…tl. Bibliothek
…egensburg

Le Paſſe-par-tout de l'Egliſe Romaine,

Des Dietrichs/

Deſſen ſich die Römiſche Kirche an ſtatt der Schlüſſel Petri bedienet;

Dritter Theil.

Oder:

Die Betrügereyen derer Pfaffen und Mönche in Spanien/

beſchrieben

von

ANTONIO GAVIN,

Ehmahligen Layen-Prieſter der Römiſch-Catholiſchen Kirche zu Saragoſſa, ſeit Ao. 1715. aber Diener des Wortes GOttes bey der Engliſchen Kirche,

Aus dem Engliſchen ins Teutſche überſetzt.

Cölln am Rhein.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede des Uberſetzers.

NAchdem der erſtere Theil des von Herrn Gavin heraus gegebenen Dietrichs der Römiſchen Kirche viele Leſer gefunden hat, welche nicht weniger die andern Theile, deſſelben, zu leſen begierig ſind, ſo habe ich vor

dienlich erachtet, nicht nur durch Uberſetzung des andern und dritten des Leſers Neugierigkeit zu vergnügen, ſondern auch zugleich ſeine Erbauung zu befördern. Dieſes letztere hoffe ich vornehmlich auf zweyerley Art zu erhalten. Vielleicht ſind einige Leſer annoch in einer gäntzlichen Unwiſſenheit und Blindheit, und ziehen noch mit denen Ungläubigen an einem Joch: Denen wüntſche ich von Grund des Hertzens, daß ſie die Greuel derer, in deren Gemeinſchafft ſie ſich befinden, endlich einſehen, das Geheimniß der Boßheit begreiffen, und ſich ſo einer Geſellſchafft ſchämen mögen. Einige von meinen Leſern aber, und wohl die meiſten, erkennen bereits die lautere Wahrheit, und ſind Bekenner, der allerſeeligſten Religion, welche ſich nicht auf menſch-

liches

liches Anſehen, leichtfertige Pfaffen-Streiche und betrügeriſche Wunder, ſondern auf das reine und unverfälſchte Wort GOttes gründet. Dieſe werden durch Leſung dieſer Bücher, in ihrem Glauben deſto mehr geſtärcket, zu einen deſto gröſſern Abſcheu vor allen läſterlichen Lehren und greulichen Leben angetrieben, und bey der einmahl erkannten Wahrheit zu einer ſtärckern Freude und Troſt bey ihrem weit ſeligern Zuſtande veranlaſſet werden. In dieſen beyden Theilen und zwar in dem andern inſonderheit, findet der Leſer die Päbſte mit lebendigen Farben abgemahlet, Herr Gavin verſchweiget uns nichts von ihren ſchändlichen Leben, von ihrer wider GOttes Wort ſtreitenden Lehre, und ſich über GOtt ſelbſt angemaß-

ten Hoheit. Hiernechſt meldet er uns etliche abſcheuliche Betrügereyen und Räncke derer Römiſchen Pfaffen und Mönche. In dem dritten beſchreibt er die Meſſe, widerlegt derer Papiſten Beweiß-Gründe, und zeiget den Schaden, welchen die Meſſe bringt. Uber dieſes erzehlt er uns die lügenhafften Wunder, welche ſie ſich nicht ſcheuen anzuführen, durch welche ſie aber denen Klügern unter ihnen ſelbſt nur Gelegenheit zu lachen machen. Endlich giebt er uns von einer Offenbahrung dreyer Nonnen Nachricht, aus deren Umſtänden ſo entſetzliche Blindheit, Aberglauben, Abgötterey, und Boßheit erhellet, daß man billig erſtaunen muß. Will man an der Glaubwürdigkeit des Autoris etwas ausſetzen, ſo hat man hierzu nicht genug-

ſamen

ſamen Grund. Sind gleich die geſchehenen Dinge, die er erzehlet, ſeltzam und wunderbahr, ſo muß man auch andern Theils bedencken, daß ſie in einem Lande geſchehen, wo das Volck gantz blind und unwiſſend iſt, wo die Pfaffen und Mönche nicht allzu behutſam ſind, weil die Widerſacher nicht ſo achtung auf ſie geben können, und wo gereinigter Verſtand und gründliche Philoſophie rahr iſt. Denenjenigen welche ſich in der Welt umgeſehen, und inſonderheit unter denen Papiſten geweſen ſind, werden alle ſolche Begebenheiten nicht alſo fremde vorkommen, wie auch der Auctor ſelbſten in dem Buche erinnert. Die Proteſtanten in Engelland und Irrland haben ja wohl Gelegenheit genug, ſich derer Umſtände, welche der Auctor im

Uberfluß bey allen Hiſtorien anfüh-
ret, zu erkundigen, und er würde ſich
nicht ſo unverſchämt auf einige Vor-
nehme von dieſer Nation beruffen
haben, welche ſelbſt in Spanien ge-
weſen und vieles mit ihren Augen
geſehen. Sie haben die erſtern bey-
den Theile mit ſolchem Beyfall an-
genommen, daß binnen 2. Jahren
5000. Exemplaria ſind verkaufft
und der Auctor dadurch bewogen
worden, ſich über die Verfertigung
des vierdten Theils zu machen, wel-
cher ein **Haupt-Schlüſſel zum
Pabſtthum und zur Hölle**
ſeyn ſoll, wie er denn auch zum Ende
ſeines dritten Theils noch hinzu ſetzt,
daß mit eheſten D. Gavins
Träume oder das Meiſter-

Stücke

Stücke von dem Dietriche heraus kommen ſolle, wozu wir dem geneigten Leſer gleichfalls mit eheſten Hoffnung machen können. Wegen einiger in dieſen beyden Theilen vorkommenden etwas harten Ausdrückungen, wird man dem Uberſetzer und auch dem Verfaſſer ſelbſt verzeihen; jenem weil er von dem Original nicht abweichen wollen, dieſem aber weil er einen Hiſtorien-Schreiber abgegeben, und folglich die Sachen alſo hat vortragen müſſen, wie ſich ſolche würcklich befunden. Es werden bißweilen Gotteslåſterliche Reden angeführet, welche man verabſcheuet und verfluchet: Bißweilen unreine und ſchåndliche Thaten erzehlet, ſo zum Abſcheu und zur Entſetzung nicht zur Nachfolge

aufgezeichnet ſind. Wollen ſich die Papiſten beſchweren, daß ſie darinnen allzu ſehr angegriffen worden, mögen ſie durch ihre mit GOttes Wort ſtreitenden Lehren, und böſen und ungewiſſenhafften Verfahren nicht ſelbſt Urſache dazu geben. Kan wohl ein Liebhaber des Göttlichen Worts ohne Entſetzen und ohne Aergerniß leſen, wenn ein Irenæus Hygiophilus, welcher wohl nöthig hätte in dem Teiche Bethesda am Gemüthe und Verſtande geſund zu werden in einer in dieſem Jahre zu Augſpurg wider das Stuttgartiſche Journal heraus gekommenen Schrifft, von der Heil. Schrifft, welche David **ſeines Füſſes Leuchte und ein Licht auf ſeinem Wege** nennet, ſchreiben darff, daß ſie Sphin-

gis

gis ænigmata, Eridis poma, numeri Platonici, Cimmeriæ tenebræ wäre, auch die vornehmſten wichtigſten Glaubens-Puncte nicht ausgenommen. Es iſt ärgerlich, wenn er ſich bemühet, einige Sprüche Heil. Schrifft auf eine recht lächerliche Art auszulegen, um hierdurch ſeine Meynung zu behaupten, daß, weil ſo vielerley Erklärungen eines Spruchs Statt finden könnten, man folglich des Pabſts ſeinen Ausſpruch hier alleine müſſe gelten laſſen. Wiewohl ſich die Römiſch-Catholiſchen durch eine ſolche Lehre bey allen Verſtändigen lächerlich machen und bey Gelegenheit der Sixtiniſchen und Clementiniſchen Bibel alſo ſind proſtituiret worden, daß ſie ſich billig dieſer Lehre ſchämen mögten. Denn es hatte Sixtus V. die Vulgata heraus

aus gegeben, und ein Anathema darauf geſetzt, wer etwas darinnen ändern werde. Nichts deſto weniger kam Clemens IIX. und änderte ſolche in vielen Stücken, welches auch dem Thoma James Gelegenheit gegeben ein Buch zu verfertigen, welches Bellum Papale oder concordia diſcors Sixti V. & Clementis IIX. circa Hieronymianam editionem heiſt, da er alle die Stellen anführet, in denen beyde Bibeln von einander abweichen. Und es ſolte nicht ſchwer fallen in allen Erklärungen, ſo die Päbſte von denen Stellen der Heil. Schrifft gegeben haben, auch ein Bellum Papale zu finden. So ärgerlich aber und liederlich der angeführte Hygiophilus mit GOttes Worte umgehet, ſo liebloß und ſo verläumderiſch handelt er mit ſeinen

nen Nächſten. Der Tittel ſo er unſern ſeel. Luthero giebt, wenn er ihn einen Stancarum Copronymum, König in Natolien und wüſt Arabia, zu Mecklenburg und hinter Pommern, wie auch der Windiſchen Marck, Beherrſcher des Archipelagi, Dynaſtam Cluniacenſem, Herrn zu Pedemont, Neuhäuſel und Stulweißenburg, und erſten Affangeliſchen Mufti nennet, zeiget, daß der Auctor in das Narren-Spital gehöret. Die Hiſtörgen die er von den Lutheriſchen Prædicanten anbringet, und durch welche er ihre Predigten vor ſolche ausgiebt, die der Heil. Schrifft zur Verſpottung gereichten, ſind alte ausgedroſchene und in alten Büchern, die wohl noch vor des Auctoris Lebzeiten geſchrieben worden, befindliche Pfratzen,

tzen, welche zum Theil von müßigen Narren erdacht, zum Theil von denen Catholiſchen Pfaffen würcklich geprediget worden, als deren ihre Pickelhärings Poſſen ſo bekannt ſind, daß, wer etwan was lächerliches hören will, in eine Catholiſche Predigt zu gehen pflegt. Ich habe einſtens ſelbſt einen Pfaffen, der doch an einem Orte predigte, wo er immerdar gelehrte Zuhörer hatte, die Unſchuld der Maria aus den Worten: Dein Hals iſt wie ein elffenbeinerner Thurm, alſo beweiſen hören. Das Haupt der Kirche iſt Chriſtus, das nächſte an dem Haupte iſt der Hals, der iſt Maria. Das Elffenbein kommt zwar von einem wilden und unbändigen Thiere, alſo kommt Maria von dem ſündigen Adam her. Gleichwie

aber

aber das Elffenbein ſchône weiß iſt, alſo iſt Maria unſchuldig und ohne Sünde geweſen. Dieſes war der Beweiß alle. Ein anderer hub die Mariam noch hôher und wolte ihre Seele nicht von denen Våtern herleiten, ſondern beweiſen, daß ſie in denen Schôpffungs-Tagen erſchaffen worden, weil es heiſſe Deus creavit maria. Wer den P. Abraham a S. Clara lieſet, der kan das Geld, ſo er auf Beſuchung der Comœdien wendet, erſparen. Indeſſen da der Hygiophilus ſich erboten hat, ſeine Erzehlung auf Erfordern, nach allen und ieden Umſtånden der Zeit, des Orts und der Perſon zu verificiren, ſo wird hiermit ôffentlich von ihm verlanget, daß er ſolches thun wolle, oder erwarten môge daß er als ein grober

Ca-

Calumniante angeſehen werde. Indeſſen empfehlen wir uns dem geneigten Leſer und verſprechen ihm nächſtens das Meiſter-Stücke von dieſem Dietriche gleichfalls in teutſcher Sprache vorzulegen.

Die erſte Abtheilung.

Von der Meſſe und derſelben Heiligkeit.

Wir ſind nunmehro mit GOttes Hülffe das Römiſche Labyrinth durchgegangen und haben den Pabſt und ſeinen Römiſchen Hof näher betrachtet. Wir haben bewieſen, daß der Pabſt der rechte Antichriſt, der Menſch der Sünden und das Kind des Verderbens ſey, wegen ſeiner böſen und gottloſen Lehren, und nach dem Ausſpruch derer alten Kirchen-Lehrer, conciliorum und der heiligen Schrifft ſelbſt. Wir haben auch von dem ärgerlichen und verderbten Lebens-Wandel derer Päbſtlichen Pfaffen und Mönche Nachricht gegeben.

Nunmehro wollen wir auch zeigen, daß die Meſſe, welche die andere Stütze der Römiſchen

Kirche iſt, ein falſches Opffer, eine Erfindung des Teuffels, und Entheiligung des Heiligen Abendmahls ſey, welches unſer Erlöſer eingeſetzet hat. Nechſt dieſem wollen wir mit GOttes Hülffe darthun, daß Chriſtus unſer Prieſter und eintziges Oberhaupt der allgemeinen Kirche auf Erden ſey; und daß ſein Leib und Blut, ſo er ſeinem himmliſchen Vater am Stamm des Creutzes zum Opffer dargebracht, das wahre und eintzige Opffer ſey, deſſen Gedächtniß wir ſollen verkündigen, ſo offt wir dieſes heilige Abendmahl genieſſen. Zum Ende dieſes Tractats will ich die Ubereinſtimmung und Gleichheit zwiſchen dem von Chriſto eingeſetzten und dem in unſern Kirchen in Engelland und Irrland eingeführten Heiligen Nachtmahle, und über dieſes die Ungleichheit und den Unterſchied zwiſchen der Römiſchen Meſſe und dem Tiſch des Herrn als in einer Tabelle vor Augen legen. Und gantz zuletzt ſollen einige vorgegebene Wunder der conſecrirten Hoſtie, unterſchiedener Heiligen, wie auch vieler lebenden Perſonen, welche das unwiſſende Volck bereits hier auf der Erden vor heilig und Göttlich gehalten, erzehlet werden.

Gleichwie das Wort Pabſt in der heiligen Schrifft nicht angetroffen wird; alſo findet man auch das Wort Meſſe gantz und gar nicht darinnen. Wenn aber das Anſehen des Pabſts und die Heiligkeit der Meſſe ſo nöthig zur Seligkeit geweſen wären, als wie die Papiſten vorgeben; ſo würden ſonder Zweiffel Chriſtus und ſeine Apoſtel

davon einigen Unterricht gegeben haben. Denn es iſt unläugbar, daß ſie uns alles gelehret, was zur Seelen Seligkeit zu wiſſen nöthig geweſen. St. Paulus ſagt dahero zu denen Epheſiern: Act. XX, 20. 21. **Ihr wiſſet, wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich iſt, das ich euch nicht verkündiget hätte und euch gelehret öffentlich und ſonderlich, und habe bezeiget beyde den Jüden und Griechen die Buſſe zu GOtt und den Glauben an unſern HErrn JEſum Chriſtum.** Da nun dieſer heilige Apoſtel, welcher uns nichts verſchwiegen, was zu glauben nöthig geweſen, weder von dem Pabſt noch von der Meſſe einige Meldung gethan; ſo folget, daß das Anſehen des Pabſtes und die Heiligkeit der Meſſe keine Glaubens-Artickel ſind, wofür ſie doch die Römiſche Kirche ausgeben will.

Zwar ſagen hier die Papiſten, wenn gleich das Wort Meſſe in der heiligen Schrifft nicht befindlich iſt, ſo iſt doch ein anderes gleichgültiges Wort darinnen, nemlich das Abendmahl des HErrn. Und ſo wir dieſes als einen Glaubens-Artickel annehmen müſſen, ſo ſind wir auch verbunden, die Meſſe und ihre Heiligkeit eben davor anzuſehen. Allein hierauf antworten wir, daß die Papiſten dem Abendmahl des HErrn groß Unrecht und Gewalt thun, wenn ſie von demſelben vorgeben, daß es mit ihrer Meſſe, welche ſie erdacht und geſchmiedet haben, einerley ſey. Denn ſo weit Wahrheit und Falſchheit, Licht und Finſterniß, Chriſtus

und Belial von einander ſind, ſo weit iſt auch das heilige Abendmahl von der Meſſe unterſchieden. Beträffe es bloß und allein das Wort, und wäre nur allein die Frage, ob das heilige Abendmahl könnte eine Meſſe genennet werden, ſo hätte es eben ſo viel nicht zu ſagen. Denn wenn man in der Sache nur einig iſt, ſo muß man um die Worte ſich nicht zancken. Wiewohl es auch nicht wohl gethan iſt, wenn der Heilige Geiſt eine gewiſſe Sache benennet, dieſen Nahmen zu ändern. Die Apo ſtel nennen es das Abendmahl des HErrn, und nicht eine Meſſe. Laßt uns dahero ſolchen Nahmen auch beybehalten, zumahl da der Unterſchied zwiſchen beyden ſo groß iſt, wie wir bald ſehen w rden.

Was das Wort Meſſe anlanget, ſo iſt unter denen Papiſten, ſelbſt noch nicht ausgemacht, wo ſolches herkomme. Einige leiten es von dem Hebräiſchen Wort Mas her, welches einen Tribut bedeutet. Andere halten es vor ein Lateiniſches, welches ſo viel heiſſe als miſſio die Loßlaſſung, oder vor Remiſſa, welches ſo viel iſt als Remiſſio, wel ches Wort einige von denen Alten und inſonderheit Cyprianus gebrauchet. Die Meſſe, wie ſie unſere Widerſacher beſchreiben, iſt ein Opffer, wodurch man Vergebung der Sünden vor Lebendige und Tode erhält. Es wiſſen die Römiſch-Catholiſchen ihre Meſſe trefflich zu erheben, und dieſes ſehr vieler Urſachen halber, deren Anzahl ſich vornehmlich auf 8. beläufft.

1.) Weil

1.) Weil ſie ein Verſühn-Opffer ſey. 2.) Weil JEſus Chriſtus dieſelbe eingeſetzt habe. 3.) Weil die Apoſtel S. Petrus, Johannes und Jacobus und andere mehr ſelbſt Meſſe geleſen hätten, maſſen ſie ja der Jungfrau Mariæ ihre Capelläne geweſen wären. 4.) Sey ja die Meſſe ſehr alt, ſintemal die Kirche von Chriſti Tod an biß jetzo ſolche mit aller erſinnlichen Andacht gefeyert habe. Und GOtt, ſagen ſie, würde nimmermehr zugelaſſen haben, daß ſeine Kirche ſo lange Zeit betrogen worden. 5.) Wären viele Wunder durch die Meſſe und die conſecrirte hoſtie geſchehen, wodurch die Heiligkeit und Göttlichkeit der Meſſe nicht wenig beſtätiget würde. 6.) Nehmen ſie auch daher einen Beweiß, weil viele gute Dinge in der Meſſe wären, die aus der heiligen Schrifft genommen, als die Epiſtel, das Evangelium, die Worte: **das iſt mein Leib**, das Gebet des HErrn u. ſ. f. 7.) Redete der Prophet Malachias cap. I, 11. von nichts anders, als von der Meſſe, wenn es hieſſe: **Vom Aufgang der Sonnen biß zum Niedergang ſoll mein Nahme herrlich werden unter den Heyden, und an allen Orten ſoll meinem Nahmen geräuchert, und ein rein Speiß-Opffer geopffert werden.** 8.) Hätten ſie viel Gutes und groſſen Nutzen von der Meſſe.

Aus allen dieſen machen die Papiſten den Schluß, daß die Meſſe heilig und gut, geſegnet und Göttlich ſey, und daß wir Proteſtanten, die

wir ſo ungleich urtheileten von einer ſo vortreffli-chen Sache, welche Chriſtus ſelbſt angeordnet, ſeine Apoſtel gefeyert, und die gantze Catholiſche Kirche anbetete und verehrete, ketzeriſche Hunde ſind. Kurtz ihre Meſſe iſt ihre Helena, um wel-cher willen ſie die gantze Welt beunruhigen.

Dieſes ſind nun die vornehmſten Urſachen, wo-mit die Papiſten ihre Meſſe zu behaupten ſuchen. Wir wollen aber durch die Gnade unſers HErrn JEſu Chriſti, deſſen Sache wir vertheidigen, in eben der Ordnung, mit welcher wir dieſe 8. Be-weiß-Gründe angeführet, ſolche auch beantwor-ten und widerlegen.

Wir bitten den Chriſtlichen Leſer vorbeſagte Ur-ſachen und unſere Antwort mit Aufmerckſamkeit zu leſen, mit reiffen Nachſinnen zu erwegen, und als-denn zu erachten, welche Lehren mit der Regel der heiligen Schrifft am meiſten überein kommen, da-mit er den beſten Theil erwehlen möge, zur Ehre GOttes und ſeiner Seelen Seligkeit.

Bey der erſten Urſache, welche die Römiſche Kirche darbringet, indem ſie die Meſſe vor ein Opffer vor die Sünde ausgiebet, ſage ich, daß die Meſſe keinesweges ein Opffer ſey. Denn ſo die Meſſe ein Opffer iſt, wie kan ſie ein Sacrament ſeyn, eigentlich zu reden. Die Römiſch-Catho-liſchen behaupten, daß ſie beydes ein Opffer und ein Sacrament ſey, welches unmöglich ſeyn kan; maſſen, ſo ein groſſer Unterſcheid zwiſchen geben und nehmen iſt, ſo ein groſſer Unterſcheid befindet

ſich

ſich zwiſchen einen Opffer und einem Sacrament. Ein Opffer wird GOtt überreichet und dargebracht. Das Sacrament hingegen wird aus der Hand des HErrn durch den Dienſt derer Diener Göttlichen Worts angenommen und empfangen. Das heilige Abendmahl iſt, eigentlich zu reden, kein Verſühn-Opffer; ſondern ein Sacrament des koſtbaren Leibes und Blutes JEſu Chriſti. Aber uneigentlich zu reden kan es ein Opffer genennet werden, weil es eine Erinnerung des ewigen und einigen Opffers iſt, welches Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater am Creutz dargebracht hat. Und in eben dieſem Verſtande haben es die Kirchen-Väter auch ein Opffer genennet, wie unſer HErr JEſus auch befohlen hat: **Dieſes thut zu meinem Gedächtniß**, und St. Paulus: **Ihr ſolt des HErren Tod verkündigen, biß daß er kömmt.** So nun alſo das Abendmahl kein Opffer iſt, ſo folget, daß auch die Meſſe keines iſt, weil die Römiſch-Catholiſchen dieſe an ſtatt des erſtern, wie ſie ſelbſt bekennen, zu halten pflegen.

Hiernechſt wenn die Meſſe ein Opffer iſt, muß ſie entweder ein Verſühn-Opffer oder ein Danck-Opffer ſeyn, und entweder zur Erlangung der Vergebung der Sünden, oder zur Abſtattung des GOtt ſchuldigen Danckes angeſtellet werden. Sagen die Papiſten, ſie ſey ein Verſühn-Opffer, ſo antworte ich, dieſes kan es nicht ſeyn. Denn es iſt kein ander Verſühn-Opffer, als das Leiden und Sterben unſers Heylandes JEſu Chriſti.

Ein Verſühn-Opffer aber iſt dasjenige, welches GOttes Zorn zu ſtillen und ſeiner Gerechtigkeit genung zu thun dargebracht wird, und ſolchergeſtallt von Sünden loß macht und reiniget, daß ein von ſündlicher Unreinigkeit befreyeter, und gerechtfertigter Sünder von GOtt wiederum zu Gnaden auf und angenommen wird.

Dieſes alles hat JEſus durch ſeinen Tod am Creutz gäntzlich und vollkommen gethan. Er und niemand anders hat ein ſolches Opffer dargebracht, deſſen Krafft und Wirckung ewig iſt, gleichwie er ſelbſt in Darbringung deſſelbigen ſagte: **Es iſt vollbracht.** D. i. alles was zur Verſöhnung des himmliſchen Vaters, zur Erlangung der Vergebung unſrer Sünden, der Gerechtigkeit und Seligkeit nöthig war, iſt durch das eintzige Opffer JEſu Chriſti vollendet worden. Und weil dieſem nichts fehlet, ſo kan hinführo kein ander Opffer mehr Statt finden. Woraus wir denn urtheilen können, daß es eine unerträgliche Beſchimpffung und abſcheuliche Läſterung Chriſti und ſeines Opffers ſey, ein anderes Opffer, wie die Papiſten in ihrer Meße thun, darzubringen, und zu glauben, daß durch ein ſolches Opffer, welches täglich an unzehlichen Orten wiederholet wird, Vergebung der Sünden, Friede mit GOtt, und Gerechtigkeit erhalten werde. Man leſe nur von dem einigen Verſühn-Opffer, welches einmahl geopffert worden, die Epiſtel Pauli an die Ebräer und inſon-

der-

derheit das 7 Capitel. Aber hiervon werden wir noch mit mehrern handeln.

Das andere Opffer, ſo wir ein Danck-Opffer nennen, begreiffet alle Liebes-Wercke, welche, wenn ſie unſern Nächſten erwieſen werden, GOtt ſich ſelbſt anzurechnen pfleget, als der alſo in ſeinen Gläubigen geehret wird. Unſer Gebet, Lob und Danckſagung, und was wir zum Dienſt und Ehre GOttes thun, iſt alles in dieſer Art von Opffern enthalten. Alle dieſe Opffer gründen ſich auf das groſſe Opffer, durch welches wir mit Leib und Seel ſind geheiliget und GOtt zum Tempel gewiedmet worden. Sie können nichts zu Beſänfftigung des göttlichen Zorns noch zur Vergebung der Sünden oder Gerechtigkeit beytragen; ſondern ſie dienen zum Lobe und Verherrlichung des göttlichen Nahmens. Die Lob-Opffer gefallen auch GOtt nicht, wenn ſie nicht von ſolchen Perſonen gebracht werden, welche durch das Verſühn-Opffer Vergebung der Sünden erlanget, und alſo mit GOtt verſöhnet und gerecht ſind.

Das Lob- und Danck-Opffer iſt in der Kirche höchſt nöthig, und derjenige Tag iſt als ein unſeliger Tag anzuſchreiben, an welchen ein Chriſt ſeinem GOtt dieſes Opffer zu bringen verabſäumet. Dieſes iſt das Rauchwerck und reine Speiß-Opffer, von welchen Malachias prophezeyet, daß es GOtt von ſeiner Kirchen ſolte dargebracht werden. Von dieſem Opffer redet Paulus, Rom. XII, 1. wenn er ſagt, daß wir unſere Leiber ſollen be-

geben zum Opffer, das da lebendig, heilig und GOtt wohlgefällig ſey, weches ſey unſer vernünfftiger Gottesdienſt. Darum werden auch die Allmoſen und andere gute Wercke derer Gläubigen Opffer genennet, welche GOTT wohlgefallen. Der Prophet Hoſea cap. XIV, 3. vermahnet das Volck, ſich wieder zum HErrn zu bekehren und zu ſagen: Vergieb uns alle Sünde, und thue uns wohl, ſo wollen wir opffern die Farren unſerer Lippen. Was der Prophet allhier durch die Farren unſerer Lippen verſtehet, erkläret der Apoſtel, Hebr. XIII, 15. wenn er ſpricht: Laſſet uns nun opffern durch ihn das Lob-Opffer GOtt allezeit, das iſt, die Frucht der Lippen die ſeinen Nahmen bekennen.

Eben dieſer Apoſtel nennet die Freygebigkeit derer Philipper, womit ſie ihm in ſeiner Dürfftigkeit zu ſtatten gekommen waren, einen ſüſſen Geruch, ein angenehm Opffer. Phil. IV, 18. Und überhaupt alle gute Wercke, welche die Gläubigen thun, werden geiſtliche Opffer genennet. GOtt gebe uns Gnade, ihm ſtets ſolche Opffer zu bringen, und daß, wenn wir ihm dieſelben aufopffern, wir ohne alle Heucheley bekennen mögen, daß wir dennoch unnütze Knechte ſind. Denn ſo er ſeinen Apoſteln Luc. XVII, 10. befiehlet, alſo zu ſagen und von ſich zu dencken, wenn ſie auch alles gethan, was ihnen befohlen geweſen, warum ſolte uns dieſer Befehl nicht auch angehen, die wir in

Lehre und Leben gegen die Apoſtel ſo geringe ſind, daß wir nicht würdig ſind, ihre Schuh-Riemen aufzulöſen. GOtt verleihe uns ſeinen heil. Geiſt, daß wir von Hertzen mögen demüthig ſeyn. Von dieſen Opffer aber wollen wir bald weitläufftiger reden.

Aus dem, was bisher geſaget worden, erhellet zur Gnüge, daß die Meße weder ein Verſühn- noch ein Lob- und Danck-Opffer, und folglich gantz und gar kein Opffer iſt, daß ſie kein Verſühn-Opffer ſey, haben wir bereits erwieſen. Und daß ſie kein Lob- und Danck-Opffer ſey, erhellet daraus, weil unſere Widerſacher ſagen, daß ſie ein würckliches Verſühn-Opffer ſey. Denn iſt ſie dieſes, ſo kan ſie jenes nicht ſeyn. Die Richtigkeit dieſes Beweiſes gründet ſich auf eine Regel der Vernunfft-Lehre, welche ſaget: Die Glieder in einer Eintheilung dürffen nicht vermenget werden. Nun haben wir nach der vorher angeführten Beſchreibung der Meße ſo wohl das genus derſelben aufgehoben, indem wir erwieſen, daß die Meße kein Opffer ſey, als auch die differentz verworffen, indem wir dargethan, daß ſie kein Verſühn-Opffer wäre. Da nun beydes genus und differentz verworffen und umgeſtoſſen iſt, was iſt nun wohl das definitum oder die Sache die man beſchrieben hat? Ich antworte, es iſt nichts. Und die Meße iſt auch nichts. Oder ſo ſie etwas iſt, ſo iſt ſie eine privatio des heil. Abendmahls unſers Erlöſers

löſers JEſu Chriſti, gleichwie die Sünde eine privatio der Gnade GOttes in unſrer Seelen iſt.

Hiernechſt dürffen die Römiſch-Catholiſchen nicht dencken, daß wir ihre Meße vor ſo alt annehmen, als ſie ſolche ausgeben, noch vielweniger, daß wir glauben, der HErr JEſus habe ſie vor 1692. Jahren eingeſetzet. Denn ſo lange iſt es, ſeit dem er gelitten hat. Auch geben wir ihnen nicht zu, daß Petrus, Johannes noch einige andere Apoſtel die Papiſtiſche Meße geleſen. Die Zeugniße, womit ſie ſolches beſtätigen wollen, ſind falſch und erdichtet, wie hernach ſoll erwieſen werden. Und ſo jemand ein falſch Zeugniß wider ſeinen Nächſten giebt, ſo gering er auch iſt, ſo ſündiget er wider das neundte Gebot, und zugleich wider das gantze Geſetz, folglich iſt er des ewigen Todes ſchuldig. Wie vielmehr wird derjenige ſündigen und den ewigen Tod verdienen, welcher ohne Urſache und mit gutem Bedacht (ich rede aber hier hauptſächlich von denen gelehrten Pfaffen und Mönchen) wider Chriſtum, ſeine Prieſter, Propheten und Könige falſches Zeugniß ableget, und ſagt, daß Chriſtus die Meße eingeſetzet habe, in welcher doch ſo viel Aberglauben und Abgötterey, ingleichen, daß die Apoſtel, die auserwehlten Gefäße GOttes das Evangelinm zu verkündigen, und den heil. Catholiſchen Glauben zu predigen, eine ſolche Meße geleſen hätten. Uber dieſes haben ſie auch von Hören-ſagen, daß St. Petrus der erſte geweſen, welcher die Meße geſungen.

Wie

Wie kan man aber wohl glauben, daß St. Lucas, welcher die Apoſtoliſchen Geſchichte ſo fleißig aufgezeichnet hat, dieſen Artickel ſolte vergeſſen haben, welchen die Römiſche Kirche vor ſo nöthig hält, als irgend einen andern Glaubens-Artickel in dem Apoſtoliſchen Glaubens-Bekäntniße. Und da dieſes falſche Zeugniß, welches ſie wider St. Petrum aufbringen, ſehr wenig zu Beſtätigung ihrer Meße beyträget, ſo bringen ſie ein anders auf wider St. Jacobum, und geben vor, daß er zuerſt in Jeruſalem Meße geleſen habe; ja ſie haben ſo gar die Meße, ſo Jacobus geleſen, gedruckt herausgegeben und ausgeruffen; ein Wunder! ein Wunder! ohne zu bedencken, daß beſagter Apoſtel ohngefehr vor 1675. Jahren geſtorben. Im Jahr 1560. wurde dieſe Meße in Paris gedruckt, und ſeit dem ſchreyen die Papiſten, weg mit allen Zweiffel und Streitigkeiten über das Alterthum der Meße. Denn ſeit dem die Meße Jacobi gedruckt worden, ſo kan und darff niemand einen Zweiffel darwider erregen, oder wer daran zweiffelt iſt ein Ketzer und Läſterer. Aber nur ein wenig Gedult, ſo wollen wir den Inhalt beſagter Meße unterſuchen. Sie ſchreyen nur, weil ſie ihre Sache durch keine bündige Beweiß-Gründe vertheidigen können, oder wie das Spaniſche Sprichwort heiſſet: Qvien mal pleyto tiene a gritos lo defiende.

Erſtlich iſt in der Meße Jacobi, ſo zu Paris in Druck herausgekommen, ein Gebet, welches folgende Worte in ſich hält: **Wir bitten um die**

angebotenen, heiligen, koſtbaren, überhimmliſchen, unausſprechlichen, unbefleckten, ruhmwürdigen, erſchrecklichen, entſetzlichen und göttlichen Gaben. Was iſt dieſes vor eine Schreib-Art vor einem Apoſtel? Wenn haben wohl die Apoſtel ſich ſolcher Redens-Arten bedienet? Aber laſt uns den Inhalt dieſer Meße betrachten.

Vors andere iſt ein Gebet in dieſer Meſſe vor die Mönche und Nonnen in denen Klöſtern. Mich wundert nur, daß ein Prieſter dieſes leſen kan, ohne die Unwahrheit zu mercken. Es wäre beſſer, ſie ſchwiegen hiermit gantz und gar ſtille; denn ſie wiſſen ſo wohl als wir, daß zur Apoſtel Zeiten weder Mönche noch Nonnen, noch Klöſter geweſen ſind, und daß dieſes alles viele Jahre hernach erſt aufgekommen. Wolte GOtt, ſie wären gantz und gar vertilget, oder doch in beſſern Zuſtand geſetzet. Es erhellet alſo klärlich, daß dieſe Meſſe weder von Jacobo geleſen noch zu ſeiner Zeit verfertiget worden. Was können nun die Römiſch-Catholiſchen hierauf antworten? Nichts als daß ich ein Ketzer, Läſterer, Mammelucke, ein Verworffener, ein Lügner, ein Schelm und ein Hund ſey. Und wenn einer durch Entdeckung der Lügen und Vertheidigung der Wahrheit alle dieſe Titel verdient; ſo läugne ich nicht, daß ich mich derſelben würdig gemacht. Ja ich beſorge, daß ich lebenslang alſo werde heiſſen müſſen, weil ich ſtets die Wahrheit zu reden, und jedermann ihre Ver-

derbniß

derbniß zu entdecken willens bin, ohne mich vor ihren Drohungen, noch vor den Tod ſelbſt zu fürchten.

Ferner ſo dieſe Meſſe würcklich von St. Jacobo herkömmt, ſo mögen ſie doch ſelbige in den Canonem und unter die Canoniſchen Bücher der heiligen Schrifft ſetzen. Sie mögen alles dasjenige, was darinnen ſtehet, glauben und thun. Denn wenn dieſelbe von Jacobo verfaſſet worden, ſo müſſen die Läyen das heilige Abendmahl unter beyderley Geſtallt bekommen haben: Alle Gebete müſſen in der Mutter-Sprache seyn verrichtet worden: Das Volck hat geſungen und auf die Gebete geantwortet: Das Sacrament iſt auch nicht angebetet worden. In der Römiſchen Meſſe aber geſchiehet das Gegentheil. Denn wenn die Läyen zum heiligen Abendmahl gehen, ſo nehmen ihnen die Pfaffen das Blut Chriſti, welches doch der Heyland allen zu trincken befohlen hat. Sie leſen ihre Meſſen in einer fremden Sprache, welche das Volck nicht verſtehet, und offtmahls verſteht der Pfaffe ſelbſt nicht, was er her ſaget. Denn es giebt unter ihnen ſehr viele, inſonderheit diejenigen, ſo zum Chore gehören, welche gar kein Latein verſtehen. Das Volck ſchweigt ſtille, als ob es ein Zwiſchen-Spiel anhören ſolte. Sie beten das Brod und den Wein an, als wenn es Chriſtus ſelbſt wäre. O Blindheit!

Chriſtus ſetzte das heilige Abendmahl ein, und befahl ſeinen Apoſteln, welche die gantze Kirche

damahls

damahls vorſtelleten, daß ſie dergleichen thun ſolten, was ſie ihn hätten ſehen thun. Dieſes, ſagte er, thut zu meinen Gedächtniß. Und St. Paulus ſchreibt an die Corinthier, unter denen der Satan ſchon viele Mißbräuche bey dem heiligen Abendmahle aufgebracht hatte: Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Wie ſtimmet nun die Meſſe mit demjenigen überein, was der Apoſtel ſagt? Gantz und gar nicht.

So mögen denn die Römiſch-Catholiſchen aufhören, die Sachen mit einander zu verwirren. Sie mögen aufhören ihre Nahmen zu verändern, und das heilige Abendmahl keine Meſſe mehr nennen, noch die Meſſe das Abendmahl des HErrn, weil ſie es nicht iſt. Dieſes Abendmahl des HErrn blieb eine kurtze Zeit in ſeinem erſten Weſen und Vollkommenheit; denn da die Apoſtel noch lebten, erhuben ſich ſchon allerhand Spaltungen und Ketzereyen bey demſelben. Derowegen ſuchte es Paulus wieder dahin zu bringen, wie es von Chriſto war eingeſetzet worden, und befahl allen Gläubigen, dergleichen zu thun.

Nach dieſer Zeit kamen wiederum andere, und die Sache wurde immer ärger und ärger. Denn man ware mit der Einfalt, mit welcher das Abendmahl zuerſt war gehalten worden, nicht zufrieden, ſondern man wolte klüger, weiſer und vorſichtiger ſeyn, als Chriſtus ſelbſt, und fieng alſo an vieles zu dem Abendmahl hinzu zu ſetzen und auch vieles davon weg zu laſſen. Deſſen ungeachtet, wurde

in

in den erſten tauſend Jahren nichts geåndert, welches das Weſen deſſelben betroffen; obgleich dem åuſſerlichen Anſehen nach ſehr viele Ceremonien in Brauch waren, welche Chriſtus nicht angeordnet hatte, und allerhand Zierrathen hervor geſuchet wurden, davon weder Chriſtus noch ſeine Apoſtel etwas aufgebracht.

Nach den erſten tauſend Jahren fieng man ſchon an gantz getroſt zu lehren, daß das Brod kein Brod und der Wein auch kein Wein bliebe; ſondern ſie wůrden in den Leib und Blut Chriſti verwandelt, und widerſprach hierinnen der heil. Schrifft, denen Våtern, und ſo wohl der Lateiniſchen als der Griechiſchen Kirche, wie wir hernach zur Gnůge darthun wollen. In dem Concilio zu Vercelli, unter dem Pabſt Leone IX. wurde die tranſubſtantiation beſtåtiget und dem Volck als einen Glaubens-Artickel anbefohlen.

Dieſer Pabſt verdammte die Lehre des Berengarii, weil er glaubte, was ihm die heil. Schrifft gelehret, und er in denen alten Våtern geleſen hatte, nemlich, daß das Sacrament des Abendmahls unſers HErrn aus zwey Stůcken beſtehe, materia & forma. Die Materie iſt das, was wir ſehen, fůhlen und ſchmecken, Brod und Wein. Die Form iſt das unſichtbare, welches wir nicht ſehen, ſondern glauben, nemlich der Leib und Blut Chriſti. Hieraus ſiehet man die groſſe Ketzerey des Berengarii, und weswegen er verdammet worden.

Hernach, wenn wir von der Tranſubſtantiation reden werden, wollen wir durch klare Zeugniße der heil. Schrifft, und derer alten Lehrer erweißlich machen, daß das Brod und der Wein im heil. Abendmahl wahrhafftes Brod und wahrhaffter Wein iſt, wie man ſehen und fühlen kan, und daß hingegen der wahre Leib und Blut Chriſti unſichtbar iſt, und geglaubet werden müſſe. Und obgleich der Pabſt und das Concilium die Tranſubſtantiation zu glauben anbefohlen haben, ſo giebt es dennoch gelehrte und rechtſchaffne Leute, welche vielmehr der heil. Schrifft und denen Kirchen-Lehrern hierinne glauben, und auf den Befehl derer Päbſte und Conciliorum nicht acht haben, ſondern vielmehr dawider, als eine dem göttlichen Wort entgegen geſetzte Lehre ſchreiben.

Hierauf beſtätigte a. 1200. der Pabſt Innocentius III. dieſes Decret, und Urbanus IV. ſetzte auf Erſuchen einer Nonne, mit welcher er etwas zu vertraut gelebet, das Fronleichnam-Feſt ein, wie ich in dem andern Theil in dem Leben dieſes Urbani angemercket habe. Und der Satan, welcher noch nicht ruhen konnte, nachdem er mit dem heil. Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti ſo übel umgegangen, verführte immer mehr und mehr Boßheit. Er raubte die Helffte des Sacraments, nemlich den geſegneten Wein, welcher denen gläubigen Communicanten das Blut Chriſti giebt und verſiegelt. Und in dem Concilio zu Coſtnitz, woſelbſt drey Päbſte abgeſetzet wurden, beſchloſſe

man,

man, daß das heil. Abendmahl denen Layen nur in einerley Geſtallt ſolte gereichet werden. Zwar ſie geben unterſchiedene Urſachen an, warum ſie von der Einſetzung Chriſti und der Gewohnheit der erſten Kirche abgegangen; allein es ſind ſolche von ſehr ſchlechtem Werth, und verdienen, daß man ſie belache, wie wir hernach ſehen wollen, wenn wir auf den ſechſten Schaden der Meße zu reden kommen.

Es iſt eine ſchwere Sache, diejenigen als Ketzer zu verdammen, welche das Sacrament unter beyderley Geſtallt genieſſen, wie es Chriſtus eingeſetzet hat. Will man auf das Alter dieſer Gewohnheit ſehen, ſo hat ſolche faſt 400. Jahr lang in der Kirche gedauret. Der Römiſch-Catholiſchen ihre Gewohnheit aber iſt viel neuer, und iſt etwan 340. Jahr recht in Gebrauch geweſen; denn ſo lange iſt es ohngefehr, daß dieſes Concilium zu Coſtnitz gehalten worden.

Eines dürffen wir nicht vorbeygehen. Es ſind nemlich viele Jahre vorbeygegangen, nachdem man erſtlich angefangen, die Meße beſonders zu leſen, ohne daß das Volck zugleich communicirte. Denn die Prieſter aſſen und trancken hernach alleine ohne jemand andern etwas darzureichen. Wie kan dieſes nun das Abendmahl des HErrn eine Gemeinſchafft, ein gemeines Mahl vor alle Chriſten genennet werden? Dieſe Meßen nennen ſie privat-Meßen, und ihr könnet hiervon in meinem erſten Theile das Capitel von der Meße mit meh-

tern nachleſen. Wider ſolche privat-Meße ſind viele Canones und Decreta abgefaſſet worden; aber die Pfaffen achten auf ſolche nicht viel, zumahl weil ſie ihrem Beutel nicht zuträglich ſind. privat-Meßen heiſſen es, nicht deswegen, weil ſie insgeheim und beſonders geleſen werden, maſſen ein jeder ſolche anhören darff, ſondern weil die Prieſter allein communiciren.

Jedoch ſie ſind immer noch weiter gegangen. Die Päbſte gaben Erlaubniß, dieſe privat-Meſſen in denen Capellen und privat-Häuſern zu leſen. Aber alsdenn ſind die Unkoſten doppelt. Denn die Pfaffen kriegen noch einmahl ſo viel, und der Pabſt empfängt vor die Freyheit einen beweglichen Altar zu haben (denn alſo pflegt man es zu nennen) groſſe Summen Geldes. Welches alles der Einſetzung des HErrn gantz zu wider iſt. Man ſehe nun hieraus, wie das heil. Abendmahl, welches JEſus Chriſtus eingeſetzet und ſeine Apoſtel celebriret haben, nach und nach eine andere Geſtallt gewonnen, bis es endlich von dem Pabſt in die Meſſe verwandelt worden. Betrachte jemand die Einſetzung des heil. Abendmahls, und ſehe, was hingegen in der Meſſe gethan und geſaget wird, und alsdenn wird er leichtlich erkennen, ob die Meſſe das Abendmahl des HErrn ſey, oder nicht.

Nunmehro wollen wir durch unumſtößliche Gründe und handgreiffliche Beweiße darthun, daß weder JEſus Chriſtus die Meſſe eingeſetzt, noch

noch auch ſeine Apoſtel ſolche jemahls geleſen; ſondern daß ſie viele Jahre nach Chriſti und der Apoſtel Tod, und dieſes nicht auf einmahl, ſondern nach und nach zu unterſchiedenen Zeiten aufkommen. Den erſten Theil dieſes Beweißes kan kein verſtändiger Menſch läugnen. Den andern Theil aber geben die Römiſch-Catholiſchen nicht zu, welchen wir aber mit leichter Mühe beweiſen können. Denn ein Pabſt hat das Confiteor eingeführt, ein anderer das Introibo, ein anderer das Kyrie Eleiſon, noch ein anderer das Gloria in excelſis, und ſo ferner das Graduale, das Offertorium, den Canonem, das memento und agnus Dei. Und eben alſo verhält es ſich mit allem dem übrigen, was in der Meſſe enthalten iſt. Chriſtus und die Apoſtel haben nichts davon angeordnet, ſondern nur die Päbſte, und zwar an unterſchiednen Orten und zu unterſchiednen Zeiten. Ergo &c. Die Römiſch-Catholiſchen und inſonderheit diejenigen, welche der Hiſtorien kundig ſind, können keinesweges läugnen, daß die Meße von Anfang bis zu Ende von verſchiednen Päbſten zuſammen geſetzet worden. Sie wiſſen wohl, daß Damaſus, welcher a. 368. Biſchoff zu Rom geweſen, das Confiteor angeordnet hat.

Gelaſius Africanus verfertigte, wie Neuclerus ſaget, um das Jahr 492. die Geſänge, Collecten, Reſponſoria, Graduales und that auch noch das dignum & juſtum eſt hinzu.

Symmachus machte um das 512te Jahr die

Verordnung, daß alle Sonn- und Märtyrers-Tage das Gloria in excelſis ſolte geſungen werden.

Pelagius ſetzte um das Jahr 556. das Gebet vor die Todten dazu.

Gregorius I. machte um das Jahr 600. die Verſicul, ſo vor und nach denen Pſalmen geſungen werden. Er verordnete auch, daß das Kyrie Eleiſon und Allelujah ſolten neunmahl; ingleichen, daß das Vater unſer ſolte im hohen Thon über die conſecrirte Hoſtie geſungen werden. Er that auch den Canonem hinzu: Diesque noſtros in tua pace diſponas.

Sergius, welcher 701. geſtorben, befahl, daß das agnus Dei dreymahl vor dem Brod-Brechen ſolte geſungen werden.

Gregorius III. fügte dieſes hinzu: Quorum ſolemnitas hodie in conſpectu tuæ Majeſtatis celebratur Domine Deus noſter in toto orbe terrarum.

Nicolaus I. ſetzte die Sequences hinzu, und

Sixtus I. das Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Zebaoth.

Innocentius brachte a. 405. die Friedens-Küße auf.

Leo I. das orate pro me fratres, und Deo gratias, wie auch Sanctum ſacrificium immaculatam hoſtiam, endlich noch: Hanc igitur oblationem.

Cœleſtinus befahl das offertorium zu ſingen.

Alexan-

Alexander I. änderte die Ordnung Chriſti und ſeiner Apoſtel, und nahm kein gemeines, ſondern gantz dünnes und ohne Hefen gebacknes Brod, wie ſolches zu erſehen aus Diſt. 23. Cap. ſi quis &c. Er ließ auch Waſſer unter den Wein gieſſen. De conſecr. diſt. 2. Cap. Sacramento. Er that auch hinzu: Qui pridie quam pateretur &c.

Dieſes alles zeiget klärlich, daß Chriſtus die Meſſe nicht eingeſetzet hat, ſintemal ſo viele Perſonen nach Chriſti Todte zur Verfertigung derſelben geholffen haben. Uber dieſes giebt das groſſe: Te igitur Clementiſſime, welches eines derer vornehmſten Stücke der Meße iſt, darinnen des Pabſtes, Biſchoffs und Königs gedacht wird, zu erkennen, daß Chriſtus keinesweges vor dem Urheber der Meſſe könne ausgegeben werden, weil zur ſelbigen Zeit weder Pabſt noch Biſchoff geweſen.

In dem Gebet der Communicanten wird der Jungfrau Mariæ, derer Apoſtel, und vieler Heiligen, welche lange Zeit nach denen Apoſteln gelebet, als des Cypriani, Laurentii, Chriſogoni, Coſmi, Damiani, und anderer gedacht; woraus wiederum abzunehmen iſt, daß die Meſſe von Chriſto nicht herkomme.

Kein geringes Theil der Meſſe macht das Gebet: Nobis quoque peccatoribus, aus. Darinnen werden einige Apoſtel und verſchiedene heilige Männer wie auch heilige Frauen angeführet, welche ohne Ordnung unter einander gemenget

ſind, als z. E. die heil. Barbara, Perpetua, Agnada, Lucia, Ines, Cicilia, welche lange nach Chriſti Tode gelebet.

Wodurch wir denn feſtiglich überzeuget werden, daß Chriſtus keine Meſſe eingeſetzet, und ſeine Apoſtel auch keine geleſen haben; ſondern daß die Päbſte ſie nach und nach vollendet, indem immer ein jedweder etwas darzu gethan, bis ſie in den Stand geſetzet worden, in welchen wir ſie anietzo ſehen, und darinnen ſie gantz und gar keine Gleichheit mit dem Abendmahl des HErrn beſitzet.

Es iſt der Meſſe nicht anders ergangen, als einem alten Rock eines Bettlers, welcher von Thüre zu Thüre betteln gehet. Je älter ein ſolcher Bettlers-Rock, je mehr Flecken werden drauf geſetzt, ſo daß endlich nichts zu ſehen daran iſt, als etwan hier und da ein kleines Stückgen Tuch, wovon der Rock zu erſt gemacht worden. Und dieſes Tuch iſt ſo abgetragen, abgenutzet und an der Farbe ſo verſchoſſen, daß es gar nicht mehr ſcheinet dasjenige zu ſeyn, was es zu erſt geweſen. Es iſt auf dem Rocke faſt nichts zu ſehen, als ein Fleck am andern von böſen abgeſchabten Tuch, die ſehr übel paſſen und noch viel ſchlimmer aufgenehet ſind, alſo daß es denen, die etwas delicat erzogen ſind, ein Abſcheu iſt.

Eben ſo ein Rock iſt die Päbſtiſche Meſſe. Das Tuch, wovon er gemacht iſt, war das Abendmahl des HErrn, welches, als man es nicht der Einſetzung Chriſti gemäß celebrirte, alt wurde,

die Farbe verlohr und in ſeinem Weſen und Würde eine andere Geſtallt bekam. Und dieſes darum, weil immer ein Pabſt da einen Flecken, ein anderer dort einen daran flickte, ſo daß es nun nicht mehr ein Abendmahl des HErrn, ſondern eine Päbſtiſche Meſſe heiſſen kan. Es iſt jetzo nicht mehr ein Kleid vor einen ehrlichen Mann, ſondern ein Rock vor einem unverſchämten Bettler. Und alſo haben wir auf den andern und dritten Beweiß-Grund, womit die Widerſacher ihre Meſſe beſtätigen wollen, geantwortet. Der vierdte Beweiß-Grund, mit welchem die Römiſch-Catholiſchen ihre Meſſe vertheidigen wollen, iſt dieſer, daß die gantze Catholiſche Kirche von Chriſti Tod an bis auf dieſe Zeiten; die Meſſe mit groſſer Ehrerbietigkeit geleſen und gefeyert hätte. Sie beweiſen dieſes auf folgende Art, indem ſie ſagen, GOtt, welcher ſeine Kirche als ſeine Braut liebte, würde nicht haben zugegeben, daß ſie ſo lange wäre betrogen worden, und noch dazu durch ſo groſſen Aberglauben und Abgötterey, welche wir der Meſſe beylegten. Was das erſte, nemlich das Alter der Meſſe anlanget, ſo iſt von uns bereits erwieſen worden, daß Chriſtus die Meſſe niemahls eingeſetzet, noch die Apoſtel ſolche geleſen, und daß die wahre Catholiſche Kirche 1000. Jahr lang das heil. Abendmahl, und nicht die Meſſe, gefeyert.

Und obgleich nachgehends zu dem heil. Abendmahl einige Ceremonien hinzu gekommen, die von denen Menſchen ausgeſonnen worden; ſo

blieb dennoch das Abendmahl ſeinen Weſen nach unverändert. Hernach aber die 100. Jahr über, welche gefolget, hörte das Abendmahl des HErrn auf zu ſeyn, was es zuvor geweſen, und wurde täglich mehr und mehr in die Meße verwandelt, wie wir nunmehro ſehen; inſonderheit nachdem die Tranſubſtantiation und Genieſſung unter einer Geſtallt, welche in der That das Weſen verändern, denen Leuten als Glaubens-Artickel ſind aufgedrungen worden.

Betreffende den andern Theil ihres Beweiß-Grundes, nemlich, daß GOtt nicht würde haben geſchehen laſſen, daß die Kirche ſo lange betrogen worden, ſo antworten wir, daß ſie nur das Alte und Neue Teſtament leſen dürffen, worinne ſie finden werden, daß die Kirche mangelhafftig geweſen, und in Irrthümer und noch dazu in groſſe verfallen. Das Volck Iſrael war das Volck GOttes und ſein theuer geliebtes Volck. Und dennoch fiel es in viele Irrthümer, in Aberglauben, Ketzerey und Abgötterey und nicht etwan ohngefehr, ſondern ſehr offt und aus Vorſatz.

Man leſe den merckwürdigen Geſang, welchen der Mann GOttes Moſes gemacht, darinnen wird man finden, daß das Volck GOttes und alſo die wahre Kirche in Abgötterey fiel. Devt. XXXII, 9. ſagt er: **Des HErrn Theil iſt ſein Volck, Jacob iſt die Schnure ſeines Erbes**, und im 10. Vers: **GOtt behütete ſein Volck wie ſeinen Augapffel**, und im 11ten: **GOtt führete ſein**

Volck

Volck, wie ein Adler ausführet ſeine Jungen, und über ihnen ſchwebet. Nun mercke man aber auch, was er im 15. Vers von dieſem Volcke GOttes ſaget: Es hat den GOtt fahren laſſen, der ihn gemacht hat. Es hat den Felß ſeines Heyls geringe geachtet, und hat ihn zu Eyffer gereitzt durch frembde, durch die Greuel hat er ihn erzörnet. Sie haben den Feld-Teuffeln geopffert, und nicht ihrem GOTT.

In dem XXXII. Cap. des andern Buchs Moſ. wird erzehlet, daß das Volck Iſrael ihre Ohr-Ringe abgeriſſen, und daß ſie Aaron genommen, und ein gegoſſen Kalb davon gemacht. Und als Iſrael ſolches geſehen, ſagte es: Das ſind deine Götter, Iſrael, die dich aus Egyptenland geführet haben. Da das Aaron ſahe, bauete er einen Altar vor ihm, wie wir zum Anfange des andern Theils geſagt haben. Hier können alſo die Römiſch-Catholiſchen ſehen, wie damahls das gantze Volck Iſrael und auch ſo gar der Hohe-Prieſter Abgötterey begieng.

Laßt uns fortgehen. Als dieſes Volck in das gelobte Land gekommen war, wie führte ſichs alsdenn auf? Sie begiengen auch Abgötterey. Man leſe das 2. Capit. des Buchs der Richter, den 11. Vers, wo es heiſt: Die Kinder Iſrael thäten übel vor dem HErrn und dienten Baalim, und im 19. Vers. Wenn aber der Richter ſtarb, ſo wanden ſie ſich, und verderbeten es

mehr,

mehr, denn ihre Väter, daß ſie andern Göttern folgeten, ihnen zu dienen und ſie anzubeten.

Sie lieſſen auch nicht ab von ihren eignen Erfindungen, noch von ihren ungehorſamen Wegen. Das Buch iſt hiervon voller Exempel. Die Richter hörten auf, und dieſes Volck wurde hernach von denen Königen regieret. Und hier war es ſo arg, als zuvor, ja noch ärger. Man leſe nur die groſſen und kleinen Propheten. Es verwarff das Volck GOttes, ihre Prieſter und Fürſten die reine Lehre, und verfolgten die heiligen Propheten, welche ihnen ſolche predigten. So halsſtarrig war es in ſeinem Abweichen von dem HErrn ſeinen GOtt, daß GOtt im Zorn dem Eſaiæ befahl, dem Volck zu ſagen: Hörets und verſtehets nicht, ſehets und merckets nicht. Verſtocke das Hertz dieſes Volcks und laß ihre Ohren dicke ſeyn, und blende ihre Augen, daß ſie nicht ſehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren.

Der Prophet Jeremias bezeuget gegen das gantze Volck Juda und alle Einwohner zu Jeruſalem, wie GOtt ſichs habe laſſen angelegen ſeyn, ſie von der Abgötterey zu ſich zu bekehren. Er hatte ihnen 23. Jahr lang geprediget, und ſie hörten ihn nicht. Mercket, daß der Prophet zu dem gantzen Juda und allen Einwohnern Jeruſalems redet, und daß damahls allein das Jüdiſche Volck, und kein anders in der gantzen Welt die wahre Kirche geweſen. Und ſehet ob die Kirche irre. Wer legte Jeremiam

wegen

wegen ſeiner Predigten ins Gefängniß? Pashur der Hohe-Prieſter des Volckes GOttes. Wie war der Zuſtand des Volckes Iſrael beſchaffen, als Elias meynete, er wäre der eintzige, welcher dem wahren GOtt dienete? St. Paulus führt ſolches Rom. XI, 13. an. Dieſes mag genung ſeyn von den Exempeln Alten Teſtaments.

Laßt uns nun auch die Zeiten des Neuen Teſtaments in Betrachtung ziehen, nachdem das Wort Fleiſch worden und in die Welt kommen war. Wie fand der Heyland ſeine liebe Braut die Kirche? Die Schrifftgelehrten, Phariſäer und Hohen-Prieſter hatten ſie mit ihren Satzungen sehr verderbt, wie anietzo die Pfaffen und Mönche, Biſchöffe und Päbſte thun. Die reine Lehre war damahls unter dem Volcke GOttes in ſolches Abnehmen gerathen, daß es drey Haupt-Secten gab, die Pharisæer, Sadducæer und Essæer. Die Pharisæer, welche die gröſten Heuchler waren, verfälſchten die heilige Schrifft mit ihren Auffätzen. Die Sadducæer läugneten recht unverſchämt die Auferſtehung derer Todten, und glaubten keine Engel und keinen Geiſt, wie aus der Unterredung erhellet, die ſie mit Chriſto des Weibes wegen, welche ſieben Männer gehabt, hielten. Beſiehe Matth. XXII, 22. und Ap. Geſch. XXIII, 8. Die Essæer hatten ihre beſondern Meinungen. Sie waren ein einſam Volck, wie etwan jetzo die Cartheuſer-Mönche. Sie hatten keine Weiber,

trun-

truncken keinen Wein und aſſen auch kein Fleiſch. Sie lebten ſtrenge und faſteten jeden Tag.

Als ſich die Kirche in dieſe Secten theilete und voller Verwirrung war, kam der Sohn GOttes in die Welt. Er gieng mit obbeſagten Leuten um, und als er ihnen die Wahrheit ſagte, wurde er von ihnen gecreutziget. Da das Licht des Evangelii gekommen war, und Chriſtus und ſeine Apoſtel ſolches predigten, ſo wolten ſie es nicht leiden, daß es geprediget würde, und thaten ihnen allerley Ubels an. Eben dieſes Volck und alſo die Kirche GOttes, vornemlich die Schrifftgelehrten und Phariſäer, Prieſter und Hohen-Prieſter waren die ärgſten Verfolger. Dieſe giengen zuſammen, hielten Concilia, worinnen ſie beſchloſſen, daß Chriſtus und alle die ſeine Lehre predigen würden, ſterben ſolten. Sie nahmen ihn gefangen, und weil ſie das Recht nicht hatten ihn zu tödten, ſo klagten ſie ihn vor Pontio Pilato, dem Land-Pfleger des Kayſers Tiberii zu Jeruſalem durch falſche Zeugen an. Und ſo wurde er als ein Ubelthäter verdammet und gecreutziget.

Sehet was vor eine Kirche! was für ein Concilium! Aber laßt uns weiter gehen. GOtt erweckte Chriſtum wiederum von den Todten. Wer war es, der die Hüter des Grabes alſo abrichtete, daß ſie vorgeben muſten, die Jünger Chriſti hätten ſeinen Leichnam geſtohlen? Wer verſammlete das Concilium die Apoſtel zu verfolgen, und wer verbot ihnen zu predigen? Wer ließ Jacobum tödten?

ten? Wer ließ Petrum gefangen nehmen, ihn zu tödten, wenn ihn nicht der Engel des HErrn befreyet hätte? Ich antworte, die ſichtbare Kirche GOttes, die Schrifftgelehrten, Phariſäer und Hohen-Prieſter waren Urſache an allen. Nicht ohne Urſache redete dahero der Heyland die Stadt Jeruſalem alſo an: Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten, und ſteinigeſt, die zu dir geſand ſind. Aber laßt uns nun auch auf die Zeiten kommen, darinnen wir leben.

Wer hat ſeit 200. Jahren ſo viel Märtyrer-Blut vergoſſen? Niemand anders als diejenigen, welche ſich die Kirche GOttes und Chriſti nennen, die Pfaffen, Mönche, Biſchöffe und oberſten Biſchöffe zu Rom haben es gethan, und werden es ferner bis zu Ende der Welt thun. Deswegen ſagte auch Chriſtus, als er von ſeiner andern Zukunfft zum allgemeinen Gericht redete: **Wenn des Menſchen Sohn kommen wird, meyneſt du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden**, Luc. XVIII, 8. d. i. er wird keinen finden. Und in dem 24. Cap. St. Matthæi redet er auch davon v. 12. **Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten**, und im 24. v. **Es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen, und groſſe Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwehlten.** Und wir dürffen nicht dencken, daß dieſe

falſche Chriſti und falſche Propheten, Türcken und Jüden ſeyn werden; ſondern es werden ſelbſt Chriſten ſeyn, und davor auch gehalten werden. Die Biſchöffe und oberſten Biſchöffe zu Rom werden die vornehmſten ſeyn, wie ſie es auch anietzo in der That ſind.

Und ſo habe ich denn durch viele Exempel und Stellen heil. Schrifft zur Gnüge bewieſen, daß die Kirche GOttes irren kan, und in der That geirret hat, welches die Römiſch-Catholiſchen vor unmöglich halten. Nunmehro wollen wir einen Zweiffel heben, welchen man einwerffen könnte. Denn ſo die Kirche alſo beſchaffen iſt, und in Irrthümer, Aberglauben, Ketzereyen und Abgöttereyen fallen kan, wie wir genugſam erwieſen, wie ſollen wir verſtehen, was die heil. Schrifft ſaget, daß nemlich die Kirche der Leib Chriſti und deſſelben Braut ſey: Daß die Kirche der wohlgegründete Pfeiler der Wahrheit: Daß ſie ohne Flecken ſey, und daß ſie die Pforten der Höllen nicht überwältigen ſollen. Und was andere dergleichen Lob-Sprüche und Verheiſſungen mehr ſind, welche das Wort GOttes der wahren Kirche giebt.

Hierauf antworten wir, daß beydes ſehr wohl mit einander beſtehen könne. Denn GOtt hat niemahls zugegeben, daß ſeine gantze Kirche in Irrthum verfallen, ſondern er hat allezeit ſeinen heiligen Saamen und einige wahre Glieder ſeiner Kirche erhalten, und wohl eher 7000. laſſen übrig bleiben in Iſrael, nach dem 1. Buch der Könige

am

am 19. Capit. v. 18. welche den in der Kirche ſich ausbreitenden Irrthum geſteuret. Denn es predigten noch einige fromme Männer dawider, wiewohl es ihnen ihr Leben koſtete. Und ſo ein jeder von denenſelben tauſendmahl das Leben gehabt, ſo wäre er verbunden geweſen, ſolches auch tauſendmahl um der reinen Lehre willen hinzugeben. Wenn alſo die heilige Schrifft ſagt, daß das gantze Iſrael und Juda und alle Einwohner Jeruſalems von GOtt abgewichen und ſich zu fremden Göttern gethan; ſo müſſen wir doch hierbey einige Ausnahme machen. Denn mitten in ſolchen Irrthümern und Abgötterey hat GOtt ſich allezeit einige vorbehalten, welche ſich damit nicht befleckt haben. Als zum Exempel: GOtt hatte ſich Moſen und Joſuam und einige andere Perſonen vorbehalten, welche das Kalb nicht angebetet hatten, als gantz Iſrael und der Hohe-Prieſter Aaron ſelbſt ſolches verehreten. So ſehen wir auch, daß zur Zeit, da die Richter über Iſrael geherrſchet, die wahre Kirche von GOtt nicht verlaſſen worden. Dergleichen geſchahe auch zur Zeit der Könige in Iſrael und Juda. Wenn alles denen Götzen nachlieffe, ſo erweckte GOtt einen Eſaiam, Micham, Jeremiam, Ezechiel und Daniel, u. ſ. f. welche die Laſter und falſche Lehre ſtrafften, und die Wahrheit predigten. Aber ſind ſie nicht alle von der Kirche und denen Hohen-Prieſtern verfolget und getödtet worden?

Als der Heyland in die Welt kam, waren Si-

meon, Hanna, Joſeph und ſeine Vertraute die Maria, die Mutter des HErrn, Eliſabeth und ihr Sohn Johannes der Täuffer mit allem Ernſt des reinen Gottesdienſts beflieſſen, und hatten mit denen Phariſæern, Sadducæern und Eſſæern keine Gemeinſchafft. Und ſo hat GOtt ſeine Kirche zu denen damahligen böſen Zeiten immer erhalten, und dieſes auch nachgehends ferner, wie wir zur Zeit der Reformation wahr genommen, und ſolches auch noch in unſern Tagen erfahren. Denn obgleich der Römiſche Anti-Chriſt und die gantze Römiſche Kirche Abgötterey und lauter Greuel vor dem HErrn begehen; ſo erhält GOTT dennoch immer einige, welche ſich der Päbſtlichen Tyranney widerſetzen.

So hat GOtt niemahls geſchehen laſſen, daß ſeine gantze Kirche auch nur eine Zeitlang ſolte durch Betrug verführet werden, und wird ſolches auch in Zukunfft nimmermehr geſtatten, vermöge ſeiner Verheiſſung: **Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt-Ende.** Er hat jederzeit einige laſſen übrig bleiben, welche auf dem rechten Wege einhergegangen, und von Zeit zu Zeiten nicht wenige durch ſeine göttliche Wahrheit erleuchtet. GOtt wolle nach ſeiner unendlichen Barmhertzigkeit derſelben immer mehr und mehr laſſen werden, damit die Zahl ſeiner Auserwehlten erfüllet werden, die Sünde aufhören, und Chriſtus allein, ohne einigen Eingrieff des Anti-Chriſts in alle Ewigkeit herrſchen möge, Amen.

Ich

Ich habe mich bey dieſer vierdten Antwort etwas lange aufgehalten, weil es die Nothwendigkeit der Sache erfoderte; immaſſen ſehr viele von dem gemeinen Volck hierdurch irre gemacht worden, weil ſie nicht verſtanden noch auch gehört, wie GOtt bey der Liebe, womit er ſeiner Kirchen zugethan iſt, dieſelbe habe können in Irrthum und Betrug, und ſo gar in die Sünde der Abgötterey fallen laſſen. Hieraus aber werden ſie und alle übrigen abnehmen, daß es falſch ſey, was die Römiſch-Catholiſchen doch vor eine göttliche Wahrheit ausgeben, als ob die ſichtbare Kirche unmöglich irren könne. Vielmehr ſchlieſſen wir hieraus, daß GOtt eintzig und allein derjenige ſey, welcher unmöglich fehlen könne, und daß ſein Sohn JEſus Chriſtus nicht ſündige, noch irre, und niemahls ein Betrug in ſeinem Munde erfunden werde. GOttes Wort allein bleibet immer und ewig. Derhalben ſo offt die Kirche von GOttes Wort abgehen und demſelben nicht als einer Regel folgen wird; ſo offt wird ſie irren. So ſie aber demſelben allein anhanget, ſo wird ſie auch beſtehen und nimmermehr fallen. Denn das Wort GOttes iſt unſers Fußes Leuchte und ein Licht auf unſern Wege. GOtt öffne die Augen der Römiſch-Catholiſchen, daß ſie mit ſehenden Augen ſehen und mit hörenden Ohren hören, und alſo ſeelig werden mögen. Amen.

Den fünfften Beweiß, mit welchem die Römiſche Kirche ihre Meße beſtätiget, nimmt ſie von

denen Wundern her, welche durch die conſecrirte Hoſtie geſchehen, wovon ich einige allhier, noch viel mehrere aber in dem andern Theil dieſes Buchs anführen will.

Damaſcenus erzehlet in ſeiner Predigt von den Todten, von welcher wir noch etwas gedencken wollen, unter andern wichtigen und ſeltzamen Dingen, dieſe wahrhaffte Lügen und altes Weiber-Mährgen, welche er dennoch vor ein groſſes Wunder ausgiebt. Einer mit Nahmen Macarius, welcher begierig war, ſich des Zuſtands derer Verſtorbenen zu erkundigen, redete mit einem dürren Hirnſchädel von einen, welcher verſtorben war. Und von dieſem dürren Gebeine bekam er die Nachricht, daß die Seelen derer Verſtorbenen nicht mehr ſo ſehr geplaget würden, nachdem das Meß-Opffer aufgekommen. Wodurch die Römiſch-Catholiſchen bewogen werden, ihre Meße vor heilig und gut zu halten.

St. Cyprianus ein älterer und glaubwürdiger Lehrer, welcher ein Märtyrer Chriſti worden, erzehlet in ſeiner Rede von denen Gefallenen, ein ſeltzames Wunder, welches ſich in ſeiner Gegenwart zugetragen. Ich bin ſelbſt darbey geweſen, ſagt er, und habe es mit meinen Augen geſehen. Es hatten gewiſſe Eltern, als ſie vor den Feind fliehen muſten, ihre junge Tochter einer Amme hinterlaſſen, welche ſie auferziehen ſolte. Als dieſe Amme dieſes verlaſſene Kind bey ſich hatte, brachte ſie ſolches zur Obrigkeit, welche dem Kinde einen

Bißen

Biſſen in ſolchen Wein, der den Götzen geopffert worden, eingetuncket gaben. Dieſen Biſſen reichten ſie ihm, weil es noch ſo jung war, daß es kein Fleiſch genieſſen konnte. Hierauf bekam die Mutter ihr Kind wieder, und brachte es aus Unwiſſenheit mit, als wir opfferten (das iſt ſo viel, als: Da wir das Abendmahl des HErrn empfiengen, welches zum Andencken desjenigen Opffers, ſo Chriſtus dargebracht, gefeyert wird.) Das Kind aber, welches unter denen Heiligen mit war und unſern Gebet nicht entgehen konnte, fieng an jämmerlich zu ſchreyen, und ſich auf und nieder zu werffen, als wenn es von einem Hencker gefoltert würde.

Man konnte alſo aus genungſamen Merckmahlen, wie ſie bey einem Kinde von ſolchem Alter ſeyn können, abnehmen, daß ſein Gewiſſen durch eine böſe That beunruhiget werde. Und als der Diaconus denen, die gegenwärtig waren, den Kelch reichte, (mercket hieraus, daß das Abendmahl zu denen erſten Zeiten unter beyderley Geſtallt empfangen worden) und endlich auch die Reyhe an dieſe junge Tochter kam, (zu denen Zeiten Cypriani hat man auch den Kindern den Kelch gereichet) ſo wendete ſolche ohne Zweiffel aus göttlichen Trieb, ihr Angeſicht hinweg, hielte das Maul zu, bieß die Lippen zuſammen, und wegerte ſich, den Kelch zu empfahen. Deſſen ungeachtet bemühete ſich der Diaconus ihr den Wein in den Mund zu gieſſen. So gleich fieng ſie an ſich zu brechen. Denn es konnte das heilige Abendmahl in einem unreinen

Leibe und Munde nicht bleiben. Der durch das Blut des HErrn geheiligte Tranck (St. Cyprianus nennet den Wein in dem heiligen Abendmahl einen durch des HErrn Blut geheiligten Tranck) gieng alſo gleich aus dem entheiligten Ingeweide. So groß iſt die Macht des HErrn und ſo groß iſt ſeine Majeſtät. Bis hieher St. Cyprianus. Dieſes Wunders gedencket auch Auguſtinus in dem 23. Brieff. Dieſe Geſchichte verdienet geglaubet zu werden, zumahl, da Cyprianus ſie ſelbſt mit angeſehen. Des Damaſceni ſeine aber, wie auch die, ſo wir vom Pabſt Pio II. anführen werden, ſind gantz ungleich beſchaffen.

Pius II. in ſeiner Beſchreibung von Europa Cap. 21. meldet von einer Teutſchen Provintz Steyermarck folgendes an: Es wird geſagt, daß ein gewiſſer Herr in dieſem Lande geweſen ſey, welcher vielmahls in Willens gehabt, ſich zu erhängen. Als er nun von dieſen Gedancken geplaget wurde, gieng er zu einen gelehrten Mann, ihn um Rath zu fragen, wie er dieſer Verſuchung widerſtehen ſolte. Derſelbe rieth ihm täglich in ſeinem Hauſe an einen einſamen Ort die Meße zu hören, welches er auch ein Jahr lang that, und hierdurch brachte er ſich die Gedancken vom Selbſt-Mord wiederum aus dem Sinn.

Hierauf nahm der Prieſter ſeinen Abſchied, und gieng zu einem andern benachbarten Prieſter, der auf einen andern Berge wohnte, um ſelbigen das Feſt der Kirchweyhe celebriren zu helffen.

Der

Der HErr bey dem er bisher geweſen, war ſolches gantz wohl zu frieden, und wolte ſelbſt mit ihm gehen, die Meſſe zu hören. Allein einige häußliche Geſchäffte hielten ihn ſo lange auf, daß er nicht konnte zugleich mit dem Prieſter gehen, weil ſchon der Mittag heran kam. Als er hierauf ihm nachgieng, traff er unterwegens einen leichtfertigen Böſewicht an, welcher ihm ſagte, die Meſſe auf dem andern Berge wäre allbereit aus, und das Volck ſchon wieder nach Hauſe. Hierüber ward er ſehr bekümmert, und ſchätzte ſich vor ſehr unglücklich, daß er dieſen Tag den Leib des HErrn nicht geſehen. Der Schelm hingegen lachte und ſagte, er wolle ihm das Verdienſt, ſo er durch Anhörung der Meſſe bekommen, wiederum verkauffen, er ſolte ihm nur ſeinen Rock davor geben. (Denn ſo pfleget in dem Pabſtthum einer dem andern ſeine Verdienſte und guten Wercke zu verhandeln.) Der Handel war geſchloſſen, und der erwehnte Herr gieng deſſen ohngeachtet noch auf den andern Berg, ſein Gebet noch in der Kirche zu verrichten. Und als er wieder zurücke kam, ſahe er dieſen Schelm an einen Baume hangen, nach welcher Zeit er von allen ſolchen Verſuchungen frey geweſen. So weit Pabſt Pius II. Iſt nun dieſes wahr, ſo ſollen billig alle Menſchen die Meſſe hören. Allein die Sache iſt entweder falſch, oder, wenn ſie wahr iſt, ſo iſt es ein liſtiger Streich des Teuffels, wodurch er das Volck bey ihren abgöttiſchen Meß-Dienſt zu verblenden geſuchet. Vor

ſolche Wunder warnet uns der Heyland und ſeine Apoſtel, damit wir uns nicht damit ſollen verführen laſſen. Die Papiſten erzehlen dergleichen noch viele mehr, welche wir aber anders wohin verſparen.

Auf den fünfften Einwurff zu antworten, muß man mercken, daß es zweyerley Wunder giebt, ſo wohl wahre, als falſche. Wahrhaffte Wunder werden von der göttlichen Allmacht zu Beſtätigung der Wahrheit und Beſchämung der Lügen gethan. Dergleichen Wunder waren diejenige, welche GOtt durch die Hand Moſis und andere Propheten würckete, ingleichen diejenigen, welche wir von Chriſto und ſeinen Apoſteln aufgezeichnet finden. Wenn wir dieſes nun auf unſer Vorhaben appliciren, ſo ſage ich, daß diejenigen Wunder, welche GOtt bey dem Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti gethan, zu dem Ende geſchehen, damit wir wiſſen ſolten, es wäre ſolches keine menſchliche Erfindung, ſondern von ihm ſelbſt eingeſetzet worden, und dieſes thut GOtt aus dieſen zwey Abſichten: Die erſte iſt, alle gottloſe und unwürdige Perſonen von dieſen hohen Sacrament hierdurch abzuhalten. Und zu dieſem Ende geſchahe dasjenige Wunder, welches St. Cyprianus geſehen und wir itzo erzehlet haben, gleichwie auch viele andere, welche eben dieſer Lehrer angemercket hat. Denn was vor eine würckliche Sünde können wir einem ſaugenden Kinde beylegen, welches in ſeiner Unſchuld einen in Götzen-Wein getunckten Bißen genieſ-

genieſſet? Aber dieſes that der HErr, uns zu zeigen wie ſehr diejenigen Menſchen, welche unwürdiglich und ohne gehörige Prüffung zum Tiſch des HErrn gehn, ihm mißfallen; und daß es ihnen einerley iſt an den Tiſch des HErrn zu ſitzen, und das Sacrament ſeines Leibes und Blutes zu empfahen, oder an dem Tiſch des Teuffels, ſelbſt mit dem Teuffel Gemeinſchafft zu haben.

So nun GOtt ein ſaugendes Kind, mit ſeinem gerechten Gerichte heimſuchet, daß es ſo wohl an den Tiſch des Teuffels, als auch an den Tiſch des HErrn Theil genommen; wie vielmehr wird er diejenigen straffen, welche bey ihren reiffen Jahren, und mit Vorſatz, dergleichen thun? Diese junge Tochter, kunnte nicht von den Kelch des HErrn und des Teuffels trincken: Sie kunnte nicht an dem Tiſch des HErrn und an dem Tiſch des Teuffels Theil nehmen. Denn der Kelch des HErrn, iſt die Gemeinſchafft des Blutes Chriſti: Und das Brod, welches wir in den Heil. Abendmahl brechen, iſt die Gemeinſchafft des Leibes Chriſti. Und wie ſtimmet Chriſtus und Belial?

Dieſes iſt nicht meine eigene, ſondern Pauli Lehre, in den 10. und 15. Cap. in der 1. Epiſtel an die Corinth. wir mögen dannenhero gantz ſicher behaupten, daß GOtt offtmahls diejenigen wunderbahrlich geſtraffet, welche das Heil. Sacrament unwürdiglich, und ohne gehörige Vorbereitung genoſſen haben. Der Apoſtel ſaget eben

dieſes ausdrücklich, in den 11. Cap. allwo es heiſſet: **Darum** (d. i. wegen der unwürdigen Genieſſung des Heil. Abendmahls) **ſind ſo viel Schwache und Krancke unter euch, und ein gut Theil ſchlaffen**, d. i. ſie ſind geſtorben.

Die andere Abſicht, die GOtt bey ſolchen Wundern hat, iſt hauptſächlich dieſe: Daß ſeine Gläubigen hierdurch ſollen gerühret werden. Denn ſo hat GOtt offtmahls bey Genieſſung dieſes Sacraments Wunder gethan, daſſelbe zu verherrlichen, und deſſen Vortrefflichkeit und Hoheit zu zeigen; wie nicht weniger den Glauben derer würdigen Communicanten deſto mehr zu ſtärcken. Und ſo hat er nicht nur in dem Heil. Abendmahle, durch viele Wunder den Glauben ſeiner Heiligen beſtätiget; ſondern er hat auch eben dieſes bey dem Sacrament der Heil. Tauffe gethan. So ſahe Johannes, als er Chriſtum tauffete, den Himmel offen, und den Heil. Geiſt, in Geſtalt einer Tauben, auf ihm herab ſteigen. Dieſes geſchahe deswegen, damit Johannes der Täuffer, als ein unverwerfflicher Zeuge, von Chriſto zeigen, und ſagen könnte: Siehe, das iſt GOttes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Von ſolchen Wundern geben wir gerne zu, daß ſie von den Finger GOttes herrühren.

Die falſchen Wunder hingegen, rühren von dem Teuffel her, und geſchehen, die Menſchen zu betrügen, und ſie von der wahren, zur falſchen Lehre zu verführen. Wir nennen ſolches falſche

Wun-

Wunder, vornehmlich um zweyerley Urſachen willen. Einmahl, weil ſie von dem Teufel, einem Lügner und Vater der Lügen herkommen; hernach, weil ſie diejenigen betrügen, die ihnen Glauben zu ſtellen.

Durch des Teuffels-Kunſt kunnten dorten die Zauberer Pharaonis auch Wunder nachmachen. Vor ſolche warnet uns der HErr ausdrücklich, beym Matth. 24. v. 24. es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen, und groſſe Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwehlten. Siehe, ſpricht der HErr, ich hab es euch zuvor geſagt. Und von der Zukunfft des Antichriſts, ſaget Paulus, in den 2. Cap. der 2. Epiſt. an die Theſſal. Daß ſie geſchehen ſolle, nach der Würckung des Satans, mit allerley lügenhafftigen Kräfften, und Zeugen, und Wundern. Und vor ſolche Wunder mögen wir dem Zauberer Pharaonis ihre, nur auch halten, ingleichen diejenigen, welche Damaſcenus von dem dürren Hirn-Schätel, von der Seele des Trojani, und von der Seele des Falconiſii, welche wieder aus der Hölle erlöſet worden, erzehlet. Von welchen Wundern des Damaſcani wir hernach reden wollen.

Dasjenige Wunder welches Pius II. anführet, iſt von eben dieſer Art. Kurtz, alle diejenigen welche geſchehen, etwas zu bekräfftigen, welches

wider

wider das geoffenbahrte Wort GOttes ſtreitet, ſind falſch, und nichts anders als teuffliſche Künſte. Daß die Seelen derer Verdammten aus der Hölle erlöſet und wieder ſeelig werden, ſtreitet mit GOttes Wort: Daß ein ander Purgatorium ſey, als das Blut Chriſti, iſt gleichfalls wider die Göttliche Wahrheit. Irenæus, ein alter Lehrer, erzehlet uns, daß ein gewiſſer, mit Nahmen Marcus, ein Ertz-Betrüger und Ketzer, die einfältigen Leute, bey Genieſſung des heiligen Abendmahls, auf eine ſeltzame Weiſe betrogen. Er wuſte die Farbe des Weins, alſo zu verändern, daß er, wie lauter Blut, ſchiene: Und durch ſeine böſen Künſte konnte er aus wenig Wein ſo viel machen, daß der Kelch noch überlieff. Ja, wenn noch ein gröſſerer Kelch gebracht wurde, ſo machte er ſolchen, mit eben dieſem Weine, ohne noch etwas hinzu zu thun, wiederum gantz voll. Verdiente aber ſeine Ketzerey deswegen Glauben, weil er ſie mit Wundern beſtätiget? Keinesweges.

Wir haben ein Gebot, daß, wenn ein Engel vom Himmel käme, und uns ein ander Evangelium predigte, als das JEſus Chriſtus und ſeine Apoſtel uns gelehret, und welches in Alten und Neuen Teſtament aufgezeichnet worden; ſo ſollen wir ihm nicht glauben, ob er es auch gleich mit vielen Wundern, wie dieſer Marcus, und die Zauberer Pharaonis beſtätigte. Hieronymus gedencket dieſes Marci auch, und giebt Irenæum, als ſeinen Autorem an. Dieſer Marcus, ſagt er,

kam

kam nach Franckreich, und von da gieng er nach Spanien, und durch ſeine Zaubereyen, betrog er, inſonderheit vieles Frauenzimmer, welches er zu fleiſchlichen Sünden verleitete. Man leſe hierüber, den Brief an die Theodoram, des Lucini Betici ſeine Frau.

Ja wenn wir die Geſchichte der Heyden leſen, werden wir befinden, daß ſie viele und ſeltzame Wunder anzuführen wiſſen. Sie erzehlen uns, daß gantze Bäche Blut aus dem Daumen des Jovis herausgefloſſen ſind. Titus Livius hat aufgezeichnet, daß es Fleiſch in Rom geregnet habe. Qvintus Curtius ſaget, daß, als Alexander Magnus, Tyrum belagert, das Brod Blut geſchwitzet habe. Und noch viele andere Wunder mehr haben die Heyden, wodurch ſie ihre abgöttiſche Religion erweiſen wollen. Und dennoch iſt und bleibet, aller ihrer Wunder ungeachtet, ihr Götzendienſt gottloß und verflucht. Keine andere Wunder ſind es, welche die Römiſch-Catholiſchen, zu Beſtätigung ihrer Meſſe, ihrer Tranſubſtantiation und ihrer Abgötterey anführen. Sie ſind durch die Kunſt des Teuffels gewürcket, die Lügen und falſche Lehre zu bekräfftigen, die Einfältigen zu betrügen, und ſo es möglich wäre, auch die Auserwehlten.

Der ſechſte Beweiß-Grund, welchen die Catholiſchen vor ihre Meſſe anführen, iſt dieſer, daß ſie ſagen, es wären doch in der Meſſe viele gute Dinge, die aus GOttes Wort genommen, als

die

die Epiſtel, das Evangelium, die Worte: **Das iſt mein Leib.**

Hierauf antworten wir: Geſetzt es wären in der Meſſe einige gute Dinge, die aus GOttes Wort genommen, enthalten; ſo folget es dennoch nicht, daß die Meſſe deswegen auch gut ſey. Solchergeſtalt würde Zauberey, Hexerey und Seegenſprechen auch gut ſeyn: Maſſen der Nahme des Vaters, Sohnes und des heil. Geiſtes ſehr offt dabey angeführet wird. Und damit dieſe Nahmen deſto mehr Krafft haben mögen, ſo ſagen die Hexen ſolche noch dazu in unbekannten Sprachen, als in Ebräiſcher, Griechiſcher und Lateiniſcher. In allen dieſen thun es die Römiſch-Catholiſchen denen Hexen gleich. Sie leſen den meiſten Theil der Meſſe in Lateiniſcher Sprache, mengen auch einige Griechiſche Worte mit unter, als Kyrie eleiſon, Chriſte eleiſon: Wie nicht weniger Ebräiſche, als Zebaoth, Hoſianna, Alleluja. Da hingegen Chriſtus das Abendmahl celebrirte, redete er in der Mutter-Sprache, damit alle Apoſtel, welches einfältige Leute waren, es verſtehen, und auch wiederum ſo reden ſolten.

Woraus wir ſchlieſſen, daß es nicht genug ſey, die Meſſe deswegen vor recht und gut zu halten, weil etwas gutes darinnen befindlich iſt: Denn ſo würde im Gegentheil auch folgen, daß ſie böſe ſey, weil viele böſe Dinge, als Aberglauben, und Abgötterey, darinnen enthalten ſind. Nun wird ja durch ein wenig Sauerteig, der gantze Teig verſäuert:

ſäuert: Ein wenig Gifft iſt vermögend, eine groſſe Menge Waſſers zu vergifften, und viele zu tödten, wie wir in dem Leben Alexandri VII. geſehen haben. Und auf dieſe Art können auch gute Dinge, welche an ſich ſelbſt nicht böſe ſind, verderbet werden, wenn ſie in der Meſſe, mit dem Gifft der Abgötterey vermenget werden. Endlich ſo leſen die Römiſch-Catholiſchen ihre Meſſe in einer fremden Sprache, welche das gemeine Volck nicht verſtehet, und welche demjenigen, der es mit anhöret, gleich eine üble Meynung beybringet. Das Volck kan hierdurch, weder erbauet, noch unterwieſen werden; ſondern es iſt demjenigen gleich, welcher eine Comödie höret, in einer Sprache, die er nicht verſtehet, davon er hernach den Inhalt nicht weiß. Derowegen hütet euch, die Worte hoc eſt corpus meum, alſo anzunehmen, wie ſie ſolche verſtehen: Denn ihr würdet hierdurch in eine ſchreckliche Ketzerey verfallen. Es erhellet alſo zur genüge, daß die Römiſch-Catholiſchen gantz falſch ſchlieſſen, wenn ſie die Meſſe vor gut halten, weil etwas gutes darinnen befindlich iſt.

Den ſiebenden Beweiß, nehmen die Papiſten aus dem Propheten Maleachi, welcher im erſten Capit. im 11. Vers ſaget: **Von Aufgang der Sonnen, bis zum Niedergange, ſoll mein Nahme herrlich werden unter den Heyden, und an allen Orten ſoll meinem Nahmen geräuchert, und ein rein Speiß-Opffer geopffert werden.** Die Vulgata, welcher unſere

Widerſacher mehr Glauben zuſtellen, als dem Ebräiſchen Text, überſetzet es alſo: In omni loco ſacrificatur, & offertur nomini meo oblatio munda, in welchen Spruch, die Papiſten durch das reine Speiß-Opffer, ihre Meſſe verſtehen. Allein ich antworte, daß die Meſſe, wodurch das Abendmahl des HErrn entheiliget wird, kein Opffer ſey, welches GOtt geopffert werden, und ihm angenehm ſeyn könne, folglich iſt es ein gantz anderes Opffer, wovon der Prophet redet, nemlich, das Lob- und Danck-Opffer, welches die Gläubigen, GOtt jedweden Tag darbringen. Ja der Prophet nennet es ein Abend-Opffer: Die Meſſe hingegen wird des morgens geleſen: Folglich redet Maleachi gantz und gar nicht von der Meſſe.

Es iſt bey GOtt nichts neues, ſeinem Volcke, Prieſtern und Fürſten, wenn ſie durch Abgötterey von ihn abfielen, zu drohen: Daß er ſie verlaſſen, und ihrer nicht achten wolle: Daß er ihm ein anderes Volck erwehlen werde, welches ihm viel beſſer dienen ſolte. Dieſes kan ich beweiſen aus den 10. Cap. der Epiſtel an die Römer, wo Paulus ſagt: Jch ſage aber, Hat es Jſrael nicht erkannt? Der erſte Moſis ſpricht: Jch will euch eifern machen, über dem, das nicht mein Volck iſt, und über einen unverſtändigen Volck, will ich eucherzürnen. Jeſaias aber darf wohl ſagen: Jch bin erfunden von denen, die mich nicht geſuchet haben, und bin erſchienen denen, die nicht nach mir gefraget haben.

Eben

Eben dieſes thut der HErr bey dem Maleachi im 10. Vers, indem er zu den Jüden ſagt: **Ich habe keinen Gefallen an euch, ſpricht der HErr Zebaoth, und das Speiß-Opffer von euern Händen iſt mir nicht angenehm.** Hier ſehet ihr, wie GOtt das Jüdiſche Volck verläßt, und im folgenden Vers nimmt er die Heyden an, und ſagt: **Aber vom Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang ſoll mein Nahme herrlich werden unter den Heyden, und an allen Orten ſoll meinem Nahmen geräuchert und ein rein Speiß-Opffer geopffert werden.**

Dieſes ward auch erfüllet, als der HErr ſeine Apoſtel in die Welt ſande, das Evangelium zu predigen. Und Maleachi ſagte ſolchen Beruff und Bekehrung derer Heyden vorher, als welche nach ihrer Bekehrung GOTT ein reines Speiß-Opffer darbringen ſolten, d. i. ſie ſolten ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, nicht auf dieſem Berge oder zu Jeruſalem, wie Chriſtus zu dem Weibe von Samaria ſagte, ſondern in der gantzen Welt.

Alſo ſind auch die übrigen Propheten, wenn ſie von dem Beruff der Heyden reden, gewohnt, den geiſtlichen Dienſt des Neuen Teſtaments durch die im Alten gewöhnliche Gebräuche anzudeuten, alſo daß, wenn ſie ſagen wollen, alles Volck ſolle ſich zu GOtt kehren, ſie ſprechen, es ſolle nach Jeruſalem kehren. An ſtatt, daß ſie ſagen, alles Volck von Süden bis Oſten ſoll GOtt anbeten,

ſo heiſt es bey ihnen, ſie ſollen GOtt das Beſte ihres Landes zum Geſchencke darbringen. Wenn ſie die groſſe Erkäntniß, welche die Gläubigen im Reiche Chriſti haben würden, beſchreiben wollen, ſo ſagen ſie, die Söhne und Töchter ſollen weiſſagen, die Aelteſten ſollen Träume haben, und die Jünglinge Geſichte ſehen. Gleichergeſtallt da Maleachi ſagen will, die Heyden ſollen GOtt im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, ſpricht er, ſie würden ihm ein reines Speiß-Opffer opffern, dergleichen GOtt dem Jüdiſchen Volck darzubringen befohlen hatte. Er ſetzet hinzu ein reines, und giebt hierdurch zu verſtehen, daß es kein fleiſchliches ſondern geiſtliches Opffer ſeyn werde. Nun mögte ich wohl wiſſen, was dieſes alſo mit der Meſſe vor eine Verwandtſchafft habe, als welche vielmehr eine teuffeliſche Erfindung und Entheiligung des Abendmahls des HErrn iſt. Sie führen auch noch andere Stellen aus der heil. Schrifft an, ihre Meſſe zu erweiſen; allein die hier gegebene Antwort ſchickt ſich auf ſie alle.

Die achte Urſache, warum unſere Widerſacher ihre Meſſe ſo ſehr erheben, iſt der groſſe Nutzen und Vortheil, welchen ſie davon haben. Wenn ſie hierdurch einen zeitlichen Profit verſtehen, ſo haben wir nichts dawider einzuwenden; denn wir wiſſen allzuwohl, was vor groſſe Geld-Summen ſie jedes Jahr von dieſer Comœdie einſtreichen, wovon der G. L. in dem erſten Theile meines Buchs ein mehrers leſen kan. Allein ihre Meynung iſt gantz

anders,

anders, wie wir bald ſehen werden. Um dieſer und anderer ſchlechten Urſachen wegen ſchlieſſen ſie, daß wir Ketzer und Hunde, ja noch ärger als Jüden und Türcken wären, weil wir ſo unverſchämt wider die Meſſe redeten, welche doch Chriſtus eingeſetzet, die Apoſtel ſelbſt geleſen, und die gantze Catholiſche Kirche bis auf dieſen Tag gefeyert hätte.

Sie lehren, daß auſſer dem Opffer, in welchem Chriſtus ſeinen Leib und Blut zur Vergebung unſerer Sünden, Verſöhnung mit GOTT und Erhaltung des ewigen Lebens am Stamm des Creutzes dargebracht, er auch denen Prieſtern als Nachfolgern derer Apoſtel befohlen habe, in der Meſſe das Brod und den Wein zu ſegnen, es auch in den Leib und Blut JEſu Chriſti zu verwandeln, und ſolches GOtt dem himmliſchen Vater zur Vergebung unſerer Sünden und Erlangung alles desjenigen, was uns an Leib und Seel nöthig iſt, darzubringen und zu opffern.

Was kan vor ein gröſſerer Nutzen ſeyn als dieſer? Sagen ſie. Ja was noch mehr iſt, ſo gereicht dieſes Opffer auch denen Todten zu einem groſſen Nutzen, indem es ihre Straffen in dem Fegfeuer lindert, wie wir zuvor von dem dürren Hirn-Schedel des Macarii gehöret haben, davon Damaſcenus viel erzehlet. So jemand allen Nutzen, den die Meſſe verſchafft, zu wiſſen verlanget, derſelbe darff nur die Spaniſchen horas Canonicas leſen, worinnen er weitläufftig angeführet

führet wird. Unter andern ſind folgende Vortheile nahmhafft gemacht.

1.) Die Meſſe iſt viel höher als das Leyden Chriſti. 2.) Wer die Meſſe hört, der wird ſelbigen Tag das Licht ſeiner Augen nicht verliehren. 3.) Ein ſolcher wird auch keines übeln Todtes ſterben. 4.) Er wird auch nicht verdammt. Alles dieſes, ſagen die Römiſch-Catholiſchen, ſind Ausſprüche Chryſoſtomi, Auguſtini und Hieronymi. Dieſe Glaubens-Artickel haben die Inquiſitores von Spanien viele Jahre hernach in die horas, welche bey dem Gottesdienſt gebetet werden, eingerücket. Und wenn ſie nun dieſelben hinwegthun und nicht mit drucken laſſen, ſo iſt es geſchehen, weil das Volck anfieng, ſolcher groſſen und abſcheulichen Lügen überdrüßig zu werden, und dieſe Sache vor einen Betrug zu halten. Und ſo mögen wir ſicher ſagen, daß uns die Meſſe wenig Vortheil, ſondern vielmehr lauter Unheil und Schaden zuwege bringet, wie wir hernach ſehen werden.

Ich behaupte alſo nunmehro dieſen Satz, daß die Meſſe ſehr vielen Schaden und Unheil verurſachet, derowegen ſoll eine Seele, welche GOtt dermaleinſt anzuſchauen wünſchet, dieſelbe billig verabſcheuen. Vorietzo will ich nur einen ſiebenfachen Schaden, der von ihr entſtehet, anführen.

1.) Entheiliget die Meſſe das Abendmahl des HErrn, unterdrücket und verachtet ſein Leyden und Sterben.

2.) Ruf-

2.) Ruffen die Römiſch-Catholiſchen die verſtorbenen Heiligen darinnen an.

3.) Dieſe verſtorbene Heiligen werden als Vorbitter hierbey angeſehen.

4.) Die Prieſter, welche die Meſſe leſen (ſie mögen die Intention zu conſecriren haben, oder nicht,) und das Volck ſo ſie höret, begehen eine Abgötterey.

5.) Beſtätiget die Meſſe, auſſer der Abgötterey ihrer Tranſubſtantiation, viele andere Mißbräuche, als die Anbetung der Bilder, und die Erfindung des Fegefeuers, einer rechten Beutel-Schneiderey.

6.) Betriegen die Prieſter in der Meſſe das Volck um die Helffte des Sacraments, und die andere Helffte geben ſie ihm ſelten und unrecht.

7.) Wird die Meſſe in einer fremden Sprache geleſen, welche das Volck nicht verſtehet, und mit ſolchen Geberden, Kinder-Poßen und Affen-Spiel, daß ſie mehr Gelächter als Andacht erwecket. Dieſen ſiebenfachen Schaden wollen wir in der Ordnung auch erweiſen, in welcher er von uns angeführet worden.

Erſtlich entheiliget die Meſſe das Abendmahl des HErrn, indem ſie ſein Leyden und Sterben verachtet. Dieſes iſt nicht ſchwer abzunehmen. Denn die Meſſe, welche an ſtatt jenes aufgekommen iſt, vermöge welcher jeden Tag wohl 100000.

Opffer dargebracht werden, ſucht nichts anders, als das Opffer Chriſti, da er ſich ſelbſt geopffert, in Verachtung und Vergeſſenheit zu bringen. Denn wer hoffet durch den Tod Chriſti erlöſet zu ſeyn, wenn er neue Erlöſung in der Meſſe antrifft? Wer wird glauben, daß ihm ſeine Sünden um das Leyden und Sterben Chriſti willen vergeben ſind, wenn er von einer neuen Vergebung der Sünden in der Meſſe höret?

Der andere Schaden der Meſſe iſt die Anbetung der Heiligen. Die Anbetung iſt eine herrliche Verehrung und Dienſt, welcher GOtt alleine zukommt; denn an ihn alleine glauben wir. Wie ſollen wir aber den anruffen, an welchen wir nicht glauben, wie St. Paulus ſagt. Folglich ſetzet die Anbetung den Glauben voraus, und zwar einen ſolchen Glauben, der ſich auf GOttes Wort gründet. Sie ſingen in ihrer Meſſe das Niceniſche Glaubens-Bekäntniß, welches ſich anfängt: Credo in unum Deum, ich glaube an einen GOtt, d. i. an GOtt allein. Und ſo wir ſollen an einen glauben, ſo ſollen wir auch nur einen GOtt anruffen. Und ein ſolches Anruffen, wenn es im Glauben geſchiehet, hat GOtt verheiſſen zu erhören. Joel. II, 32. Wer den Nahmen des HERRN anruffen wird, der ſoll errettet werden. St. Paulus erkläret es Rom. X, 13. und Act. II, 21. der ſoll ſelig werden.

Daß GOTT allein müſſe angebetet werden, wird auch auf folgende Art erwieſen. GOTT

allein

allein iſt es, welchem man Opffer bringen darff, wie die Römiſch-Catholiſchen nicht läugnen können. Nun iſt aber die Anbetung ein Opffer, wie David ſagt. St. Paulus an die Hebr. XIII, 15. und Hoſea XIV, 3. vermahnen, GOtt das Lob-Opffer zu opffern, das iſt, die Frucht der Lippen: Derowegen dürffen wir niemand anders als GOtt anruffen.

Die Römiſch-Catholiſchen aber verlaſſen die lebendige Qvelle, und machen ihnen ſelbſt ausgehauene Brunnen, die löcherricht ſind und kein Waſſer halten. Sie unterlaſſen den HErrn anzuruffen, und beten davor die Heiligen an, ſolche Heiligen offtmahls, von denen ſie nicht wiſſen, ob ſie es auch wahrhafftig ſind, und deren vielleicht viele in der Hölle brennen. Hiervon haben wir ein Exempel an dem Gebet an den heil. Roccum, welches in Sevilien mit dem Roſen-Crantz der Mariæ im Jahr 1581. bey John Gutierrez gedrucket worden. Dieſes Gebet heißt alſo: **GOtt, der du dem heil. Roccus eine Taffel von einem Engel getragen verſprochen haſt, daß derjenige, welcher ihn hertzlich anruffen würde, von aller Plage der Peſtilentz befreyet ſeyn ſolte, u. ſ. w.**

Viele andere Exempel können aus ihren Meſſen genommen werden. Was thun ſie alſo in allen ihren Gebeten an die Heiligen anders, als daß ſie dieſelben anruffen und dieſes oder jenes von ihnen bitten? Hiervon finden wir aber in dem Alten und Neuen Teſtament kein Gebot, da GOtt befohlen

hätte, jemand anders anzuruffen, als ihn. Ruffe mich an, ſagt GOtt, in der Zeit der Noth, ſo will ich dich erhören und du ſolſt mich preiſen. Er ſagt nirgends, ruffe den oder jenen Engel oder Heiligen oder Abraham, Samuel, David an.

Als die Apoſtel Chriſtum baten, daß er ſie recht beten lehren mögte, ſo befahl er ihnen nicht, ſeine Mutter, oder ſonſt einen Heiligen, ſondern GOtt anzuruffen, und zu ſagen: Vater unſer der du biſt in Himmel. Von dieſem ſolten ſie begehren, was ihnen ſo wohl an Seel als Leib mangelte. Und gleichwie kein Befehl da iſt, einen andern, als GOtt anzuruffen, ſo iſt auch kein Exempel eines Gläubigen weder in dem Alten noch in dem Neuen Teſtament verhanden, der jemand anders als GOtt angebetet habe.

Wir ſind der unendlichen Güte, Liebe und Macht GOttes gnug verſichert, alſo daß, wir mögen ſeyn, wo wir wollen, in des Wallfiſches Bauch, oder in den feurigen Ofen, er uns erhören will, wenn wir ihn anruffen. Dieſes können wir uns aber von denen Heiligen nicht verſprechen, deren Gütigkeit, Liebe und Macht nicht unendlich ſondern in gewiſſen Gräntzen eingeſchloſſen iſt. GOtt allein iſt unendlich und allgegenwärtig; die Heiligen aber endlich und können nicht überall zu gegen ſeyn; derohalben hören ſie unſere Gebete nicht, und ſehen unſer Elend und Bedürffniſſe auch nicht.

Da

Da wir anietzo von der Anruffung reden, welche gemeiniglich das Gebet genennet wird, ſo wird es nicht übel gethan ſeyn, wenn wir von dem Gebet einige Anmerckungen machen.

Das Gebet iſt eine vertraute Unterredung der Seele mit GOtt, worinne ſie ihm alle ihre Bedürffniſſe entdecket, daß er als ein HErr ſie hören, und als ein Vater vor ſie ſorgen möge, und dabey der Zuverſicht lebet, daß er es auch gewiß thun werde, wie er es denn auch würcklich thut. Das Gebet iſt eine Erhebung der Seele zu GOtt. Es iſt diejenige Leiter, auf welcher die Seele von dem Abgrund dieſes Elends zu GOtt hinauf ſteiget, alle Himmel durchdringet, und vor GOtt tritt, ihm alle ihre Noth klaget, in der gewiſſen Hoffnung, daß er als ihr Vater vor ſie ſorgen werde.

Dieſe Leiter des Gebets hat gleichſam 4. Stuffen

1.) Nöthiget uns unſere Bedürffniß zu beten.

2.) Befiehlt es GOtt.

3.) Haben wir die Verheiſſung, daß er uns erhören will.

4.) Der Glaube erlangt dasjenige, warum man bittet.

Der Menſch iſt von Natur ſo boßhafft gegen ſich ſelbſt, ſo hochmüthig und ſtoltz, daß, wenn ihn nicht die Noth triebe, er ſich GOtt nicht unterwerffen noch ihn anruffen würde. Deswegen ſagt David im 119. Pſ. v. 71. **Es iſt mir lieb, daß du mich gedemüthiget haſt.** Und ein

wenig zuvor ſpricht er: Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich. Der Nutzen, welchen David von dieſer Demüthigung hatte (und welchen ieder Chriſt davon ziehen ſoll) iſt, daß er ſich ſelbſt hernach demüthigte, und ihn anrieff. Die Heiligen, wenn ſie ſich in Noth und Elend ſehen, bekennen ihre Sünden und beten fleißig zu GOtt.

So machte es David, welcher ſaget: Wenn ich in Nöthen war, ſo rieff ich den HErrn an, und der HErr hörete mich. Wenn aber die Gottloſen in Unglück kommen, läſtern ſie wider GOtt und verzweiffeln. Dieſes iſt ein Kennzeichen, wodurch ſich die Kinder GOttes von denenjenigen unterſcheiden, welche es nicht ſind.

Die andere Stuffe iſt, daß GOtt ſelbſt befohlen hat ihn anzuruffen: Ruffe mich an in der Zeit der Noth. Pſ. 50, 15.

Die dritte Stuffe iſt, daß er die Verheiſſung gegeben uns zu erhören. Wenn GOtt dem David befiehlt, ihn anzuruffen, ſo verſpricht er ihn auch zu erretten. Wenn der Elende ſchreyet ſo höret der HErr. Er rufft mich an, ſo will ich ihn erhören, ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn heraus reiſſen und zu Ehren machen. Pſ. XCI. 15. Die Schrifft verheiſſet an unterſchiedenen Orten, daß, wer den Nahmen des HErrn anrufft, ſeelig werden ſoll. Aber nirgends wird demjenigen Hülffe, Beyſtand und die Seeligkeit verheiſſen, welcher iemand anders als GOtt anruffen würde.

Die vierdte Stuffe iſt, daß der Glaube auch dasjenige erlanget, warum er bittet. Chriſtus ſagt: Alles was ihr bittet in euern Gebet, glaubet nur, daß ihrs empfahen werdet, ſo wirds euch werden. Marc. XI. 24. Dieſen Glauben hatte David indem er ſagte: Der HErr höret wenn ich ihn anruffe. Pſ. IV. 4. Und St. Paulus erweiſet dieſes mit ſehr vielen Exempeln in dem 11. Cap. an die Hebr. Leſet nur daſſelbe Capittel, maſſen darinne die Krafft des Glaubens gezeiget wird, ohne welchen es unmöglich iſt, GOtt zu gefallen. So das Hertze nicht aufrichtig, einfältig und rein iſt, ſo erhöret GOtt nicht, gleichwie er den Eſau nicht erhörte, ob er gleich mit Thränen bat, ingleichen Saul und viele andere von falſchen Hertzen. Die Hertzen aber reiniget allein der Glaube.

Alſo iſt der Glaube dasjenige, wodurch wir erhalten, was wir bitten; der Befehl zu beten kömmt von GOtt, und nicht von Menſchen, gleichwie auch die Verheiſſung, daß wir ſollen erhöret werden. Der Glaube, welcher uns bittſeelig macht, iſt der Glaube an GOtt, und nicht der Glaube an Menſchen. Derowegen ſchlieſſen wir bündig, daß dieſe Leiter des Gebets, welche vier Stuffen hat, uns nicht zu den Geſchöpffen, ſondern zu dem Schöpffer, dem allmächtigen GOtt, führet. Laſſet uns dannenhero demſelben dienen, und ihn allein anbeten. Denn auf ſolche Art werden wir nicht zu Schanden. GOtt verleihe

uns

uns ſeine Gnade, daß wir unſere Bedürffniſſe empfinden, und ihn in Geiſt und in der Wahrheit anbeten mögen; maſſen wir verſichert ſind, daß er uns um ſeiner gütigen Verheiſſung willen, und in Krafft desjenigen Opffers, durch welches uns ſein eingebohrner Sohn mit ihm verſöhnet hat, erhören will, Amen.

Der dritte Schaden. Es iſt keine Meſſe, in welcher man nicht die Heiligen anruffet, und die Prieſter, ſo ſie leſen, geben auch vor, ſie wären unſre Mittler und Vorbitter bey GOtt, daß er denenjenigen, vor welche ſie die Meſſe leſen, es mögen lebendige oder verſtorbene ſeyn, ihre Sünden erlaſſe. Ja ſie ſind nicht nur Mittler derer Menſchen, ſondern auch Chriſti ſelbſt, in dem ſie ſeinen himmliſchen Vater bitten, ihn anzunehmen, wie er ehemahls das Opffer Abels, Abrahams und Melchiſedechs angenommen hat. Welch eine Gotteslăſterung! Pfuy des Hochmuths und der Einbildung ſolcher Prieſter! Was? Ein gottloſer Bube will Mittler zwiſchen GOtt und dem Sohn GOttes ſeyn? Wer kan ſolches vertragen? Wir wiſſen, daß kein andrer Mittler iſt, als allein JEſus Chriſtus. Die Urſache iſt folgende:

Denn derjenige, welcher ein Mittler ſeyn will, muß mit beyden Partheyen, bey denen er ſich ins Mittel ſchlăget, Freund ſeyn. Denn ſo er bey der einen nicht wohl gelitten iſt, wird er nichts ausrichten, ſondern nur lauter Argwohn verurſachen. Dahero als der Menſch bey GOtt in

Feind-

Feindſchafft gekommen, und nun wieder mit ihm ausgeſöhnet werden ſolte, muſte nothwendig der Verſöhner, Vorſprecher und Mittler wahrer GOtt und wahrer Menſch ſeyn: Wäre er ein bloſer Menſch geweſen, ſo hätte er als ein Sünder nimmermehr bey GOtt etwas ausrichten können. Wäre er GOtt und kein Menſch geweſen, würde er durch den Tod der Göttlichen Gerechtigkeit nicht haben können genug thun, wie unſer Mittler und Vorſprecher Chriſtus gethan hat, welcher durch ſein Leiden und Sterben alles dasjenige bezahlete, was wir dem gerechten GOtt ſchuldig waren. Denn wie die Sünde, weil ſie wider einen unendlichen GOtt begangen worden, unendlich iſt; alſo war es nöthig, daß auch die Straffe der Sünden unendlich wäre, und die litte Chriſtus, welcher unendlicher GOtt, und auch dabey Menſch war.

Derowegen iſt kein anderer Mittler und Vorſprecher, der uns bey ſeinem himmliſchen Vater die Vergebung der Sünden erhält, als eintzig und allein Chriſtus. Denn gleichwie nur ein GOtt iſt, ſo iſt auch nur ein Mittler zwiſchen GOtt und Menſchen, der Menſch Chriſtus JEſus, welcher iſt GOtt hochgelobet über alles in Ewigkeit. 1. Tim. II. 5. Chriſtus iſt eintzig und allein der Mittler des Neuen-Teſtaments, wie St. Paulus ſo vielmahls in der Epiſtel an die Hebräer ſaget.

Was wir von der Anruffung geſaget haben,

ſagen

ſagen wir auch nunmehro, nehmlich daß kein Gebot GOttes, noch einiges Exempel im Alten- und Neuen-Teſtamente, befindlich iſt, da ein gläubiger die Heiligen zu ſeinen Vorſprechern angenommen. Es iſt eine Regel der geſunden Vernunfft, daß man das Gewiſſe vor das Ungewiſſe nicht ſolle fahren laſſen. Nun ſind wir ja gewiß aus GOttes Wort verſichert, daß Chriſtus unſer Vorbitter iſt und nicht die Heiligen, und dennoch wollen wir ſie zu unſern Vorbittern machen, ob wir gleich keinen feſten Glauben hierbey haben, ſondern vielmehr immer zweiffeln müſſen.

Was aber nicht aus dem Glauben geht, das iſt Sünde, ſagt Paulus Rom. XIV. 23. und in den XI. Cap. der Epiſtel an die Hebr. **Ohne Glauben iſts unmöglich GOtt zu gefallen.** Dahero wir ſchlieſſen, daß es thöricht gehandelt iſt, wenn in der Meſſe ein anderer Vorbitter, als Chriſtus zur Erlangung der Vergebung der Sünden angenommen wird, da doch Chriſtus uns ſolche durch ſein Leiden und Sterben erworben hat.

Dieſer iſt es, von welchen in 1. Joh. II. geredet wird: **Ob iemand ſündiget, ſo haben wir einen Fürſprecher, bey dem Vater JEſum Chriſt, der gerecht iſt.** Wäre mehr als einer, ſo würde Johannes ſonder Zweiffel von mehrern geredet haben. Weil er aber gewiß wuſte, daß nur ein eintziger wäre, darum ſaget er, ſo haben wir einen **Fürſprecher**, und nennet ihn auch, nehmlich

JEſum

JEſum Chriſtum, der gerecht iſt, durch welche Beſchreibung alle andere Menſchen ausgeſchloſſen werden. Denn ſie ſind alle von Natur Kinder des Zorns, die in Sünden empfangen und gebohren werden.

Dieſe Troſt-reiche Lehre, daß Chriſtus unſer Mittler und Vorbitter iſt und auch ſtets ſeyn will, hat der Teuffel zu verdunckeln geſucht, und vor vielen Jahren aus der Kirche geraubet. Wer gedencket wohl unter den Papiſten in ſeiner Noth oder Kranckheit an Chriſtum, und nimmt ihn zum Vorbitter bey ſeinem himmliſchen Vater an? Sehr wenige. Denn einige ruffen einen Heiligen, andere die Jungfau Mariam oder ihr Bildniß an. Ein ieder rufft nach ſeiner falſchen Andacht den Heiligen an, welchem er die Sorge vor ſeinen Leib und Seele aufgetragen hat, und dieſer iſt ſein Mittler und Vorſprecher und gar ſein Gott. Denn wenn die gemeinen Leute zu einen Heiligen ihre Zuflucht nehmen, ſo bitten ſie ihn ſelbſt um Abwendung der Noth, und ſagen niemahls, daß er bey GOtt ihr Vorbitter ſeyn wolle, ſondern er ſolle es ſelbſt thun, als wenn ein ſolcher Heiliger ein Gott wäre. Und offtmahls halten ſie die vor Heilige, deren ihre Seelen in der Hölle brennen.

Wir ſehen ſolches bey denen Päbſten. Hermannus Ferrarienſis ward canoniſirt, und 30. Jahr lang vor einen Heiligen gehalten, welchen das Volck zu Ferrara als ihren Vorſprecher bey GOtt anrieff. Deſſen ungeachtet erklärte Bonifacius

facius VIII. als er Pabſt worden war, ihn vor einen verdammten, ließ ihn auch wieder ausgraben und verbrennen. Und im Gegentheil haben andere Päbſte diejenigen zu Heiligen gemacht, welche ihre Vorgänger als Ketzer verdammet hatten. St. Hieronymus und der Pabſt Damaſus verdammten den Pabſt Liberium als einen Arianer; Gregorius VII. aber zehlte ihn unter die Heiligen.

Wer Zahn-Wehe hat, rufft die St. Poloniam an; wer böſe Augen hat, die St. Luciam; wer mit einen böſen Hals geplagt iſt, den heil. Blaſſ. In der Peſt ſoll St. Roccus helffen. Sie gehen noch weiter, und machen die Mariam Magdalenam zu einer Vorbitterin vor ihre unreinen Lüſte. Die Advocaten ruffen den groſſen Chriſtophel zu Hülffe, deſſen Legende der Pabſt Pius II. aus dem breviario weg zu laſſen befohlen hat, weil deſſen Lebens-Beſchreibung ſo gar voller Mährgen geweſen, wie wir in dem andern Theil bey dem Leben Marcelli II. angemercket haben. So viele Königreiche, Provintzen, Städte, Clöſter, Brüderſchafften, Kirchen, Capellen, Einſiedlereyen, Häuſer, Ecken an der Straßen, ja ſo viele Perſonen, ſo viele Schutz-Heiligen oder Patrone, und ſo viele Götter haben die Römiſch-Catholiſchen, die ſie in ihrer Noth auruffen. GOtt und ſein Sohn JEſus Chriſtus hingegen iſt gantz aus ihren Gemüthern und Hertzen verbannet. Und man muß mit dem Propheten Jeremia im 2. Cap. v. 28.

klagen.

klagen. So manche Stadt, ſo manchen GOtt haſt du Juda.

Gelobet ſey GOtt, dem es nach ſeiner groſſen Barmhertzigkeit gefallen hat, uns eine ſo herrliche Gnade wiederfahren zu laſſen und in dieſen Königreichen und unſerer Kirche die Troſt-reiche und herrliche Lehre wieder ans Licht zu bringen, welche zur Zeit der Finſterniß und Unwiſſenheit gantz in der Vergeſſenheit begraben war, und bey denen Römiſch-Catholiſchen noch ietzo verborgen iſt. Ich meyne diejenige Lehre, nach welcher wir GOtt und ſeinen Sohn JEſum Chriſtum eintzig und allein anruffen, und durch Göttliches Zeugniß verſichert ſind, daß auſſer dieſen niemand weder im Himmel noch auf Erden iſt, der uns helffen, und aus unſern leibl. und geiſtl. Elend erretten könne, wie der König David uns hin und wieder in ſeinen Pſalmen lehret.

Ich muß hier einer Unterredung eines Edelmanns mit einem Doctore Theologiæ gedencken. Jener ſagte nebſt vielen andern zu dieſem, der HErr Chriſtus wäre nun auch unſer Vorſprecher. Der GOttes Gelahrte wunderte ſich über dieſe Rede, und es ſchiene ihm eine neue Lehre zu ſeyn, von der er niemahls etwas gehöret noch geleſen hatte. Der Edelmann wunderte ſich darüber nicht wenig, und führte ſeine Meynung zu erweiſen die Worte Johannis an: Wir haben einen Fürſprecher bey dem Vater JEſum Chriſtum, der gerecht iſt, ingleichen Pauli Worte Rom. VIII, 34.

Chriſtus iſt zur Rechten GOttes und vertritt uns, und Hebr. VII, 25. Daher er auch ſeelig machen kan immerdar, die durch ihn zu GOtt kommen und lebet immerdar und bittet für ſie. Dieſer GOttes-Gelahrte wuſte wohl, daß die Heiligen die Fürſprecher wären, aber das JEſUS Chriſtus unſer Vorſprecher bey ſeinem Vater ſey, ſchiene ihm eine neue Lehre, die er nicht erkannte noch glaubte. War dieſer nun ein Meiſter in Iſrael uud wuſte ſolches nicht, ſo dürffen wir uns nicht wundern, wenn das arme unwiſſende Volck es nicht weiß. Wenn ich aber ſage, daß Chriſtus unſer eintziger Vorbitter iſt, ſo verſtehe ich ſolches in Anſehung der Vergebung der Sünden, denn andernfalls mag ja wohl und ſoll auch einer vor den andern beten. St. Paulus empfiehlet ſich ſelbſt der Vorbitte dererjenigen, an die er ſchreibt, daß ſie vor ihn zu GOtt beten ſolten, gleichwie er auch vor ſie bat.

Solte ein Pfaffe ſagen, daß er in ſeiner Meſſe GOtt bitte, wie der Apoſtel that, ſo würde ein ſolches Gebet, wenn es im Glauben geſchähe, untadelhafft ſeyn. Dieſes aber iſt ein unerträglicher Hochmuth, wenn man ſich alſo unverſchämt den Titel eines Vorbitters und Mittlers anmaſſet, und ſein Opffer vor eben ſo kräfftig und nachdrücklich ausgiebt als das Leiden und Sterben Chriſti. Ach daß ſie vielmehr ſich demüthigten und GOtt die Ehre gäben, welcher allein Sünde

ver-

vergiebt, und ſolches bloß um der Vorbitte Chriſti, und ſeines Leidens und Sterbens willen.

Der vierdte Schaden. So wohl die Prieſter, welche die Meſſe leſen als das Volck, welches zu höret, begehen eine Abgötterey. Was vor eine groſſe Sünde nun die Abgötterey ſey, und wie ſie GOtt inſonderheit verabſcheue, ſolches haben wir zum Anfang des andern Theils erwieſen.

Die Römiſch-Catholiſchen ſagen, daß ein verordneter Meß-Pfaffe von Chriſto und ſeinem Vicario dem Römiſchen Pabſte die Macht bekommen habe, durch Sprechung derer Worte, **das iſt mein Leib** (wenn er ſolche ſuper debitam materiam über die gehörigen Stücke und mit der ernſtlichen Intention zu conſecriren herſage) das Brodt in den Leib, und den Wein in das Blut Chriſti zu verkehren, verwandeln und zu tranſubſtantüren; welches letztere Wort ſie am liebſten gebrauchen. Auf ſolche Art mag ein Prieſter ſo gottloß ſeyn, als er will, er mag gleich in einer verdammlichen Tod-Sünde leben, (wie bey denen meiſten geſchiehet) es mag gleich der gottloſeſte Bube von der Welt ſeyn, ſo hat er dennoch, wie ſie ſagen, die Gewalt, mit dem Ende derer Worte, **das iſt mein Leib**, Chriſtum von Himmel zu bringen und an die Stelle des Brodtes und Weines zu ſetzen, alſo daß es nicht mehr Brodt und Wein bleibt, (denn das Weſen dieſes beyden vergehet) ſondern der Leib und Blut Chriſti, welcher wahrhafftig, würcklich, leiblich, (dieſes ſind

ihre Worte) ſo dick, ſo groß, ſo lang, als er an dem Creutze gehangen, zugegen iſt.

Dieſes iſt ihre Lehre, und weil wir dieſe wunderlichen Dinge, welche dem Worte GOttes und denen alten Kirchen-Vätern gantz zu wider ſind, nicht glauben wollen, ſo verdammen ſie uns als Ketzer, und verfolgen uns auf das grauſamſte mit Feuer und Schwerdt, und weit ärger, als wenn wir Jüden oder Türcken wären.

Allein uns hat ein weit ſtärckerer, als ſie ſind, vertheidiget, der es noch ietzo thut und in Zukunfft auch thun wird. Wer Luſt hat noch mehreres von dem Urſprung dieſer Lehre zu wiſſen, der leſe ihre neuen Concilia, in denen die Päbſte durch ihre Geſandten auf eine tyranniſche Art geherrſchet haben. Man leſe nur ihre Decreta, Decretalia, Sextos, Clementinos, ſo wird man ſolche Lehre zur Gnüge darinnen finden: Aber vergebens wird man dieſelbe in der Heil. Schrifft ſuchen, welche nicht das allermindeſte davon hat.

Scotus einer von den vornehmſten Pfeilern ihrer Kirche, (obgleich ein neuerer Autor) ſagt: Daß ein Prieſter, ob er gleich ſeinen Prieſterl. Ornat nicht anhabe, ſich auch nicht in dem Stande der Gnade befände, noch einen Altar habe, dennoch wenn er die Worte der Einſetzung über alles Brodt, ſo auf dem Marckt oder in einer Brodt-Cammer befindlich wäre, und über allen Wein in denen Kellern ausſpräche, ſo würde beydes

alſo-

alſobald in den Leib und Blut Chriſti verwandelt werden. Libr. IV. Sentent.

Dieſer Scotus war ein Franciſcaner Mönch und die Jeſuiten gaben zu Verkleinerung ſeiner Schrifften eine Lebens-Beſchreibung von ihm heraus, und gaben darinne vor, Scotus wäre in einem Keller des Kloſters bey einem Faß Wein todt gefunden worden, und zwar in ſolcher poſitur, daß er den Finger in den Mund ſtecken gehabt. Hierüber ſpotten ſie und ſagen, Scotus habe alle den Wein in Keller conſecriren wollen, und nachdem er ſich mit ſeinem erfundenen Sacrament überfüllet, wäre er aus Liebe zu dieſen göttl. Tranck geſtorben.

Die Franciſcaner rächen ſich an denen Jeſuiten mit einer andern luſtigen Hiſtorie, die ſie von ihrem Stiffter dem Ignatio de Lojola erzehlen, welche ich zu anderer Zeit anführen will.

Die Lehre von der Tranſubſtantiation ſuchen die Papiſten durch unterſchiedene Gründe zu beſtätigen. Erſtlich beruffen ſie ſich auf die Allmacht GOttes. Sie ſagen: Hat GOtt Himmel und Erden aus nichts erſchaffen können, wie vielmehr wird er eines in das andere verwandeln können. Zum andern führen ſie an, daß, da Chriſtus die unbetrügliche Wahrheit ſelbſt ſey, nothwendig dasjenige geſchehen müſſe, was er geſprochen habe, und weil er geſagt, **diß iſt mein Leib**, müſſe ſich es auch in der That alſo befinden, und das Brodt nicht mehr Brodt ſondern der Leib Chriſti ſeyn. Drittens führen ſie zum Beweiß ihrer Lehre

die Zeugniſſe derer Kirchen-Lehrer an. Auf dieſe 3. Gründe wollen wir antworten und alſo hoffen wir alles, was uns etwan in dieſer Sache mag können entgegen geſetzet werden, mit zu berühren.

Was anlanget die Allmacht GOttes, auf welche ſie ſich beruffen, ſo ſey ferne von uns, daß wir dieſelbe läugnen ſolten. Wir bekennen ſolche und zwar mit grüſſern Glauben, als ſie. Wir bekennen von gantzen Hertzen, was in dem Glaubens-Bekänntniß ſtehet: **Ich gläube an GOtt den allmächtigen Vater.** Allein wir erinnern nur hiebey, daß es ſich von dem Können nicht gleich aufs würckliche Thun ſchlieſſen laſſe, oder wie die Philoſophi ſagen, a potentia ad actum non valet conſequentia. GOtt könnte als ein allmächtiger HErr die Welt öffters erſäuffen, wie er zu Zeiten des Noä gethan, maſſen auch die Boßheit und Gottloſigkeit derer Menſchen zu unſern Zeiten nicht geringer ja wohl noch grüſſer als damahls iſt. Deſſen ungeachtet wiſſen wir, daß er die gantze Welt nicht wieder erſäuffen will, weil er ſolches dem Noa verſprochen hat, indem er ſagte: **Ich richte meinen Bund alſo mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleiſch verderbet ſoll werden mit dem Waſſer der Sündfluth.** Gen. IX, 11. Welche Verheiſſung GOtt durch ein Bundes-Zeichen nehmlich den Regenbogen verſiegelte und beſtätigte.

Alſo heiſt es auch in dem 140. Pſ. v. 9. daß GOtt dem Waſſer ein Ziel geſetzet, welches es

nicht überſchreiten dürffe. Und wenn GOtt zum Hiob redet, ſaget er: Ich ſetzte dem Meer Riegel und Thüren, und ſprach, biß hieher ſolt du kommen und nicht weiter. Hier ſollen ſich legen deine ſtoltzen Wellen. Hiob 38, 10. Da ſahen wir, daß obgleich GOtt nach ſeiner Allmacht die Welt wieder könnte laſſen überſchwemmen, er ſolches dennoch nicht thun will.

Alſo ſagen wir auch, daß Chriſtus dasjenige thun könne, was ſie vorgeben, nehmlich das Weſen des Brodtes zu zernichten, und etwas anders an deſſen Stelle zu ſetzen. Allein wir ſind verſichert, daß er es nicht thun will, weil er zur Rechten ſeines Vaters in Himmel ſitzet, und nach ſeiner menſchlichen Natur, die er von der Jungfrau Maria angenommen nicht wieder hernieder fahren will, biß er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. * Zu dieſem Ende ſaget er zu ſeinen Jüngern: Die Armen habt ihr allezeit bey euch, mich aber nicht allezeit. Denn

* Gleichwie die Reformirten läugnen/ daß der menſchlichen Natur Chriſti die Majeſtät und Herrlichkeit der göttlichen mitgetheilet worden/ alſo nehmen ſie auch daher wider der Catholicken ihre Lehre von der Tranſubſtantiation einen Beweiß-Grund. Ja ſie brauchen ſolches auch wider die Lutheraner/ welche zwar eine ſubſtantialem præſentiam corporis Chriſti eine weſentliche Gegenwart des Leibes Chriſti/ nicht aber ſubſtantialem mutationem panis in corpus Chriſti, & vini in ſanguinem ejus eine weſentliche Verwandlung des Brodtes in den Leib Chriſti/ und des Weines

in 40. Tagen nach ſeiner Auferſtehung fuhr er gen Himmel und ſetzte ſich zur Rechten ſeines Vaters. St. Petrus verſtund ſolches gar wohl, welcher in einer Predigt zu Jeruſalem von Chriſto ſagte: **Welcher muß den Himmel einnehmen, biß auf die Zeit, da herwieder bracht werde, alles, was GOtt geredt hat.** Und dieſes iſt ein Glaubens-Artickel, welchen wir in dem Symbolo bekennen, daß nehmlich JEſus Chriſtus gen Himmel gefahren und zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters ſitzet, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Er will alſo nicht kommen, das Brod in ſeinen Leib zu verwandeln; woraus erhellet, daß die Papiſten Ketzer,

---

Weines in ſein Blut lehren. Sie ſagen/ Chriſtus ſey gen Himmel gefahren und ſitze zur Rechten ſeines Vaters/ folglich könne ſein Leib in dem Abendmahl nicht gegenwärtig ſeyn. Allein Lutherus kehret dieſes um und ſagt; deſto eher kan er gegenwärtig ſeyn; denn mit ſeiner Himmelfahrt übernahm er den völligen und unaufhörlichen Gebrauch der mitgetheilten Majeſtät und alſo auch der Allgegenwart. Die ſichtbare Gegenwart iſt uns zwar durch die Himmelfahrt entzogen worden/ wovon alle die Sprüche zu erklären ſind/ in denen geſagt wird/ daß Chriſtus von uns genommen worden/ daß er nicht bey uns geblieben/ u. ſ. f. Hingegen hat er uns ja ſeiner unſichtbaren Gegenwart genug verſichert Matth. XVIIX, 20. Ioh. XIV, 18. Epheſ. IV, 10. Was das Sitzen zur Rechten GOttes anlanget/ ſo wiſſen wir aus dem LXXXIX. Pſ. 7. ſq. daß die rechte Hand GOttes überall iſt/ und Himmel und Erden erfüllet: Folglich iſt auch Chriſtus allgegenwärtig.

Ketzer ſind, indem ſie dieſen Glaubens-Articel läugnen, welchen ſie doch in dem Symbolo mit dem Munde bekennen. Wir ſchlieſſen alſo, daß Chriſtus, ob er gleich könnte, doch nicht will das Brodt in ſeinen Leib verwandeln; ſondern derſelbe will zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters ſitzen, biß er zum jüngſten Gericht kommen wird, wie uns die Heil. Schrifft lehret, und wir auch in dem Glauben ſagen.

Der andere Beweiß, mit welchem ſie ihr Tranſubſtantiation beſcheinigen wollen, iſt, daß JEſus Chriſtus die ſelbſtändige Wahrheit ſey, und folglich alles, was er ſage auch geſchehen müſſe. Nun ſagte er ja, dieſes iſt mein Leib, dahero könne es nicht mehr Brodt, ſondern der Leib Chriſti ſeyn. Wir bekennen auch mit Petro, daß Chriſtus keine Sünde gethan hat, und daß kein Betrug in ſeinem Munde erfunden worden, 1. Petr. II, 22. wie er denn von ſich ſelbſt ſagt: Ioh. XIV, 6. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir bekennen auch, daß er ſelbſt geſagt: Dieſes iſt mein Leib. Solches glauben wir auch. Denn ſo wir das läugneten, was unſer König, Prophet und Hoher-Prieſter bejahet, wären wir vor keine Chriſten zu halten. Biß hieher ſind wir mit denen Papiſten einig.

Der Unterſchied, welcher unter uns iſt, betrifft die Art und Weiſe, wie das, was uns Chriſtus durch ſeine Diener in dem Heil. Abendmahl darreichen läſſet, der wahre und würckliche Leib und Blut Chriſti ſey.

Dieſe Frage deſto beſſer zu verſtehen iſt nöthig denjenigen Unterſchied zu brauchen, welchen der HErr in dem 6. Cap. Johannis anführet, da es zwey Arten giebt den Leib Chriſti zu eſſen, eine leibliche Genieſſung und eine geiſtliche. Wenn ſonſt die heil. Schrifft Geiſt und Fleiſch einander entgegen geſetzet, ſo wird gemeiniglich durch das Fleiſch derjenige Theil des Menſchen verſtanden, welcher unwiedergebohren und dem Geſetz GOttes nicht unterthan iſt. So nennen wir einen Menſchen, der ohne wahre Erkenntniß GOttes iſt, einen fleiſchlichen natürlichen und ſinnlichen Menſchen. Hier aber iſt dieſer Verſtand nicht; ſondern es wird das Fleiſch Chriſti verſtanden, welches er bey ſeiner Menſchwerdung angenommen, und in welchem er gelebet, gelitten, geſtorben und wieder auferſtanden.

Die andere Genieſſung, welche die geiſtliche genennet wird, geſchiehet, wenn ein gläubiger Chriſt deſſen Leib noch hierunten iſt, ſich im Geiſt erhebet, und mit denen Flügeln des Glaubens in die Höhe ſchwinget, biß er vor dem Thron des himmliſchen Vaters kommet, zu deſſen Rechten er ſeinen theuern Erlöſer antrifft; da er denn von ihm mit groſſer Freude geſpeiſet wird, ſeinem glorwürdigen Leib iſſet und ſein koſtbahres Blut trincket. Und ſo getroſt ein gläubiger Chriſt ihn im Glauben genieſſet, ſo gnädig und gütig giebt der HErr ſich ihm dar zu geiſtl. Ernährung ſeiner Seelen, welche er, in dem er ſeinen Leib vor ſie gege-

gegeben und ſein Blut vergoſſen, erlöſet hat. Denn da er unſere Seelen mit ſeinen Leib und Blut erlöſet, ſo will er ſie auch damit erhalten, nicht fleiſchlich ſondern geiſtlich durch den Glauben, wie wir zuvor geſagt haben.

Die Römiſch-Catholiſchen glauben, daß der Leib Chriſti in ihrer Meſſe ſey, und zwar auf die erſte Art, alſo, daß ſie ſolchen mit dem Munde empfangen, mit denen Zähnen zerbeiſſen, verſchlingen, und in dem Magen verdeyen, wie ſolcher gebohren, geſtorben und wieder auferſtanden. Sie verſtehen die Worte Chriſti nach den buchſtäblichen Sinn. Sie mögen es nun halten, wie ſie wollen, ſo können ſie doch nicht in Abrede ſeyn, daß Chriſtus ſelbſt, wenn er von der Nothwendigkeit, ſein Fleiſch zu eſſen und ſein Blut zu trincken, redet, dieſe Worte hinzufüge: **Die Worte, die ich rede zu euch, ſind Geiſt und Leben**, das iſt, dasjenige, was ich euch von der Genieſſung meines Fleiſches und Trinckung meines Bluts geſaget habe, müſſet ihr nicht nach den Buchſtaben und fleiſchlicher Weiſe verſtehen, ſondern geiſtlich und in höhern Verſtande auslegen.

Die Capernaiten und viele von denen Jüngern ſelbſt, wie S. Iohannes Cap. VI, 60. ſaget, verſtunden dieſe Worte fleiſchlich, und ſprachen: **Das iſt eine harte Rede, wer kan ſie hören?** Weßwegen Chriſtus ihren Irrthum widerlegte, und ſie, ſolches geiſtlich zu erklähren, lehrte. Hieraus ſehet ihr, daß die Römiſch-Catholiſchen

viel ärger ſind, als die Capernaiten; denn dieſe wolten hernach das Fleiſch Chriſti nicht fleiſchlicher Weiſe genieſſen, noch ſein Blut alſo trincken; die Papiſten hingegen machen ſich hierüber gar kein Bedencken, ſondern wollen das Fleiſch Chriſti fleiſchlich eſſen: Wiewohl es ihnen nichts helffen kan. **Denn der Geiſt iſts, der da lebendig machet, das Fleiſch iſt kein Nütze.** Ioh. VI. 63.

Wir können auf keinerley Weiſe zu geben, daß der HErr ſeinen Leib in dem Heil. Abendmahl zu einer fleiſchlichen Genieſſung derſelben darreichen laſſe, maſſen auf dieſe Art ſehr viel ungeräumte Dinge folgen würden. Erſtlich daß Chriſtus, als er das Abendmahl einſetzte, zwey Leiber gehabt habe; der Leib welcher das Abendmahl celebrirte, das Brod mit den Händen brach, ſegnete, und es unter ſeine Jünger austheilete, war der wahrhafftige Leib des HErrn JEſu, welcher gebohren, geſtorben und begraben iſt. Wann nun dasjenige, was dieſer natürliche Leib in den Händen hatte, und unter die Jünger austheilete, auch der natürliche Leib Chriſti geweſen iſt, ſo folget, daß der Heyland zur Zeit der Einſetzung des Heil. Abendmahls zwey Leiber gehabt, einen, welcher an dem Tiſche ſaß, und den andern, welchen er ſeinen Jüngern gab. Welches etwas ungeräumtes iſt. Sagen ſie aber daß dieſer andre Leib, welchen der natürliche Leib Chriſti denen Jüngern darreichte, und den dieſe nahmen und aſſen, nicht ſein

natürlicher Leib geweſen, noch auf eine fleiſchliche Art genommen worden, ſo entgehen ſie dieſer ungeräumten Folgerung. Und damit wir nicht in ſolche irrige Schlüſſe mehr verfallen, dergleichen wir nachgehends anführen wollen, ſo laſſet uns lieber ſagen, daß Chriſtus in dem Heil. Abendmahle nicht auf die erſte Art, fleiſchlicher Weiſe, ſondern auf die andere, geiſtlicher Weiſe, zu gegen geweſen.

Die andere Art der Genieſſung kan nicht ohne dem Glauben geſchehen, weil ſolche, wie wir bereits geſagt, nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich, iſt: Wobey man anmercken muß, daß die geiſtliche Genieſſung wieder auf zweyerley Art vorgehet; erſtlich durch die Predigt des Evangelii, wie S. Paulus ſagt 1. Cor. I, 9. GOtt iſt treu, durch welchen ihr beruffen ſeyd zur Gemeinſchafft JEſu Chriſti, unſers HErrn. Durch die Predigt des Evangelii werden wir Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und Bein von ſeinem Bein. Durch die Predigt des Evangelii wird er uns ein Brod des Lebens, welches vom Himmel kommt, unſre Seelen zu ſtärcken. Durch die Predigt des Evangelii werden wir eins mit ihm, gleichwie er eines mit dem Vater iſt.

Die andere Art der geiſtlichen Genieſſung hat bey denen Sacramenten und inſonderheit bey dem Heil. Abendmahl ſtatt. Dieſe beyde Arten der geiſtlichen Genieſſung des Leibes und Blutes Chriſti durch die Predigt des Evangelii und die

Sacra-

Sacramente führen auch die Kirchen-Lehrer an. Origenes homil. 16. in Num. ſagt: Wir trincken das Blut Chriſti nicht allein in den Sacramenten, ſondern auch, wenn wir ſein Wort annehmen. Eben dieſes ſagt Hieronymus über den Prediger: Ein Gläubiger empfängt in dem Heil. Abendmahl mit dem Munde des Leibes das Brodt und den Wein (welches die heiligſten Sacramente des Leibes und Blutes Chriſti ſind) mit dem Munde der Seelen, das iſt mit dem Glauben aber den wahren Leib und das wahre Blut Chriſti, ohne daß der wahrhaffte natürliche Leib hernieder kommt.

Wir bekennen auch, daß ein Glaubiger den Leib und das Blut Chriſti wahrhafftig und würcklich empfähet, wie Chriſtus ſelbſt ſagt: **Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut.** Wir verſtehen aber dieſe Worte nicht fleiſchlich ſondern geiſtlich, wie Chriſtus es ſelbſt erklärt. Obgleich Chriſtus in dem Heil. Abendmahl gegenwärtig iſt, ſo muß doch deswegen nicht das Weſen des Brodts vergehen und in die Subſtanz des Leibes und Blutes Chriſti verwandelt werden. Wir bekennen alſo, daß in dieſem allerheiligſten Sacrament, nebſt dem Leib und Blut Chriſti, wahres Brodt und Wein iſt, welches ſeinem Weſen nach nichts verlohren hat, ſondern ſeinen Eigenſchafften nach in andere Umſtände geſetzet worden. Denn Krafft der Einſetzung Chriſti höret es auf gemeines Brodt und Wein zu ſeyn, und iſt zu einem Zeichen beſtimmet,

ſtimmet, welches den Leib und Blut Chriſti bedeuten ſoll. Und ſo denn bedeuten, repræſentiren, verſiegeln und geben uns ſolche Zeichen den Leib und Blut Chriſti, alſo, daß, wer dieſes Brodt und dieſen Wein würdig genieſſet, nach der Einſetzung Chriſti, (welcher ſaget: Nehmet und eſſet, Nehmet und trincket alle daraus) auch wahrhafftig und würcklich den Leib und Blut Chriſti empfängt.

Solten Brodt und Wein in den Leib und Blut Chriſti verwandelt werden, ſo würde es kein Sacrament ſeyn. Denn iedes Sacrament beſtehet, ſelbſt nach der Papiſten Lehren aus zweyen Stücken, aus etwas ſichtbaren, welches ſie die Materia nennen, und aus etwas unſichtbaren oder himmliſchen ſo ſie die Form nennen. Daß der Leib und Blut Chriſti das unſichtbare oder himmliſche ſey, darinne ſind wir einig. Aber in Anſehung der ſichtbaren und irrdiſchen Materie iſt ein groſſer Unterſchied unter uns. Denn wir ſagen, daß das Weſen des Brodtes und Weines mit ſeinen Eigenſchafften bleibet; Sie hingegen, daß das Weſen deſſelben vergehe und nur die Eigenſchafften, als die weiße Farbe, die Runde, der Geruch, der Geſchmack und die Farbe übrig blieben. Worauf wir einwenden, daß dieſe Eigenſchafften keine Nahrung geben können; ſondern die Subſtanz des Brodtes, das Weſen des Weines, nicht die zufälligen Eigenſchafften, erfreuet das Hertz. Denn ſolches ſind die Wür-

ckungen, welche Brodt und Wein in dem Leibe desjenigen, der es zu ſich nimmt, hervor bringen. Ja zur geiſtlichen Genieſſung des Leibes und Blutes Chriſti iſt nöthig daß man das Brodt und den Wein erſt leiblich genieſſet. Denn andern Falls wäre keine Gleichheit des Zeichens oder der Figur, als des Brodtes und Weins, mit der bedeuteten und figurirten Sache, nehmlich dem Leib und Blut Chriſti.

So lehren auch die alten Kirchen-Väter, daß dieſes Sacrament aus zwey Stücken, nehmlich aus etwas himmliſchen und irrdiſchen beſtehe. Alſo lehret Irenæus wider die Valentinianer, ingleichen Gelaſius Biſchoff zu Rom, welcher von der Vereinigung des Brodtes mit dem Leibe Chriſti handelt und erweiſet, daß das Weſen des Brodtes und des Leibes Chriſti unverändert bleibe. Und durch dieſe Vereinigung beweiſt er in Chriſto die Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur, da auch keine in die andere verwandelt wird, ſondern iede in ihren Weſen unverändert bleibt. Und wenn in dem Sacrament nicht wahres Brodt und wahrer Wein iſt, ſo ſchlieſſet der Beweiß des Gelaſii nicht.

Eben dieſes Beweiß-Grundes bedienet ſich Theodoretus, wie wir nachgehends gedencken werden. Origenes redet hievon alſo: Dasjenige was Materiál bey dem Brodt des HErrn iſt, gehet durch den Schlund in den Leib: Dasjenige aber, was durchs Gebet und Wort des HErrn

dazu

dazu kommt, kommt der Seelen, nachdem ſie gläubig iſt, oder nicht, zu gute.

Die Römiſch-Catholiſchen können nicht ſagen, daß Origenes hierinne geirret habe, weil die Kirchen-Väter Hieronymus und Epiphanius, die ſeine Irrthümer mit Fleiß geſammlet, ſolchen gewiß nicht würden übergangen haben, wenn ſie es vor einen Irrthum gehalten hätten. Nicht einer ſagt, daß Origenes von dem Abendmahl des HErrn übel gelehret habe. Folglich iſt es keine falſche Lehre, was er ſaget, und iſt auch von keinem Kirchen-Vater davor gehalten worden. Aber laſſet uns von denen Vätern auf die heilige Schrifft kommen.

Paulus nennet es zu vielen mahlen das Brodt, wenn es auch ſchon eingeſegnet und zum Sacrament des Leibes des HErrn geworden. In der 1. Corinth. X, 16. **Das Brod, welches wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchafft des Leibes Chriſti, &c.** und hernach: **Wir ſind alle eines Brods theilhafftig**, ingleichen: **Der Menſch prüffe ſich ſelbſt und eſſe von dieſem Brod.** In allen dieſen Stellen nennet es der Apoſtel Brod, nicht weil es ſolches zuvor geweſen, ſondern weil es noch dergleichen war. Was anbetrifft den Wein, ſo nennet ihn der Heyland ſelbſt, nachdem er ihn bereits, zum Sacrament ſeines Blutes gemacht hatte, eine Frucht des Weinſtocks. Ich ſage euch, ſprach er, ich werde hinfort nicht mehr trincken von dem Gewächs des

Weinſtockes ꝛc. Was iſt aber das Gewächs des Weinſtockes anders als der Wein?

St Paulus ſagt; **Der geſegnete Kelch, welchen wir ſegnen iſt der nicht die Gemeinſchafft des Blutes Chriſti? Wer nun unwürdig von dem Kelch trincket ꝛc.** In dieſen Stellen verſtehet Paulus durch den Kelch dasjenige, was darinnen enthalten iſt, nemlich das Gewächs des Weinſtockes, oder den Wein. Hier ſiehet man, daß der HErr, ſeine Apoſtel und die alten Kirchen-Lehrer, dasjenige, was in dem Sacrament ſichtbar und irrdiſch iſt, Brod und Wein nennen, und daß folglich die Tranſubſtantiation wider den wahren Sinn Chriſti, ſeiner Apoſtel und derer alten Lehrer ſey.

Dieſe geſunde Lehre hilfft vielen ungereimten Zweiffeln ab, welche ihren Urſprung von dem Ungeheuer der Tranſubſtantiation herleiten, wie auch ſehr vielen Gewiſſens-Scrupeln. Wenn das Sacrament (mit denen Römiſch-Catholiſchen ſelbſt zu reden) kein Sacrament iſt, als wenn es empfangen und genoſſen wird, ſo iſt folglich dem Leibe Chriſti in dem Sacrament dergleichen nicht zuzuſchreiben, was ſonſt dem Brod und Wein kan zugeſchrieben werden. Als zum Exempel, das Brod wird ſchimmlich, der Wein wird vergoſſen, nicht aber der Leib noch das Blut Chriſti. Wenn die Römiſch-Catholiſchen dieſes verſtehen wolten, würden ſie des Buchs, de cautelas de la miſſa nicht benöthiget ſeyn, als in welchen abgehandelt

wird,

wird, wie man ſich zu verhalten habe, im Fall der Wein vergoſſen wird, oder das Brod auf die Erden fället. Dieſes Buch iſt eine ſtete Plage und Marter ſchwacher Gewiſſen. Denn ſolche haben offtermahls einen Eyffer aber nicht nach der Erkänntniß, wie Paulus ſagt. Die Urſache iſt, weil ſie ſich nicht auf GOttes Wort ſondern auf Menſchen-Satzungen gründen.

Diejenigen, welche die Worte des HErrn, dieſes iſt mein Leib ꝛc. fleiſchlich und nicht geiſtlich verſtehen, fallen in groſſe Ketzerey und erſchreckliche Abgötterey. Die Chriſtliche Religion lehret, (wie wir auch in des Athanaſii Glaubens-Bekänntnüſſe finden,) daß in Chriſto zwey Naturen ſind die Göttliche und die menſchliche, welche auf das genaueſte mit einander vereiniget ſind, doch alſo, daß ſie nicht mit einander vermiſchet, noch in einander verwandelt ſind. Die Göttliche hat ihre Eigenſchafften ſo wohl als die menſchliche, und gleichwie die vernünfftige Seele und der Leib einen Menſchen ausmachen, ſo wird durch Vereinigung der Göttlichen und menſchlichen Natur ein Chriſtus. Der Göttlichen Natur allein iſt es eigen allgegenwärtig zu ſeyn, denn dieſe iſt allein unermeßlich und unendlich. Hingegen iſt es eine Eigenſchafft der Menſchheit, daß ſie endlich, an einem Orte, und nicht überall zugegen iſt. So ſagten die Engel in Anſehung der Menſchheit Chriſti: Er iſt auferſtanden und iſt nicht hier, ſiehe da die Städte, da ſie ihn hingeleget hatten.

St. Petrus ſagt von Chriſto, er muß den Himmel einnehmen, biß auf die Zeit da herwiederbracht werde alles, was GOtt geredt hat. Und dieſes halten wir vor einen Glaubens-Artickel, daß er gen Himmel gefahren, und zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters ſitzt, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Der Heyland ſaget ſelbſt, die Armen habt ihr allezeit, mich aber habt ihr nicht allezeit. Aus welchen Sprüchen zu erweiſen ſtehet, daß Chriſtus nach ſeiner Menſchheit nicht allhier auf Erden, ſondern im Himmel iſt. Die Römiſch-Catholiſchen läugnen dieſen Glaubens-Artickul, und halten hingegen davor, daß Chriſtus in ihrer Meſſe und nicht allein in einer, ſondern in vielen tauſenden, welche jeden Tag celebriret werden, und in vielen tauſenden monſtranzen und dergleichen Behältnüſſen, darinnen ſie die geſegneten Hoſtien aufheben, zugegen ſey, und zwar auf eine fleiſchliche, natürliche und cörperliche Art, und auf eben dieſe Weiſe und in der Gröſſe, wie er an dem Creutze gehangen. Dieſes mag ja wohl eine Ketzerey ſeyn!

Solte man die Römiſch-Catholiſchen nicht vor gute Transſubſtantiatores halten, wenn ſie das Brod und den Wein in den Leib und Blut Chriſti weſentlich verwandeln können, dergeſtalt, daß es nicht mehr Brod und Wein bleibt, ſondern der Leib und das Blut Chriſti wird? Sie verwandeln alſo die Menſchheit Chriſti, ſein Fleiſch und ſein

Blut

Blut in die Gottheit, maſſen ſie demſelben die Eigenſchafft der Allgegenwart beylegen, welche doch allein der Gottheit eigen iſt. Chriſtus iſt zwar wahrer GOtt und wahrer Menſch. Allein ſeine Göttliche Natur iſt nicht die menſchliche, und die menſchliche nicht die Göttliche Natur, die eine iſt der Schöpffer, der keinen Anfang hat ſondern ewig iſt; die andere iſt das Geſchöpffe, welches ſeinen Urſprung hat.

Alles deſſen ohngeachtet, was die Römiſch-Catholiſchen und inſonderheit die Gelehrten unter ihnen hiervon leſen and hören, ſo fahren ſie dennoch in ihrer Hartnäckigkeit fort, und GOtt hat ſie in verkehrten Sinn dahin gegeben, zu glauben, was nicht taugt. Sie verehren alſo dasjenige, was ein Pfaffe oder Mönch zwiſchen zweyen Eiſen bäckt, formirt und zum Gott macht. Dieſen Gott heben ſie in ihren tabernacul auf, bringen ihn zu den Krancken, und tragen ihn bey gewiſſen Feſten, und vornehmlich an dem Frohnleichnams-Feſte mit gröſten Pomp und in proceſſion durch die vornehmſten Straſſen der Stadt. Und wehe demjenigen, welcher nicht vor demſelben niederfällt. Wer befiehlt ihnen dieſes zu thun? Solches iſt weder von Chriſto noch ſeinen Apoſteln angeordnet, noch von der Catholiſchen Kirche gantzer 1000. Jahr lang nach Chriſti Todt alſo gehalten worden; ſondern wir haben es als eine neue, menſchliche und teuffliſche Erfindung anzuſehen, welches ſich auf die gottloſe Transſubſtantiation gründet.

Und zu dem ſind ja ſolche Dinge bey der Meſſe, welche die Transſubſtantiation offenbahrlich aufheben. Z. E. wenn es nach dem Meß Canone heißt: Offerimus præclaræ majeſtati tuæ de tuis donis ac datis, wir opffern deiner Majeſtät dasjenige, was du uns ſelbſt geſchencket und gegeben, ein reines Opffer, ein heiliges Opffer, ein Opffer ohne Fehler, das heilige Brod des ewigen Lebens und den Kelch der ewigen Seligkeit. Entweder verſtehen ſie nun durch dieſe Gaben, welche ſie GOtt opffern, das Brodt und den Wein ohn einige Transſubſtantiation, oder dasjenige, was in den Leib und Blut Chriſti verwandelt worden. Aus dieſem Gebet aber iſt abzunehmen, daß durch die Gaben und Geſchencke das Brod und der Wein, ohne einige Verwandelung müſſen verſtanden werden, welche der Prieſter GOtt vorträget und ihn ſolche alſo anzunehmen bittet, wie er die Opffer Abels, Abrahams und Melchiſedechs angenommen, daher heiſt es: Super quæ propitio ac ſereno vultu reſpicere digneris. Das iſt: Welche Gaben und Geſchencke du gnädig anſehen und annehmen wolleſt, wie du ehemahls die Opffer deines Dieners Abels und unſers Vaters Abrahams und das heilige und reine Opffer deines Hohenprieſters Melchiſedech angenommen haſt. Wir bitten dich demüthig, laß deine heiligen Engel unſere Opffer auf deinen heiligen Altar vor deine Göttliche Majeſtät bringen ꝛc.

Wenn nun durch dieſe Gaben das unverwan-

delte Brod und Wein zu verſtehen ſind, was haben wir eines ſolchen Opffers zu Erlangung der Vergebung der Sünden nöthig, da wir das vollkommenſte Opffer welches Chriſtus ſelbſten am Stamme des Creutzes geopffert, und durch welches er uns geheiliget hat, beſitzen? Sagen aber die Römiſch-Catholiſchen, daß ſie durch dieſe Gaben und Opffer, das in den Leib Chriſti verwandelte Brodt und den in das Blut Chriſti verwandelten Wein meynen, ſo iſt ſolches noch viel ſchlimmer, als das vorige. Denn ſolcher Geſtalt begehet der Pfaffe eine erſchreckliche Gotteslåſterung wider Chriſtum der wahrer GOTT und wahrer Menſch iſt.

Was vor ein Hochmuth iſt es nicht, daß ein elender und gottloſer Menſch, der in Sünden empfangen und gebohren iſt, und in ſeinen gantzen Leben nichts anders thut, als daß er Sünde mit Sünde håuffet, ſich unterſtehen darff vor GOtt den himmliſchen Vater zu treten und ihn zu bitten, daß er ſeinen Sohn JEſum Chriſtum annehmen wolle, und zwar alſo, wie er die Opffer Abels, Abrahams und Melchiſedechs angenommen habe? Iſt Chriſtus nicht mehr als Abel, Abraham und Mechiſedech? Iſt das Opffer Chriſti ſein koſtbarer Leib und ſein theueres Blut nicht mehr als die Opffer Abels, Abrahams und Melchiſedech, ja aller frommen Perſonen, welche jemahls geweſen ſind? Sie mögen ſich alſo ſchåmen von Chriſto auf eine ſolche Art zu reden. Einmahl bekennen

ſie daß Chriſtus mit dem Vater eins ſey, und mit ihm gleiches Weſen und gleiche Gewalt habe. Hernach aber darff ſich ein gottloſer Pfaffe unterſtehen einen Mittler zwiſchen dem himmliſchen Vater und ſeinem Sohne JEſu Chriſto abzugeben. Du armer Sünder! Es wäre ſolchem Pfaffen geſünder, wenn ſie GOtt fleißig bäthen, daß er ihnen ihren Aberglauben und Abgötterey vergeben wolle, an ſtatt daß ſie bey dem himmliſchen Vater vor ſeinen Sohn Chriſtum bitten wollen, welcher das unſchuldige Lamm GOttes iſt, welches die Sünde der gantzen Welt trägt. Er hat keine Sünde gethan und iſt kein Betrug in ſeinem Mund erfunden worden: Alſo braucht er keinen Pfaffen, ſondern die Pfaffen und alle Menſchen ſind benöthiget, daß er vor ſie bey ſeinem himmliſchen Vater vorbitten möge. Aus denjenigen, was wir bißher geſaget haben, können wir den Schluß machen, daß alle diejenigen, welche die Meſſe hören und die Transſubſtantiation glauben, Abgötter ſind, und daß der Pfaffe, welcher die Meſſe lieſt, es geſchehe ſolches entweder mit, oder ohne intention, eine doppelte Abgötterey begehet; maſſen er nicht allein vor ſeine Perſon ſündiget, ſondern auch allen denenjenigen, welche die Meſſe hören, eine Urſache zur Sünden wird.

Der dritte Beweiß, mit welchen die Papiſten ihre Tranſubſtantiation zu beſtätigen ſuchen, iſt das Anſehen derer Kirchen-Lehrer nebſt denen Ausſprüchen derer Conciliorum, welche ſie anzufüh-

ren pflegen. Zu dem Ende beruffen ſie ſich auf Irenæum, welcher in ſeinem 5. Buche ſaget: Wenn „das Wort GOttes zu dem Kelch und zu dem „Brod kommet, ſo wird das Sacrament zum Leib „und Blut Chriſti gemacht. Hiernechſt auf Ter- „tullianum, welcher in ſeinem 4. Buche ſchrei- „bet: Chriſtus machte das Brodt, welches er „brach, zu ſeinen Leibe, und theilete ihn unter ſeine „Jünger aus. Origenes ſchreibet über das 25. „Capitel Matthäi alſo: Dieſes Brodt, von wel- „chen GOttes Wort zeuget, daß es ſein Leib ſey. Cyprianus in einer Predigt von dem heiligen Abendmahle: „Wenn dieſes gemeine Brod in „Fleiſch und Blut verwandelt wird, bringet es „das Leben; dieſes Brod, welches der Herr ſei- „nen Jüngern gab wurde das Fleiſch des allmäch- „tigen Worts, nicht daß es nun alſo geſchienen, „ſondern weil es würcklich darein verwandelt war. „St. Ambroſius ſpricht im 4. Buche von den Sa- „cramenten: Vor denen Worten der Einſetzung „iſt es Brod, hernach aber wird das Brod zum „Fleiſche Chriſti. St. Chryſoſtomus in einer „Predigt vom heiligen Abendmahle: Dieſes Sa- „crament iſt gleich dem Wachs, wenn es ans „Feuer gehalten wird, in welchen die Subſtanz „nicht bleibet, ſondern dem Feuer gleich wird; al- „ſo wird auch Brod und Wein, von der Subſtanz „des Leibes Chriſti verzehret. Eben dieſer ſagt in „ſeiner 61. Homilie: Chriſtus giebt ſich uns ſelbſt „nicht allein ihn zu ſehen, ſondern ihn auch zu füh-

„len und zu greiffen, und unſere Zähne in ſein „Fleiſch zu ſetzen. Und in der 38. Homilie übern „Matthæum heißt es: Viele verlangen Chriſtum „zu ſehen, alleine er giebt ſich ihnen nicht nur zu ſe„hen, ſondern auch zu fühlen.

St Auguſtinus ſchreibet über den 23. Pſalmen alſo, Chriſtus trug ſich ſelbſt mit ſeinen Händen, als er in dem letzten Abendmahl das Sacrament einſetzte. Und wenn er in dem 99. Pſalme die Worte: Betet an zu ſeinem Fußſchemel, erkläret, ſo beſtätiget er zugleich, daß das Fleiſch Chriſti in dem Sacrament müſſe angebetet werden, welches nicht geſchehen könnte, wenn es Brod bliebe. Hilarius in dem 8. Buche von der Dreyeinigkeit ſaget: „Chriſtus iſt in uns nach der „Wahrheit ſeiner Natur, und in dem Abendmahl „des HErrn empfangen wir ſein Fleiſch.

Der Biſchoff von Rom Leo ſchreibet in ſeinem 10. Brieff an die Geiſtlichkeit und das Volck zu Conſtantinopel alſo: „Laßt uns gehen und die „Krafft des himmliſchen Mahls in ſeinem Fleiſch, „welches unſer Fleiſch worden iſt, empfangen. Damaſcenus im 4. Buch im 14. Capitel von dem rechten Glauben iſt gantz auf ihrer Seite, wie ſie vorgeben. Sie führen auch Theophylactum an, welcher der Tranſſubſtantiation deutlich erwehnet. Ingleichen auch noch viele neuere Scribenten Anſelmum, Hugonem und Richardum de S. Victore, an deren Beyfall wir gantz und gar nicht zweiffeln.

Hier-

Hiernechſt beruffen ſie ſich auch auf ihre Concilia, und zwar erſtlich auf dasjenige, welches zu Epheſo wider Neſtorium zuſammen beruffen wurde, in welchen Cyrillus præſidirte. Der Spruch dieſes Concilii lautet alſo: „Wir werden des heiligen Leibes und des theuren Blutes Chriſti theilhafftig, und empfahen kein gemeines Fleiſch, „noch etwan das Fleiſch eines heiligen Menſchen, „ſondern desjenigen, welcher uns ſelbſt heiliget, „und mit welchen ſich das Wort ſelbſt vereiniget „hat. Sie beziehen ſich ferner auf das Concilium, welches zur Zeit Leonis IX. zu Vercellis gehalten, und auf welchen Berengarius verdammet wurde, ingleichen auf das Lateraniſche zur Zeit Nicolai II. welcher Berengarium zu wiederruffen nöthigte, wovon in den Decretis de conſecratione Dic. 2. Sent. 4. Meldung geſchiehet. Uber dieſes beruffen ſie ſich noch auf ein ander Concilium, welches zu St. Lateran zur Zeit Innocentii III. gehalten worden, deſſen in den Decretalibus de ſum. Trinit. cap. firmiter und de celeb miſſar. cap. cum Martha gedacht wird.

Endlich giebt ihnen auch das Concilium zu Coſtnitz Beyfall in welchen Ioh. Wicclef, weil er die Tranſſubſtantiation läugnete, verdammet Joh. Huß aber und Hieronymus von Prag eben dieſer Meynung wegen verbrannt wurden. Zuletzt folget noch das Concilium von Trident und die Ubereinſtimmung der gantzen Catholiſchen Kirche, durch welche allgemeine Ubereinſtimmung

Scotus bewogen ward, die Transſubſtantiation zu glauben, ob er gleich ſolche weder in der heiligen Schrifft noch in der Vernunfft gegründet fand. Weil nun die Papiſten ſo vieler Väter und Conciliorum Beyfall zu haben glauben, ſo ſchreyen ſie ſo gleich Victoria! Victoria! wider die ketzeriſchen Hunde. Nunmehro iſt nicht mehr Brod und Wein in dem heiligen Abendmahle, ſondern ſie ſind in dem Leib und Blut Chriſti verwandelt, und ſo jemand dieſes nicht glauben will, der iſt ein Ketzer; ein Verbannter, ein Verfluchter und Verdammter. Sie mögen aber nur dieſes Buch durchblättern und dasjenige, was wir erinnern werden, wohl zu Hertzen nehmen. Wenn dieſer Streit durch Menſchen ſoll gehoben werden, ſo mangelt es uns auch nicht an vieler alten, gelehrten und frommen Väter Zeugniſſen; denn ich will ſo viel wider ſie anführen, als ſie wider uns angeführet haben, und ſo denn wollen wir auf alles dasjenige antworten, was ſie zum Beweißthum ihrer Meynung darbringen.

Der erſte Kirchen-Lehrer, welchen die Papiſten anführen, war Irenæus, und eben dieſen führen wir auch auf unſerer Seite an. Wenn er wider die Valentinianer ſchreibet, gebrauchet er folgende Worte: „Das irdiſche Brod iſt nach geſprochenen Einſetzungs-Worten nicht mehr gemeines Brod, ſondern das Sacrament des Abendmahls, welches aus zweyen Stücken beſtehet, nemlich aus etwas himmliſchen und etwas irdi-

„irdiſchen. Indem er hier ſagt, daß das Brod nicht mehr gemein Brod wäre, ſo läugnet er nicht, daß es kein Brod ſey; maſſen er ja ſpricht, das Abendmahl beſtehe aus zweyen Stücken, nemlich aus dem Brod und aus dem Leibe Chriſti. Denn gleichwie es nöthig iſt, daß der Leib Chriſti im Sacrament ſey, ſo iſt auch die Gegenwart des Brods nöthig, ſonſten wird das Brod, welches die Figur und Zeichen des Leibes Chriſti iſt, keine Gleichheit mit demjenigen haben, was es bedeuten ſoll.

Tertullianus ſagt in dem I. Buch wider Mar„cianum: GOtt hat ſein Geſchöpffe das Brod „nicht weggeworffen, weil er durch ſolches ſeinen „Leib repræſentiret. Und im IV. Buch heiſt es: „Das Brod, welches er nahm und ſeinen Jün„gern gab, machte er zu ſeinen Leibe, ſagende: „Dis iſt mein Leib, d. i. das Zeichen die Figur mei„nes Leibes.

Origenes ſchreibt über das 26. Cap. Matth. „Dieſes Brod, von welchen GOttes Wort zeu„get, daß es der Leib ſey, iſt das Wort, welches „unſre Seelen nähret; und in der 7den homilie „über das dritte Buch Moſis: Nicht allein in „dem Alten Teſtament, ſondern auch in dem Ev„angelio iſt der Buchſtabe, welcher tödtet. Denn „ſo du dem Buchſtaben folgeſt, ſo werden dieſe „Worte, ſo ihr eſſet von dem Fleiſch, tödten. In „der 9ten homilie heiſt es: Bleibet nicht bloß an „dem Blut des Fleiſches, ſondern faſſet vielmehr „das Blut des Wortes, und höret, was er euch

„ſagt: Dis iſt mein Blut, welches vor euch ver-
„goſſen worden. Uber das 15. Capit. Matthäi
„ſchreibt er: Das geheiligte Brod, als die irdi-
„ſche Materie, gehet in den Leib. Nicht die Ma-
„terie des Brodes, ſondern das darüber geſpro-
„chene Wort GOttes iſt es, welches demjenigen,
„der es würdig genieſſet, heilſam iſt. In dem
„IIX. Buch wider Celſum; Nachdem wir GOtt
„vor ſeine Wohlthaten gedancket, ſo eſſen wir von
„dem geſegneten Brod.

Cyprianus L. I. Ep. 6. ſchreibt: Der HErr
„nennet das Brod ſeinen Leib, und den Wein ſein
„Blut, und in der Predigt von dem heil. Abend-
„mahl: Durch den Glauben genieſſen wir das
„Brod. In der Predigt von dem heil. Chriſma-
„te ſpricht er: Die Sacramente haben ihre Na-
„men von denenjenigen Dingen, welche ſie bedeu-
ten. St. Auguſtinus bedient ſich eben dergleichen
Redens-Arten, als Cyprianus.

Woraus erſcheinet, daß er ſolche aus ihn ge-
nommen, wie gar deutlich aus dem Brieffe an den
Bonifacium zu ſehen iſt. Glaube nur, ſagt er,
ſo haſt du gegeſſen. Siehe Cyprianum in dem
andern Buch, der dritten Epiſtel an den Cecilium,
Baſilium in der Liturgie, Dionyſium de eccle-
ſiaſtica Hierarchia c. 3. St. Ambroſium über die
erſte Epiſtel an die Corinthier, in dem 4ten Buch
von Sacramenten im 4ten Capitel, Hierony-
mum über den Matthæum, Chryſoſtomum über
die andere Epiſt. an die Corinthier, und in der eilff-
ten

ten Predigt über den Matthæum, wie auch in der 27ten über das 12. Cap. der andern Epiſtel an die Corinth., über den 23. Pſalm, und in der Schrifft wider Apollinarium und andern, welche die Gottheit und Menſchheit Chriſti vermengten.

Auguſtinus iſt in ſehr vielen Stellen unſerer Meynung. Man leſe ihn über den 82. Pſalm nach. Siehe ferner ſeinen Tractat de fide ad Petrum, Cap. 19. und contra Fauſtum L. XX. cap. 21. allwo er ſagt: In dem Alten Teſtament wurde unter dem Bilde der Opffer das Fleiſch und Blut Chriſti verheiſſen, an dem Creutze würcklich gegeben, und in dem Abendmahl wird annoch das Andencken davon gefeyert. Man ſehe ferner das XXI. Buch de civitate Dei, das 25. Capitel, hiernechſt das III. Buch, das 16. Capit. de doctrina Chriſtiana.

Leo I. bekräfftiget in einer Epiſtel an die Clerifey und das Volck von Conſtantinopel, daß ſolches Abendmahl ein geiſtliches Eſſen ſey. Cyrillus in dem IV. Buch, Capit. 14. und in einem Brieff an Coloſyrium iſt gleicher Meynung. Heſychius ſagt im XX. Buch, über das 8. Capit. des III. Buchs Moſis: Er befiehlet ſein Fleiſch mit dem Brod zu eſſen. Gelaſius bezeuget wider Eutychen, daß das Weſen des Brodes und Weines bleibe. Bertram ſagt in dem Buche, ſo er vom Abendmahl des HErrn geſchrieben, die äuſſerlichen Symbola wären nach der Conſecration eben dasjenige, was ſie zuvor geweſen. An

einem

einem andern Orte ſchreibt er: Der Leib Chriſti iſt zweyerley: Der eine beſtehet aus Fleiſch und Beinen, und der andere, ſo uns in dem Sacrament gegeben wird, iſt geiſtlich. Der geiſtliche iſt unter der Decke des Brodes und Weines verborgen. Bertram ſchrieb dieſes Buch, auf Befehl Caroli des Groſſen, wie er ſelbſt zu Ende deſſelben ſagt. Die Gelegenheit dazu war folgende: Carolus M. hatte ihn gefragt, ob der Leib und das Blut Chriſti, welche in der Kirche von denen Gläubigen genoſſen würden, würcklich zugegen wären. Darauf verfertigte Bertramus dieſes Buch, von welcher Zeit an bis auf die unſere 885. Jahr ſind. Johann Trithemius giebt Bertramo dieſes Zeugniß. Er war der heil. Schrifft wohl kundig und in denen Sprachen gelehrt, er war beredt und ſo wohl ſeine Lehre als Leben waren vortrefflich. St. Bernhardus iſt in der Predigt von dem heil. Abendmahl gäntzlich unſerer Meynung. Ich will aber anietzo der vielen Kirchen-Lehrer ihre Zeugniße mit demjenigen beſchlieſſen, welches mir der gelehrte Theodoretus, deſſen Kirchen-Hiſtorie bekannt iſt, an die Hand giebt. Es lebte aber dieſer Lehrer um das Jahr Chriſti 451. und war nebſt 630. andern Biſchöffen auf dem Chalcedoniſchen Concilio, auf welchen Dioſcorus verdammet wurde, zugegen.

Alle dieſe Biſchöffe erwieſen Theodoreto alle erſinnliche Ehre, gaben ihm den Titel eines Catholiſchen und treuen Lehrers der Kirchen. Leo der

Rö-

Römiſche Biſchoff hat in einem Brieff, den er an ihn geſchrieben, desgleichen gethan. Und man kan ſich leicht einbilden, daß, wenn Theodoretus von einem ſo hohen Geheimniße, dergleichen das Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti iſt, nicht recht gelehret hätte, ein ſo anſehnliches Concilium ihn nimmermehr vor ſo einen rechten Catholiſchen und treuen Kirchen-Lehrer würde erkläret haben. Nichts deſtoweniger wurde er in dem andern Concilio zu Epheſo ſeiner Biſchöfflichen Würde entſetzet, weil er mit dem Eutyche nichts zu thun haben wolte: In dem Chalcedoniſchen aber ſetzte man ihn mit groſſen Ehren wieder ein.

Hat nun Theodoretus von dem heil. Abendmahl recht gelehret, ſo iſt unſere Lehre gleichfalls eine wahre Catholiſche Lehre, denn was ihm wahr iſt, muß uns auch wahr ſeyn. Es wäre zu wünſchen, daß es in Rom zu deſto gröſſerer Beſchämung der Papiſten gedruckt würde, was Theodoretus in dieſer Lehre geſchrieben. Sie ſagen zwar: Zur Zeit Theodoreti habe die Kirche noch nicht den Entſchluß gefaßt, die Tranſubſtantiation zu behaupten. Der Pabſt aber könne machen, daß die Lehre, welche ehemahls Catholiſch und wahr geweſen, ketzeriſch werden könne, und das, was ehemahls eine Ketzerey geheiſſen, vermöge er Catholiſch und gut zu machen. Allein St. Paulus ſagt, wenn ein Engel vom Himmel käme, und predigte ein ander Evangelium, der ſolle verflucht ſeyn. Theodoretus führet zwey Perſonen

ein, welche von Chriſtlichen Sachen reden. Den einen nennt er Orthodoxum und den andern Eraniſten.

Das Geſpräche.

Orthod. Weiſt du, daß GOtt das Brod ſeinen Leib genennet hat?

Eran. Ja ich weiß es.

Orthod. Weiſt du auch, daß er anderswo ſein Fleiſch Brod nennet?

Eran. Auch dieſes iſt mir nicht unbekannt.

Orthod. Iſt dir wiſſend, daß er in Ausſpendung dieſer Geheimniße das Brod den Leib, und den Kelch ſein Blut nennet.

Eran. Alſo nennet er es würcklich.

Orthod. Allein der Heyland verwechſelt auch die Nahmen, und giebt ſeinem Leib den Nahmen des Zeichens, und im Gegentheil, dem äuſſerlichen Zeichen den Nahmen des Leibes, und alſo verhält ſichs auch mit dem Wein und Blut.

Eran. Du haſt recht geredt. Allein ich mögte wohl gerne die Urſache wiſſen, warum dieſe Nahmen alſo verwechſelt werden.

Orthod. Diejenigen, welche der göttl. Geheimniße theilhafftig werden, ſollen ihre Gedancken nicht auf dasjenige richten, was ſie ſehen; ſondern durch dieſe Verwechſelung der Nahmen ſollen ſie diejenige Tranſubſtantiation glauben, welche durch die Gnade gewürcket wird. Denn der, welcher ſeinen Leib Brod, und

und ſich ſelbſt einen Weinſtock nennet, der ehret die ſichtbaren Zeichen mit dem Nahmen ſeines Leibes und Blutes, nicht, indem er die Natur derſelben würcklich ändert, ſondern indem er zu natürlichen Sachen ſeine Gnade giebt.

Eran. Von geiſtlichen Dingen wird geiſtlich geredet.

Orthod. Sage mir, weſſen Figur und Zeichen ſind es?

Eran. Ohne Zweiffel desjenigen, deſſen Nahmen ſie führen.

Orthod. Sageſt du, daß es Zeichen des Leibes und Blutes ſind?

Eran. Ja ich ſage es.

Orthod. Du haſt recht geſagt. Denn als der HErr das Zeichen genommen hat, ſagte er nicht: Dieſes iſt meine Gottheit, ſondern das iſt mein Leib; das iſt mein Blut.

Eran. Dieſes iſt alles gewiß und wahrhafftig, denn es iſt GOttes Wort.

Das andere Geſpräche.

Orthod. Sage mir doch, was vor Zeichen ſind es, welche die Diener GOttes GOtt darbringen.

Eran. Es ſind die Zeichen des Leibes und Blutes des HErrn.

Orthod. Des wahren Leibes.

Eran. Ja des wahren.

Orthod. Dieſe Zeichen verliehren auch nach der Conſecration ihr Weſen nicht ꝛc.

Dasjenige, was Theodoretus hauptſächlich in dieſen Geſprächen zu beweiſen ſuchet, iſt dieſes; Gleichwie zweyerley in dem Abendmahl iſt, das irdiſche Zeichen und die himmliſche Sache, das Brod und der Leib Chriſti, und zwar unvermiſchet, alſo daß ein jedes ſein Weſen behält; ſo ſind auch die beyden Naturen in Chriſto vereiniget, ohne daß eine in die andere verwandelt worden. Wäre nun nicht zweyerley in dem heil. Abendmahl, ſo könnte Theodoretus den Schluß nicht machen, ja es würde vielmehr vor diejenigen Ketzer ſeyn, wider welche er ſchrieb, und welche lehreten, daß der Leib Chriſti nach der Himmelfahrt gäntzlich in die göttliche Natur verwandelt worden; gleichwie anjetzo die Römiſch-Catholiſchen ſagen, daß Brod und Wein in den Leib und Blut Chriſti verwandelt würden.

Eben dieſes Beweiß-Grundes bedienet ſich Gelaſius, Römiſcher Biſchoff, wider Eutychen. Dieſes iſt nun der Sieg, welchen die Römiſch-Catholiſchen durch Anführung derer Kirchen-Lehrer in der Lehre von der Tranſubſtantiation zu erhalten vermeynen. Allein haben ſie gleich viele angezogen, ſo haben wir doch eben ſo viel wider ſie aufgebracht, welche ſo alt, gelehrt und heilig ſind, als die, auf welche ſie ſich beruffen. Ja die Lehrer ſelbſt,

ſelbſt, aus welchen ſie ihre Tranſubſtantiation erhärten wollen, beweiſen gleich das Gegentheil.

Allein man laſſe nur die Römiſchen mit vollem Halſe ſich auf die Väter beruffen, und immerhin vorgeben, als wenn ſolche eintzig und allein auf ihrer Seite wären; aus unſern jetzigen Beweiß ſoll zur Gnüge erhellen, ob die Väter vor uns ſind oder nicht, und ob ſie unſere Lehre billigen, und der Römiſch-Catholiſchen ihre verdammen, oder nicht. Allein weil eine Inſtanz geben, noch keine gründliche Beantwortung eines Beweißes heiſſen kan, ſo wollen wir demjenigen, was uns unſre Widerſacher entgegen ſetzen, gründlich begegnen, wobey ich mich aller möglichen Kürtze befleißigen werde, damit ich meinen Leſer nicht allzulange bey einerley Materie aufhalten möge.

Um nun zu zeigen, daß die Kirchen-Väter, ſo von denen Römiſch-Catholiſchen angeführet werden, gantz und gar nicht wider uns ſind, ſo dürffen wir nur ihnen zu bedencken geben, daß ſelbſt die heil. Schrifft die Nahmen derer äuſſerlichen Zeichen denen Sachen, welche ſie bedeuten ſollen, beyzulegen pflegt, gleichwie ſie hingegen die Zeichen mit dem Nahmen der Sachen ſelbſt benennet, welches die Väter gar wohl angemercket haben. Z. E. Chriſtus iſt das Oſter-Lamm, und das Oſter-Lamm iſt Chriſtus. Chriſtus iſt das Brod und das Brod iſt Chriſtus. Alſo reden denn die Väter, wie die heilige Schrifft ſelbſt zu reden pflegt.

Dieſes iſt die Meynung Cypriani, Auguſtini in einem Brieff, den er an Bonifacium geſchrieben, ingleichen Theodoreti in oben angeführten Geſprächen. Wenn wir über dieſes dasjenige fleißig erwegen, was ſie an andern Orten ſagen, ſo werden wir finden, daß ſie eine geiſtliche und keine fleiſchliche Speiſe, ſo mit dem Munde und Zähnen genoſſen wird, verſtehen. St. Auguſtinus ſagt: Meyneſt du mit dem Munde des Leibes zu genieſſen? Glaube, ſo haſt du gegeſſen.

Hierbey beobachten wir, daß die Väter von dem Brod und Weine vor der Conſecration anders reden, als nach der Conſecration. Von dem Brode vor derſelben reden ſie als von gemeinen Brode. Allein nach derſelben halten ſie es nicht mehr vor gemein Brod, weil einige Veränderung damit vorgegangen, wie es auch an dem iſt. Denn Brod und Wein hören nach der Conſecration auf gemeines Brod und Wein zu ſeyn, denn ſie ſind alsdenn zu einem heiligen Gebrauche beſtimmt, und vom gemeinen Brauch abgeſondert.

Eine ſolche Veränderung verſtehen die Väter, welche nicht das Weſen ſondern nur die Eigenſchafften betrifft, und dergleichen geben wir gantz gerne zu, bekennen auch, daß durch ſolche Veränderung Brod und Wein zu Sacramenten werden, welche durch die Krafft des Heiligen Geiſtes ein Siegel ſind und unſerer Seele den Leib und Blut des HErrn geben. Wenn alſo die Väter ſagen, daß es nicht mehr Brod und Wein in dem

Sacra-

Sacrament ſey, ſo iſt ſolches nur in gewiſſer Abſicht zu verſtehen, nemlich in Anſehung desjenigen, welcher es genieſſet, und welcher ſeine Augen gantz und gar nicht auf das Brod und den Wein, welche ſichtbar, irdiſch und vergänglich ſind, richten ſoll; ſondern er ſoll ſein Hertz Seel und Geiſt erheben, dasjenige zu empfahen was Brod und Wein bedeutet, nemlich Chriſtum, welcher ſitzet zur Rechten ſeines Vaters.

Es ſind aber vornehmlich 3. Urſachen, warum die Väter alſo von denen Zeichen geredet. Erſtlich weil die heilige Schrifft dergleichen thut. Zum andern, um hierdurch die Hertzen der Menſchen deſto mehr zu bewegen, und ſie zu erheben, daß ſie auf das himmliſche ſehen, und die unausſprechliche Gnade bedencken ſollen, ſo wir in dieſem allerheiligſten Sacramente empfahen; ſintemal unſere Seelen mit dem allerkoſtbarſten und allertheuerſten Leibe und Blute JEſu Chriſti auf eine geiſtliche Art geſpeiſet und geſättiget werden. Drittens, um zu zeigen, daß dieſe repræſentation, welche in dem Sacramente geſchicht, nicht theatraliſch ſey; ſondern daß der HErr würcklich dasjenige gebe, was er auf ſeiner Seiten verheiſſen, nemlich ſeinen Leib und Blut zum geiſtlichen Unterhalt unſerer Seelen, und daß wir auf unſerer Seiten es im Glauben empfahen.

Da alſo Chriſtus unſere Speiſe iſt, ſo wird er vielleicht in uns verwandelt, wie andere Speiſen in die ſubſtanz desjenigen verwandelt werden, wel-

cher ſie genieſſet. Doch nein bey Chriſto iſt es nicht alſo: Denn wir, wenn wir ihn genieſſen, kehren unſere Seelen zu ihm und werden durch eine Geheimnüß-volle und unausſprechliche Vereinigung mit ihm eines. O ein wunderbahres Geheimnüß! Ein hohes Sacrament! ein gnädiges und Göttliches Gaſtmahl, in welchem unſer Leib das Brod und den Wein fleiſchlich genieſſet, und hingegen unſere Seele durch den Glauben Chriſtum mit allen ſeinen Schätzen und Reichthümern, ſo er uns durch ſeinen Tod und Auferſtehung erworben hat, empfähet. Denn hier wird er uns gantz gegeben; welches eine zureichende Antwort auf dasjenige iſt, was die Römiſch-Catholiſchen aus denen Vätern wider uns anführen. Jedoch wir wollen ihnen nicht nur überhaupt ſondern auch insonderheit antworten. Was Irenæum anbetrifft, haben wir allbereits geantwortet, da wir ihn vor uns anführeten. Was Tertullianum anlanget, ſo erkläret er ſich ſelbſt alſo: Der HErr machte das Brod, welches er nahm, zu ſeinem Leib, ſagende, das iſt mein Leib, das iſt die Figur meines Leibes. Wenn Origenes ſagt, daß der Heyland bekräfftiget, das Brod wäre ſein Leib, ſo bekennen wir ſolches auch: Allein die Frage iſt, ob es geiſtlich oder fleiſchlich zu verſtehen. Daß es Origenes geiſtlich verſtehe, ſehen wir aus der oben vor uns angezogenen Stelle. Was St. Cyprianus von der Verwandelung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Chriſti ſchreibet,

ſagen

ſagen wir auch; verſtehen aber keine natürliche Verwandelung, vermöge welcher ein Weſen in das andere verwandelt wird. Die Verwandelung, welche wir und auch St. Cyprianus verſtehet, iſt eine ſacramentirliche: Denn ſo ſaget er: Wir werden mit Chriſto vereiniget, nicht durch eine natürliche ſondern durch eine geiſtliche Verwandelung. Denn er hat ſich ſelbſt zum Brod und Fleiſch und Blut gemacht. Er ſelbſt iſt die Speiſe, das Weſen und Leben ſeiner Kirche, welche er ſeinen Leib nennet.

Hieraus ſchlieſſen wir, daß das ſacramentliche Brod und Wein nicht mehr noch weniger der Leib und Blut Chriſti ſey, als die Kirche der Leib Chriſti iſt, das iſt, nicht leiblich, ſondern geiſtlich. Saget er, daß das Brod verwandelt würde, nicht in der Form, ſondern in der Natur, ſo ſcheinet ſolches zwar wider uns zu ſeyn; allein aus demjenigen, was St. Cyprianus an Cæcilium ſchreibet, daß in dem Weine das Blut des HErrn vorgeſtellet werde, erhellet das Gegentheil. Und wenn er wider die Aquarios ſchreibt, ſagt er: So der Wein in dem Kelche ſein Weſen verlieret, ſo kan das Blut des HErrn in dem Kelche nicht erſcheinen. Uber dieſes da Cyprianus ein lateiniſcher Scribent iſt, ſo hat er vielleicht das lateiniſche Wort natura nicht vor die ſubſtanz, ſondern vor die Krafft und Eigenſchafft genommen, wie die lateiniſchen Auctores und die Spanier ſelbſt, es öffters alſo zu gebrauchen pflegen. Denn ſo ſagen

wir: Die Natur dieſes Krauts oder Steines iſt dieſe, die Natur des Magnet-Steins iſt dieſe, daß er Eiſen an ſich ziehet, das iſt ſo viel, als die Krafft oder Eigenſchafft deſſelben ꝛc. in dieſem Verſtande kommt es mit demjenigen, was Cyprianus ſaget, gar wohl überein.

Was St. Ambroſius ſagt, daß das Brod das Fleiſch Chriſti würde, muß auf eine ſacramentliche Art, wie oben gedacht, verſtanden werden, wie aus ſeinen andern Stellen zu erſehen iſt. Was Chryſoſtomus von der Figur und der unter der Figur vorgeſtellten Sache lehret, iſt aus demjenigen, was wir vor uns angeführet haben, zu erklären.

Nun müſſen wir auch noch auf dasjenige antworten, was ſie von dem Wachß ſagen, welches, ſo es an das Feuer kommt, verzehret wird. Denn alſo ſoll auch Brod und Wein von der ſubſtanz Chriſti verzehret werden. Dieſem Einwurffe begegnen wir alſo, indem wir ſagen, daß das von Chryſoſtomo gebrauchte Wort uns zu verſtehen gebe, es müſſe dasjenige, was er ſagt, nur in Anſehung unſers Glaubens und Erkänntniſſes angenommen werden, durch welche wir bey Genieſſung des Brod und Weins gantz und gar nicht auf dieſe äuſerliche Zeichen ſehen, ſondern unſre Hertzen erheben, den Leib und das Blut Chriſti zu empfangen.

Chryſoſtomus lehret, daß Chriſtus uns ſich ſelbſten giebt, daß wir ihn ſehen, fühlen und handeln ſollen, und daß wir in ſein Fleiſch unſre Zähne

ſollen

ſollen ſetzen. Allein was Chryſoſtomus von dem ſacramentlichen Brod und Wein gelehret, ob es wahrhafftes Brod und Wein, oder nicht, ſolches iſt aus den Stellen, die wir ſchon angeführet haben, zu erſehen. Und es iſt nicht glaublich, daß ein ſolcher Auctor ſich widerſprechen ſollte.

Eigentlich und einfältig zu reden, wird weder der Leib noch Blut Chriſti in dem heiligen Abendmahl, geſehen oder gefühlet. Chryſoſtomus ſaget auch in eben derſelben homilie: Er macht uns mit ihm eines, und zwar nicht allein im Glauben, ſondern er macht uns würcklich zu ſeinem Leibe. Und in der 60. und 62. Predigt an die Gemeinde zu Antiochien heiſt es: Wir werden nicht alleine durch den Glauben und Liebe, ſondern auch würcklich und in der That mit dem Leibe Chriſti vereiniget. Dieſer Vereinigung ungeachtet, ſo iſt doch niemand, der zu ſagen begehre, daß wir durch eine Tranſubſtantiation in den Leib Chriſti verwandelt werden. Alſo ſagen wir auch, daß ohngeachtet der ſacramentirlichen Vereinigung, welche zwiſchen dem Brod und Weine, und dem Leibe und Blute JEſu Chriſti vorgeht, das Brod dennoch nicht durch eine Tranſubſtantiation in den Leib noch der Wein auf gleiche Art in das Blut Chriſti verwandelt werde. Chryſoſtomus ſagt ferner alſo: Dencke nicht, daß du von den Händen eines Menſchen, ſondern von den Händen eines der Seraphin bekommeſt. Ingleichen: Wir müſſen nicht dencken, als wenn die Hand des Prieſters

uns

uns das Sacrament gäbe, ſondern als ob Chriſtus ſelbſt ſeine Hand ausſtrecke und ſolches thue: Durch alle dieſe Reden aber ſuchet Chryſoſtomus die Gemüther derer Communicanten von denen äuſſerlichen ſichtbaren und vergänglichen Zeichen abzuwenden, und ſie vielmehr zur Betrachtung der himmliſchen und Göttlichen Dinge zu leiten.

Es wollte dieſer groſſe Lehrer, daß alle diejenigen, welche zum Tiſch des HErrn gehen das Gedächtnüß des Leidens und Sterbens des HErrn JEſu alſo feyerlichſt begehen ſollten, als ob ſie eben zu der Zeit, da ſie ſolches heiliges Werck vorhaben, den gecreutzigten Heyland und ſein vergoſſenes Blut vor Augen ſähen. Wollte GOtt, daß alle Chriſten bey eben dergleichen heiliger Verrichtung ſolche Gedancken und Betrachtungen hätten, ich bin gewiß verſichert, daß ſie mehrern Nutzen davon haben würden. Die Gläubigen, ſo die Evangeliſche Lehre mit wahren Glauben annehmen, und das Abendmahl des HErrn halten, ſind gleichſam ſelbſt bey der Verdammung und bey dem Tode ihres Heylandes gegenwärtig und ſolcher Geſtallt erfüllen ſie das Gebot Chriſti ſehr wohl: Dieſes thut zu meinen Gedächtnüß. Daher ſchreibt St. Paulus an die Galater, daß ihnen Chriſtus vor die Augen gemahlt und unter ihnen gecreutziget iſt.

Was St. Auguſtinus ſagt, daß Chriſtus ſich ſelbſt in ſeinen Händen getragen, läugnen wir nicht. Denn was iſt das ungeräumtes, daß Chriſtus mit ſeinen Händen ſeinen eignen Leib getragen,

wenn

wenn wir das Sacrament ſeines Leibes verſtehen! Und daß ſolches ſeine Meynung geweſen, giebt er ſelbſt hernach zu verſtehen, wenn er ſagt, quodam modo, auf eine gewiſſe Art, nicht ſchlechterdings. Wenn hiernächſt eben dieſer Auguſtinus ſagt, daß das Fleiſch Chriſti in dem heiligen Abendmahl ſoll angebetet werden, maſſen es mit der Gottheit vereiniget iſt, und niemahls von derſelben getrennet wird. Wer hingegen allein das Fleiſch Chriſti, ohne Abſicht auf die Vereinigung, welche zwiſchen dem Fleiſch und der Gottheit in Chriſto iſt, begehet eine Abgötterey, denn GOtt allein muß angebetet werden. Du ſolt den HErrn deinen GOtt fürchten und ihm dienen 5. B. Moſ. 6,13. Wer aber ſehen will, wie ſehr Auguſtinus auf unſere Seite und hingegen wider die Tranſubſtantiation derer Papiſten iſt, und ſolches nicht etwan an einem Orte ſondern an ſehr vielen, der leſe diejenigen Stellen nach, ſo wir beniemet haben.

Hilarius, in der wider uns citirten Stelle, gründet ſein argument auf die Wahrheit derer Sacramente, welche dasjenige, was ſie uns repræſentiren, geben und verſiegeln. Wir bekommen alſo in dem Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti den wahren Leib und Blut Chriſti, und werden hierdurch eins mit ihm, und dieſes zwar geiſtlicher Weiſe im Glauben, wie wir offtmahls geſagt. Dergleichen Vereinigung nicht nur in dem heiligen Abendmahl ſondern auch in der heili-

gen Tauffe Statt findet. Wie denn auch Hilarius von der Tauffe ein gleiches ſagt, nemlich daß wir durch ſelbige mit Chriſto und unter uns ſelbſt vereiniget würden, und zwar nicht durch eine bloſſe Vereinigung des Willens ſondern auch der Natur ſelbſt. Hier mögen ſie nun auch in der Tauffe eine tranſubſtantiation erdichten.

Was Leo I. ſagt, bekennen wir gleichfalls. Was aber Damaſcenum anbetrifft, ſo iſt es wahr, er ſcheinet ihrer Meynung gäntzlich Beyfall zu geben, wie aus denen Worten, ſo ſie wider uns anführen erſcheinen will. Es war aber dieſer Damaſcenus erſt ein Jude, biß er einſtens nach Conſtantinopel kam und daſelbſt bekehret wurde, worauf er entſchloſſe ein Mönch zu bleiben. Er lebte zur Zeit des Kayſers Leonis Iſaurici um das Jahr 720. nachdem die Mohren wenige Jahre zuvor die Straſſe bey Gibraltar paſſirt waren, und gantz Spanien faſt unter ihre Gewalt gebracht hatten. Er ſchrieb ſehr vieles, und in ſeinen Schrifften findet man viele Wunder, Aberglauben und Irrthümer, wovon ich hier einige anführen will, um zu zeigen, wie weit die Glaubwürdigkeit eines ſolchen Scribenten ſich erſtrecken könne.

Er war ein groſſer Vertheidiger derer Bilder, und ſeiner Meynung nach ſolten ſie nicht nur gemacht, ſondern auch angebetet und verehret werden. Welches dem Gebote GOttes ſchnurſtracks zu wider iſt: Du ſolt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen: Bete ſie nicht an und diene

ihnen

ihnen nicht. Er verehrte die Reliquien derer Heiligen, und nennte ſolche, Qvellen des göttlichen Segens. Er unterſtund ſich zu ſagen, wir müſten die verſtorbenen Heiligen mit unſern Glauben verehren, welches eine rechte Gotteslåſterung iſt, immaſſen wir eintzig und allein an GOtt gläuben ſollen.

Zu Beſtätigung des Fege-Feuers bringet er ſehr viele Wunder vor. Er erzehlet, wie der Kayſer Trajanus ein Heydniſcher Abgötter und ein groſſer Verfolger der Chriſten durch das Gebet des heil. Gregorii aus der Hölle erlöſet worden, ingleichen daß Falconillæ Seele auch von dieſer Straffe befreyet worden, zu welcher ſie um ihrer Abgötterey willen war verſtoſſen geweſen. Solches geſchahe Krafft des Gebets eines Märtyrers, mit Nahmen Primera. Johannes de Pineda Lib. XIIX. Cap. 24. erzehlet eine andere gleiche Geſchichte. Zonoras ſoll aufgezeichnet haben, daß die Kayſerin von denen Patriarchen, Biſchöffen und andern andächtigen Perſonen verlanget habe, ſie möchten doch vor die Seele ihres Gemahls des Kayſers Theophili fleißig beten. Und ſie hätten auch würcklich die Vergebung ſeiner Mißhandlungen erhalten. Allein ich zweiffle gar ſehr, ſagt Pineda, angeſehen er als ein hartnäckigter Ketzer ſtarb.

Nun gründet ſich aber meine Meynung hierinne auf die Regeln der heil. Schrifft, welche ſaget, daß, wie der Baum falle, ſo bleibe er liegen. Aus der Höllen ſey keine Erlöſung ꝛc. Folglich iſt das-

jeni-

jenige, was Damaſcenus von den Seelen Trajani und Falconillæ ſagt, lauter Unwahrheit. Pedro Mexia ſchreibet ſelbſt in dem Leben Trajani: Das was von Trajani Seele erzehlet wird, ſind Lügen und Poßen. Doctor Illeſcas hingegen in dem Leben Gregorii verdammet den Pedro Mexia hierinne.

Damaſcenus meldet auch, daß einer mit Nahmen Macarius von einem dürren Hirnſchedel sehr vieles von dem Zuſtand derer Verſtorbenen erfahren. Dieſer Macarius war, wie er ſaget, gewohnt, vor die Verſtorbenen zu beten, und verlangte zu wiſſen, ob ihnen ſolch Gebet auch einigen Nutzen und Vortheil zuwege brächte. Hierauf habe GOtt, der die Seelen liebe, und ſeine Knechte hiervon durch viele und ſtarcke Beweißthümer zu überzeugen ſuche, dem dürren Hirnſchedel die wahre Antwort eingegeben. Denn derſelbe ſoll dieſe Worte geſprochen haben. Wenn du vor die Todten beteſt, ſo fühlen wir ein wenig Linderung. Er berichtet, daß als einer ſeinen Diſcipul, der etwas liederlich gelebet hatte bis an den Hals in dem Feuer ſtecken geſehen, und hernach vor ihm gebetet, er ſo dann ſolchen nur bis an den Nabel in der Glut gewahr worden, und als ſein Lehrer ferner mit Beten angehalten, ſey er endlich unverletzt aus dem Feuer wieder heraus kommen.

Dieſe vier ſeltzame Wunder findet man nebſt vielen andern, die wir anjetzo übergehen, in ſeiner Predigt von den Todten. Die Sprüche der heil.

Schrifft,

Schrifft, mit denen er das Fegefeuer erweiſen will, kan man in erwehnter Predigt ſelbſt nachſehen. Zum Beweiß der Auferſtehung der Todten führet er aus dem 1. B. Moſ. IX, 4. die Worte an, da GOtt dem Noah befiehlt: Eſſet das Fleiſch nicht, das noch lebet in ſeinem Blute. In dem Capitel von der Jüngfrauſchafft ſaget er: Hätte Adam nicht geſündiget, die Männer würden ſich, um Kinder zu zeugen, nicht fleiſchlich mit denen Weibern vermiſchet haben. Und weil er ſahe daß ihm der Text der Heil. Schrifft hierinne zu wider wäre, ſetzt er hinzu; GOtt kan durch andere Mittel das Geſchlecht der Menſchen vermehren, ohne daß er die Verbindung eines Mannes und Weibes hierzu braucht. Als er ſahe, daß Baſilius Brodt und Wein in dem Sacrament Exempel des Leibes und Blutes Chriſti nennte, welches gleich wider ihn war, ſo ſagt er, dieſe Worte Baſilii müſten von dem Brodt und Wein vor der Einſegnung verſtanden werden, welches ſich nicht alſo verhält; denn vor der Conſecration iſt es gemeines Brodt und Wein, und giebt noch kein Zeichen des Leibes und Blutes Chriſti ab, ſo lange nicht die Worte, nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, darüber geſprochen werden.

Da es nun mit Damaſceno alſo beſchaffen iſt, ſo folgen wir viel lieber der Heil. Schrifft und demjenigen was uns die Väter lehren, und auch die eigne Erfahrung von dem, was wir in dem Sacrament ſehen, fühlen und ſchmecken, zeiget.

Theophylactus, Anſelmus, Hugo, Richardus, auf welche ſie ſich noch beziehen, die alle zu der Zeit lebten, da das Abendmahl des HErrn bereits in Verfall gerathen, verdienen eben dergleichen Antwort, als wir dem Damaſceno gegeben haben.

Damahls tyranniſirte ſchon der Pabſt über die Gewiſſen derer Menſchen, biß er aus dem Heil. Abendmahl die Meſſe gemacht, welche doch voller Irrthümer, Aberglauben und Abgötterey iſt.

Unter allen denen neuern Scribenten weiß Scotus in der Lehre von der Tranſubſtantiation am wenigſten, indem er ſaget, daß er ſolche weder durch die Heil. Schrifft noch aus der Vernunfft erweiſen könne; indeſſen möge er immer hierinne betrogen werden, weil es die Kirche befehle, oder weil, wie er ſagt, die Tranſubſtantiation nicht wider die gemeine Ubereinſtimmung der Kirche ſey. Nun frage ich, wie kan ihre Kirche, welche aus dem Pabſt und ſeinen Cardinälen beſteht, neue Glaubens-Articken machen, auſſer denen, welche JEſus Chriſtus, unſer König, Prophet und Prieſter uns gelehret und anbefohlen hat, wie wir ſolche in dem Apoſtoliſchen Glaubens-Bekänntniſſe finden.

Nun iſt noch übrig auf die Concilia zu antworten, welche uns zu wider ſind.

Die Römiſch-Catholiſchen beruffen ſich auf das Concilium zu Epheſo, welchem Cyrillus vorſtand, und Theodoretus beywohnete; aber ver-

vergebens, denn wir bekennen eben dasjenige, was dieſes Concilium bekennet. Wir ſagen, daß, wenn wir das Sacrament empfangen, wir nicht gemeines ſondern geheiligtes Brodt bekommen, das mit dem göttlichen Wort durch eine unzertrennliche Vereinigung verknüpffet iſt. Allein wie empfangen wir es? Geiſtlich durch den Glauben; nicht fleiſchlich wie die Römiſch-Catholiſchen ſagen, daß ſie es empfahen, eſſen und verdauen. Denn ſo lange biß es verdauet iſt halten ſie es noch vor das Fleiſch Chriſti.

Sie ſetzen uns das Concilium zu Vercellis zur Zeit des Pabſts Leonis IX. auf welchem Berengarius verdammet wurde, entgegen, desgleichen das Concilium zu St. Lateran zur Zeit Nicolai II. welches Berengarium zu wiederruffen zwang, das zu St. Lateran zur Zeit Innocentii III. das zu Coſtnitz im Jahr 1416. das zu Trident, wo kein Pabſt zugegen war, obgleich von Anfang biß zu Ende deſſelben Paulus III. Julius III. Marcellus II. Paulus IV. und Pius IV. den Päbſtl. Thron beſeſſen. Aber wir wollen anietzo die Wiederruffung des Berengarii ein wenig unterſuchen, zu welcher der Pabſt Nicolaus II. der im Jahr 1060. regierte, Berengarium auf dem Concilio zu St. Lateran nöthigte, (wie man in denen Decretis de conſecrat. diſt. 2. Cap. Ego Berengarius findet) allwo er an ſtatt ſeiner vorigen Lehre bekennen muſte, daß der Leib Chriſti

von den Händen des Prieſters gegeben, und gebrochen, und mit den Zähnen zerbiſſen werde.

Ich frage hier, wie kan der Leib Chriſti, welcher nunmehro verkläret und dieſerhalben ſolchen menſchlichen Schwachheiten nicht mehr unterworffen iſt, dieſes alles vertragen? Der Gloſſator dieſer Decretorum ſelbſt, ob er gleich der klügſte nicht iſt, hat wohl geſehen, wie ungereimt es ſey, und dahero ſagt er, daß ſolches mit einiger Behutſamkeit müſſe angenommen werden, damit man nicht in einen gröſſern Irrthum, als des Berengarii ſeiner geweſen, verfallen möge. Der Gloſſator verſtehet die Sache beſſer, als der Pabſt Nicolaus, oder ſein Concilium, (deſſen heiliger Geiſt der Pabſt war) indem er zu verſtehen giebt, daß der Leib Chriſti in dem Abendmahle nicht kan gefühlet, noch gebrochen, noch mit den Zähnen zerbiſſen werden.

Dahero Petrus Lombardus Magiſter ſententiarum in dem vierdten Buch dieſen Fehler zu verbeſſern ſucht, indem er ſagt: Daß dasjenige, was Berengarius bekennen muſte, nicht von Chriſto dürffe verſtanden werden, ſondern von denen äuſſerlichen Zeichen, von welchen ſie vorgeben, daß ſie nur Accidentia bloſſe Eigenſchafften ſind. Und alſo iſt in dieſer Redens-Art eine Figur, nach welcher dasjenige dem Leibe Chriſti beygelegt wird, welches doch dem äuſſerlichen Zeichen zu gehöret. Ob wir aber dieſe Figur brauchen, würden ſie uns die Zungen ausſchneiden und verbrennen.

Man

Man ſiehet demnach gar wohl, was man ſich zu einen ſolchen Concilio und andern dergleichen zu verſehen habe, auf denen der Pabſt oder ſeine Geſandten præſidiret, und allwo nichts gültiges kan ausgemachet werden, es ſey denn, daß es der Pabſt recht geſprochen und gebilliget habe. Der Pabſt alſo alleine, und nicht das Concilium machet die Decreta und Glaubens-Artickel. Denn auf dieſe Art pflegt es gemeiniglich bey einem Concilio gehalten zu werden. Wenn man niemanden von denen Prælaten wegen übel geführten Lebens-Wandel zu ſtraffen hat, noch einige Mißbräuche, Aberglauben, Ketzereyen oder Abgöttereyen abzuſchaffen braucht, ſo pflegen doch die Päbſtl. Geſandten deren insgemein 3. an der Zahl ſind, dem Pabſt ſorgfältig zu berichten, was das Concilium beſchlieſſet, und ihn darüber zu befragen. So denn billiget es ihre Päbſtl. Heiligkeit, oder hebt auch nach Gutbefinden den Schluß des Concilii wieder auf. Beliebt es Ihro Päbſtl. Heiligkeit nicht, ſo wird nicht das geringſte mehr davon in dem Concilio erwehnet, es mag übrigens vor die Kirche ſo heilſam ſeyn, als es will. Was dem Pabſt aber gefällt, ſchreibt er an ſeine Geſandten, und alſo ſind des Pabſts ſeine Brieffe derjenige Geiſt, welcher das Concilium regieret. Dieſer Geiſt aber kommt nicht vom Himmel, ſondern mit dem Fell-Eiſen. Und ſolchergeſtalt iſt das Concilium nicht frey ſondern ein Sclave des Pabſts, welcher der Antichriſt iſt.

Die Tranſubſtantiation iſt bey den Römern ein zur Seligkeit ſo nöthiger Artickel, daß ſie denjenigen vor einen verfluchten und verdammten Ketzer halten, welcher ſie nicht glaubet. Und hierinne thun ſie dem Concilio groſſes Unrecht, welches zu Zeiten Eugenii IV. im Jahr 1439. zu Florentz gehalten worden, woſelbſt der Griechiſche Kayſer, der Patriarch von Conſtantinopel und viel Biſchöffe der Orientaliſchen Kirche zugegen waren. Die Griechiſchen und Lateiniſchen Väter wurden in dem Concilio in dem Streit vom Heil. Geiſt, und vielen Göttl. Dingen mehr, eins; allein was anlangte die Tranſubſtantiation, konnten ſie nicht übereinſtimmen, obgleich der Pabſt mit allem Fleiß darauf bedacht war, wie er ſie vereinigen könnte. Ja die Griechen nahmen ſich ſehr wohl in acht, daß in dem Brief, in welchen es niedergeſchrieben wurde, wie ſie ſich vertragen, keine Erwehnung von der Tranſubſtantiation gethan würde, wie aus der Bulle Eugenii, welche ſich anfängt, Exultent cœli & lætetur terra &c. zu erſehen iſt. In dieſer Bulle thut der Pabſt der gantzen Chriſtenheit zu wiſſen, daß die Griechiſche und Lateiniſche Kirche wieder vereiniget wären.

Da nun ihre Tranſubſtantiation ein zur Seeligkeit höchſt nöthiger Glaubens-Artickel ſeyn ſoll, ſo nimmt die Römiſche Kirche die Griechen gottloſer Weiſe als Brüder an, maſſen ſie die Tranſubſtantiation offenbahrlich läugnen. Denn was

die

die Römiſchen vorgeben, als ob die Griechiſche Kirche in der Lehre von der Tranſubſtantiation völlig mit ihnen übereinſtimme, wird hierdurch falſch befunden. Denn weder die Griechen noch die orientaliſche Kirche haben ſie jemahls geglaubt, gleichwie ſie auch vor 1000. Jahren von der Lateiniſchen Kirche noch nicht iſt angenommen worden. Endlich bleibet dieſer Schluß feſte, daß, wer die Meße hört, ein groſſer, und wer ſie lieſet, noch ein gröſſerer Abgötter ſey.

Der fünffte Schaden, welchen die Meſſe anrichtet, iſt, daß ſie viele Mißbräuche vertheidiget, dergleichen das Fegefeuer und andere mehr. Anlangende das Fegefeuer oder Purgatorium ſagen wir, daß kein ander Purgatorium, als das Blut Chriſti ſey, welches uns von Sünden reiniget, und durch deſſen Reinigung wir mit dem himmliſchen Vater wieder verſöhnet werden. Das andere Purgatorium, welches die Römiſch-Catholiſchen ohne GOttes Wort geſchmiedet, iſt ein Wolffs-Kopff, wie es Doctor Conſtantinus nennet, welcher der Religion wegen in dem Caſtell Trajana Alters, Schwachheit und des harten Gefängnüſſes halber ſtarb. Das Purgatorium iſt ein Beutelſchneider, welcher ohne Scham ſtiehlt, raubet und nimmt, was er nur kan, um denen Pfaffen und Mönchen die Rantzen zu füllen. Woher haben ſie ihren Reichthum? Wie haben ſie ſolche groſſe und koſtbare Klöſter aufbauen können, welche eher vor Schlöſſer und Palläſte groſſer

Könige und Printzen als vor Behauſungen der Bettel-Mönche und armer Brüder, die vor dieſen ſich von der Arbeit ihrer Hände ernähren muſten, anzuſehen ſind? Wodurch haben ſie ſo viele Capellen Seelen-Aemter, Meſſen vor die Ruhe der Toden ſtifften können? Durch nichts anders, als daß ſie das Volck das Fege-Feuer zu glauben überredet haben. Und gleichwie die Meſſe das Fege-Feuer unterſtützet, alſo unterhält hinwiederum das Fege-Feuer die Meſſe. Ein Eſel kratzet den andern, wie man in Sprichwort zu ſagen pflegt.

Die Lügen-Propheten, ich meyne die Pfaffen bereden gar bald eine alte Frau, daß die Seele ihres Vaters, Mutter, Manns, Tochter oder einer andern Perſon, die ſie hertzlich liebet, die ſchmertzlichſten Martern und Straffen in dem Fege-Feuer ausſtehe, und dahero um einige Meſſen zu Linderung ihrer Quaal bitte. Die gute alte Frau ſparet es ihrem Maule ab, ſammlet ſo viel ſie kan, und gehet hernach damit zum Pfaffen, dem ſie es willig hinzehlet, damit er vor die Seele ihrer Freunde Meſſe leſen möge. Sie gehet auch wohl noch in ein Kloſter, indem ſie ſich einbildet, die Brüder führen ein andächtiger Leben, als die Prieſter, und bittet den Küſter, daß die Meſſe, die ſie beſtellet, bald möge geleſen werden, welches ihr auch von dem Küſter zugeſaget wird. Alſo nehmen die Patres von einem armen Weibe, welchem ſie vielmehr vermöge des Geſetzes der Liebe etwas zu ihren Unterhalt reichen ſollten, immaſſen GOtt

nicht

nicht unbekannt iſt, daß der Uberfluß und Reichthum derer Mönche in denen Klöſtern ſo groß iſt, daß ſie die Armuth eines ſolchen armen Weibes gar wohl übertragen können.

Und zu dem iſt es mehr als zu gewiß, daß die verlangten Meſſen nicht einmahl geleſen werden, indem es ſich öffters zuträgt, daß die Mönche einen Tag ſich mehr Meſſen bezahlen laſſen, als ſie in einem Monath leſen können. Und weil ſie ſolche nicht alle zu halten vermögend ſind, ſo bedienen ſie ſich der hundertfältigen Meſſe, welches in der That eine rechte Räuberey iſt. Man ſehe hiervon ein mehreres in meinem erſten Theile. Sie aber ſagen, ſie handeln hierinne gantz recht, und die Noth erfordere ſolches, maſſen es ſonſt der Andacht des Volcks zu einigen Nachtheil gereichen mögte. Der Pabſt erlaubt dieſerhalben einen ſolchen Diebſtahl und ſpricht ſolchen recht, befiehlet ihnen auch zu Ende eines jeden Monaths 2. Meſſen zu leſen, eine vor die Lebendigen, und die andere vor die Toden, welche zwey Meſſen, wie der Pabſt vorgiebt, ſo kräfftig ſind, als alle diejenigen, welche ſie unterlaſſen haben. Wenn die Obrigkeiten die Sache unterſuchen wollten, würden ſie in denen Klöſtern genug dergleichen Bullen und Vergünſtigungen das Volck zu berupffen und zu beſtehlen finden. Sie haben das Purgatorium zu einen neuen Glaubens-Artickel gemacht, und erklären denjenigen, wer es nicht gläubt, vor einen gottloſen Ketzer. Wie kan aber ſolches eine Ketzerey ſeyn, dasjenige nicht

glauben wollen, welches weder im Alten noch im Neuen Teſtamente gegründet iſt, von welchen auch das Apoſtoliſche, das Niceniſche und Athanaſianiſche Glaubens-Bekänntnüß, die doch aus Göttlicher Offenbahrung genommen, gäntzlich ſchweigen.

Der ſechſte Schaden iſt folgender: Geſetzt die Meſſe oder das Sacrament des Altars wäre ſo beſchaffen, wie ſie ſolches vorgeben, ſo kan es doch hier nimmermehr recht adminiſtrirt werden, wenn man denen Chriſten die eine Helffte des Sacraments raubet, immaſſen ſie ihnen den ſacramentlichen Wein, welcher das Sacrament des Blutes Chriſti iſt, vorenthalten, und wenn ja die andre Helffte auch gegeben wird, ſo geſchicht es gar ſeltzam, einmahl in dem Jahre und nur bey denen Prieſtern am grünen Donnerstage, und ſolches auf eine gottloſe und mit vielen Aberglauben und Abgötterey vermiſchte Weiſe, wie wir allbereit in dem erſten Theile gezeiget haben.

Chriſtus ſetzte das heilige Abendmahl alſo ein, daß das Brod und der Wein ſeinen Leib und Blut vorſtellen ſollten, und befahl denen Apoſteln, ſolches auf eben die Art, wie ſie es von ihm geſehen hatten, und zum Andencken ſeines Leidens und Sterbens zu halten: Als er das Brod gab, ſagte er: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, und bey dem Kelch: Trincket alle draus, das iſt mein Blut. Bey Darreichung des Weins ſetzt er das Wort alle nicht ohne ſonderbahre Vorbedeutung

dazu. Denn durch ſolches Wort ſucht uns der HErr vor diejenigen Ketzer zu bewahren, welche nach der Zeit aufgeſtanden und geſagt: Trinckt nicht alle daraus.

Die Römiſch-Catholiſchen können nicht leugnen, daß der HErr geſagt, trincket alle daraus: Sie können auch nicht leugnen, daß alle diejenigen, welche das geſegnete Brod empfangen, zugleich von dem geſegneten Kelch getruncken, als welches auch S. Marcus ſaget. Sie ſind ferner nicht in Abrede, daß ſie das Gegentheil von demjenigen, was GOtt geboten, anbefohlen, nemlich daß nicht alle davon trincken ſollen. Was ſollen wir hieraus ſchlieſſen? Nichts anders, als daß ſie Ketzer ſind, weil ſie das allerheiligſte Sacrament, welches Chriſtus eingeſetzt, verfälſchen. Wenn die Geſetze befehlen, daß derjenige, welcher die Müntze, auf der das Bild des Lands-HErrn gepräget iſt, verfälſchet oder beſchneidet, am Leben geſtraffet werden ſolle, was wird derjenige nicht vor eine Straffe verdienen, welcher das Sacrament verfälſchet, das nicht allein das Bild Chriſti, ſondern gar ſeinen Leib und Blut vorſtellet?

Gleichwie Chriſtus in ſeinem Abendmahle ſeinen Jüngern Brod und Wein darreichte: Alſo thaten es auch hernach ſeine Apoſtel. Man leſe das 11. Cap. der 1. Epiſt. an die Corinthier, allwo S. Paulus von der Celebrirung dieſes heil. Mahls redet: Und vor 1000. Jahren hat die Kirche dieſer Verordnung in allen auf das genaueſte nachgelebet;

lebet; biß die falſchen Propheten dieſe Ordnung, von welcher Chriſtus der Urheber war, und welche von ſeinen Apoſteln und der Kirchen ſo lange Zeit in acht genommen worden, unterbrochen haben. Sie wolten ſich weiſſer, als Chriſtus ſelbſt, düncken, und daher befahlen ſie, daß kein Chriſte, ausgenommen die Prieſter den geſegneten Wein empfahen ſolten. Sie geben zwar hievon einige Urſachen an, welche aber in der That wenig ſagen wollen. Die erſte Urſache iſt, weil auf ſolche Art, wenn ſie alle trincken ſolten, kein Unterſchied unter dem Prieſter und unter dem gemeinen Volcke ſey. Dieſes iſt ein ſehr groſſer Stoltz und Hochmuth, ſich über die Chriſten einer ſolcher Herrſchafft anzumeſſen. Sie nennen ſich die Cleriſey, das iſt, das Looß des HErrn, als wenn das gemeine Volck, vor welches doch Chriſtus auch geſtorben, das Looß des Teuffels wäre.

Die andere Urſache iſt, weil ſie ſich befürchteten, es möchte das Blut Chriſti leichtlich in die Bärte vergoſſen werden, wenn alles Volck daſſelbige erhalten ſolte. Wenn dieſes die Urſache iſt, warum verſagen ſie denn denen Weibs-Perſonen und Verſchnittenen ſolches auch, welche doch keine Bärte haben? Ja eben dieſer Urſache wegen dürffte denen Capuciner, Mönchen und allen denen Geiſtlichen, welche lange Bärte tragen, der Kelch nicht gereichet werden. Die Papiſten ſtellen ja die Apoſtel auf ihren Bildern mit langen Bärten vor: Und wenn es wahr iſt, daß ſie der-

gleichen gehabt, warum hat ihnen denn Chriſtus den Kelch gegeben?

Die dritte Urſache iſt, weil diejenigen, welche das Brod empfangen, den Leib Chriſti, und folglich auch das Blut genieſſen; ſintemahl ein Leib, welcher lebendig iſt, nicht ohne Blut ſeyn kan: Und alſo bekommen ſie unter einerley Geſtallt alles beydes. Welch eine Verſchlagenheit! Der HErr befiehlet, daß alle ſollen trincken; ſie gebieten dargegen, daß nicht alle ſollen trincken, und daß das Volck mit einer Geſtallt ſolle vergnügt ſeyn. Und es iſt was ſchönes, daß ſie diejenigen als Ketzer verdammen, welche das Abendmahl unter beyderley Geſtallt genieſſen: Alſo wie es Chriſtus ſelbſt, ſeine Apoſtel und die gantze rechtgläubige Kirche vor etwan tauſend Jahren gefeyert haben.

Sie ſehen nicht, daß, da ſie uns verdammen, ſie Chriſtum ſelbſt, ſeine Apoſtel und die Kirche verdammen. Alle ihre angebrachte Urſachen, und alles, was ſie ſich nur etwan einbilden können, wird nicht zulänglich ſeyn, die Ordnung, welche Chriſtus in ſeiner Kirche eingeführet, zu verwerffen. Chriſtus gab bey der Einſetzung ſeines Abendmahls denen Apoſteln Brod und Wein, und befahl ihnen, dergleichen zu thun. St. Paulus, ſein treuer und gehorſamer Jünger, feyerte daſſelbige auf eben dieſe Art, nehmlich durch Austheilung des Brodes, welches das Sacrament des Leibes Chriſti iſt, und des Weins, als das Sacrament ſeines Bluts. **Ihr könnet nicht zugleich trincken,**

cken, ſagt er 1. Cor. X, 21. des HErrn Kelch und der Teuffel Kelch. Und ein wenig zuvor ſagt er: Der geſegnete Kelch ſey die Gemeinſchafft des Blutes Chriſti, und das Brod die Gemeinſchafft des Leibes Chriſti. Und in dem 11. Cap. v. 26. So offt ihr von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Kelch trincket ꝛc. v. 28. der Menſch aber prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brod, und trincke von dieſem Kelch ꝛc.

St. Paulus redet hier von allen Communicanten und nicht allein von denen Prieſtern. Eben dieſe Ordnung hat die rechtgläubige Kirche ſehr viele Jahre gehalten, und unter beyderley Geſtallt das Abendmahl des HErrn genoſſen: Wie wir aus denen Kirchen-Geſchichten und Schrifften derer Väter darthun können.

Tertullianus lib. de reſurrectione ſchreibet: Unſer Fleiſch wird durch das Fleiſch und Blut Chriſti geſättiget, und die Seele hierdurch von GOtt ernehret. St Cyprianus ſermone de lapſis erwehnet der Communion unter beyderley Geſtallt zu unterſchiedenen mahlen, und ſetzet auch die Urſache hinzu, warum wir auf ſolche Art communiciren ſollen. Wie ſollen wir, ſagt Cyprianus, das Volck ermahnen, ſein Blut, um der Bekänntniß Chriſti willen, zu vergieſſen, wenn wir ihnen das Blut Chriſti verweigern? Oder wie ſollen wir ſie geſchickt machen, den Kelch des Märterthums zu trincken, wenn wir ihnen den Kelch

des HErrn verſagen. Aus der oben angeführten Erzehlung von einem jungen Kinde, welches das Abendmahl des HErrn unwürdig genoſſen, können wir gleichfalls abnehmen, daß man in der alten Kirche das Abendmahl unter zweyerley Geſtallt empfangen. Chryſoſtomus ſaget: Wir ſind nich mehr in dem Alten Teſtament, da die Prieſter ihr Theil wegnahmen, und das übrige vor das Volck kam, ſondern eben derſelbe Leib, und eben derſelbe Kelch, wird hier allen insgeſamt ausgetheilet: Und was nur in dem Abendmahle des HErrn befindlich iſt, gehöret vor das Volck ſo gut, als vor die Prieſter.

Chryſoſtomus ſetzet in dem Abendmahle den Unterſchied zwiſchen den Prieſtern und Layen, wie die Römiſch-Catholiſchen thun, gantz und gar nicht. Er gedencket nichts davon, daß die Prieſter unter zweyerley Geſtallt, und das Volck nur unter einerley communiciren ſolle. Doch wir wollen nur zu deſto gröſſerer Beſchämung derer Papiſten zeigen, daß die vier vornehmſten Kirchen-Lehrer, wie ſie ſolche davor halten, unſere Lehre bekräfftigen; maſſen ſie demjenigen, was der Lehre dieſer vier Männer gemäß iſt, weit gröſſern Glauben beymeſſen, als dem Evangelio ſelbſt.

St. Ambroſius, als er mit dem Kayſer Theodoſio I. redete welcher ein gebohrner Spanier, und aus alt-Sevilien war, ſagte: „Wie darffſt du deine

„ne mit unſchuldig vergoſſenen Blut befleckte Hän„de ausſtrecken, zu empfahen den heiligen Leib des „HErrn? Wie darffſt du dich unterſtehen, der „du aus ungerechter Raſerey ſo viel Blut-Vergieſ„ſen angerichtet, dich mit deinem Munde, zu dem „heiligen Blut Chriſti zu nähern ꝛc. Dieſes erzehlet Theodoretus lib. V. cap. 17. und Sozomenus lib. VII. cap. 24.

Eben dieſer St. Ambroſius gedencket in der Leichen-Rede bey dem Tode Theodoſii von ſeiner Bekehrung. Ich will hier kürtzlich erzehlen, warum ihm St. Ambroſius den Gebrauch des heiligen Abendmahls unterſagte. Man hatte zu Theſſalonich einen Tribunum in einen öffentlichen Auflauf getödet, welches Kayſer Theodoſius ſo ungnädig aufnahm, daß er deswegen 7000. Menſchen umbringen ließ.

Wir bemercken in dieſer Rede Ambroſii zweyerley: erſtlich, daß derjenige, welcher communicirte, das Sacrament mit ſeinen Händen nahm, und nicht mit dem Munde, wie ein Kind, wenn es ſaugt. Denn dieſes Sacrament iſt nicht vor Kinder, welche keine ſtarcke Speiſe eſſen können, ſondern es iſt vor erwachſene Leute, die etwas Brod genieſſen, und etwas Wein trincken können. Und ſo ſagt Chriſtus, nehmet hin und eſſet, nehmet hin und trincket, er ſagt nicht; ſperrt das Maul auf.

Das andere, was wir bemercken, iſt dieſes. Das Sacrament wurde denen Gläubigen unter bey-

beyderley Geſtallt gereichet. S. Ambroſius ſagt Lib. IV. de Sacramentis Cap. 5. Bey Austheilung des Leibs und Bluts Chriſti, ſagt der Prieſter, nehmet den Leib Chriſti, und nehmet das Blut Chriſti: Und die Communicanten antworten Amen!

Der andere theure Kirchen-Lehrer iſt Hieronymus, welcher über das 2. Cap. Malachiæ ſaget: Der Prieſter, welcher das Brod in dem heiligen Abendmahl ſegnet, und das Blut des HErrn unter das Volck austheilet ꝛc. Was kan nun der itzigen Gewohnheit derer Papiſten deutlicher widerſprechen, als dieſes? In S. Auguſtino findet man überall die merckwürdigſten Reden, welche unſre Lehre beſtätigen, wovon wir nur einige anführen wollen.

Lib. 5. Hypognoſt. Tom. VII. ſchreibet er: Verheiſſeſt du denen Kindern, welche nicht aus Waſſer und Geiſt wiedergebohren, noch mit dem Fleiſch und Blut Chriſti geſpeiſet und geträncket worden, das Himmelreich? ꝛc. In der 1. Epiſtel an den Januarium ſetzet er; einige empfahen den Leib und das Blut Chriſti täglich, ꝛc. Es iſt nichts gewiſſers, als daß zu Zeiten Cypriani und Auguſtini, auch lange hernach, das Abendmahl in beyderley Geſtallt, und noch dazu den Kindern, wie Eraſmus angemercket, ausgeſpendet worden.

Der vierdte Kirchen-Lehrer iſt S. Gregorius, welchen wir wohl den letzten Biſchoff zu Rom nennen mögen, gleichwie ſein Nachfolger, Bonifa-

cius III. der erſte Pabſt war; maſſen er ſich durch Beyſtand des Mörders Phocæ ſelbſt einen allgemeinen Biſchoff und das oberſte Haupt der Kirchen nennete. Es ſagt aber S. Gregorius: Ihr habt gelernet, was das Blut des Lammes iſt, und ſolches nicht durch bloſſes Hören, ſondern indem ihr ſein Blut ſelbſt getruncken.

So ſehen wir nun, daß alle die vier Kirchen-Väter unſrer Meynung recht geben: Und nicht allein dieſe viere, ſondern alle die übrigen alten Lehrer, ſo wohl in der Griechiſchen, als Lateiniſchen Kirche, ſtimmen mit ihnen überein. Dieſe Gewohnheit bliebe noch lange Jahre nach dem Todte Gregorii; obgleich im übrigen eine groſſe Verderbniß und Unordnung einrieſſe: maſſen man es nicht, als eine bloſſe Gewohnheit, ſondern als ein heil. Geſetz, anſahe. Die Einſetzung hielt man noch heilig, und achtete es vor einen Kirchen-Raub, dasjenige zu trennen, was GOtt durch ſeinen Sohn Chriſtum zuſammen gefüget hatte.

S. Gelaſius Biſchoff von Rom diſt. 2. Cap. comperimus, ſaget: Wir haben gehöret, daß einige den Leib des HErrn allein genommen, und den Kelch des HErrn weggelaſſen. Dieſe müſſen ſo ernſtlich, als groß die Sünde des Aberglaubens iſt, ermahnet werden, das Sacrament gantz zu empfahen, oder gantz und gar davon wegzubleiben: Denn eine ſolche Trennung kan nicht geſchehen, ohne die Sünde des Kirchen-Raubs zu begehen. So ſind denn die Papiſten, die ſolches thun,

abergläubiſch und Kirchen-Räuber. In dem dritten Concilio zu Toledo Can. 2. wird geordnet, daß unſer Glaubens-Bekäntniß vor der Communion des Leibes und Bluts Chriſti ſolle gebetet werden, nach Gewohnheit derer Orientaliſchen Kirchen. Die Urſache, welche das Concilium hiervon giebt, iſt, daß das Volck bekenne, was es glaube: Und nach ſolcher durch den Glauben beſchehenen Reinigung des Hertzens bereit wäre, den Leib und Blut Chriſti zu empfahen. In dieſem Concilio war der Catholiſche König Richardus zugegen.

Der ſiebende Schaden, der von der Meſſe herkommt, iſt, daß, geſetzt die Meſſe wäre gut, und würde gehöriger maſſen gefeyert, ſie dennoch in einer fremden Sprache, welche das Volck und offtmahls die Pfaffen ſelbſt nicht verſtehen geleſen wird. Solches iſt klar wider Pauli Befehl, welcher 1. Cor. XIV, 40. gebietet, daß alles in der Kirche ehrlich und ordentlich zugehen ſolle. Was aber vor eine Ordnung iſt dieſes, wenn das Volck eine Sprache ſoll hören, die es nicht verſtehet, da es alsdann nicht weiß, ob es der Prieſter ſegnet oder verfluchet? Eben dieſer Apoſtel ſagt, daß die fremden Sprachen in der Kirche keinen Nutzen ſchafften, und nicht ſolten gebrauchet werden, wenn niemand wäre, der ſie erklärete.

1. Cor. XIV, 8. ſpricht er: So die Poſaune einen undeutlichen Thon giebet, wer will ſich zum Streit rüſten? Alſo auch ihr, wenn ihr mit Zun-

gen redet, ſo ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kan man wiſſen, was geredet iſt? Denn ihr werdet in den Wind reden: Und in dem 19. Vers: Ich will in der Gemeinde lieber fünff Worte reden mit meinen Sinn, denn ſonſt zehen tauſend Worte mit Zungen: Im 27. Vers befiehlt er; ſo jemand mit Zungen redet, oder zween oder aufs meiſte drey, eines ums andere, ſo lege einer aus: Iſt er aber nicht ein Ausleger, ſo ſchweige er unter der Gemeinde, rede aber ihme ſelber und GOtte; nicht aber dem Volck, denn das Volck hat wenig Erbauung bey einer Sprache, die es nicht verſtehet. Nach Pauli Ermahnung ſollen wir alles zur Beſſerung geſchehen laſſen.

Derohalben wenn GOtt mit denen Patriarchen, Propheten und dem Jüdiſchen Volck, oder ſie mit ihm, redeten, ſo geſchahe ſolches in einer bekannten Sprache, welche das Volck verſtund. Chriſtus that desgleichen, und bediente ſich der in Judäa üblichen Sprache, wenn er mit denen Schrifftgelehrten und Phariſäern redete. Die Apoſtel haben zu erſt, als ſie der HErr ausſande, das Evangelium zu predigen, die Gabe der Sprache bekommen, um ein jedes Volck in ſeiner eignen Sprache zu lehren. Warum ahmen ihnen die Papiſten hierinne nicht nach? Jene lehreten, und verwalteten die Sacramente in der gemeinen Sprache, damit man ſie verſtehen, das Volck erbauet, und GOtt gepreiſet werden mögte.

Die Geheimniße der Chriſtlichen Religion ſind nicht, wie die Geheimniße derer Heyden, dergleichen etwa diejenigen waren, welche ſie myſteria cleaſinia oder bonæ Deæ nennten. GOtt erlaubet gar wohl, daß ſein Volck dieſe Geheimniße wiſſen und dieſelben fleißig betrachten möge. Gleichwie er im Alten Teſtamente diejenigen Thiere, welche nicht wiederkäueten, haſſete, und ſie ſeinem Volck zu eſſen verbot, alſo haſſet er jetzo diejenigen Chriſten, welche die geiſtliche Speiſe nicht wiederkäuen, und keine Luſt haben an denen Geheimnißen des HErrn und ſeinen Sacramenten. Alſo ſaget David von der Ubung eines frommen Hertzens: **Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottloſen, noch trit auf den Weg der Sünder, noch ſitzet, da die Spötter ſitzen, ſondern hat Luſt zum Geſetze des HErrn, und redet von ſeinem Geſetz Tag und Nacht.** Pſ. I, 1.

GOtt ſagt zu Joſua, welcher kein Prieſter, ſondern ein groſſer Kriegs-Held war: Laß das Buch dieſes Geſetzes nicht von deinem Munde kommen, ſondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du halteſt und thuſt allerdings nach dem, das darinnen geſchrieben ſtehet. Die Papiſten mögen nur ihre Meſſe einem jedweden Volck in ſeiner Mutter-Sprache leſen, damit ſie wiſſen und erfahren können, was gutes oder böſes daran iſt, nicht aber in der Lateiniſchen, weil das Volck keine Erbauung hiervon hat, ſondern nur in Aberglauben und Abgötterey verfället.

Wir haben bis hieher einige merckwürdige Schäden, welche von der Meſſe herrühren, beygebracht: Nunmehro wollen wir noch zeigen, was vor ungereimtes und abgeſchmacktes Weſen daraus folget, welches theils wider GOttes klares Wort, und die Lehre derer Kirchen-Väter, theils wider alle Erfahrung, geſunde Vernunfft und ſinnliche Erkäntniß läufft.

Es iſt aus GOttes Wort offenbahr, daß eintzig und allein die Gläubigen das Sacrament des Leibes und Bluts Chriſti auf eine geiſtliche Art genieſſen, und alſo durch den Glauben des wahren Leibes und wahren Blutes JEſu Chriſti ſelbſten theilhafftig werden: Dargegen die Römiſch-Catholiſchen lehren, daß auch die Gottloſen und Ungläubigen, Türcken, Jüden und Heyden, den wahren Leib und Blut Chriſti empfahen: Ja ſie lehren ferner, daß auch die Thiere, die Mäuſe und Würmer denſelben verzehren.

Ihre ſchändliche Tranſubſtantiation hat ſie in die gröſten Thorheiten verführet. Sie glauben, daß das Brod und der Wein in dem Sacrament nicht zugegen ſey, wohl aber der Leib und Blut Chriſti: Sie glauben auch, daß nicht allein die Gläubigen ſondern auch die Ungläubigen, Türcken, Heyden und Jüden dasjenige genieſſen, was in dem Sacrament iſt. Daher ſie ſchlieſſen, daß ſie den Leib und Blut Chriſti bekommen. Wer aber ihre Tranſubſtantiation läugnet, der läugnet zugleich dieſen Schluß.

Doch

Doch wir ſetzen dieſes bey Seite, und beweiſen aus dem Munde unſers Heylandes, daß die Gottloſen den Leib und das Blut Chriſti in dem Heil. Abendmahle nicht empfangen. Joh. VI, 53. wird geſagt: Werdet ihr nicht eſſen das Fleiſch des Menſchen Sohnes, und trincken ſein Blut, ſo habt ihr kein Leben in euch. Woraus der Heyland ſchlieſſet: daß, wer ſein Fleiſch nicht iſſet, und ſein Blut nicht trincket, auch nicht ſelig werde. Wir eſſen aber ſein Fleiſch, und trincken ſein Blut, nicht allein, wenn wir das Sacrament empfahen, ſondern auch, ſo offt wir an ihn glauben. Glaube, ſo haſt du gegeſſen, ſagt Auguſtinus. Der Heyland erzehlt auch die Früchte, welcher die Glaubigen durch Nieſſung ſeines Leibes und Bluts theilhafftig werden. Wer mein Fleiſch iſſet, und trincket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage. Wer mein Fleiſch iſſet, und trincket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm. Nun iſt klar, daß die Gottloſen das ewige Leben nicht haben, noch dazu auferwecket werden ſollen, auch nicht in Chriſto bleiben, und Chriſtus auch nicht in ihnen; folglich ſchlieſſen wir, daß ſie das Fleiſch Chriſti nicht eſſen, auch ſein Blut nicht trincken. Denn geſchähe dieſes von ihnen, ſo würde eher Himmel und Erde vergehen, ehe das Wort Chriſti vergehet: Und die Gottloſen, Jüden, Türcken und Ungläubige würden das ewige Leben haben, und in Chriſto ſeyn und bleiben, welches eine ſehr ungeräumte

Folgerung iſt; dahero iſt der Schluß weit richtiger, daß nicht die Gottloſen, ſondern allein die Gläubigen den Leib und das Blut Chriſti empfahen.

S. Auguſtinus ſaget in Anſehung deſſen in dem 59. Tractat über den Johannem: Die andern Jünger Chriſti aſſen panem dominum, das Brod welches der HErr war, Judas hingegen aß panem domini, das Brod des HErrn, das iſt, Judas, welcher keinen Glauben hatte, und das Sacrament unwürdig empfieng, aß und tranck den Leib Chriſti nicht, wie die andern Apoſtel, welche gläubige und würdige Gäſte waren. Judas genoſſe nur allein das Sacrament des Leibs und Bluts Chriſti. In dem 21. Buche de Civitate Dei cap. 5. ſagt er: man muß nicht meynen, daß derjenige den Leib Chriſti iſſet, in welchen Chriſtus nicht wohnet, noch er in Chriſto.

Origenes, wenn er die Worte bey Matth. XV, 11. erkläret: Was zu dem Munde hineingehet, verunreiniget den Menſchen nicht, ſagt deutlich daß die Gottloſen den Leib Chriſti nicht empfiengen: Und giebt die Urſache, weil der Leib Chriſti lebendig iſt, und derjenige, welcher ihn genieſſet, in Chriſto wohnet. Beſiehe auch Hieronymum über Eſ. LXVI. Wir könnten viele andere Stellen derer Väter vor uns mehr anführen; dieſe aber mögen vorjetzo genug ſeyn, wider die Papiſten zu erweiſen, daß nur die Gläubigen,

digen, und nicht die Gottloſen, den Leib und Blut Chriſti empfangen.

Hiernächſt iſt dieſes auch nicht wenig ungereimt, daß, da es ein allgemeines Mahl heiſſet, deswegen es auch die Communion genennet wird, dennoch nur einige, nehmlich die Pfaffen, nach ihren Gefallen, eſſen und trincken, ohne denen andern etwas davon zu geben. Wer hat ihnen denn dieſes gelehret? Nicht Chriſtus, noch ſeine Apoſtel, noch die erſte Kirche, ſondern ihr Gott Pabſt, oder Pabſt-Gott.

Vor alters communicirten alle diejenigen, welche bey dem Abendmahl des HErrn waren, unter beyderley Geſtalt. Gregorius Caſſander bekennets in der Vorrede über das Buch Ordo Romanus de Officio Miſſæ, und führt Can. 10. an, in welchen befohlen wird, daß alle die Gläubigen, welche bey denen heiligen Solennitæten der Kirche GOttes zugegen wären, und die heilige Communion nicht empfiengen, derſelben beraubet ſeyn ſolten. Er beziehet ſich auch auf Cap. 2. des Concilii zu Antiochien, worinnen geordnet iſt, daß alle diejenigen, welche in die Kirche gehen, und nicht communiciren, ſolten von der Kirchen ausgeſchloſſen werden. Er führt endlich den Canonem Calixti, oder wie andere ſagen, des Anacleti, an, welcher haben will, daß nach geendigter Conſecration alle communiciren ſolten.

Er berufft ſich auch auf Iohannem Cochlæum, in dem Buche, welches er de Sacrificio Miſſæ

contra Muſculum geſchrieben, da er ſagt, daß in denen ehemahligen Zeiten ſo wohl die Prieſter, als auch die Layen, und wer nur bey dem Meß-Opffer zugegen geweſen, zugleich mit denen Prieſtern communiciret habe. Ja eben der Canon, welchen ſie in der Meſſe leſen, überzeuget uns von der Wahrheit dieſer Sache, weil er von dem herumſtehenden opfferden und communicirenden Volcke Meldung thut; weswegen einige Ausleger dieſes Canonis ſagen, daß er nicht in der Meſſe ſolte geleſen werden, ſondern nur, wenn das Volck communicirte.

Es könnten noch viele Concilia und Zeugniſſe derer Väter angeführet werden, welche bekräfftigen, was Cuſſander ſaget; da aber die Sachen an ſich ſelbſt ſo klar ſind, ſo haben wir keines weitern Zeugniſſes vonnöthen. Die Griechen halten noch biß auf dieſen Tag über ihre alte Gewohnheit: Denn bey ihnen iſt keine Privat-Meſſe üblich. Das Abendmahl des HErrn wird nur an denen Sonn- und Feſt-Tagen gefeyert, und dem Volck unter beyderley Geſtalt gereichet. Die Papiſten mögen uns nun ſagen, was ſie bewogen, dieſe löbliche Gewohnheit zu unterlaſſen. Denn wir ſagen, daß, wer die Meſſe höret, und nicht communiciret, die Excommunication verdiene.

Zu denen jetzigen Zeiten wird die Communion des Jahrs nur einmahl gehalten, und das Volck gehet alsdann insgeſammt zum Abendmahl. Es geſchiehet ſolches an dem grünen Donnerſtage, nicht

nicht ohne groſſe Abgötterey. Die übrigen Tage des Jahrs geſchiehet ſolches nicht, ſondern man lieſet faſt in jeden Winckel der Kirchen, ingleichen in denen Privat-Häußern, Meſſe, ohne die Communion zu halten; es ſey denn, daß einige gottſelige Perſonen aus beſonderer Andacht communiciren wollen. Offtmahls träget es ſich zu, daß nicht eine Seele bey dieſen Meſſen gegenwärtig iſt, auſſer dem Novitio, der dem Prieſter auf ſein Dominus vobiscum antworten kan & cum ſpiritu tuo.

Und wir mögen wohl ſagen, daß der Novitius gemeiniglich ein leichtfertiger Vogel iſt, nach dem Spaniſchen Sprichwort: Hize a mihijo monecillo, y tornoſeme diabbillo, das iſt, ich habe meinen Sohn zu einem Novitio gemacht, und es iſt ein kleiner Teuffel aus ihm worden. Was hat nun ihre Privat-Meſſe vor Gleichheit mit dem Abendmahl des HErrn, welches ein allgemeines Mahl iſt, ſo der HErr vor ſeine gantze Kirche bereitet. Man leſe nur das X. und XI. cap. 1. Cor. Was vor eine Gottloßigkeit begehen ſie nicht, da ſie die Meſſe in das Abendmahl des HErrn verwandeln wollen? Welches ſie doch niemahls feyern, ausgenommen, wenn die gantze Kirche, oder der gröſte Theil derſelben, communiciret.

Drittens iſt es was höchſt abgeſchmacktes, daß ihrer Tranſubſtantiation zu Folge Chriſtus zwey Leiber haben würde, einen, welcher zu Tiſche ſaß, und den andern, welchen er aß, und ſeinen Jüngern gab.

Viertens ſcheinet es wider die Vernunfft zu ſeyn, daß der Leib Chriſti zu gleicher Zeit bey allen Meſſen, welche in der gantzen Welt geleſen werden, an unterſchiedenen Orten gegenwärtig ſeyn ſolle. Dieſes iſt der Ordnung der Natur gantz zuwider: Denn nach derſelben kan kein erſchaffenes endliches und umſchränctes Weſen zu einer Zeit an unterſchiedenen Orten ſeyn. Der Leib Chriſti an ſich ſelbſt betrachtet, iſt endlich, und in der Zeit erſchaffen; dahero kan er nicht an vielen Orten zugleich ſeyn. Hierinnen lehren ſie alſo wider unſern Glaubens-Artickul, da wir in dem Symbolo bekennen, daß Chriſtus zur rechten Hand ſeines himmliſchen Vaters ſitze, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Sie lehren auch wider die gemeine Erfahrung; denn ob ſie gleich den Wein und das Brod mit ihren Augen ſehen, mit ihrem Munde ſchmecken, ſagen ſie dennoch, daß weder Brod noch Wein bleibe.

Hierbey fragen wir ſie, wenn ſie dieſes ihr Sacrament gewiſſer Urſachen wegen, wie ſie ſelbſt in dem Buche de cautelis rathen, verbrennen, was dasjenige wohl ſey, welches von ihnen verbrandt, und in Aſche verkehret wird? Der Leib Chriſti kan es nicht ſeyn, weil derſelbige anjetzo verklähret iſt: Die bloſſen accidentia gleichfalls nicht; denn das Weſen der Aſche, ſo aus deme, was verbrandt wird, entſtehet, muß nothwendig von einer andern Subſtanz herkommen, nach den Vernunfft-

Satze, generatio unius eſt corruptio alterius, die Zeugung des einen iſt der Untergang des andern. Woraus denn folget, daß das Brod verbrandt wird.

Hernach fragen wir ſie ferner, wenn der Pfaffe die conſecrirte Hoſtie in drey Stücken theilet, was es ſey, ſo er theilet? Einige ſagen, es wären die accidentia ohne dem Subjecto: Andern mißfället dieſe Antwort, (weil nicht die accidentia, ſondern das Weſen ſelbſt, welches ſeine Grösſe hat, zertheilet wird) und ſagen dahero, daß nichts getheilet werde. Die Papiſten, ſo dieſes zur Antwort geben, machen uns zu unverſtändigen Klötzern, Narren und Blinden, und dencken zuletzt, daß wir es auch wohl ſeyn müſten, und ſuchten uns lieber zu bereden, daß der Mond ein verſchimmelter Käſe wäre, oder das Waſſer lieffe den Berg hinan. Sie würden aller dieſer ungeräumten Folgerungen entübriget ſeyn können, wenn ſie nach der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel wahres Brod und wahren Wein in dem heiligen Abendmahl zugeben wollten, als von deſſen Verderbnüß alles dasjenige entſtehen könnte, wovon wir jetzo gedacht. Die Würmer und die Aſche würde nicht von dem Leibe Chriſti, welcher verherrlichet iſt, und zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters ſitzet, herkommen, noch von denen accidentibus, welche kein ander Weſen haben, als daß ſie in einem gewiſſen Subjecto ſeyn müſten.

Zu Beſtätigung deſſen, was wir geſaget haben, wollen

wollen wir einen Anhang beyfügen, und darinne durch viele wunderbahre Exempel darthun, wie ſehr der Pabſt und die Cleriſey dieſes Scrament, welches ſie dem blinden Pöbel als einen Gott verkauffen, verehren.

Pabſt Gregorius VII. zuvor Hildebrand genannt, war ein Tod-Feind Henrici IV. und ſuchte alle mögliche Mittel hervor, ihn entweder durch Gewalt, Liſt oder Zauberey aus den Wege zu räumen. In dieſer Abſicht beſtellte er einen gewiſſen Kerl, dem er eine aparte Belohnung verſprach, wie wir in dem andern Theile bey dem Leben dieſes Gregorii erzehlet haben ꝛc. Cardinal Benno geht noch weiter, und ſaget, daß dieſer Pabſt an dem Oſter-Feſte mit vielen Geſchrey den Tod Kayſers Henrici von der Cantzel propheceyet und geſaget habe: Haltet mich nicht vor dem Pabſt, ſondern ſtoſſet mich von dem Altar herunter, wenn nicht das, was ich ſage, binnen hier und Pfingſten eintrifft. Und daß er nicht, als ein Lügen-Prophete möchte erfunden werden, ließ er gewiſſe Verräther beſtechen, den Kayſer ums Leben zu bringen: welches ſie auch würden ins Werck gerichtet haben, wenn ihn die göttliche Vorſorge nicht erhalten hätte.

Beſagter Cardinal meldet noch, daß dieſer Hildebrand oder Gregorius VII. gemeiniglich ein Buch von der Necromantie bey ſich getragen, daß er die conſecrirte Hoſtie ins Feuer geworffen und verbrannt habe, weil ſie ihm nicht geantwortet,

tet, als er von ihr eine Offenbahrung wider den Kayſer verlanget.

Iohannes, Biſchoff von Porta, beſagten Gregorii Secretarius, führet den Cardinal Benno zum Zeugen deſſen, was hier geſaget worden, an. In der That iſt es etwas unerhörtes, das Sacrament ins Feuer zu werffen, weil es keine Antwort wider den Kayſer gegeben. Unſere Widerſacher können nicht leugnen, daß dieſer Pabſt im Glauben geirret, und ein Mann ohne GOtt und ohne Religion geweſen, maſſen er ſeinen Schöpffer verbrennet hat. So er das Sacrament vor ſeinen Schöpffer gehalten, warum hat er es verbrannt? Hat er ſolches nicht geglaubt (wie es die meiſten Päbſte nicht glauben) warum verfolget er die mit Feuer und Schwerdt, welche es gleichfals nicht annehmen? Gewiß ein elender Gott, welcher ins Feuer kan geworffen und verbrannt werden. Unſer GOtt iſt unſterblich und lebet ewiglich.

Wie viele Päbſte und Pfaffen ſind nicht grauſame Mörder geweſen, und haben viele in dem Sacrament mit Gifft vergeben? Ich will vorjetzo nur zwey oder drey Exempel davon anführen, wer aber derſelben mehrere zu wiſſen verlanget, der leſe nur die Leben der Päbſte und Kayſer.

Victor III. ſtarb im Jahr 1088. wegen empfangenen Giffts, welches ihm ſein Sub-Diaconus in dem Kelch beygebracht hatte, wie Don Alonſo de Cartagena, Biſchoff zu Burgos, in ſeiner Hiſtorie, Anacephaleoſis genannt, meldet. William

liam wurde nach Matthæi Paris Bericht in ſein Ertz-Bißthum Yorck in Engelland wiederum eingeſetzet, ſtarb aber in eben dem Jahre an beygebrachten Giffte, wie wir bey Anaſtaſio IV. im Jahr 1146. angemercket haben.

Henricus VII. Graf von Luxenburg, bekam 1314. von einem Dominicaner-Mönche in dem Abendmahle Gifft, woran er auch ſtarb, wie wir bey Clemente V. erwehnet haben. Die Hiſtorie iſt würdig zu leſen. Denn bey derſelben ſiehet man die Gottloſigkeit und Verrätherey der Mönche, und die groſſe Gedult des Kayſers, welcher, als er den Gifft bey ſich verſpürete, zu dem Mönche ſagte: Vade Domine, gehe, wenn du dein Leben erretten wilſt. Man leſe die Nachricht, ſo ich hiervon bey den Leben Clementis V. ertheilet habe.

Um das Jahr 1540. verdammten die Inquiſitores von Cordona eine Aebtißin aus einem Franciſcaner-Nonnen-Cloſter, mit Nahmen Magdalena de la Cruz, wegen vieler groſſen und abſcheulichen Mißhandlungen und Bündniſſe, welche ſie mit dem Teuffel gemacht haben ſolte, wie die Inquiſitores in ihrem Urthel es offenbahr machten, ſagende: Durch die Hülffe des Teuffels, welchen ſich Magdalena zu eigen ergeben, und mit dem ſie in ihren neundten Jahre einen Bund gemacht, ſey ſie eine ſo groſſe Heuchlerin worden, daß man ſie vor eine Heilige auf Erden gehalten, und habe ſie durch Vermittelung des Teuffels groſſe Wunder gethan. Sonder Zweiffel ſolche, die der

Teuffel, der Antichriſt, und die falſchen Propheten zu Verblendung des armen Volcks zu thun gewohnet ſind, Matth. XXV, 24. und 2. Theſſ. II, 9.

Ich will nur einige von ihren Wundern anführen. Denn alle mit einander zu erzehlen, würde ſo viel Zeit erfordern, als die Inquiſitores brauchten, da ſie in der Kirche zu Cordova ſolche vorleſen lieſſen: Welches von früh Morgens um 6. Uhr an bis um 4. Uhr Abends währete, welche Zeit über ſonſt nichts, als die Greuel und falſchen Wunder dieſen gottloſen Weibes verleſen wurden.

Erſtlich wurde von ihr vorgegeben, die Schiffer hätten ſie bey entſtandenen Sturme angeruffen, darauf ſie ihnen erſchienen, und die ſtürmiſche See wiederum ruhig und ſtille gemacht. Zum andern daß ſie gleich einen Seraphim mit lauter Flammen umgeben geweſen, und alſo durch eine Entzückung in die Höhe geführet worden, da ſie viel wunderbahre Dinge, welche kein Menſch ausſprechen könnte, gehöret haben wollte. Drittens, daß wenn ſie communiciret, ſie in die Lufft geführet worden, und das Sacrament alſo empfangen, welches ſichtbarlich von des Prieſters Händen durch die Lufft zu ihrem Munde gebracht worden. Dieſes alles hatte ſie durch Teuffels-Künſte zu wege gebracht.

Eben alſo machte es die Nonne von Liſabon, Mary de la Annunciada genannt, deren Leben wir in der andern Abtheilung beſchreiben wollen. Was ſollen wir von dieſem Sacrament ſagen?

Iſt ſolches Gott, warum lieſſe es ſich durch die Lufft führen, die Heucheley der Magdalena de la Cruz und der Mary de la Annunciada, und die Meynung des Volcks ſo gar durch die Kunſt des Teufſels zu beſtätigen? Der Pfaffe, welcher Meſſe laß, zehlte ſo viel Hoſtien ab, als die Anzahl derer communicirenden Nonnen erforderte, und nachdem er ſie conſecriret hatte, fand er eben ſo viel, als abgezehlet, auſſer nur eine eintzige fehlete, welche er in die Lufft zu dem Munde der Magdalenæ und der Mary gehen ſahe.

Viertens als Magdalena in dem Garten geweſen, und das Sacrament ungefehr vorbey gegangen, habe ſich die Mauer des Gartens eröffnet, daß ſie ſolches anbeten können. Fünfftens habe ſie vorgegeben, daß ſie in vielen Tagen nichts gegeſſen, und durch das Sacrament ernehret worden, welches ſie täglich zu ſich genommen. Dahero ſie wegen ihrer Heiligkeit in ſo groſſen Ruff geweſen, daß die Weiber in Spanien, wenn ſie einkommen wollen, die Windeln und das Kinder-Geräthe zu ſie geſchickt, und es von ihr einſegnen laſſen, in der Meynung, daß ihre Kinder dadurch geheiliget würden. Selbſt die Königin, als ſie ſich geſegneten Leibes befand, ſchickte dieſerhalben von Valladolit nach Cordova zu dieſer Magdalena.

Ihrer Heiligkeit wegen giengen ſehr viele von dem Frauenzimmer und von denen Vornehmen aus Cordova in die St. Franciſcaner-Klöſter. Es

wurde

wurde auch in ihrer Beſchuldigung abgeleſen, daß ſie ihren Freunden beyderley Geſchlechts einige Tropffen von ihrem Blut jedweden Monath gegeben, und dieſelben beredet habe, als ob es Chriſti Blut wäre. Die Dominicaner-Mönche, welche derer Franciſcaner ärgſte Feinde ſind, ſtiffteten zu Toledo gleichfalls eine Nonne ihres Ordens wiederum an, welche ſich rühmete, die Unſchuld derer erſten Eltern zu beſitzen, ihre Hurerey aber war ſo unverſchämt und offenbahr, daß ſie gar bald alles Anſehen verlohr.

Hierbey erinnere ich meine lieben Lands-Leute billig, nicht jedweden Geiſte zu glauben, ſondern nach der Vermahnung Iohannis im IV. cap. ſeines erſten Brieffs die Geiſter zu prüfen, ob ſie von GOtt ſind, maſſen viel falſche Propheten in die Welt ausgegangen. Und St. Paulus ſagt 1. Theſſ. V, 21. Prüfet alles, und das Gute behaltet, wie die edlen Berrohenſer thaten.

Magdalena wurde dieſer abſcheulichen Verbrechen wegen, keinesweges zum Feuer, ſondern nur zum Gefängniſſe und einige andere Buſſen, verdammet. So aber jemand mit St. Paulo ſagen ſollte, daß der Menſch durch den Glauben, und nicht durch die Wercke gerecht werde, weil unſre beſte Gerechtigkeit vor GOtt wie ein unflätig Kleid iſt Eſa. LXIV, 6. ſo ein gläubiger und catholiſcher Chriſte ſagen würde, daß man GOtt alleine dienen und ihn anbeten ſollte. Matth. IV, 10. und daß der Sitz des Antichriſts in der Stadt, die auf

ſieben Bergen ſtehet, das iſt, in Rom befindlich ſey, Apoc. XVII. daß nur ein eintziges Verſühn-Opffer vor unſre Sünde, nemlich der Tod Chriſti ſey. Hebr. VII. ſo würde er alsbald von denen Inquiſitoribus zum Feuer verdammet werden. Hingegen Magdalena de la Cruz, eine erſchreckliche Heuchlerin, welche vorgeben durffte, daß ſie in vielen Tagen nichts gegeſſen, ſondern ſich durch Genieſſung des Sacraments erhalten habe: Magdalena, welche durch teuffeliſche Künſte allerhand Wunder thate, und ſich deswegen von andern göttlich verehren und anbeten ließ, wird nicht zum Tode, ſondern nur zu einem leidlichen Gefängniſſe verdammet, welches, ihr als einer Nonne, keine ſo groſſe Straffe eben ſeyn konnte. HErr erhebe dich, und richte deine eigene Sache: Vertilge die Inquiſitores, welche die treuen Jünger Chriſti verfolgen!

Im Jahr 1536. wurden 4. Auguſtiner-Mönche in Sevilien gehangen. Dieſe hatten heimlich in der Nacht den Pater Provincial umgebracht, und den folgenden Tag darauf, allen Verdacht zu entgehen, Meſſe geleſen: Jedoch wie ſie ſelbſt hernach geſtunden, hat keiner die Intention zu conſecriren gehabt, und alſo auch würcklich nicht conſecriret. Ubrigens nahmen ſie alle bey der Meſſe gewöhnliche Ceremonien und Handlungen in acht. Iohannes Rivinus meldet uns dieſes in ſeinem erſten Buche de Religione. Es beweiſet dieſes Exempel, daß die Pfaffen, wie ich

öffters

öffters geſaget, keine Intention zu conſecriren haben, und alſo verurſachen, daß diejenigen, welche ihre Meſſe hören, Abgötterey begehen. Ich muß hier eine merckwürdige Geſchichte erzehlen, welche ein anſehnlicher Scribente Caſſinus in Summ. Moral. aufgezeichnet hat.

Es war in dieſem Lande ein gewiſſer Prieſter, welcher wegen ſeines leichtfertigen und gottloſen Lebens, wie nicht weniger ſeiner Unwiſſenheit halber in geiſtlichen Dingen des Amts entſetzet wurde, an deſſen Stelle ein anderer der gelehrter und frömmer, kam. Der abgeſetzte Prieſter verfügte ſich einiger Geſchäffte halber zu mir ins Haus, und nachdem wir uns eine Zeitlang unterredet hatten, fragte ich ihn, ob er ſeine Sünden ernſtlich bereuet, denn er war ein groſſer Sünder geweſen, und hatte gantzer 30. Jahr eine Concubine bey ſich gehabt, mit der er Söhne und Töchter, ſo ſchon wieder mannbar waren, gezeuget hatte. Er antwortete, daß er ſolches zu unterſchiedenen mahlen, inſonderheit zur Chriſt-Meſſe und zu Oſtern gethan, als zu welcher Zeit er verſchiedene Nächte nicht bey ſeiner Concubine geſchlaffen hätte. Ich verſetzte hierauf, wie habt ihr doch die Verſicherung, den Leib und Blut des HErrn zu empfahen, und wie könnet ihr Meſſe leſen? Worauf er antwortete: Daß er niemahls conſecrirte, und die Einſetzungs-Worte allezeit auſſen laſſe. Wie? ſagte ich, ſeyd ihr ſo abſcheulich gottloß, ſo ein ſchreckliches Bubenſtück zu begehen? Tragt

ihr kein Bedencken, zu einer ſo entſetzlichen Abgötterey Anlaß zu geben? Das Volck kniet bey Erhebung des Sacraments nieder, fällt zu Boden, hebt die Hände auf, ſchmeiſſet an die Bruſt, und betet bloſſes Brod und bloſſen Wein an, als wenn es GOtt ſelbſt, oder JEſus Chriſtus mit Leib und Seele und ſeiner Gottheit wäre: Ich erſchrecke, wenn ich hieran gedencke. O! gottloſer Menſch! gedencket, daß wo ihr nicht Buſſe thun werdet, daß GOtt, wie ihr es verdienet, euch ſtraffen wird. Hier fienge dieſer Prieſter an, ſeine Fehler zu entſchuldigen und zu ſagen: Daß es ja nichts ſo groſſes ſey, immaſſen viele dergleichen zu thun gewohnt wären, er habe es niemahls vor eine ſo abſcheuliche Sünde gehalten, als wie ich ihm ſolche vorgeſtellet. So weit Caſſinus.

Alle die, welche die Meſſe ſolcher gottloſen Pfaffen anhören, und das Sacrament, welches ſie in die Höhe halten, anbeten, begehen nach ihren ſelbſt eignen Lehr-Sätzen eine Abgötterey; denn dieſes iſt eine Regul bey ihnen, daß derjenige nicht conſecriret, welcher die Intention zu conſecriren nicht hat, noch die Einſetzungs-Worte herſaget. Das muß ja eine elende Religion ſeyn, welche ſich auf die Intention eines andern gründet. Denn wer kan die Intention eines Menſchen wiſſen, als allein GOtt, der die Hertzen erforſchet? Folglich muß einer immer zweiffeln, ob auch dasjenige, was er anbetet, GOtt ſey.

Dieſer Urſache wegen pflegte ein gewiſſer Inqui-

quiſitor, der ein groſſer Freund der Bekehrten war, bey Anhörung der Meſſe zu ſagen: O HErr, wenn du in dem Sacrament biſt, ſo will ich dich hiermit anbeten. Dieſes that er aus Furcht, der Prieſter möchte keine rechte Intention haben, und er wolte hierdurch von aller Abgötterey befreyet ſeyn.

Als das Concilium zu Coſtnitz gehalten wurde, ſetzte man drey Päbſte wegen ihrer Gottloſigkeit ab, und erwehlete Martinum V. Dieſe 3. Päbſte, weil ſie keine rechtmäſigen waren, konnten folglich auch keinen Prieſter ordiniren, und ihm die Macht zu conſecriren mittheilen, ſo daß alle diejenigen, welche die Meſſe bey ihnen gehöret, ihren eigenen Regeln gemäß eine Abgötterey begiengen. Eben dieſes kan von denen geſaget werden, welche zur Zeit Conſtantini I. und der Päbſtin Iohannæ ſind ordiniret worden. Jener war ein Laye, und wurde zu Annehmung der Päbſtl. Würde gezwungen: Und weil er kein Prieſter war, konnte er weder ſelbſten ordiniren, noch andern die Gewalt zu ordiniren mittheilen. Bey der letztern iſt gar kein Zweiffel, daß ſie dergleichen auch nicht vermögend geweſen: Daß alſo jedweder, der unter dieſer ihrer Regierung das Sacrament angebetet, ſich der Abgötterey ſchuldig gemacht. Denn hatte gleich ein Prieſter damahls die Intention zu conſecriren, ſo fehlete ihm doch der Character indelebilis.

In einem Dominicaner-Kloſter der Stadt

Oſera trug ſich im Jahr 1526. an dem Frohnleich-nams-Feſte folgende Begebenheit zu. Ein Mönch in beſagten Kloſter hatte Alters wegen, und weil er an einer verdächtigen Kranckheit ſich unpäßlich befand, lange Zeit nicht Meſſe geleſen. Gleich-wie er aber eine groſſe Ehrerbietung gegen das Sacrament hegete, alſo nahm er ſich endlich die Kühnheit, an einem ſo groſſen Feſte dieſelbe zu leſen; da er wieder durch die Sacriſtey in das Kloſter nach Hauſe gieng, muſte er aus Schwach-heit ſeines Magens das, was er in der Meſſe zu ſich genommen hatte, gleich vor der Thüre des Kloſters wieder von ſich geben, welches bey denen Mönchen unterſchiedene Rede veranlaſſete. Man ſagte bald dieſes, bald jenes, biß man endlich einig wurde, einen Leichen-Stein auf das heilige Geſpyene zu legen, welches man auch alſo gleich ins Werck richtete, damit niemand darauf treten, noch die Hunde daſſelbige auffreſſen möch-ten. Und ſolches noch mehr zu verehren, wurden vier Wachs-Kertzen auf die vier Ecken des Steins geſetzet, und die Novitii muſten den an dem Frohn-leichnams-Feſte gewöhnlichen Hymnum dabey ſingen, welcher ſich anfängt: Tantum ergo Sa-cramentum veneremur, das iſt, betet an diß groſſe Sacrament. Sie würden mit mehrern Recht geſungen haben: **Das Geſpyene des Frantzöſichten Mönchs.** Desgleichen ſungen ſie auch den Vers: O ſacrum convivium, o **hei-liges Mahl!** So heilig ſie es aber auch nenneten,

ſo

ſo war doch niemand, der etwas davon koſten und genieſſen wolte. Denn ihren Regeln, die ſie in dem Buche Cautelæ genannt, geben, iſt es gemäß, daß in dergleichen Fall das Geſpyene aufzuheben, den Ort, wo es gelegen, zuzudecken, und es in einer öffentlichen Proceſſion in die Kirche zu tragen, woſelbſt es zu Aſche verbrennet, und die Aſche in dem Sacrario aufbehalten werden ſoll. Woraus erfolget, daß die Papiſten ihren Gott in dem Sacrament verbrennen. Denn alſo lehren ſie, daß ſo lange eine Geſtalt des Brods übrig iſt, (wie ſolches in dem Geſpyenen des Frantzöſichten Mönchs übrig war) das Brod kein Brod, ſondern der Leib Chriſti ſey.

Wir haben jetzo von einem Dominicaner-Mönche und ſeinem Geſpyenen etwas erzehlet: Nunmehro wollen wir auch von einem Franciſcaner etwas anführen, welches nicht ſo eckelhafft, wie das vorige, iſt. In dem Kloſter Altavilla im Königreich Neapolis war ein alter Mönch, Antonio de Contron, welcher zu ſeiner Luſt eine Krähe ernehrete, die er alſo kürre gewöhnet hatte, daß ſie auf ſeine Achſeln flog, und aus ſeinen Händen fraß. Als dieſer Mönch an einem Advent-Sonntage Meſſe laß, und die Hoſtie in die Höhe hielt, ſo kam dieſe Krähe, welche insgemein nicht weit von ihrem Herrn war, und in der Meynung, ob wäre etwas vor ſie, flog ſie auf ſeine Achſel, nahm die conſecrirte Hoſtie aus ſeinen Fingern, und begab ſich damit auf das Dach de

Kirchen. Als die andern Mönche dieſes ſahen, lockten ſie ſolche, konnten ſie aber alſo nicht herunter bringen, weil ſie mit Verzehrung der Hoſtie beſchäfftiget war. Sie warffen ſo lange mit Steinen nach ihr, biß ſie ſelbige endlich herunter brachten, und ſo dann nahme man die arme Krähe, fällete das Urthel über ſie, daß ſie ſolte verbrannt, und ihre Aſche in dem Sacrario aufbehalten werden, welches auch unverzüglich geſchahe.

Solche Schwachheiten begehen die Papiſten auf Veranlaſſung ihrer Tranſubſtantiation, weil ſie glauben, daß das Brod in den Leib Chriſti verwandelt werde, und daß folglich die Mäuſe, die Würmer, und auch dieſe Krähe, den Leib Chriſti eſſen. Sie aber ihrer groſſen Unwiſſenheit zu überzeugen, ſollen ſie wiſſen, daß zweyerley Creaturen ſind, welche das Sacrament eſſen. Einige haben den Gebrauch der Vernunfft, andere haben ihn nicht, als die Beſtien: Dieſe letztern eſſen nur das Brod, und trincken nur den Wein, nicht aber das Sacrament des Leibes, oder des Bluts Chriſti, vielweniger den Leib und Blut Chriſti ſelbſt.

Die den Gebrauch der Vernunfft haben, das iſt, die Menſchen, empfahen das Sacrament entweder würdig oder unwürdig. Die, welche es unwürdig genieſſen, haben ihr Gewiſſen nicht gehöriger maſſen geprüfet und gereiniget: Und es iſt ihnen einerley, an dem Tiſch des HErrn oder an dem Tiſch des Teufels zu ſitzen, das heil. Sacrament,

ment, welches ihnen JEſus Chriſtus giebet, oder den Abgott, welchen ihnen der Pabſt in der Meſſe reichen láſſet, zu empfahen. Solche, als wie dieſe ſind, empfangen nicht alleine Brod und Wein, ſondern auch das Sacrament des Leibes und Bluts Chriſti zu ihrer eignen Verdammniß, und Satan gehet alſo in ihr Hertz und beſitzet ſie, wie er in Judam den Verráther gefahren iſt.

Sie empfangen Chriſtum nicht, wie wir bereits gezeiget haben, auch nicht das Brod, den HErrn, ſondern das Brod des HErrn, welcher Ausdrúckung ſich Auguſtinus bedienet, wenn er von dem Verráther Juda redet. Die das Sacrament hingegen wúrdig genieſſen, unterſuchen den Zuſtand ihres Gewiſſens und prúfen ſich, wie ſie mit GOTT und ihren Náchſten ſtehen, welches St. Paulus in der 1. Cor. XI. anbefiehlet, und wenn ſie ihre Fehler und Schwachheiten erkennen, demúthigen ſie ſich vor den allgewaltigen GOtt, thun Buße und bitten um Gnade und Vergebung.

Wenn ſie dieſes gethan, verlaſſen ſie ſich nicht auf ihr eigenes, ſondern auf Chriſti Verdienſt, und nehmen alsdenn das Sacrament zu ihrer Seelen Seeligkeit. Denn Chriſtus wohnet in ihnen und ſie in ihm. Dieſe allein ſind es, welche nicht nur Brod und Wein, ſondern auch das Sacrament des Leibes und Bluts Chriſti, und Chriſtum ſelbſt wahrhafftig, nicht aber fleiſchlich, ſondern geiſtlich durch den Glauben empfangen.

Wolten die Papiſten dieſe reine und deutliche Lehre,

Lehre, welche nichts ungeräumtes mit ſich bringet, ſondern vielmehr aus dem Wege räumet, welche uns auch das Wort GOttes und die Väter lehren, annehmen, würden ſie nicht zugeben dürffen, daß eine Mauß den Leib Chriſti eſſe, und daher nöthig haben, die Mauß zu verbrennen, und ihre Aſche ſo heilig zu verwahren, welches ein ſolcher Aberglaube iſt, der ihre Unwiſſenheit, Blindheit und Gleißnerey allzuſehr verräth.

Hier kan ich das, was einsmahls ein Inquiſitor zu Barcellona an dem Fronleichnams-Feſte that, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Der Prieſter wolte nach geendigter Meſſe die conſecrirte Hoſtie in die Cuſtodie ſetzen, weil ſie in öffentlicher Proceſſion durch die Straßen der Stadt ſolte getragen werden; die Hoſtie aber war etwas zu groß, alſo daß ſie nicht in die Rundung der Cuſtodie hinein gieng. Hier wuſte nun niemand, wie man der Sache abhelffen ſolte, bis endlich der Inquiſitor die Hoſtie um und um beſchnitte, daß ſie ſich in den Zirckel hinein ſchickte. Einige bezeigten vor die Ubereilung des Inquiſitoris einen Abſcheu, und ſeuffzeten darüber, daß ihren Gott von den Händen eines gottloſen Inquiſitoris alſo mitgeſpielet wurde. Andere urtheileten wiederum anders. Dieſes iſt gewiß, daß, wenn jemand anders dergleichen gethan, er dem Feuer gewiß nicht entkommen würde. Die Straffe, welche dieſem Inquiſitori, deſſen Nahmen Molon war, ſeines begangenen Fehlers wegen angethan wurde,

war,

war, daß man ihn ſeines Amts in Barcellona entſetzte. Und damit ein ſo berühmter Inquiſitor nicht müßig ſeyn ſolte, gab man ihm die Inquiſitor-Stelle zu Sevilien, welches vor eine ſchlechte Straffe, ja vielmehr vor eine Belohnung zu halten war. Denn die Inquiſitores zu Sevilien ſind in gröſſern Anſehen, und haben auch noch mehrere Einkünffte, als die zu Barcellona.

Don Rodrigo, Ertz-Biſchoff zu Toledo, welcher ſeine Hiſtorie im Jahr 1243. gleich im 26. Jahr der Regierung des Königs Don Fernando, eben zu der Zeit der groſſen Vacantz Gregorii IX. endigte, erzehlet in dem 6. Buch, im 25. Cap. Daß das officium Toledanum, welches Iſidorus und Leander eingeführet hatten, in gantz Spanien gewöhnlich war, bis der König Alonſo VI. welcher Toledo gewann, auf Anſuchen ſeiner Gemahlin, der Königin von Franckreich Conſtantiæ zum Pabſt Gregorio dem VII. ſendete, und ihre Päbſtliche Heiligkeit erſuchten, daß das Toledaniſche officium abgeſchaffet, und an deſſen Stelle das Römiſche in gantz Spanien eingeführet werden mögte. Und in dem 26. Cap. ſaget er: Daß der Pabſt Gregorius VII. auf Anſuchen Königs Don Alonſo den Abt Richardum nach Spanien abgeſchicket habe, um die Kirchen daſelbſt in gute Ordnung zu ſetzen.

Dieſer Päbſtliche Legate verübte, nach Don Rodrigo Bericht, viele Gottloſigkeiten, deswegen er auch ſeine Würde verlohr. Ehe dieſes geſchahe,

he, machte er in dem geiſtlichen Stande und auch in dem Königreiche Spanien viele Unruhe: Denn er und der König wolten die Spanier zu Annehmung des Römiſchen und Abſchaffung des Toledaniſchen Officii zwingen, welches letztere ſie und ihre Vorfahren wohl 500. Jahr lang, das iſt von Gregorio I. zu deſſen Zeit St. Iſidorus, Ertz-Biſchoff von Sevilien und ſein Bruder St. Leander lebten, bis auf Gregorium VII. im Gebrauch gehabt.

Und obgleich der geiſtliche Stand ſich nebſt dem Adel hefftig widerſetzte, ſo wurden ſie doch durch Gewalt gezwungen das Römiſche Officium anzunehmen. Es wurden anfangs zwey Ritter erwehlet, einer, welcher des Königs und des Römiſchen Officii Sache vertheidigen ſolte, und einer der auf des Adels und Toledaniſchen Officii Seite ſeyn ſolte. Der Ritter des Königs wurde glücklich überwunden, und das Volck erfreuete ſich höchlich, als es ſahe, daß ihr Toledanum Officium obſiegte.

Allein der König hatte vor ſeine Gemahlin keine Ruhe, und wolte daher ſeinen Vorſatz nicht ändern, gab auch vor, daß dieſer Kampff denen Geſetzen nicht gemäß wäre. Und als dieſerhalben ein groſſer Lermen entſtund, wurde man ſchlüßig, daß das Buch, in welchen das Toledanum Officium befindlich nebſt dem andern mit dem Römiſchen Officio in ein groſſes Feuer geworffen werden, und alleſammt dabey zuſammen kommen und

beten

beten ſolten. Nachdem man nun andächtig gebetet hatte, wurden beyde Bücher in das Feuer geworffen, und hernach befunden, daß das Toledaniſche Officium in dem Feuer gantz unbeſchadet und unverſehret geblieben, wovor die gantze Gemeinde GOtt lobte und ihm danckte. Der König aber, als der ſich einer unumſchränckten Gewalt bediente, fieng hierauf an, allen denjenigen, welche ſich ſeinem Willen widerſetzen würden, mit Verluſt ihres Lebens und ihrer Güter zu drohen. Und darauf gebot er, daß das Frantzöſiſche Officium (welches mit dem Römiſchen einerley iſt) in dem gantzen Königreiche ſolte hinführo beybehalten werden. Und alsdenn gieng es nach dem Spaniſchen Sprichwort:

Alla van Leges, a donde quieren Reges.
Wie der Herr, ſo die Unterthanen.

Von der Zeit an iſt das Frantzöſiſche Officium in Spanien geblieben.

Hierbey mercken wir an, daß das Officium, ſo vor Alonſo Regierung in Spanien gefeyert worden, nicht das Römiſche, ſondern das Gothiſche geweſen iſt, welches ſie das Toledanum zu nennen pflegten. Solches wurde auf Anſtifften eines Frantzöſiſchen Weibes, ohngeachtet der König ſehr vielen Widerſtand fund, dennoch abgeſchafft. Der Pabſt, welcher ſolches anbefohl, war der gottloſeſte Mann von der Welt und ein groſſer Zauberer. Er warff ſich ſelbſt durch die Macht ſeiner Waffen zu einen Pabſt auf, ohne zu erwarten,

ten, ob er erwehlet würde, oder nicht. Er war ein Tyranne und Ketzer. Er verbrannte das Sacrament und in demſelben ſeinen Gott, und übte andere abſcheuliche Thaten mehr aus, wie wir in dem andern Theile in ſeinem Leben bereits gemeldet haben. Wegen ſeiner ungemeinen Verbrechen wurde er in ſeiner Abweſenheit auf dem Concilio zu Brix abgeſetzet, und Clemens III. an ſeine Stelle erwehlt. Der Päbſtl. Geſande, welchem die Sache wegen Veränderung des Officii in Spanien vom Pabſte war aufgetragen worden, war nicht beſſer, als ſein Herr, der ihn geſand, und wurde in ſelbigen das alte Spaniſch: Sprichwort erfüllet: Qval Abad, tal Monecillo. Wie der Abt, ſo iſt ſein Novitius.

Wir ſehen demnach, daß das officium und die Uberſetzung des Pſalters, welche zu denen erſtern Zeiten in Spanien gebräuchlich war, nicht das Römiſche officium geweſen iſt, und noch viel weniger die Meſſe, welche anjetzo in Spanien in ſo groſſen Anſehen ſtehet. Denn das Römiſche officium, welches vor 500. Jahren gefeyert wurde, hat man nachgehender Zeit mit allerhand Aberglauben und Abgötterey beflecket, wie wir jetzo in der Meſſe ſehen, als mit der Tranſubſtantiation, der Communion unter einerley Geſtallt, Anbetung der Heiligen, dem Fege-Feuer und andern mehr. Lange Zeit hernach um das Jahr 1215. wurde unter dem Pabſt Innocentio III. die Tranſubſtantiation als ein Glaubens-Artickel angenommen,

men, obgleich Gregorius VII. zuerſt anfieng, ſolche zu behaupten.

Und obgleich das Römiſche officium damahls nicht ſo übel beſchaffen war, als jetzo, auch der jetzigen Abgötterey lange nicht gleich kam, ſo kan man doch dencken, daß zwiſchen dem Toledaniſchen und Römiſchen ſchon damahls ein groſſer Unterſchied müſſe geweſen ſeyn, angeſehen die Spanier ſich dem König, ſeiner Gemahlin, dem Pabſt und ſeinen Geſandten ſo hefftig widerſetzten und erſt durch Gewalt muſten gezwungen werden, das Römiſche officium anzunehmen.

Der Streit derer zweyen Ritter, ingleichen die Feuer-Probe beyder officiorum iſt merckwürdig, und wenn die Papiſten gerne Wunder glauben, ſo mögen ſie nur dieſes annehmen. Dr. Illeſcas in dem fünfften Buche von dem Leben Königs Alonſo VI. erzehlt alles, wie man es bey dem Don Rodrigo findet: Denn er hat es aus ihm genommen, ob er gleich aus Boßheit etwas geändert, maſſen er ſetzet, daß das Römiſche officium aus dem Feuer geſprungen, und das Gothiſche darinnen nicht verbrannt ſey: Da Rodrigo hingegen ſagt, das Frantzöſiſche wäre von dem Feuer verzehret worden, das Toledaniſche aber unbeſchädiget geblieben. Wie ein jeder dieſe Geſchichte ſelbſt nachleſen kan in dem VI. Buch im 25. und 26. Cap. der Hiſtorie des Ertz-Biſchoffs Don Rodrigo, welche in Granada mit dem Königlichen Wappen gedruckt worden.

Don Sancho I. König von Arragonien führte das Römiſche officium an ſtatt des Gothiſchen in Arragonien ein. Die erſte lateiniſche Meſſe wurde in St. Iohn de la Penna d. 21. Mart. 1071. geleſen, wie Dr. Illeſcas berichtet. Eben dieſer meldet, daß der König Don Alonſo VI. d. 25. May. 1083. Toledo eingenommen, und daß die groſſe Kirche Mezquita d. 25. Oct. 1086. eingeweyhet worden. Alſo iſt das Gothiſche officium in Arragonien 15. Jahre eher als in Caſtilien geändert worden, Woraus ſich ergiebt, daß es nun 626. Jahr ſind, daß die erſte Lateiniſche Meſſe in Spanien geleſen worden, obgleich die Spanier insgemein gläuben, daß ſie noch von der Apoſtel Zeiten herrühre. Sie dörffen aber nur ihre eigne Scribenten leſen, ſo werden ſie dasjenige vor wahr befinden, was ich hier ſage.

Es geben auch andere von dieſer Veränderung Nachricht, als Gregorius Caſſander in der Vorrede über ſein Buch Ordo Romanus de officio miſſæ genannt, darinnen er ſich der Worte bedient: Die Spanier hielten viele Jahre über die Gebräuche ihres Vaterlands, als ein Volck, das über dasjenige, was es einmahl angenommen, mit groſſer Beſtändigkeit zu halten pflegt. Ihr officium hieß das officium der Moſarabes, weil die Chriſten mit denen Alarabes, die den beſten Theil von Spanien inne hatten, vermenget waren, und alſo eben daſſelbe gebrauchten, von der Zeit St. Ildefonſi Ertz-Biſchoffs zu Toledo und St. Iſidori

Ertz-Biſchoffs zu Sevilien an. Das Gothiſche officium aber iſt nur in einigen Capellen zu Toledo geblieben. Dieſe Geſchichte findet man weitläufftig aufgezeichnet in der Spaniſchen Hiſtorie, die auf Befehl Don Alonſo X. iſt verfertiget worden. So weit Gregorius Caſſander.

Ioh Vaſſeus meldet es ebenfalls, wenn er in ſeiner Chronicke von dem Verfall Spaniens redet. Die Chriſten, ſaget er, ſo in Spanien blieben, genoſſen alle Religions-Freyheit, biß zur Zeit des Königes Don Alonſo VII. die Almobades aus Africa kamen, und denen Chriſten die Ubung ihrer Religion gantz unterſagten. Die Chriſten, welche unter denen Mohren lebten, wurden Moſarabes genennet, das iſt, die mit denen Alarabes vermenget waren, und ihr officium, das St. Leander und St. Iſidorus verfertiget hatten, hieß das Moſarabiſche officium. Er ſaget auch: Dieſes officium wird jetzo noch Moſarabe genennet, und in 6. Pfarr-Kirchen zu Toledo und in der Cathedral-Kirche in der Capelle Francisci Ximenii, und zu Salamanca in der Capelle des Dr. Talavera an gewiſſen Tagen gebrauchet. Allein ich bin gewiß verſichert, daß dieſes officium heutiges Tages um ein groſſes anders ausſiehet. Denn unter denen darinnen beniemten Heiligen ſtehen auch dieſe mit, Ambroſius, Auguſtinus, Fulgentius, Leander und Iſidorus. Inſonderheit iſt es wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß St. Leander und St. Iſidorus, welche beſagtes officium ſelbſt zuſammen

inen geſetzt, ihre eignen Nahmen unter die Heiligen ſollten geſetzt haben.

Aus dem allen, was jetzo geſagt worden, mögen wir zweyerley ſchlieſſen: Erſtlich, daß die Päbſte und ihr geiſtlicher Troß, ſo dergleichen thun, rechte Atheiſten und ohne GOtt ohne alle Religion ſind. Zum andern, daß ihr Sacrament in der Meſſe keinesweges GOtt ſey, ſondern ein Götze, den ſie an GOttes Statt ſetzen und als einen Gott verehren. Und wenn dem ſo iſt, was verfolgen ſie denn die mit Feuer und Schwerdt, welche aus GOttes Wort wohl ſehen, daß ihre Meſſe eine Entheiligung des allerheiligſten Abendmahls des HErrn und eine entſetzliche Abgötterey iſt. So wenig Licht und Finſterniß, die Wahrheit und die Lügen, Chriſtus und Belial übereinſtimmen, ſo wenig ſtimmet die Meſſe mit dem Tiſch des HErrn überein.

Laſſet uns dahero, ehe wir dieſe Abtheilung ſchlieſſen, GOtt vor alle ſeine Wohlthaten preiſen und dancken, welche wir jeden Augenblick von ihm empfangen, inſonderheit aber vor diejenige, welche alle andere übertrifft, nemlich daß wir bey dem hellen Licht des Evangelii ihm in Geiſt und in der Wahrheit dienen können, und glauben, daß wir in ſeinem Todt und Leiden allein die Seligkeit unſerer Seelen finden.

Wir wiſſen allzumahl, daß wir durch die Sünde des erſten Menſchen alleſamt auch Sünder, Kinder des Zorns, und Feinde GOttes geworden,

und

und den zeitlichen und ewigen Tod mit unſern Sünden verdienet haben. Wir ſind entfremdet von der Bürgerſchafft Iſraelis. Alles Gute, das in uns war, iſt entweder gäntzlich verlohren, oder doch alſo in uns verderbet, daß wir von uns ſelbſt nichts Gutes thun noch dencken können. Die Urſache von dieſem allen iſt die leidige Sünde, die durch Adam in die Welt gekommen, und durch ſie hernach der Tod zu allen Menſchen hindurch gedrungen. Rom. V, 12.

Hingegen durch die Gerechtigkeit des andern Adams, Chriſti nemlich, durch ſeinen vollkommenen Gehorſam, Leiden und Sterben (denn ſo der Ungehorſam Adams genug geweſen, uns zu verdammen, ſo iſt auch der Gehorſam Chriſti genug, uns ſelig zu machen) ſind wir gerecht, von Sünden frey, Kinder und Freunde GOttes, Erben des ewigen Lebens und Bürger des himmliſchen Jeruſalems geworden, begehren nunmehro gutes zu thun und haſſen das Arge. Unſere Gottloßigkeit verkehret ſich in Frömmigkeit: Denn durch Chriſtum iſt die Gnade in die Welt kommen, und durch die Gnade das Leben. Alſo iſt die Gnade zu allen Menſchen hindurch gedrungen durch den, in welchen alle Menſchen ſollen ſelig werden.

Gütiger GOtt, deine Gnade und Gütigkeit iſt unausſprechlich, daß du die ſündige Welt alſo geliebt, daß du deinen eingebohrnen Sohn gabſt auf daß alle, die an ihn gläuben nicht ſollen verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben! Und da

GOtt die Welt alſo geliebet, daß er ſeines eingebohrnen Sohns nicht verſchonet, ſondern ihn vor uns alle dahin gegeben; Wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchencken. Wer will die Auserwehlten GOttes beſchuldigen. GOtt preiſet ſeine Liebe gegen uns, wie Paulus ſagt, Rom. V, 8. daß Chriſtus vor uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren, ſo werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch ſein Blut gerecht worden ſind. Denn ſo wir GOtt verſöhnet ſind durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir ſelig werden, durch ſein Leben, ſo wir nun verſöhnet ſind ꝛc.

Wer darüber, daß Chriſtus gelitten und geſtorben iſt, um uns die Vergebung der Sünden bey ſeinem himmliſchen Vater zu erlangen, und uns bey ihm wieder auszuſöhnen, noch mehr nachzudencken verlanget, der leſe nur die Geſchichte der Evangeliſten, die uns das Leben und den Tod unſers Heylandes erzehlen, und er wird befinden, daß er von ſeiner Geburt an bis an ſeinen Tod, ein rechtes Beyſpiel des Creutzes, Elends, und aller Plagen geweſen. Welch Elend war es nicht, im Stalle unter denen Thieren gebohren zu werden? Nach der Geburt aus Furcht vor Herode in ein fremdes Land zu fliehen. Niemand begreifft alle die Noth recht, wer nicht ſelbſt in vieler Noth geſtecket hat. Was ſein übriges Leyden anbetrifft, beruffe ich mich auf die Evangeliſten, welche

che dem Leſer gnugſame Nachricht von dem Leben JEſu geben werden.

War ſein Leben elend, ſo war gewiß ſein Tod noch viel elender, maſſen er als ein Ubelthäter, und Sünder wider die Göttliche und menſchliche Geſetze zum Tode des Creutzes verdammet wurde, welche Art des Todes nur denen aller verruchteſten Ubelthätern gewöhnlicher maſſen zukame, daher die heilige Schrifft ſaget: Verflucht iſt, der an dem Holtze hanget Devt. XXI, 23. Chriſtus aber war dennoch gehorſam biß zum Tode, ja zum Tode am Creutz. Und alles dieſes, was er äuſſerlich am Leibe erlitten, iſt mit demjenigen nicht zu vergleichen, was er innerlich an der Seelen empfinden muſte, welches ihn die faſt unerträgliche Laſt nicht ſeiner ſondern unſerer Sünden, welche GOtt auf ihn geleget hatte, und vor welche er ihm genug thun muſte, verurſachte.

Der Heyland fühlte auch ſolche Laſt zur Gnüge, dahero bath er: So du wilſt Vater, ſo gehe dieſer Kelch vorüber. Doch nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe. Seine Traurigkeit war ſo groß, daß auch ein Engel vom Himmel kommen und ihn ſtärcken muſte. Und deſſen ohngeachtet, da er mit dem Tode rang, betete er noch hefftiger und ſein Schweiß fiel wie Bluts-Tropffen auf die Erde. Und als er an dem Creutze hieng und in kurtzen den Geiſt aufgeben wollte, ſchrye er noch zuvor: Mein GOtt, mein GOtt, warum haſt du mich verlaſſen? Hier ſiehet man Chriſtum

ſo zu ſagen in dem Abgrund der Höllen, wie er mit der Sünde, dem Tode und Teuffel ſtreitet, und darnieder liegt. Doch ihre Freude währet nicht lange, ſondern Chriſtus erholet ſich wieder und ſchlägt durch ſeine Göttliche Macht alle dieſe Feinde zu Boden. Das iſt es, was Petrus ſagt: GOTT hat ihn auferwecket, und aufgelöſet die Schmertzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er ſollte von ihm gehalten werden. Act. II, 24. Und alſo that er ſeinem himmliſchen Vater vor unſere Sünden genug, verſöhnte ihn wieder und kam als ein ſiegender Held aus dieſen blutigen Streit zurücke. Man leſe das 53. Cap. Eſ. darinnen es das Anſehen nicht hat, als wenn ein Prophet dieſes vorher verkündigte, was Chriſto begegnen ſollte, ſondern als wenn ein Evangeliſt das, was ihm bereits wiederfahren wäre, erzehlete. In dem vierten Vers heiſt es: Er war der aller verachteſte und unwertheſte, voller Schmertzen und Kranckheit. Er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nicht geachtet. Fürwahr er trug unſere Kranckheit, und lud auf ſich unſere Schmertzen, wir aber hielten ihn vor den, der geplagt, und von GOtt geſchlagen und gemartert wäre. Aber er iſt um unſerer Miſſethat willen verwundet, und um unſerer Sünde willen zerſchlagen ꝛc.

Dieſes Capitel iſt höchſt merckwürdig, weil aus demſelben die Gottheit Chriſti und des Meſſiæ kan erwieſen werden. Denn wer kan die Menſchen

ſchen durch den Glauben an ſich rechtfertigen? Wer kan Gerechtigkeit geben und die Sünde wegnehmen, als allein GOtt? Chriſtus aber thut dieſes, derohalben iſt er auch wahrer GOtt. Er ſagt ſelbſt bey dem Matth. IX, 6. daß er Macht habe, Sünde zu vergeben, und ſprach auch zu dem Gichtbrüchtigen: Sey getroſt mein Sohn, dir ſind deine Sünde vergeben. Welches ihm die Pharisäer und Schrifftgelehrten als eine Gotteslästerung auslegten. Alſo vergab Chriſtus auch der groſſen Sünderin die Sünde bey dem Luc. VII, 48. Die Schrifft meldet in vielen Stellen mehr ſo wohl die allertieffſte Erniedrigung unſers Heylands, als auch den rühmlichen Sieg deſſelben wider ſeine Feinde. Allein dasjenige, ſo wir jetzo hiervon geſagt haben, mag genug ſeyn.

Dieſe allgemeine Wohlthat des Leyden und Sterbens Chriſti, welche alle Menſchen angehet, eignet ſich Paulus im Glauben zu, wenn er ſpricht: **Ich bin gecreutziget mit Chriſto. Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes GOttes, welcher mich geliebet und ſich ſelbſt vor mich gegeben hat.** Wer dieſer allgemeinen Wohlthat recht genieſſen will, der lerne von Paulo, ſich ſelbige durch den Glauben ins beſondre zuzueignen; denn wer dieſes nicht thut, der wird ſich derſelben auch nicht zu erfreuen haben. Dieſe allein werden ſeelig, welche glauben, daß Chriſtus um ihrer

Sünde willen geſtorben und um ihrer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket worden. Denn wer da gläubet, der wird ſeelig, und alsdenn iſt er gewiß, daß weder Leben noch Tod, weder Engel noch Fürſtenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünfftiges, weder Hohes noch Niedriges, noch einige Creatur ihn ſcheiden könne von der Liebe GOttes, die da iſt in CHriſto JESU, unſern HErrn.

Ein Chriſt der alſo mit den Waffen des Glaubens ausgerüſtet iſt, ſoll um Chriſti willen, Noth, Angſt, Verfolgung, Hunger, Blöße, Gefahr, Schwerdt, Feuer und Schande gedultig, ja mit gröſten Freuden ertragen. Dieſen allen ſind wir jeden Tag, da wir an Chriſtum glauben, unterworffen; denn der Schüler darff nicht beſſer als der Meiſter ſeyn. Und ohne dieſem können wir nichts thun, durch ihn aber ſind wir alles vermögend.

Dieſes vernahm St. Paulus wohl, indem er ſagte: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtum. Denn GOtt uns alſo geliebet, daß er uns ſeinen eingebohrnen Sohn gab. Und da wir nun nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, ſondern mit dem theuren Blut Chriſti erlöſet ſind, ſo laſt uns nicht der Sünde unterthänig ſeyn, ſondern weil wir Freunde, Kinder und Erben GOttes und Mit-Erben JEſu Chriſti ſind, ſo laſſet uns ſelbſten uns hochachten, und der Tugend mit Fleiß nachſtreben, daß GOtt nicht er-

zür-

zürnet, ſondern vielmehr erfreuet werde, ſolche Söhne zu haben; und daß Chriſtus von uns ſeinen Brüdern und Freunden geehret und nicht geſchändet werde.

Es ſind ſehr viele Oerter in Heil. Schrifft, in denen uns der Heil. Geiſt zu einen heiligen Leben ermahnet, unter denen mir derjenige gleich zu rechter Zeit einfällt, in welchem des zwiefachen Opffers, nemlich des Verſühn- und Danck-Opffers gedacht wird. St. Paulus ſagt Epheſ. V, 1. So ſeyd nun GOttes Nachfolger als die lieben Kinder. Und wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns hat geliebet, und ſich ſelbſt dargegeben für uns, zur Gabe und Opffer, GOtt zu einem ſüſſen Geruch ꝛc. Dieſes gantze Capitel iſt eine Vermahnung zu einen heiligen Leben.

Man dencke nur nicht, daß, wenn man ein Chriſte heiſſe, getaufft ſey, den Glauben herbeten kan, in der Kirche auferzogen werden, die Predigten höret, zum Abendmahle gehet, daß, ſage ich, man könne ſeelig werden, wenn man nicht auch zugleich nach denen Geboten GOttes ſein Leben und Wandel anſtellet. Denn alles dieſes können die Heuchler auch thun, und thun es auch würcklich; allein ohne den wahren und lebendigen Glauben, welcher bey denen Heuchlern und gottloſen Chriſten nicht gefunden wird, können ſie die Seeligkeit nimmermehr erlangen. Der äuſſerliche Schein, des todten, eingebildeten und eiteln Glaubens macht nicht gerecht, ſondern der wahre und lebendige Glaube,

wel-

welcher die Früchte der Liebe hervor bringet. Denn gleichwie das Feuer nicht ohne Hitze ſeyn kan, und je gröſſer ſolches iſt, deſto gröſſere Hitze verurſachet es; alſo kan auch der wahre Glaube nicht ohne gute Wercke ſeyn, und je gröſſer der Glaube iſt, deſto mehr würcket er.

Im Gegentheil, gleichwie gemahltes Feuer gar nicht wärmet, alſo kan auch ein todter Glaube nicht würcken. Der Heil. Geiſt fodert auch noch dieſe Vollkommenheit von uns, daß wir nicht allein das Böſe laſſen und das Gute thun, ſondern auch den Umgang und die Vertraulichkeit mit denen Gottloſen meiden ſollen. Paulus ſchreibt in 1. Cor. V, 11. So jemand iſt, der ſich läſſet einen Bruder nennen, und iſt ein Hurer, oder ein Geitziger, oder ein Abgöttiſcher, oder ein Läſterer, oder ein Trunckenbold, oder ein Räuber mit demſelben ſolt ihr auch nicht eſſen.

Die Urſache hiervon zeigt er deutlich an in 2. Theſſ. III, 14. Habt nichts mit ihm zu ſchaffen, auf daß er ſchamroth werde, und Rom. XVI, 17. ermahnet er, von denenſelben zu weichen, welche Zertrennung und Aergerniß anrichten. In der 2. Epiſt. Johannis v. 10. wird uns verboten, daß wir ſolche nicht einmahl grüſſen ſollen. Alſo muß nun das Leben derer beſchaffen ſeyn, welchen das Opffer unſers Heylands zu ſtatten kommen ſoll. Wer nicht ſo vollkommen ſeyn kan, als es erfodert wird, der ſtrebe zum wenigſten nach der Vollkommenheit, klage GOtt ſeine Schwachheiten, und

bitte

bitte ihn, daß er ihm ſeine Gnade verleihe, damit er möge vollkommen werden. Alsdenn kan er auch verſichert ſeyn, GOtt werde ſo gnädig ſeyn, und ſein aufrichtiges Verlangen, welches aus einem zerſchlagenen und demüthigen Hertzen herrühret, mit Wohlgefallen annehmen, und ihm ſolche Schwachheiten nicht zurechnen. Und auf ſolche Art werden wir der groſſen Wohlthat, welche uns Chriſtus erwieſen hat, indem er ſich ſelbſt am Stamme des Creutzes ſeinem himmliſchen Vater zu einem Opffer dargebracht, recht theilhafftig. Amen.

Wir haben demnach im vorhergehenden erwieſen, daß die Meſſe bey denen Römiſch-Catholiſchen eine Entheiligung des Abendmahls des HErrn ſey, welche Chriſtus weder eingeſetzt, noch ſeine Apoſtel jemahls geleſen haben, und daß ſie vielmehr vor eine Erfindung des Pabſtes zu halten, um Geld damit zu ſchneiden, und das arme Volck immer mehr und mehr zu verblenden. Wir haben ferner dargethan, daß die Tranſubſtantiation ein Traum ſey, von welchen weder die heil. Schrifft noch die alten Kirchen-Lehrer etwas gewuſt, und daß es wider alle Vernunfft ſey zu ſagen und zu glauben, Chriſtus befinde ſich würcklich und leiblich in dem Sacrament. Nun iſt nichts übrig, als daß ich noch von der Einſetzung des heil. Abendmahls handele, und hiermit die erſte Abtheilung dieſes Buchs beſchlieſſe.

Der HErr, der unſere Sorgloſigkeit und Nachläßigkeit inſonderheit in den Sachen, ſo unſere Seeligkeit betreffen, genugſam weiß, ſetzte das Sacrament ſeines Leibes und Blutes ein, damit wir die hohe Wohlthat, die er uns durch ſein Leyden und Sterben erwieſen, nicht vergeſſen, ſondern uns deſſen, was er uns zu gute erduldet, erinnern ſolten. Derowegen ſagt Chriſtus ſelbſt: Dieſes thut, ſo offt ihrs thut, zu meinem Gedächtniß.

Chriſtus iſt nur einmahl geopffert worden, und durch dieſes eintzige Opffer hat er uns die Vergebung der Sünden erworben. Er will aber auch, daß wir ſolcher Wohlthat ſtets eingedenck leben ſollen. Dahero er auch, uns ſolches deſto leichter zu machen, dieſes Sacrament einſetzte, und ſolches nicht einmahl ſondern offtmahls zu feyern anbefohl. Die Einſetzung finden wir umſtändlicher bey denen Evangeliſten Mattheo, Luca und St. Marco, inſonderheit aber auch bey dem Apoſtel Paulo 1. Cor. XI. Bey dieſen hören wir, wie Chriſtus dieſes Nachtmahl gefeyert und das Sacrament des Leibes und Blutes eingeſetzet hat.

Wie unſere Kirche in Feyrung des Heil. Abendmahls der erſten Einſetzung genau nachkomme, iſt aus unſern ordentlichen Communion-Büchern zu erſehen. Wer dieſelben ohne Vorurtheil und mit dem Verlangen, ſich des Weges ſeiner Seligkeit zu verſichern, lieſet, verſtehet gar leichtlich, daß das Abendmahl, ſo wir in unſerer Kirche halten, eben dasjenige ſey, welches JEſus Chriſtus

ſtus eingeſetzet und ſeine Apoſtel und die Catholiſche Kirche vor vielen 100. Jahren alſo gefeyert; und daß im Gegentheil derer Römiſch-Catholiſchen ihre Meſſe mit dem Abendmahl des HErrn keine Aehnlichkeit habe, ſondern demſelben gantz und gar entgegen geſetzet ſey. Und wo das eine iſt, da kan das andere nicht ſeyn. Denn wie ſtimmet Licht und Finſterniß, der Tiſch des HErrn und der Tiſch des Teuffels, GOtt und Belial überein? Und damit jedweder dieſes deſto leichter verſtehen möge, ſo will ich hier als in einer Tabelle die Gleichheit des Abendmahls in unſern Kirchen mit der Einſetzung des Heylandes, und die Ungleichheit der unheiligen Meſſe, ſo der Antichriſt erſunden, und dem armen Volck um Geld verkaufft, vorſtellen. Wem GOtt verſtand gegeben hat, den laſſe er hier ſeinen Willen erkennen, und ſolchen auch erfüllen.

Das Heil. Abendmahl des HErrn.

JEſus Chriſtus hat dieſes Heil. Mahl alleine angeordnet, und ſeiner Kirche zu feyern anbefohlen, wie er es ſelbſt gefeyert hat.

Das Abendmahl in unſerer Kirchen.

Wir thun bey ſelbigen nicht mehr noch weniger, als Chriſtus gethan, und behalten eben die Weiſe, ſo er ſeiner Kirche anbefohlen hat, welche uns die Evangeliſten Matth. XXVI, 26. Marc. XIV, 22. Luc. XXII, 19. und Paulus in 1. Cor. XI, 24. erklä-

erklären. Folglich haben wir das rechte Abendmahl des HErrn.

Die unheilige Meſſe derer Papiſten.

Die Meſſe iſt von unterſchiedenen Päbſten zuſammen geſetzet worden. Der eine hat das Introibo angeordnet; der andere das Confiteor, ein anderer das Kyrie Eleyſon, ein anderer das Gloria in excelſis, ein anderer das Graduale, ein anderer das Offertorium, ein anderer den Canonem, ein anderer das Memento, ein anderer das Te igitur u. ſ. f. der verordnete, daß ungeſäuertes Brod ſolte genommen werden; jener wolte haben, daß Waſſer in den Wein ſolte gegoſſen werden; ein anderer Pabſt befahl, daß das Brod ſolte angebetet werden, weil er davor hielt, es wäre ſolches GOtt ſelbſt. Ja alles was nur in der Meſſe gewöhnlich iſt, hat ſeinen Urſprung von unterſchiednen Päbſten zu unterſchiednen Zeiten, und nicht von Chriſto. Demnach iſt die Meſſe nicht das Abendmahl des HErrn, maſſen ſie Chriſtus nicht eingeſetzt noch ſeine Apoſtel jemahls geleſen haben.

II. Das Heil. Abendmahl des HErrn.

Chriſtus brauchte gemeines Brod, ſo damahls als er mit ſeinen Jüngern ſpeiſete, war aufgetragen worden. Dieſes thun wir in unſerer Kirchen gleichfals: Dahero iſt bey uns das wahre Abendmahl des HErrn.

Die Meſſe derer Papiſten.

Die Römiſchen Pfaffen gebrauchen eines gantz andern Brodes, ſo zwiſchen zweyen Eiſen gebacken wird, und kein Brod ſondern nur etwas Teig und Schaum von Brode iſt. Deswegen iſt die Meſſe nicht das Abendmahl des HErrn.

III.

Chriſtus hielt ſein Abendmahl bey Tiſche, und es waren viele dazu geladen. Wir thun desgleichen und laden die Gläubigen dazu ein, welche zuſammen eſſen und trincken. Hingegen die Römiſchen Pfaffen müſſen einen Altar, allerhand Reliquien, viele Kertzen, reiche Ornate, Glocken und anders mehr haben: Sie eſſen und trincken gantz alleine, ohne dem Volcke etwas zu geben.

IV.

Chriſtus predigte und lehrete ſeine Apoſtel, als er das Abendmahl mit ihnen hielt: Und alſo prediget auch in unſerer Kirchen der Prieſter und lehret die Communicanten. Der Römiſche Pfaffe aber mummelt einige Gebete in den Bart, drehet ſich bald dahin bald dort hin; bald kehret er dem Volck den Rücken bald das Geſichte zu: Gehet von der einen Seite des Altars zur andern, kniet nieder, ſtehet wieder auf, ſinget bald mit lauter bald mit leiſer Stimme: Hebet die Hände in die Höhe, ſtrecket ſie auseinander, und legt ſie wieder zuſammen ꝛc. In der That bezeigt er ſich wie ein Gauckel-Spieler, und weiß nicht, wie er

ſich genug zieren ſoll. Wenn hat aber Chriſtus und ſeine Apoſtel dergleichen gethan oder der Kirchen ſolches zu thun befohlen?

V.

Chriſtus redete bey Einſetzung des Heil. Abendmahls in keiner fremden Sprache, damit er von jedermann mögte verſtanden werden. Wenn wir ſolches feyern, ſo wird alles dabey in der Mutter-Sprache geredet, daß es jederman verſtehen könne. In der Meſſe aber gebrauchen ſich die Papiſten einer fremden, welche das Volck und offtmahls die Pfaffen ſelbſt nicht verſtehen. Dieſes iſt der Lehre des Apoſtels Pauli ſchnurſtracks zu wider, welcher in 1. Cor. XIV. befiehlt, daß man alſo reden möge, damit es die Gemeinde verſtehe.

VI.

Chriſtus brach im Heil. Abendmahl zuerſt das Brod, ſegnete es und gab es ſeinen Jüngern. In unſerer Kirchen bricht der Prieſter zuerſt das Brod, hernach conſecrirt er es, und giebt es denen Communicanten. Die Römiſchen Pfaffen aber nehmen dieſe Ordnung gantz und gar nicht in acht, denn erſtlich ſprechen ſie gewiſſe Worte über das Brod, und denn brechen ſie das Brod, oder vielmehr die accidentia des Brodes nach Gefallen, weil ſie vorgeben, das Brod werde in den Leib Chriſti verwandelt.

VII.

Chriſtus giebt das Brod und den Wein ſelbſt: Und

Und dieſes thut auch der Prieſter in unſerer Kirchen, maſſen wir glauben, daß das Brod das Sacrament des Leibes Chriſti und der Wein das Sacrament des Blutes Chriſti ſey. Die Römiſchen Pfaffen aber conſecriren zuerſt; denn brechen ſie das Brod in drey Theile. Das kleinſte davon laſſen ſie in den Kelch fallen, und die andern zwey legen ſie zuſammen und eſſen ſolche, in der Meynung es ſey der würckliche Leib Chriſti. Den Kelch aber reichen ſie dem Volcke gar nicht.

VIII.

Chriſtus hat das Heil. Abendmahl zum Andencken ſeines Leiden und Sterbens angeordnet, und hierzu feyern wir es auch in unſerer Kirchen. Die Römiſchen Pfaffen aber leſen ihre Meſſe zum Andencken derer Heiligen beyderley Geſchlechts, und offtmahls ſolcher Heiligen, deren Seelen in der Hölle brennen. Sie leſen Meſſe, um hierdurch verlohrne Dinge wieder zu finden: Sie geben ſelbige vor eine allgemeine Artzeney vor ein unguentum Dei aus: Und was noch mehr iſt, ſie opffern Chriſtum, und bringen ihn ſeinem himmliſchen Vater dar, um hierdurch die Vergebung der Sünden vor todte und lebendige zu erhalten, da doch Chriſtus nur einmahl am Stamme des Creutzes geopffert worden. Dieſerhalben iſt die Meſſe nicht das Abendmahl des HErrn.

Es ſind noch viel andre Dinge mehr in der Meſſe, welche der Einſetzung des Heil. Abend-

mahls zuwider lauffen. Der Heyland hat bey Einſetzung deſſelben niemahls befohlen, die verſtorbenen Heiligen zu unſern Vorbittern zu machen und ſie anzuruffen, die Bilder zu verehren, vor die Seelen derer Verſtorbenen im Fegefeuer zu bitten, die Hoſtie anzubeten, und ſie in dem Sacrario aufzuheben. Wer befiehlet denen Römiſch-Catholiſchen dergleichen zu thun? Weder Chriſtus noch ſeine Apoſtel haben es befohlen, welche vielmehr in aller Einfalt das Abendmahl des HErrn hielten. Der Teuffel hat dieſen böſen Saamen in der Kirche ausgeſtreuet, zu dem Ende, damit die Chriſten der hohen Wohlthat Chriſti, nehmlich ſeines Leidens und Sterbens vergeſſen ſollen.

Da nun alles, was bisher von der Meſſe geſagt worden, der Wahrheit gemäß iſt, ſo verabſcheuen wir billig und aus gerechter Urſache dieſelbe als eine Entheiligung des Abendmahls des HErrn. Und es iſt nicht die geringſte Urſache vorhanden, um welcher Willen wir als aufrühriſche Ketzer und Schismatici zu verdammen wären, welche vor der Meſſe einen Abſcheu trügen, und das Abendmahl, ſo Chriſtus eingeſetzet, und die Apoſtel und unſere Vorfahren vor 1000. Jahren in der Kirche gefeyert, annähmen. Wolte GOtt, daß alle Römiſch-Catholiſchen erkenneten, was der Pabſt, was ſeine Bullen, was ſein Anſehen und die Heiligkeit der Meſſe ſey. Ich bin gewiß verſichert, ſie würden ſehen, daß wenn der Pabſt ihnen fluchte, ſie hingegen von GOtt geſegnet

würden, und daß die Meſſe ein teuffeliſches und hölliſches Gedicht ſey.

Wir glauben gar wohl, daß es denenjenigen, welche in der widrigen Lehre gebohren, auferzogen und alt worden ſind, ſehr ſchwer fallen ſolte, dieſes zu thun. Allein wenn ihnen nur der Heil. Geiſt ſeine Gnade dazu verleyhet, daß ſie dieſes leſen, und gegen dasjenige, was wir bereits geſagt, halten, ſo wird es ihnen nicht ſchwer fallen, ſich durch die Wahrheit göttlicher Schrifft zu überzeugen, als welche in GOttes Wort ſelbſt iſt, nach welchen ſich jeder Chriſte richten ſoll.

Ich wünſchte von Hertzen, daß die Papiſten in dieſem Stücke denen Berrhoënſern nachahmen mögten, welche täglich in der Schrifft forſchten, obs ſichs alſo verhielte, wie Paulus ihnen predigte. Apoſtel Geſch. 17, 11. Und ſo das, was in dieſem Buch geſchrieben worden, GOttes Wort iſt, ſo ſoll keine Zeit noch Gewohnheit, wie alt ſie auch ſey, wider daſſelbe die Oberhand behalten: Iſt es aber nicht GOttes Wort, ſo wird es von ſich ſelbſt fallen. Hat unſere Sünde, Lügen, Falſchheit und Irrthum die Wahrheit eine Zeitlang unterdrücket, ſo muß auch der Irrthum der Wahrheit nun wiederum weichen, und dieſe ſoll jure poſtliminii, wie die Geſetze ſagen, wiederum Beſitz nehmen.

Obgleich eine alte Gewohnheit etwas ſchwerlich wiederum verlaſſen wird, ſo iſt es doch unrecht, wenn man ſie der Vernunfft und Wahrheit vor-

ziehet: Und dieſes beydes ſollte auch die Papiſten bewegen, welche uns vergebens einwerffen, daß ihre Vorfahren in dieſer Lehre erzogen worden und auch darinne geſtorben: Gleich als wenn die Gewohnheit einen eher verbinden könne, als die Vernunfft und Wahrheit. Unſere Vorfahren ſind Jüden geweſen; derohalben müſſen wir es auch ſeyn? Oder es iſt eben ſo, als wie jener ſagte: Mein Vater iſt ein Mohr, und ich will auch einer ſeyn. Auf dieſe Art könnte einer ſagen; mein Vater war ein Dieb, ſo will ich auch einer ſeyn: Mein Vater iſt gehangen worden, ſo will ich mich auch laſſen hengen.

Gewohnheit ohne Wahrheit iſt ein alter Irrthum, und je älter dieſer iſt, je gefährlicher iſt er. Derowegen laſſet uns, wie Cyprianus in einem Brieff an dem Pompejum ſchreibt, den Irrthum verlaſſen, und der Wahrheit nachfolgen; denn die Wahrheit überwindet, lebet und regieret ewiglich. Daher ſagt eben dieſer Cyprianus; Gelobet ſey der GOtt der Wahrheit, die uns Chriſtus zeigt, indem er ſagt: Ich bin die Wahrheit. Sind wir nun in Chriſto und iſt Chriſtus in uns, bleiben wir in der Wahrheit, und die Wahrheit in uns; ſo laſſet uns dasjenige behalten, was wahr iſt. Und ein wenig darauf ſchreibt er: Sollte uns die Wahrheit in etwas zu wancken ſcheinen und zweiffelhafftig vorkommen, ſo dürffen wir zu dem Original gehen und uns die Apoſtel und Evangeliſten unterrichten laſſen.

Und,

Und, wie er an einem andern Orte ſchreibet. Was die Menſchen zu vormahligen Zeiten gethan haben, müſſen wir nicht als unſere Regel anſehen; ſondern was Chriſtus gethan, kan uns zum Exempel dienen. Die heilige Schrifft iſt die allergewiſſeſte und unbetrüglichſte Richtſchnur, nach welcher wir alle unſere Handlungen einrichten müſſen. David ſagt dahero im 119. Pſ. **Dein Wort iſt meines Fuſſes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.** Eſ. VIII, 20. **Nach dem Geſetz und Zeugnüß werden ſie das nicht ſagen, ſo werden ſie die Morgen-Röthe nicht haben.** St. Petrus, wenn er von der Lehre der Propheten redet, ſaget: Und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da ſcheinet in einem dunckeln Ort.

Die gantze heilige Schrifft lehret uns, daß Chriſtus ſich ſelbſt einmahl geopffert, durch welches Opffer, er uns auf ewig geheiliget, maſſen ſolches von unendlicher Krafft war: Und daß kein ander Opffer ſey, noch ſeyn ſoll, als dieſes eintzige, durch welches wir Vergebung der Sünden erhalten ſollen, ſo, daß, wer ein anders, als dieſes, darbringet, Chriſtum höchlich beleidiget, indem er davor hält es wäre das Opffer Chriſti nicht kräfftig genug. Die heilige Schrifft lehret uns ferner, das Chriſtus das heilige Abendmahl eingeſetzet und uns zu halten befohlen, damit wir desjenigen Opffers, welches er ſeinem himmliſchen Vater einmahl dargebracht hat, ſtets eingedenck ſeyn ſollen. Alles

dieſes haben wir genugſam bewieſen, und es iſt die Wahrheit; denn es iſt das lautere Wort GOttes, und dahero glauben wir es feſtiglich. GOtt verleihe uns ſeine Gnade, dasjenige jeder Zeit mit feſtem Glauben anzunehmen, was er uns in ſeinem heiligen Evangelio offenbahret hat, ſolches auch zu aller Zeit mit Hertz und Mund zu bekennen, und darüber alles zu erdulten, was ihm nur uns aufzulegen gefällt. Anlangende dasjenige, was die Menſchen aus ihrem eignen Gehirn erſonnen, als daß der Pabſt der oberſte Biſchoff, ein Nachfolger St. Petri, ein Vicarius Chriſti auf Erden ſey, und daß er Sünde vergeben, die Seelen aus der Hölle und dem Fege-Feuer erretten und in den Himmel verſetzen könne: Daß die Meſſe als ein ſolches Verſühn-Opffer, wie der Tod Chriſti, anzuſehen, alles dieſes iſt in Göttlichen Worte nicht zu finden, ſondern rühret von menſchlichen Erfindungen und teuffeliſchen Lügen her, mit welchen der Satan uns ſo lange betrogen hat.

St. Paulus wollte die Mißbräuche, welche ſich ſchon damahls bey dem Tiſch des HErrn in der Kirche zu Corinth eingeſchlichen hatten, abſchaffen, und er fand hierzu kein beſſer Mittel, als daß er ſolches wieder nach der erſten Einſetzung einrichtete. Denn ſo ſagt er: Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. 1. Cor. XI. So wir nun ſolches thun, was die Evangeliſten und St. Paulus uns ſagen, was haben denn die Papiſten vor Urſache, uns vor Ketzer zu

ſchelten,

ſchelten, da ſie uns vielmehr gute, rechtgläubige und Catholiſche Chriſten nennen ſollten. Und vor ſolche halten wir uns auch ſelbſt, ob uns gleich viele Unvollkommenheiten anhängen, um deren Vergebung wir GOtt bitten.

Wir bekennen, daß GOtt um Chriſti willen unſer Vater, und die heilige, Apoſtoliſche Catholiſche Kirche, wenn ſie ſich nach dem Göttlichen im Alten und Neuen Teſtament offenbahrten Worte richtet, unſere Mutter iſt. Denn anders iſt ſie keine rechte ſondern eine Stieff-Mutter. Und wehe demjenigen Menſchen, welcher kein Kind von dieſem Vater und dieſer Mutter iſt. Wir bekennen und glauben, was dieſe unſere Mutter bekennet und glaubet, und in dem Alten und Neuen Teſtament enthalten iſt. Wer ein ander Evangelium prediget und glaubet, denn das uns Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehret, derſelbe iſt verflucht.

Der Leſer hat geſehen, wie wir den Pabſt vieler ungemeinen Greuel, des Aberglaubens und der Abgötterey in der Meſſe beſchuldiget haben, welche er wider GOttes Wort aufgebracht und in die Kirche eingeführet hat. Es kan ihm auch nicht unbekannt ſeyn, weſſen uns die Papiſten hinwiederum beſchuldigen. Denn ſie geben von uns vor, wir wären ſtoltz, hochmüthig und vermeſſen, nähmen uns heraus, mehr zu verſtehen, als die gantze Kirche: Wir gehorchten der Obrigkeit nicht, ſtörten in Ländern und Königreichen die gemeine Ruhe und nennen uns Ketzer und ſchismaticos: S

thun uns in Bann, und, als wenn ſie die oberſten Richter wären, verdammen ſie uns als Leute, die nicht werth wären, daß ſie der Erdboden trüge.

Allein es iſt nicht genug, daß ſie uns nur anklagen, ſie müſſen auch beweiſen, was ſie ſagen, damit die Beklagten können überführet werden. Man gehet alſo zum Beweiß: Man laſſe ein allgemeines Concilium zuſammen kommen, beyde Partheyen zu hören: Man erlaube jedem Theile frey zu reden: Alsdenn urtheile das Concilium nach dem geführten Beweiß ohne Anſehen der Perſon, ſie mag reich oder arm, gelehrt oder unwiſſend, geiſtlich oder weltlich ſeyn; Es gehe nur allein nach der Gerechtigkeit, Billigkeit und Wahrheit. Man überführe die Partheyen durch die Zeugniße der heiligen Schrifft, derer Kirchen-Väter, und der vier erſten allgemeinen Conciliorum. Man laſſe den Pabſt perſönlich vor dem Concilio erſcheinen, nicht als einen Richter, (denn er iſt ſo wohl Beklagter als auch Kläger) ſondern als einen Beklagten. Man laſſe uns gleichfalls davor kommen, weil wir auch Kläger und Beklagte ſind. Dieſes iſt das eintzige Mittel, allen Streit, der in der Kirche iſt, von Lehr und Leben, auszumachen. Die Kirche hat ſich deſſelben in vorigen Zeiten bey gleichen Fällen auch bedienet. Immittelſt laſſet uns GOtt bitten, daß er die Hertzen der Chriſtlichen Kayſer, Könige und Fürſten bewegen möge, daß ſie dieſe zur Ehre GOttes und Ruhe der Kirchen abzielende Sache vornehmen mögen, damit hierdurch die

falſche

falſche Lehre, Aberglauben und Ketzerey möge verdammet, und hingegen die heilſame in GOttes Wort enthaltene Lehre beſtätiget werden.

Die Papiſten werden zwar hierauf einwenden, daß dieſes alles in dem letzten Tridentiniſchen Concilio geſchehen, und daß alſo kein ander Concilium nöthig ſey. Allein, wie ich ſchon in dem andern Theile geantwortet habe, es war dieſes kein freyes Concilium, maſſen niemand erlaubet war mit Freyheit zu reden, ausgenommen diejenigen, welche auf des Pabſts Seite waren, und die noch dazu vereydet worden, ihres Principals Beſtes zu beſorgen. Hiernechſt war es kein allgemeines Concilium, weil nicht der hunderte Theil derer Chriſtl. Biſchöffe zugegen war, maſſen ſich nur 5. Cardinäle einfanden, unter denen 3. Päbſtl. Geſandten, 4. Ertz-Biſchöffe, darunter zwey nur den Tittel führten, nemlich Olaus Magnus, Ertz-Biſchoff von Upſal in Gothien, wo man nicht einmahl die Päbſtl. Religion annimt, und Robert Venant, Ertz-Biſchoff zu Armagh in Irland, wo man den Pabſt auch nicht davor erkennt, dieſe zwey armen Ertz-Biſchöffe wurden von Paulo III. erhalten, welcher jeden monathlich 15. Cronen gab.

Uber dieſes waren allda 33. Biſchöffe, und zwar alle aus Spanien und Italien, ausgenommen drey, und 47. Theologi. Dieſes war die Anzahl derer Biſchöffe mit denen ſich das Concilium anfieng, ſo 18. Jahr währte, in welcher Zeit 25.

Seſſiones waren gehalten worden, da man nichts ausrichtete, weil niemand erſchiene. Nach 8. Seſſionen verſetzten die Italiäner dieſes Concilium nach Bologne in das Päbſtl. Gebiete, woſelbſt die 9te und 10de Seſſion ohne Nutzen gehalten wurde. Die Spanier blieben zu Trident, die Italiäner zu Bologne, und von keinen wurde etwas ausgerichtet. Der Pabſt Paulus III. ſtarb darüber, und Julius III. folgte auf ihn, welcher auf Anſuchen des Kayſers die 11te Seſſion zu Trident d. 1. May 1557. hielt. Aber auch in dieſer wurde nichts ausgemacht, als daß den 1. Sept. die 12. Seſſion ſolte angeſetzet werden, in welcher wiederum nichts konnte vorgenommen werden, weil die Prælaten noch nicht kommen waren.

In der 13. Seſſion waren 40. Biſchöffe und 42. Doctores Theologiæ. In der 15den wurde nichts gethan. In der 16den ſetzte man 2. Jahr aus. Julius III., Marcellus II., Paulus IV. und Pius IV. beſaſſen indeſſen den Päbſtl. Thron, und zu des letztern Zeiten ſind die letztern Seſſiones meiſtens angeſtellet worden. Die Zahl derer Biſchöffe nahm zuletzt noch zu und endlich wurde das Concilium beſchloſſen und von dem Pabſt beſtätiget; maſſen ſonſt kein Schluß des Concilii gültig iſt. Dieſes Concilium war dem Pabſt alſo unterworffen, daß er ein Decret machte, Krafft deſſen alles, was in dem Concilio beſchloſſen worden, alſo ſolte verſtanden werden, wie es dem Anſehen des Römiſchen Pabſts nicht zuwider lieffe.

Ja es war dieſes Concilium nicht allein unter dem Pabſt, ſondern auch unter denen Biſchöffen, maſſen in der 18. Seſſion angeordnet ward, daß die Biſchöffe in einigen Decretis dieſes Concilii gar wohl diſpenſiren mögten, wenn es die Umſtände erforderten. Solchergeſtalt bliebe alles ſo übel, als es zuvor geweſen war, und wurde nichts gebeſſert.

Die Könige von Engeland und Dännemarck, ingleichen die Proteſtantiſchen Fürſten und einige Republiquen in Teutſchland nahmen dieſes Concilium nicht an, und kamen nicht auf daſſelbe. Die Papiſten ſagen zwar darauf, daß dieſe alle Ketzer wären. Allein ich antworte; eben deswegen hätte man ſie in das Concilium laſſen, ihnen auch die Erlaubniß frey zu reden geben, ihre Gründe anhören, unterſuchen, ſie aus Göttlicher heiliger Schrifft und denen alten Kirchen-Lehrern und Conciliis ihrer Irrthümer überführen ſollen.

Sind nun dieſe jetzt erwehnte in ihren Augen Ketzer, was ſagen ſie denn von den Königen in Franckreich Franciſco I. und ſeinem Sohne Henrico, welche dieſes Concilium vor kein allgemeines annahmen, wie aus der Proteſtation erhellet, welche der Frantzöſiſche Geſande Jacques d'Annot, Abt von Boloſana im Jahr 1551. dem Concilio zuſtellte. Der Brieff war an die Zuſammenkunfft zu Trident gerichtet. Nach deſſen Durchleſung ſagten die Spaniſchen Biſchöffe, es wäre dem Concilio eine Schande, und man ſolle

das

das Schreiben nicht öffnen. Doch die übrigen in dem Concilio, gaben vor, der allerchriſtlichſte König hätte dieſes Schreiben nicht aus Verachtung gegen die Verſammlung geſchickt, und alſo wurde es verleſen. Der Innhalt war, wie er proteſtire, daß er wegen des Kriegs, ſeine Biſchöffe nicht könne nach Trident ſchicken, würde auch dahero dieſes Concilium vor kein allgemeines, ſondern nur vor eine particular Zuſammenkunfft halten, die einigen beſondern Perſonen zum Beſten angeſtellet worden: Folglich würden er und ſeine Unterthanen nicht verbunden ſeyn, denen Schlüßen dieſes Concilii nachzuleben, und er werde ſich derer Mittel bedienen, welche ſeine Vorfahren in gleichen Fällen gebrauchet hätten.

Der König in Franckreich that nicht nur erwehnte Proteſtation zu Rom und auf dem Concilio, ſondern gieng auch noch weiter, und ſande einen Ambaſſadeur Marlot zu denen Schweitzern nach Baden, ſie zu überreden, das Concilium zu Trident gleichfalls nicht anzunehmen, noch die Schlüße deſſelben zu beobachten. Hierzu brachte er nicht nur die Proteſtantiſchen Cantons, ſondern auch die Römiſch-Catholiſchen. Aus dieſen und vielen andern Begebenheiten, welche der unpartheyiſche Leſer in des Pauli Sarpii Hiſtorie des Concilii zu Trident ſehen kan, erhellet zur Gnüge, daß es kein allgemeines Concilium geweſen.

Sie mögen nur ein allgemeines, rechtmäßiges und freyes Concilium beruffen, da nicht die Biſchöffe

ſchöffe, ſondern das gantze Concilium alles nach GOttes Wort prüfen und unterſuchen muß. Ich bin gewiß verſichert, GOtt wird uns Weißheit und Krafft zu reden verleihen, unſere Sache, welche auch die ſeinige iſt, männlich zu vertheidigen, weil wir die pur lautere Wahrheit, ſo in der heil. Schrifft offenbahret iſt, beſitzen.

Die Lügen und falſche Lehre von der höchſten Gewalt des Pabſtes und der Heiligkeit der Meße wird noch zu rechter Zeit ausgerottet werden. Denn der Heyland ſagt: Jedwede Pflantze, die mein himmliſcher Vater nicht gepflantzet hat, wird ausgerottet werden. Und wir haben die Axt, welche iſt das Wort GOttes, denen zwey Bäumen, dem Pabſt und der Meße an die Wurtzel gelegt, ſie umzuhauen.

Ich flehe zu GOtt, der in dem Chriſtlichen Leſer vielleicht ein Verlangen gewürcket hat, dieſelben Urſachen zu wiſſen, um deren willen wir die Meſſe nicht hören, ſondern ſie vielmehr verabſcheuen, daß er ſeinen Verſtand erleuchten wolle, damit er das, was wir in dieſem Buche geſagt haben, erkennen, und ſich von denen Greueln, Aberglauben und Abgötterey, welche zu Rom ausgeſchmiedet worden, darunter die Meſſe oben an ſtehet, loß machen mögen. Amen.

Ehe wir zu unſerer andern Abtheilung von denen Wundern fortgehen, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, den Unterſchied der alten Lehre, wie ſie in heiliger Schrifft zu finden, und auch in unſerer Kirche

che gelehret wird, und der neuen von Menſchen erſonnenen und von den Römiſch-Catholiſchen vertheidigten Religion hieher zu ſetzen.

Ier. VI, 16.

So ſpricht der HERR: Tretet auf die Wege und ſchauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg ſey, und wandelt drinnen, ſo werdet ihr Ruhe finden vor eure Seele.

Die alte Lehre der Kirche iſt, daß die heilige Schrifft, als GOttes Wort, ſo von GOtt ſelbſten eingegeben worden, ihr Anſehen von ihr ſelbſt habe, und alle zur Heiligkeit und Seligkeit nothwendige Lehre in ſich faſſe. St. Paulus lehret ſolches klar in 2. Tim. III, 15. 16. 17.

Die neue Römiſche Lehre will haben, daß die heilige Schrifft, ob ſie gleich das Wort GOttes ſey, ohne der Kirche ihr Zeugnüß kein Anſehen und Glaubwürdigkeit habe, auch nicht zulänglich ſey in demjenigen, was zur Heiligkeit und Seligkeit nöthig iſt; dahero dieſer Mangel durch das ungeſchriebene Wort nemlich durch ihre Menſchen-Satzungen müſſe erſetzet werden.

Die alte Lehre der Kirchen ſagt, daß die Unwiſſenheit in der heiligen Schrifft eine Mutter vieler Irrthümer ſey, wie Chriſtus ſelbſt ſagt Matth. XXII, 19. Ihr irret und wiſſet die Schrifft nicht. Derowegen iſt es eines jedweden Chriſten Schuldigkeit, die heilige Schrifft fleißig zu leſen, zu forſchen und darüber nachzudencken, wie GOtt dem

Judi-

Jüdiſchen Volcke befahl im 5. B. Moſ. VI, 7. und XXII, 23. XVII, 19. Ioſ. XVIII. Eſ. VIII, 20. und Chriſtus im Neuen Teſtament Ioh. V, 39. Welches auch die wahren Gläubigen zur Zeit derer Apoſtel gethan haben, wie aus der Apoſtel Geſchicht XVII, 11. und 2. Tim. III, 15. zu erſehen iſt.

Die neue Lehre der Römiſchen Kirche macht die Unwiſſenheit zu einer Mutter der Andacht, und hält es zu Befeſtigung der Religion vor nöthig, denen Layen die Leſung der heiligen Schrifft zu verbieten, mit dem Vorgeben, daß ſolche nur zu vielen Ketzereyen Anlaß gäbe. Bellarminus de verbo Dei L. II. c. 15. 16. 19.

Die alte Lehre warnet uns, daß, da viel falſche Propheten in die Welt ausgegangen, wir die Geiſter prüfen ſollen, ob ſie von GOtt ſind oder nicht, 1. Ioh. IV, 1. Sie lehret uns, daß die heilige Schrifft derjenige Probier-Stein ſey, mit welchem dieſe Probe und Prüfung ſoll angeſtellt werden, Ioh. V, 39. Apoſtel Geſchicht XVII, 11. und daß alle Lehre, ſo mit der heiligen Schrifft ſtreitet, ſie mag von Conciliis, Vätern, Doctoribus, ja von einem Engel ſelbſt herkommen, neu oder alt ſeyn, von der Kirche nicht ſoll angenommen, noch in derſelben gelehret werden. Gal. I, 8. 1. Tim. I, 3. VI, 3. 1. Petr. IV, 11. 2. Ioh. v. 10.

Eine neue Lehre der Römiſchen Kirche hingegen iſt es, daß, wer dem Pabſt, ſeinen decretis und denen Menſchen-Satzungen widerſpricht, ein falſcher Lehrer ſey, und daß der Römiſche Pabſt den

höchſten Richter in allen Streitigkeiten vorſtelle, auch den wahren Verſtand der heiligen Schrifft habe, von deſſen richterlichen Spruch man an niemand anders appelliren dürffe. Bellarm. de verbo Dei interp. L. III. c. 3.

Die alte Lehre der wahren Kirche befiehlet uns, GOtt alleine zu dienen, wie Chriſtus ſagt. Du ſollt anbeten GOtt deinen HErrn und ihm alleine dienen. Matth. IV, 10.

Nach der neuen Lehre derer Papiſten darff man GOtt nicht alleine, ſondern auch den Heiligen dienen, und ſolche zu Vorbittern und Schutz-Herren gantzer Königreiche, Völcker, Städte und Geſellſchafften annehmen. Bellarm. de Sanct. beat. L. I. c. 12. Cenſ. Col. Fol. 230.

Die alte Kirche lehret, daß der rechtmäßige Gottesdienſt nach der Vorſchrifft Göttl. Worts müſſe eingerichtet werden, und daß GOtt ſeinem Wort und Willen gemäß, im Geiſt und in der Wahrheit will verehret ſeyn, und nicht nach der Meynung und denen Satzungen und Gewohnheiten derer Menſchen, wie er ſelbſt ausdrücklich bey dem Ezech. XX, 18. ſagt: Ihr ſollt nach eurer Väter Geboten nicht leben, und ihre Rechte nicht halten und an ihren Götzen euch nicht verunreinigen. Eben dieſes ſagt auch der Heyland im Matth. XV, 9. Vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehre, die nichts denn Menſchen-Gebote ſind.

Die Papiſten ſagen, man müſſe in dem Gottesdienſt die Satzungen, Gebräuche und Anordnungen

gen der Römiſchen Kirche beobachten: Die Canoniſchen Rechte gäben denen Päbſtlichen Verordnungen ſo viel Macht als dem Evangelio ſelbſt, und es wäre unumgänglich nothwendig ſelbigen nachzuleben. Denn wie der Pabſt Leo IV. ſagt, ſo kan man dem Evangelio nicht wohl nachleben, wenn man nicht zu gleicher Zeit allen Decretis und Ordnungen derer Väter gehorchet. Diſt. 15. cap. Sicut. Diſt. 19. cap. In Canonicis, Diſt. 20. cap. de libellis.

Die alte Lehre ſtellet uns die Anbetung der Bilder als einen abſcheulichen Greuel vor 5. B. Moſ. XXV, 15. 3. B. Moſ. XXVI, 1. 2. B. Moſ. XX, 4. 5. B. Moſ. V, 8. 9. Die heilige Schrifft nennet auch die Bilder zum öfftern Narren und Thoren, Ierem. X, 8. Habac. II, 18. Und derohalben ſollten ſie in Chriſtlichen Kirchen nicht erlaubet werden, als in welchen Chriſtus denen Gläubigen durch die Predigt des Evangeli vor Augen gemahlet wird Gal. IV, 1.

Die Papiſten lehren, daß die Anbetung derer Bilder GOtt wohlgefalle, der Kirche nöthig und nützlich ſey, und daß die Bilder derer Layen ihre Bücher wären. Wer das Gegentheil ſaget, iſt anathema. Concil. Frid. Seſſ. 9.

Die alte Lehre der Kirchen lehret, daß die Chriſten dem Glauben, der Gottſeligkeit und reinen Lehre derer Heiligen nachahmen ſollen, gleichwie ſie Chriſto nachgefolget, 1. Cor. XI, 1. Hebr. VI, 12.

XIII, 7. Keinesweges aber, daß wir ſie ſollen anruffen und unſer Vertrauen auf ſie ſetzen.

Weil erſtlich die Anbetung eine Ehre iſt, die GOtt allein gehöret, wie er ſelbſt bey dem Propheten Eſaiæ. XLVIII, 11. ſich hierüber erkläret, indem er ſagt: Ich will meine Ehre keinem andern laſſen. Zum andern weil die Heiligen und auch die Engel auf der Welt dergleichen Ehre nicht angenommen haben, Apoſtel Geſchicht X, 26 . XIV, 14. Offenb. XIX, 10. XXII, 9. Drittens weil ſie ja von uns nichts wiſſen und uns nicht kennen, wie Eſaias im LXIII. Cap. v. 16. ſagt: Abraham weiß von uns nichts und Iſrael kennet uns nicht. Du aber HErr biſt unſer Vater ꝛc.

Und gleichwie ehemahls die Iſraeliten in dem alten Teſtamente Ubertreter des Göttlichen Geſetzes und Abgötter waren, wenn ſie einem fremden Gott opfferten, ſo ſind ſolches auch anjetzo alle die, welche die Heiligen und die Engel anbeten, und ſolchergeſtallt gleich das Gegentheil thun von demjenigen, was Chriſtus befohlen hat Matth. VI, 9. XI, 28. Joh. XVI, 24. und was wir an denen Exempeln derer Heiligen wahrnehmen. Pſ. XXII, 6. Nehem. IX, 27. 1. B. Moſ. XXXII, 9. 2. B. Moſ. II, 25. XVII, 12. Joſuæ X, 13. Apoſtel Geſchicht IV. XXIV. XVI, 15.

Die Römiſch-Catholiſchen lehren, daß die Chriſten die Heiligen anruffen ſollen, und ſich auch ihrer Vorbitte bey GOtt zu getröſten haben, maſſen ſie die vertraute Freunde GOttes wären. Sie

geben

geben es auch vor eine gottloſe und falſche Meynung aus, wenn man davor hält, daß die Heiligen nicht vor die Menſchen beten, und daß die Anruffung derer Heiligen eine in GOttes Wort verbotene Abgötterey iſt. Ja einen ſolchen, der alſo lehret und glaubet, verkündigen ſie ihr anathema. Conc. Trid. Seſſ. 9.

Die alte reine Kirche lehret, daß Chriſtus unſer HErr, als wahrer GOtt und Menſch der eintzige und vollkommne Heyland der gantzen Welt iſt, welcher bey dem Propheten Eſaia LXIII, 3. ſagt: Ich trete die Kelter alleine, und iſt niemand unter den Völckern mit mir. Dort ſagte auch der Engel bey dem Matth. I, 21. Du ſolt ſeinen Nahmen JESUS nennen, denn er wird ſein Volck ſeelig machen von allen ſeinen Sünden. Und im 1. Ioh. I, 7. heiſt es: Das Blut des Sohnes GOttes macht uns rein von allen Sünden.

Die Papiſten aber haben dieſe neue Lehre, daß CHriſtus nicht ein vollkommener Heyland ſey; denn er wäre allein vor die Sünde geſtorben, und habe GOtt durch ſeinen Tod davor genug gethan; GOtt aber erfordere noch, daß die Menſchen ſeiner Gerechtigkeit auch vor die Straffe ſolten genug thun. Solchergeſtalt ſoll bey ihnen die Reinigung von Sünden, durch gute Wercke, Gnugthuung, Bußen, Meſſen, Ablaß und das Fege-Feuer vollbracht werden. Libr. IV. Sent. Diſt. 17. 18.

Die alte Lehre der Kirchen iſt, daß Chriſtus der ein-

eintzige Mittler zwiſchen GOtt und Menſchen und unſer Vorſprecher bey ſeinem himmliſchen Vater ſey, und daß kein anderer könne gefunden werden: Weil in keinem andern Heyl auch kein anderer Nahme den Menſchen gegeben iſt, darinnen ſie ſollen ſeelig werden, Ap. Geſch. IV, 12. Hiernechſt weil niemand anders vermögend iſt ſolches zu thun; denn ihm iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden und er iſt auch bey uns alle Tage bis an der Welt Ende, Matth. XXVIII, 18. 20. Ferner weil Chriſtus uns ſo ſehr geliebet, daß er ſich ſelbſt vor uns dahin gegeben, und hat gemacht die Reinigung unſerer Sünde durch ſich ſelbſt, Hebr. I, 3. Wie er denn ſelbſt alle die mühſelig und beladen ſind ſo freundlich zu ſich rufft, Matth. XI, 28. daß niemand Urſache findet an ſeinen Vermögen und Willen zu zweiffeln, ſondern vielmehr mit gröſter Zuverſicht zu ihn alleine ſeine Zuflucht nehmen kan, wie er bey dem St. Johanne ſpricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Die Papiſten dargegen geben vor, Chriſtus ſey nicht der eintzige Mittler, ſondern auch die Heiligen, welche mit ihm in Himmel herrſchen, und die Jungfrau Maria, die Mutter GOttes ſey eine Mittlerin, welche vor alle Sünder bitte. Libr. IV. Sentent. Diſt. 45. In Miſſale Paris. in pro Miſſa de annuntiatione.

Die alte Göttliche Lehre ſaget, daß unſer Erlöſer durch das vollkommenſte Opffer, da er ſich

ſelbſt

ſelbſt am Stamme des Creutzes vor unſere Sünde geopffert, alle Gläubigen mit dem himmliſchen Vater verſöhnet, und eine ewige Erlöſung erfunden hat, ſo daß kein Opffer mehr vor die Sünde übrig iſt. Hebr. IX, 12. 16. X, 12. 18.

Die Römiſche Lehre macht die Meſſe zu einem Opffer, welches denen Lebendigen und Todten die Vergebung der Sünde zuwege bringe. Conc. Trident. Seſſ. 6. Can. 2.

Die reine Lehre der alten Kirchen zeiget uns, daß wir durch den Glauben an Chriſtum ohne des Geſetzes Werck gerecht werden. Rom. III, 24. 28. Gal. II, 16. Wie der heil. Geiſt auch von Abraham dem Vater aller Gläubigen bezeuget: Abraham glaubte GOtt, und das iſt ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden, 1. B. Moſ. XV, 6. Rom. IV, 3. Der Apoſtel ſetzt noch ausdrücklich dazu, daß ſolches nicht allein um ſeinet willen geſchrieben ſey, daß es ihm zugerechnet iſt, ſondern auch um unſert willen, welchen es auch ſoll zugerechnet werden. Rom. IV, 23. 24.

Die Römich-Catholiſchen lehren, daß nicht allein der Glaube, ſondern auch die Wercke gerecht machen. Concil. Trid. Seſſ. 6. Can. 11.

Nach der reinen Göttlichen Lehre iſt der wahre Glaube nicht zweiffelhafftig, ſondern verſichert uns die Seeligkeit, auch nicht unfruchtbar, ſondern durch die Liebe thätig. Hebr. XI, 1. Gal. II, 6. Phil. I, 11.

Nach der neuen Lehre derer Papiſten iſt eines

jeden Menſchen Rechtfertigung und Seeligkeit ſehr ungewiß, ſo daß ein Menſch beſtändig daran zweiffeln muß. An der Gnade GOttes nicht zu zweiffeln, halten ſie vor eine Sicherheit. Concil. Trid. Seſſ. 6. Can. 13. Cent. Coln. fol. 96.

Nach der reinen Lehre der alten Kirche können unſere guten Wercke, weil ſie unvollkommen ſind, GOtt nichts abverdienen, maſſen ja, wie Eſaias ſagt, alle unſere Gerechtigkeit wie ein unflätig Kleid iſt, Eſ. LXIV, 6. Und Chriſtus ſpricht: Wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun ſchuldig geweſen, ſo ſprecht, wir ſind unnütze Knechte, Luc. XVII, 10.

Nach der Meynung derer Papiſten verdienen unſere guten Wercke die Gnade GOttes und das ewige Leben. So gar dürffen ſie vorgeben, daß man noch überley gute Wercke thun könne, über diejenigen, welche GOtt in ſeinem Geſetze befohlen, zu welchen man nicht verbunden wäre, und durch dieſe könne man noch andern zu ſtatten kommen. Bellarm. de purgatorio Lib. I. c. 8. Cent. Col. f. 175.

Die alte Kirche lehret, das Chriſtus das Haupt und der Bräutigam ſeiner Kirche ſey, welche er regieret und durch ſein Wort und den Heil. Geiſt lehret, und daß es die Schuldigkeit der Kirche ſey ihn zu hören und ihren Bräutigam und treuen Hirten zu gehorchen. Matth. XVII, 5. Joh. X, 27.

Die neue Römiſche Kirche lehret, daß der Pabſt das Haupt der Kirche, und der Vicarius Chriſti

auf

auf Erden ſey, der die Schlüßel des Paradieſes und der Höllen habe, und beydes ſeelig machen und verdammen könne. Derohalben ſollen alle Menſchen ſeinen Befehlen gehorchen, ſich ihm unterwerffen, und wer ihm nicht gehorchet, oder ſich ſeinen Ordnungen widerſetzt, der iſt ein Ketzer und verflucht. In Extravag. Tom. 22. in Gloſ. 2. lib. 1. Decret. Tit. 7. c. 5.

Die alte Kirche lehret, daß die Diener der Kirchen das Chriſtliche Volck mit der wahren geiſtlichen Speiſe des Wortes GOttes und der Lehre des Heil. Evangelii weyden ſollen, als die Diener Chriſti und Haußhalter über GOttes Geheimniße. Matth. XXVIII, 20. Joh. XI, 16. 17. Daß ſie nach dem Exempel derer Apoſtel die Kirche alles das lehren ſollen, was der Heil. Schrifft gemäß iſt. Actor. XXVI, 22. 1. Cor. XV, 3. 4.

Die Römiſch-Catholiſchen lehren, daß die geiſtlichen Perſonen opffern, Meſſe leſen und ſingen, in Lateiniſcher Sprache beten, und die Gebräuche und Satzungen der Römiſchen Kirche aufs genaueſte beobachten ſollen. Ingleichen müſſen ſie das Volck bereden, allen demjenigen, was der Pabſt und die Concilia anordnen, nachzuleben, obgleich ſolches mit der Heil. Schrifft gantz uud gar nicht übereinſtimmet. Conc. Trid. Seſſione ultima &c.

Die alte Kirche lehret, daß der Gebrauch fremder Sprachen in der Kirche denen, die zu hören, keine Erbauung bringe. Derowegen ſollen die,

welche in der Kirche lehren, beten oder ſingen ſich der gemeinen Sprache bedienen, die das Volck verſtehet, damit es auf dieſe Art kan erbauet, ermahnet und getröſtet werden. 1. Cor. XIV, 3. 6. 7. 8.

Die Papiſten wollen, daß der Gottesdienſt in Lateiniſcher Sprache verrichtet werde, maſſen es dem Pöbel nicht erſprießlich ſondern vielmehr ſchädlich ſeyn würde, wenn die Heil. Schrifft in gemeiner Sprache ſolte verleſen oder geſungen werden. Bellarm. de verbo Dei L. II. c. 15.

Die erſte Kirche lehret, daß die Sacramente von Chriſto eingeſetzet worden, um in unſeren Hertzen die Wahrheit der Göttl. Verheiſſungen zu verſiegeln und zu beſtätigen, und damit ſie uns heilſam ſeyn mögen, wird von uns als etwas unumgängliches nothwendiges erfodert, daß wir ſolche mit wahrem Glauben empfahen. Denn gleichwie das Wort GOttes die ungläubigen Zuhörer verdammet, alſo haben auch die Sacramente gleiche Würckung, wenn ſie nicht mit wahrem Glauben genommen werden. Matth. XXVIII, 19. 20. Rom. IV, 11. 1. Cor. XI, 27. 29. Hebr. IV, 2. XI, 6.

Die Papiſten lehren, daß die Sacramente des N. Teſtaments ex opere operato Gnade ertheilen, d. i. bloß durch das äuſſerliche Werck, ohne einige innerliche gute Hertzens-Bewegung derjenigen Perſon, die es nimmt. L. 4. Diſt. 1.

Die alte Kirche lehret, daß Chriſtus bey Einſetzung des Heil. Abendmahls das Brod gebrochen und es ſeinen Jüngern gegeben, desgleichen nahm er auch den Kelch und reichte ihnen ſolchen mit den Worten: Trinckt alle daraus. 1. Cor. XI, 23.

Die neue Lehre der Papiſten entziehet denen Layen den Kelch und erlaubet nur denen Prieſtern unter beyderley Geſtalt zu communiciren. Concil. Trid. Seſſ. V.

Die alte Kirche lehret, daß der Eheſtand bey allen vor ehrlich zu halten. Hebr. XIII, 4. Und daß es beſſer ſey zu freyen, als Brunſt zu leyden, ingleichen daß es eine Teuffels Lehre ſey, wenn man verbieten will, ehlich zu werden. 1. Tim. IV, 3.

Die neue Religion der Papiſten ſaget, die Ehe ſey ein fleiſchlicher Stand, und dahero der Geiſtlichkeit mit ſolchem Ernſt verboten, daß es noch eher zu leiden ſey, wenn ein Geiſtlicher in Hurerey lebe, als wenn er heyrathe. Denn, wie Bellarminus ſagt, ſo iſt es bey einem Geiſtlichen eine gröſſere Gottloſigkeit, wenn er heyrathet, als wenn er nur huret. Zur Urſache giebt er dieſes an, weil ein Verehlichter ungeſchickt iſt ſeine Gelübde zu halten, der aber, welcher huret ſolches auch halten kan. Bellarm. de monachis Lib. II. c. 34.

Die alte Kirche lehret, daß, was in den Mund gehet, den Menſchen nicht verunreinige Matth. XV, 11. ingleichen daß alle Speiſen rein ſind, wenn ſie mit reinem Gewiſſen und Danckſagung empfahen werden. 1. Tim. IV, 4. Tit. I, 15.

Di

Die Papiſten lehren, daß man zu allen Zeiten nicht alle Speiſe eſſen dürffe, wenn man keine Tod-Sünde begehen wolle, als z. E. in der Faſten, Freytags u. ſ. f. Diſt. IV. cap. ſtatuimus.

Die alte Kirche lehret, daß es die Schuldigkeit eines ehrlichen Mannes erfodere, die Wahrheit zu reden, ein gegebenes Verſprechen zu halten, und einen gethanen Eyd nicht zu brechen. Pſ. XV, 2. 4. Zach. I, 16. Epheſ. IV, 25.

Die Papiſten lehren, daß man denen Ketzern keinen Glauben halten dürffe, und daß es gar wohl erlaubt ſey, einen gethanen Eyd zum beſten der Römiſchen Kirche zu brechen, wie ſolches in dem Concilio zu Coſtnitz beſchloſſen und durch den Tod Johann Hußens, der wider alle öffentlich gegebene Verſicherung verbrennet wurde, beſtätiget worden.

Die alte Kirche lehret, daß jedermann der Obrigkeit unterthan ſeyn ſolle. Rom. XIII. 1. Petr. II, 13.

Die Papiſten wollen, daß die Geiſtlichen Perſonen nicht der Obrigkeit ſondern dem Pabſte unterthan ſeyn ſollen, als welcher ſich ſelbſt mit der Sonnen und den Kayſer mit dem Monde vergleichet, und deswegen küſſen ihm Kayſer und Könige die Füſſe, um hierdurch ihre Unterthänigkeit zu bezeigen. Lib. decret. Gregor. Tit. 33.

Die alte Kirche lehret, daß der Antichriſt als Gott in den Tempel GOttes ſitzet und vorgiebt, er ſey Gott. 2. Theſſ. II, 4. Daß der Ort, wo er

ſitzet,

ſitzet, die Stadt mit ſieben Bergen ſey, und daß er über die Könige der Erden herrſche. Offenb. XVII, 9. 18.

Die Papiſten lehren, der Antichriſt werde aus denen Jüden und zwar aus dem Stamme Dan kommen und ſeinen Sitz zu Jeruſalem aufſchlagen. Bellarm. de Rom. Pontif. L. III. c. 12. 13.

Die alte Kirche lehret, daß nach dem Tode nur zwey Wege ſind. Der eine führt die ſelig Verſtorbenen in den Himmel zum ewigen Leben Joh. V, 24. Der andere aber bringet die Ungläubigen in die Hölle Joh. III, 36. Wer an dem Sohn gläubet, der hat das ewige Leben, wer dem Sohn nicht gläubet, der wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn GOttes bleibet über ihm. Lazarus wurde von den Engeln in Abrahams Schoos getragen, da hingegen der reiche Mann in der Hölle Pein leiden muſte. Luc. XVI, 22. 23.

Die Papiſten lehren, daß noch viele andere Oerter ſind, in welche die Seelen derer Verſtorbenen kommen, nehmlich der Himmel, die Hölle, der Limbus derer Väter und ungetaufften Kinder, das Fegefeuer, und noch ein anderer Ort, der an das Fegefeuer ſtößt, aber doch ehrlicher, als ſelbiges iſt. Bellarmin. de purgatorio L. II. c. 6. 7.

Hieraus mag nun ein jeder ſelbſt urtheilen, was er vor eine Lehre glauben, annehmen und ausüben müſſe, wenn er ſelig werden wolle. Keine andere kan es ſeyn, als die Göttl. Lehre der alten Kirchen, welche nicht trüget noch irret, ſondern ein rechtes

Haupt-Kennzeichen der Chriſtl. Catholiſchen und Apoſtoliſchen Kirche iſt; Gleichwie im Gegentheil die neue von Menſchen erdachte Lehre ein Anzeichen der Antichriſtiſchen Kirche iſt, welche die Chriſten fliehen und verabſcheuen müſſen, ob ſie gleich mit denen gröſten Titeln und äuſſerlichen Pracht zu prangen und ſich alſo zu erheben ſuchet. Der Allmächtige GOtt aber ſiehet nicht auf das äuſſerliche ſondern er ſiehet auf die Wahrheit des innerſten. Jerem. V, 3. Pſ. LI, 8. 1. Sam. XVI, 7. Eſ. XI. 3.

Es mögen demnach Könige und Fürſten wohl überlegen, was vor eine Lehre ſie in ihren Landen predigen und ausüben laſſen. Es mögen die Lehrer des Volcks wohl zuſehen, was ſie ihren Gemeinden vortragen, und ſich dabey prüffen, ob ſie zur Zahl derer Betrüger und übeln Arbeiter in dem Weinberge des HErrn gehören. Denn es ſind einige, die von dem Alterthum, Heiligkeit, Menge und Macht viel Rühmens machen und uns auch die alte Lehre entgegen ſetzen wollen; erzeigen ſich aber nicht als Nachfolger Chriſti und ſeiner Apoſtel, ſondern als Nachfolger, derer Prieſter und Aelteſten zu Jeruſalem, welche ſich ſtets derer Väter, des Geſetzes, der Nachſolge Aarons, des Tempels und ihrer Freyheiten rühmten, dennoch aber ſich Chriſto und ſeinen Apoſtelen, widerſetzten, ſie verfolgten, und die Lehre des Evangelii als neu und fremde anklagten und verdamm-

dammten, wie die Evangeliſten uns erzehlen und S. Paulus bekräfftiget 1. Theſſ. II, 18. &c.

Wehe denen die Böſes gut und Gutes böſe heiſſen, die aus Finſterniß Licht, und aus Licht Finſterniß machen. Eſ. V, 20. Sehet zu, daß euch niemand verführe; denn es werden viel kommen unter meinen Nahmen, und ſagen, ich bin Chriſtus, und werden viel verführen. Matth. XXIV, 4. 5.

GOtt gebe nach ſeiner unendlichen Gnade, um Chriſti willen, daß wir nicht in der Zahl dieſer Verführten ſeyn mögen. Amen.

* * *

Der Evangeliſch Lutheriſche Leſer wird aus demjenigen, was in dieſer erſtern Abhandlung zu leſen iſt keinen Anſtoß in ſeinem Glauben finden, ſondern vielmehr von der Gewißheit ſeiner Religion deſto eher überzeuget werden, wenn er betrachtet, daß wir in der Lehre von dem heiligen Abendmahl, gleichwie auch in allen andern ſo wohl in Anſehung der Papiſten, als der Reformirten den ſicherſten Weg und ſo zu ſagen die Mittel-Straſſe gehen. Deswegen wir auch nichts von demjenigen, was der Herr Auctor zu Beſtätigung ſeiner Meynung anführet, haben wollen weg laſſen, ſondern es iſt alles getreulich überſetzet worden, damit die wahre Meynung deſto eher zu erkennen ſey. Die Papiſten gehen allzuweit, wenn ſie vorgeben, daß das Brod und der Wein in den Leib und Blut Chriſti weſent-

weſentlich verwandelt werde, welche Lehre der Auctor weitläufftig genug und mit zulänglichen Gründen widerleget hat; wiewohl er auch einige Beweißthümer gebrauchet, deren ſich die Reformirten wider uns bedienen, welche aber weder der Papiſten noch unſere Lehre umzuſtoſſen vermögend ſind. Die Reformirten hingegen thun der Sache zu wenig, wenn ſie lehren, daß das Brod nur den Leib Chriſti bedeute, und nichts mehr als ein bloſſes Zeichen ſey. Und ob ſie gleich ſagen, daß wir den Leib und Blut Chriſti würcklich und wahrhafftig genieſſen, ſo verſtehen ſie dadurch nur eine Genieſſung im Glauben, da die Seele ſich in den Himmel erhebet, und daſelbſt Chriſti Fleiſch iſſet, welches ſie eben in ſelbigen einſchlieſſen, und deſſen Gegenwart auf Erden läugnen, um welcher Urſache willen ſie hernach auch nicht zugeben können, daß die Gottloſen den Leib Chriſti genieſſen. Wir gehen in unſerer Kirche den allerſicherſten Weg, wenn wir lehren, daß wir in dem heiligen Abendmahl zwar würcklich und wahres Brod und auch wahrhafften Wein aber ſolches nicht allein ſondern zugleich den weſentlichen Leib und Blut Chriſti empfangen. Denn da die Worte, das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, Worte des Teſtaments Chriſti ſind, ſo nehmen wir ſolche billig in eigentlichen Verſtande an ohne einen tropum oder figürliche Redens-Art daraus zu machen. Zudem erhellet aus dem klaren Spruch 1. Cor. X, 16. welchen der ſelige D. Luther eine Crone ſeines Hauptes zu nennen

pflegte,

pflegte, daß der Leib und das Blut Chriſti im Abendmahl müſſen zugegen ſeyn; ſonſten würde das Brod keine Gemeinſchafft des Leibes und der Kelch keine Gemeinſchafft des Blutes Chriſti heiſſen können. Die Art der Genieſſung iſt nicht geiſtlich, denn zu dieſer braucht man keine äuſſerliche Zeichen, ſondern ſacramentirliche, welche ſacramentirliche Genieſſung ein natürliches und ſinnliches Eſſen des Brodes, und Trincken des Weines, und ein zwar nicht ſinnliches noch natürliches, aber doch wahrhafftes Eſſen und Trincken des Leibes und Blutes Chriſti in ſich begreifft. Daher wird auch dieſe Genieſſung eine mündliche genennet, anzuzeigen, daß wir mit dem Munde das Brod und den Leib Chriſti eſſen, und den Wein und das Blut trincken, obgleich die Speiſe und Tranck auf beyden Seiten unterſchieden, auch die Art und Weiſe das Brod zu eſſen mit der Art und Weiſe den Leib Chriſti zu eſſen nicht einerley iſt. Wie denn nicht nothwendig zum Eſſen (obgleich zum natürlichen Eſſen) erfordert wird, daß die Speiſe auf eine ſinnliche Art genommen, mit den Zähnen zerbiſſen und in den Leib geſchicket werde, noch auch zum Trincken (obgleich zum natürlichen Trincken) daß wir mit der Zunge und dem Gaumen die Feuchtigkeit des Getrancks empfinden. Hier iſt die Gegenwart und Genieſſung des Leibes und Blutes Chriſti, nicht ſinnlich ſondern übernatürlich, und dem menſchlichen Gemüth unbegreifflich. Der Evan-

geliſt Marcus ſagt im XIV. cap. 23. Und ſie trun-cken alle daraus. Daß ſie aber mit dem Munde aus dem Kelch getruncken, kan niemand läugnen, und der Heyland ſagt darauf, daß es ſein Blut des Neuen Teſtaments ſey. Wie kan alſo dieſes Trincken nur von einem geiſtlichen Trincken ver-ſtanden werden? Endlich iſt es ja aus 1. Cor. X, 16. XI, 27. 28. gantz klar, und kan auch aus 1. Cor. X, 3. 4. ein Beweißthum genommen werden, daß auch die Gottloſen den Leib und das Blut Chriſti empfahen. Dieſe aber haben den Glauben nicht, und genieſſen ihn alſo mit dem Munde des Leibes. Sagen die Reformirten, der Leib Chriſti könne nicht zugleich an vielen Orten ſeyn, ſo antworten wir, daß der menſchlichen Natur Chriſti auch die Allgegenwart von der Göttl. mitgetheilet worden, weil in Chriſto die gantze Fülle der Gottheit woh-net. Und alſo müſſen wir hier nicht auf einen bloſſen menſchlichen Leib ſehen, ſondern auf den Leib Chriſti, in ſo ferne derſelbe mit der Göttl. Natur vereiniget und mit derſelben in Gemein-ſchafft ihrer Eigenſchafften ſtehet. Die Zeugniſſe derer Väter haben hierinne nicht mehr Anſehen als die Heil. Schrifft. Und es iſt nicht gäntzlich zu läugnen, daß ſie bißweilen in ihren Ausdrückun-gen und Redens-Arten etwas unordentlich ſind, wiewohl ſie unſerer Lehre in der That am aller-nächſten kommen. Wir glauben alſo, daß wir unſere Lehre dermaleinſt an jenem Tage vor den

Rich-

Richter der gantzen Welt mit dem ſel. Luthero alſo werden verantworten können: „HErr JEſu „Chriſt, es iſt in der Welt ein Streit über den „Worten deines Teſtaments entſtanden, indem „einige von deinen Worten abgegangen und eine „andere Meynung ergriffen haben, mit welcher ich „aber mein Gewiſſen nicht habe befriedigen können. „Nachdem ich aber bey mir überleget, daß es „Worte deines Teſtaments und letzten Willens „ſind, auch nirgends in der Heil. Schrifft gefun„den habe, daß du ſie in andern Verſtande wol„leſt angenommen wiſſen, welches du in einer ſo „wichtigen Sache zu erinnern nicht würdeſt unter„laſſen haben, ſo bin ich bey dem eigentlichen „Wort-Verſtande geblieben. Richte dan„nenhero, HErr, ob ich geirret, und „durch weſſen Schuld es geſche„hen ſey, daß ich geirret.

Andere Abtheilung.

Von denen Wundern, welche von der geſegneten Hoſtie, vielen verſtorbenen Heiligen und auch lebendigen Perſonen gewürcket worden.

Das erſte Capitel.

Von denen Wundern der heiligen Hoſtie.

Wir haben durch die Gnade GOttes die erſte Abtheilung von der Meſſe und Tranſubſtantiation beſchloſſen, und da ſchon längſt von gelehrten Scribenten davon gehandelt worden, ſo weiß ich nicht, ob des Leſers Verlangen völlige Genüge geſchehen. In gegenwärtiger Abtheilung und inſonderheit in gegenwärtigen Capitel werde ich nichts vorbringen, als was ich in öffentlich gedruckten Büchern gefunden habe. In dem andern und dritten Capitel melde ich, was ich ſelbſt erfahren, und ſo es der Leſer vor eine Erfindung hält, kan er doch ſolches zum Zeitvertreib leſen. Indeſſen verſichre ich, daß obgleich wider mein erſtes Buch vieles eingewendet worden, dennoch darinne wie auch hier nichts anders als die Wahr-

Wahrheit aufgezeichnet iſt. Und ſo einige, welche niemahls in fremde Länder kommen ſind, es nicht glauben wollen, die laſſe man nur reiſen, ſo werden ſie mehr und gottloſere Dinge erfahren, als dieſe, die ich hier erzehle.

Die Römiſch-Catholiſchen bedienen ſich der Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel eben ſo wie der Lehre von der Dreyeinigkeit. So ihr die Dreyeinigkeit glaubet, ſprechen ſie, warum glaubet ihr die Wunder der Tranſubſtantiation nicht? Und ſo ihr die Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel glaubt, warum wolt ihr die Wunder unſerer Kirchen nicht glauben.

Was die erſte dieſer Fragen betrifft, ſo iſt denenjenigen, die im Ernſt fragen, ſchon zur Gnüge geantwortet worden. Auf die andere Frage aber ſoll folgendes zur Antwort dienen.

Erſtlich haben wir nicht ſo viel Urſache zu glauben, daß die Römiſche Kirche Wunder würcket, wie unſer Heyland und die Apoſtel thaten. Denn die Wunder, ſo man in dieſer Kirche zu erzehlen weiß, ſind nur in denjenigen Landen und Oertern geſchehen, wo alle zuſammen auf einer Seite ſind. Hernach haben wir keine Nachricht davon, als die ſie uns ſelbſt geben, in welcher ſie ſich niemahls auf ihre Widerſacher beruffen, daß ſolche etwan die Wahrheit der Sachen bezeugen könnten. Die Wunder unſers Heylandes aber und ſeiner Jünger geſchahen vor denen Augen derer Feinde und

konnten nicht geläugnet werden. Ap. Geſch. II, 22. III, 9. 10.

Die Umſtände, mit welchen ſie erſt offenbahret worden, waren ſo eigentlich und bekannt, daß nichts leichter würde geweſen ſeyn, als die Erzehlung zu widerlegen, welche die Evangeliſten und Apoſtel Geſchichte uns davon gegeben haben, wenn ſie nicht wahr geweſen. Wir können keine gröſſere Gewißheit von Wundern, die vor ſo langer Zeit geſchehen, haben, als die, welche wir bey denen Wundern Chriſti und ſeiner Apoſtel antreffen. Hingegen fehlt es denen Wundern der Römiſchen Kirche daran gar ſehr. Dahero kan auch das Geſchrey von ihren Wundern zu keiner Uberzeugung derer Ungläubigen dienen, als welches der Endzweck derer göttlichen Wunder iſt. 1. Corinth. XVI, 22. Denn die Urſache, warum wir ihre Wunder glauben ſollen, iſt dieſe, weil ſie es ſelbſt ſagen. Welches gegen uns einen ſchlechten Beweiß abgiebt, maſſen die Frage iſt, ob dasjenige, was ſie ſagen, wahr oder nicht wahr ſey.

Sagen ſie, daß, gleichwie Chriſtus bey ſeinen Lands-Leuten nicht viel Wunder gethan, wegen ihres Unglaubens, Matth. III, 58. alſo auch ſie vor uns keine Wunder thun könnten; ſo antworte ich: Hat gleich der Heyland bey einem ſo hartnäckichten Volck die Wunder nicht häuffen wollen, ſo hat er dennoch zur ſelbigen Zeit einige herrliche Wunder allda verrichtet. Joh. II, 11. Und nichts konnte damahls leichter ſeyn, als die Wahrheit derer

rer Wunder, welche auch anderswo geſchehen, zu erkennen. Hingegen iſt es bey uns gantz anders, maſſen weder das Engliſche Volck noch deſſen Väter einige Wunder-Wercke der Römiſchen Kirche geſehen haben, auch keine Mittel finden, ſich ſelbſt zu überzeugen, daß ſie von andern geſehen worden.

Ferner iſt ein groſſer Unterſchied unter den Wundern ſelbſt, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel thaten, und unter denen, welche in der Römiſchen Kirche vorgehen ſollen. Bey jenen war der Finger GOttes zu ſehen, Luc. XI, 20. und äuſſerte ſich etwas, welches alle erſchaffne Gewalt überſtiege. Joh. IX, 32. Ap. Geſch. IV, 16. Die Römiſchen Wunder aber, welche die gröſte Glaubwürdigkeit haben, ſind einige wunderbahr ſcheinende Dinge, die Bilder und Reliquien betreffend, wobey man nicht ohne Urſache nur lauter Gauckelwerck vermuthet. Die Wunder Chriſti und derer Apoſtel waren Wercke der Gütigkeit und Gnade, welches auch ein Kennzeichen göttlicher Wunder iſt. Die Römiſchen Wunder ſind nur lauter Streiche, welche ich zum Zeitvertreib in nachfolgender Sammlung erzehle. Und deswegen gehören ſie zu denjenigen Wundern, welche Auguſtinus Verführungen derer betrügeriſchen Geiſter nennet, und ſind mit denen Wundern Chriſti und der Apoſtel gar nicht zu vergleichen.

Endlich wenn wir nicht ſo guten Grund hätten, zu glauben, daß die von der Römiſchen Kirche einige wunderbahre Dinge gethan, welche ſchwer-

lich durch ihre eigne Natur von denen göttlichen Wundern könnten unterſchieden werden; ſo haben wir doch zulänglichen Grund ſie zu verwerffen, und hingegen die Wunder Chriſti anzunehmen.

Denn erſtlich ward Chriſtus nicht allein aus ſeinen Wundern, ſondern auch aus der Erfüllung des Geſetzes erkennet, maſſen alles eintraff, was die Heil. Schrifft von ihm vorher geſaget hatte. Alſo gaben die Wunder JESU ein Zeugniß von ihm, nicht in ſo ferne ſie an ſich ſelbſt wunderbahre Dinge waren, ſondern in ſo ferne dadurch etwas, ſo von ihm vorher verkündiget worden, erfüllet wurde. Denn ſie würden in der That kein kräfftiges Zeugniß gegeben haben, wenn Chriſtus nicht alle Prophezeyungen erfüllet hätte. Alſo kam der Haupt-Grund des Beweiſes von der Wahrheit des Evangelii nicht bloß auf die Wunder, ſondern auf die Einſtimmung vieler andern Beweißthümer und inſonderheit auf die Erfüllung derer Prophezeyungen Altes Teſtaments an, wie man aus Luc. XXIV, 24--27. Apoſt. Geſch. II, 22--32. 2. Petr. I, 17. 18. 19. und vielen andern Stellen abnehmen kan.

Die gläubigen Jüden konnten die Wunder JEſu gar wohl als göttliche Zeugniße anſehen; weil ſie deſſen zuvor belehrt waren, daß Chriſtus Wunder thun ſolte, wie alle Propheten von ihm bezeugten, deren Prophezeyungen von dem groſſen Propheten ſie auch in Chriſto erfüllet ſahen. Allein ſo viel Urſache ſie hatten, durch die Wunder Chriſti

und ſeiner Apoſtel ſich überzeugen zu laſſen, ſo viel Urſache haben wir hingegen, die Wunder der Römiſchen Kirche zu verwerffen.

Denn es iſt uns auch vorher geſagt, daß einige würden auftreten und groſſe Zeichen und Wunder thun. Wer ſind aber diejenigen, die ſolches thun ſollen? Unſer Heyland ſagt es deutlich daß es falſche Propheten ſind. Denn es iſt vorher geſagt worden, daß einige kommen würden mit allerley lügenhafftigen Kräfften und Zeichen und Wundern, und mit allerley Verführung zur Ungerechtigkeit.

Es iſt aber nicht vorher geſagt, daß die Religion, welche uns Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehret, noch vor dem jüngſten Tage ſolle geändert werden. Chriſtus war in der That gekommen, eine Aenderung in dem Moſaiſchen Geſetze zu treffen. Allein weder der Pabſt, noch die Concilia noch die Kirchen ſollen in der Chriſtlichen Religion etwas ändern, und wir dürffen uns ihnen dißfalls nicht unterwerffen. Denn die Regel bleibet unumſtößlich: Wenn auch ein Engel vom Himmel käme und ein ander Evangelium predigte, als dasjenige, welches uns ſchon geprediget iſt, der ſey verflucht.

Nun ſetze man dieſes beydes zuſammen: Anfangs daß einige falſche Propheten mit Zeichen und Wundern kommen werden: Hernach daß keine neue Göttliche Lehre vor dem Ende der Welt ſoll geprediget werden, ſo folget erſtlich, daß wir nunmehro

mehro die Wunder nach der Lehre und nicht die Lehre nach den Wundern beurtheilen müſſen. Zum andern, daß es höchſt nöthig iſt, mehrern Fleiß auf die Unterſuchung ihrer Lehre zu wenden, da ſie Wunder vorgeben, als wenn ſie keine vorgäben. Drittens, daß, wenn wir ihre Lehre in heiliger Schrifft nicht gegründet ſondern derſelben vielmehr zuwider finden, wir der nöthigen Warnung unſers Heylandes eingedenck ſeyn, Siehe, ich hab es euch zuvor geſagt. Matth. XXIV, 25. Wenn dahero eine Sache, die ſo wohl der heil. Schrifft als auch der geſunden Vernunfft gäntzlich widerſtreitet, dergleichen die Verwandelung des Brods in den Leib Chriſti iſt, durch Wunder ſoll erwieſen werden, und wenn einer auf ſolche Art uns überreden will hier iſt Chriſtus, da iſt Chriſtus, ſo müſſen wir uns der Worte Chriſti erinnern: Glaubet es nicht. Und ſo man deshalben noch ſo viel Zeichen und Wunder vorgiebt, ſo wiſſen wir dennoch, daß Chriſtus uns ſolches zuvor ſchon geſaget hat.

Wenn wir ferner überlegen, daß die Göttlichen Wunder allezeit als die erſten Mittel andere zu überzeugen ſind gebrauchet worden, ſo erhellet daraus, daß der Römiſch-Catholiſchen ihre Wunder auf den Endzweck derer Göttlichen gantz und gar nicht gerichtet ſind. Denn die Römiſche Kirche behält die Wunder auf die letzt, und bringet ſolche alsdenn erſtlich hervor, wenn das Volck allbereits abgerichtet iſt, alles zu glauben, was man ihm vorſagt. Das was in dem Zeugnüſſe derer Wun-

der beſonders iſt, beſtehet darinne, daß ſie jedermann in Verwunderung ſetzen, und denen Verſtändigen Anlaß geben, eine ſolche Lehre, welche man durch Wunder beſtätigen will, zu prüfen, und zu ſehen, ob ſolche anzunehmen oder zu verwerffen.

Wir wiſſen insgeſammt, daß die Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel der erſte Beweiß des neuen Teſtaments waren, welcher das Volck aufmerckſam machte, und es zu den übrigen gleichſam vorbereitete. Es war alſo die Würckung, welche ihre Wunder hatten, hauptſächlich dieſe, daß das Volck in Erſtaunen geſetzet, und hierdurch zu fernerer Betrachtung und Nachſinnen erwecket wurde, wenn ſie nicht von denen Vorurtheilen wider die Perſon und Lehre unſers Heylands eingenommen waren. Und es iſt kein Zweiffel, daß die, welche hierdurch zu ferneren Nachdencken bewogen worden, zuletzt durch fleißiges Forſchen in der heiligen Schrifft, zu einer völligen Uberzeugung gelanget ſind. Dieſer Urſachen wegen wollte der Heyland und ſeine Apoſtel zuvor die Gemüther durch die Macht der Wunder zubereiten. Und es iſt merckwürdig, daß der Heyland in der Antwort, welche er denen von Johanne abgeſchickten Jüngern gab, ſich zwar auf ſeine Wunder beruffte, jedoch auf eine ſolche Art, daß er ſie zugleich zu weitern Nachſuchen in der heiligen Schrifft anwieß.

Allein die Römiſche Kirche, ob ſie ſich gleich der Macht Wunder zu thun rühmet, erwehlt eine

gantz andere Methode und hält es nicht vor dienlich uns zuerſt durch Wunder zu überführen, welches doch der geſunden Vernunfft und auch der Göttlichen Schrifft gemäß iſt. Sie ſcheinet den Beweiß durch die Wunder vor das Volck biß zu der Zeit aufzuheben, wenn es nicht mehr die Freyheit hat, die Sache recht zu unterſuchen. Wir ſehen uns dahero genöthiget, ihre herausgegebene Sammlungen von allerhand Wundern in unſere Sprache zu überſetzen, daß die Proteſtanten ſolche betrachten mögen, und hierdurch erwecket werden, (wenn es anders ſolche Wunder thun können) eine fernere Prüfung der Lehre, die ſie beſtätigen ſollen, anzuſtellen.

Hierbey erſuche ich den geneigten Leſer, nur das Engliſche Feſt-Buch, ſo vor der Reformation gebrauchet worden, durchzuleſen, ſo wird er daraus erſehen, daß dergleichen Wunder, wie ich in folgender Sammlung anführen werde, in der Römiſch-Catholiſchen Kirchen nicht neu ſind.

Der P. Touſſain Bridoul ein Jeſuit, welcher der A. von der folgenden Erzehlung derer Wunder iſt, hat dieſe Vorrede an den Römiſch-Catholiſchen Leſer vorgeſetzet.

„Das heilige Sacrament des Altars, welches „in der Kirche zur geiſtlichen Nahrung, Erleuch„tung und Stärckung derer Gläubigen eingeſetzet „worden, iſt eines derer höchſten und ſeligſten Ge„heimnüſſe, welches in der Catholiſchen Religion „angetroffen wird. Es muſte alſo GOtt ſelbſt

ſeyn,

„ſeyn, der es einſetzte, und uns als den ſtärckſten „Beweiß ſeiner Liebe gegen die Menſchen vorſtellte. „Welches einen billig in Erſtaunung ſetzet, wie die „Ketzer mit aller ihrer vom Teuffel entlehnten „Macht ſolches auszurotten ſich verbinden können, „da ſie nicht allein den Glauben und Gebrauch „deſſelben aufheben, ſondern auch die Seelen in „ihr gröſtes Verderben ſtürtzen, als welche ohne „Genieſſung dieſer himmliſchen und Göttl. Speiſe „nicht lange in dem Gnaden-Stand verbleiben. „Ich trage dahero kein Bedencken, dieſes unver„ſtändige Volck, welches zu allen dem, was die „heiligen Väter hiervon geſaget, taube Ohren hat, „und aller Vernunfft beraubet iſt, zu widerlegen, „und dieſelben zu denen unvernünfftigen Thieren „in die Schule zu ſchicken, als welche nicht ohne „einem höhern Trieb eine beſondere Zuneigung zur „Vertheidigung und Ehre dieſer Wahrheit von „ſich haben ſehen laſſen, wie der Leſer aus folgen„den Erzehlungen, ſo alle aus glaubwürdigen „Scribenten genommen ſind, abnehmen kan.

Eine Sam̃lung unterſchiedner Wunder, welche die geſegnete Hoſtie gewürcket hat.

Petrus Cluniac. Libr. I. c. I. erzehlet, daß ein Bauersmann zu Auvergne einer Provintz in Franckreich, als er geſehen hatte, daß ſeine Bie-

nen

nen ſterben wollten, dieſem Ubel abzuhelffen bey dem heiligen Abendmahl eine Hoſtie zu ſich genommen, und ſolche in einen Bienenſtock geworffen. Worauf geſchwind alle Bienen heraus gekommen, ſich in gute Ordnung geſtellet, die Hoſtie von dem Boden aufgehoben, ſie auf ihren Flügeln getragen und auf einen Honig-Kuchen geſetzet haben. Nach dieſen gieng der Bauersmann ſeinen Verrichtungen nach, und als er wieder kam, befand er, daß wider ſein Vermuthen alle Bienen geſtorben waren. Ja, als er den Bienenſtock aufhub, wurde er gewahr, daß die Hoſtie unter denen Honig-Kuchen in ein ſchönes Kind war verwandelt worden. Er entſetzte ſich nicht wenig über dieſe Veränderung, und weil es ihm vor kam, als wäre dieſes Kind tod, ſo nahm er es auf ſeine Hände, in Willens ſolches heimlich in der Kirche zu begraben. Als er aber im Begriff war ſolches zu bewerckſtelligen, ſo hatte er nichts mehr in den Händen und das Kind war verſchwunden. Dieſes trug ſich in der Landſchafft Clermont zu, welche dieſes Verbrechens halber hernach mit unterſchiedenen Plagen heimgeſuchet und hierdurch von Einwohnern alſo leer geworden, daß ſie einer Wildniß gleich geweſen. Woraus zu erſehen, daß auch die Bienen die heilige Hoſtie verehren, indem ſie ſolche aufheben und gleichſam in Proceſſion in ihre Stöcke tragen.

Cantiprat. Libr. II. cap. 40. Sect. I. ſchreibet, es habe ein gemeiner Mann nach ſeinen Bienen ſehen

ſehen wollen, und als er hinzu gekommen, habe er vernommen, wie ſie ein angenehmes und wohl lautendes Gethöne von ſich hören laſſen. Hier über ſey er ſehr erfreuet worden, habe aber doch nicht gewuſt was es bedeuten ſolle. Den folgenden Abend ſey er ſeiner Geſchäffte halber ausgegangen und habe zugleich nach ſeinen Bienen geſehen, welche allerhand Kurtzweil getrieben und eine unvergleichliche Muſic gemachet hätten. Er that ſolches alſobald ſeinem Pfarrer zu wiſſen, und eröffnete darauff ſeinen Bienſtock, woſelbſt er ein Behältniß von Wachs ſo künſtlich verfertiget, fand, als wenn es von Helffenbein wäre, in welchen das Heil. Sacrament von den Bienen angebetet wurde, welche ſich in zwey Chöre abtheileten, und das Lob ihres Schöpffers ſungen. Der Biſchoff ſtelte hierauf eine Proceſſion an, die Heil. Hoſtie wieder in die Kirche zurücke zu bringen. An dieſem Orte aber wurde eine koſtbare Capelle aufgebauet, wohin die Krancken und Armen ihre Zuflucht nahmen. Als nun niemand wuſte, wie dieſe Hoſtie an den Ort gekommen, ſo bekannten zwey Diebe, daß da ſie die Büchſe, in welcher die Hoſtien aufbehalten wurden, geſtohlen, ſo hätten ſie die darinne befindliche Hoſtie an den Bienenſtock hingeworffen. Aus dieſem Wunder ſehen wir daß die Bienen die Hoſtie anbeten, ſich in zwey Chöre theilen und ihren Schöpffer ein Lob-Lied ſingen.

Cæſarius L. IX. c. 8. meldet folgendes: Eine

geitzige

geitzige Frau nahm das Abendmahl des HErrn unwürdig, und trug die Hoſtie, ſo ſie behalten hatte, zu ihren Bienenſtöcken, um hierdurch deſto mehr Honig zu bekommen. Als ſie nun wieder nachſahe, fand ſie, daß die Bienen ihren Schöpffer in dem Sacrament erkenneten, und auf eine ungemeine künſtliche Art eine Capelle von Wachs erbauet hatten, mit allen zugehörigen Thüren, Fenſtern, Glocken, Sacriſtey, in welcher ein Kelch ſtund, auf den die Hoſtie lag. Das Weib konnte ſolches Wunder ohnmöglich verſchweigen, und nachdem ſie es dem Prieſter angezeigt, ſo kam er in Proceſſion hin, hörte auch ſelbſt, was die um das Sacrament beſtändig umher fliegenden Bienen vor eine angenehme Muſic machten, und brachte die Hoſtie wiederum zurücke in die Kirche, mit gröſten Vergnügen und Beruhigung ſeines Hertzens, daß er geſehen und gehört hatte, wie dieſe kleine Thiergen unſern GOtt erkennet und geprieſen hatten.

Vincentius in ſpec. Moral. L. II. diſt. 21. p. 3. erzehlet dieſe Begebenheit: Einen Bauer bewegte der leidige Geitz, daß, als er in dem Oſter-Tage communiciret hatte, er die Hoſtie zurücke behielt und ſolche zu ſeinen Bienen legte, damit der andern Nachbarn ihre Bienen ihr Wachs und Honig zu den ſeinigen bringen ſolten. Dieſer geitzige und gottloſe Schelm betrog ſich auch in ſeiner Hoffnung nicht ſo gantz und gar. Denn in der That kamen derer Nachbarn Bienen zu ſeinen Stöcken,

Stöcken, nicht aber, wie er verlangte, Honig allda zu machen, ſondern ihren Schöpffer zu verehren. Sie ſungen ihm, ſo gut ſie konnten ihr Lob- und Danck-Lied. Hernach baueten ſie auch eine Kirche aus Wachs von Grund aus biß an das Dach, welche aus 3. Stockwercken beſtand, und ſich auf rechten Pfeilern die mit ihren gehörigen Zierrathen verſehen waren, gründete. In der Kirche war auch ein Altar, auf welchen ſie den Leib Chriſti geleget hatten, um welchen ſie immer herum flogen und ihre Muſic machten. Der Bauer, ſo dieſes alles in Augenſchein nahm, und nicht wuſte was dieſe Muſic bedeutete, war inzwiſchen doch ſehr froh, als er ſahe, daß derer Nachbarn ihre Bienen ſich alle bey ihm verſammleten. Als die Zeit kame, daß er darnach ſahe, ſo fand er ſich in ſeiner Hoffnung gar ſehr betrogen. Denn als er eine groſſe Menge Honig und Wachs anzutreffen vermeynte, welches alle dieſe Bienen ſolten verfertiget haben, ſo fand er alles leer. Und indem er ſo nahe bey denen Stöcken ware, kamen die Bienen Hauffen-weiſe herausgeflogen, umgaben ihn auf allen Seiten, ſtachen ihn gantz erbärmlich und beſtrafften alſo ſein unehrerbietiges Bezeigen gegen ſeinen Schöpffer.

Dieſe Straffe machte, daß dieſer Schelm in ſich gieng, ſeinen Irrthum erkennete, und endlich zu einem Prieſter gieng, um Vergebung der Sünden zu bitten. Der Prieſter zog den Biſchoff deswegen zu Rathe, welcher ihm befahl mit allen

ſeinen Kirch-Kindern in Proceſſion an den Ort hinzugehen. Als dieſes geſchehen, bezeugten die Bienen durch ihr Summen ſo gleich eine innigliche Freude, kamen aus den Stöcken heraus, flogen in die Lufft und machten eine unvergleichliche Muſic. Man that den Stock auf, und da ſahe man das wunderbahre Gebäude, und auf den Altar die heil. Hoſtie, welche man mit gröſter Ehrerbietung und vielen Ceremonien in die Kirche trug, allwo man GOtt preiſete, welcher von ſo kleinen Thiergen verehret worden, und billig von dem Menſchen noch mehr ſolte verehret werden. St. Bonav. in vita S. Franciſci ſaget, Franciſcus habe zu Rom ein Lamm gehabt, welches gewohnt geweſen, die Meſſe und den Gottesdienſt mit zu beſuchen, und als er von da weggegangen, habe er ſolches einem vornehmen Frauenzimmer hinterlaſſen. Dieſe hätte das Lamm durch ſein Blöcken allemahl des Morgens aufgeweckt, wenn ſie vergeſſen in die Meſſe zu gehen.

Surius über den 6ten Mart. ſchreibt: Die Demuth und Freundlichkeit der S. Coleta war ſo groß, daß auch die Vögel des Himmels in ihrer Gegenwart um die Wette ſungen und an ihren Tiſch daſelbſt zu freſſen flogen. Ihrer Tugend gemäß ernährte ſie ein Lamm, welches ihr jemand geſchencket hatte, als ein Thier, ſo einfältig iſt, und welches im Alten Teſtamente Chriſtum das unbefleckte Lamm bey denen Opffern vorbilden muſte. Sie hatte an dieſem unſchuldigen Thiere einen ſo groſſen

Wohl-

Wohlgefallen, daß ſie ſolches mit ſich in die Kirche gehen ließ, woſelbſt es ſich ohne einiges Lermen gantz ſtille und recht andächtig auffführete, und wenn der Prieſter die Meſſe laß und zu der Conſecration kam, fiel ſolches alſo gleich auf die Knie nieder, und ſtund nicht eher auf, bis die Erhebung der Hoſtie vorbey war.

Henricus in Faſcic. SS. Ciſterc. L. II. diſt. 26. meldet, daß als ein Ciſtercienſer-Mönch in Gegenwart ſeines Abts Waleni Meſſe geleſen, eine Spinne in den conſecrirten Kelch gefallen ſey. Als der Prieſter hierbey nicht gewuſt, ob er den conſecrirten Wein trincken ſolte oder nicht, ſo ſey ihm von dem Abt befohlen worden, ſolchen allerdings zu trincken, welchem Befehl auch der Prieſter mit groſſer Hertzhafftigkeit und Andacht nachgekommen. Als er wiederum nach Hauſe zu denen andern Brüdern gekommen, habe ihm der eine Finger ſehr gejücket, und nachdem er ſich etwas gekratzet, angefangen aufzuſchwellen, worauf in Beyſeyn aller Brüder die Spinne die Haut geöffnet, heraus gekommen, und auf des Abts Geheiß verbrannt worden.

Surius 26. Nov. Corbin. L. VII, c. 2. fol. 497. erzehlet folgenden Caſum. St. Conradus Biſchoff zu Coſtnitz verſchluckte eine Spinne, welche in den conſecrirten Wein gefallen war. Die, ſo da wuſten was ihm begegnet war, verſahen ſich aller Augenblicke ſeines Tods; allein es kam gantz anders. Der Biſchoff ſetzte ſich zu Tiſche, aß

aber nicht das geringſte, und als er deswegen gefraget wurde, antwortete er, wie er auf ſeinen Gaſt noch wartete, welcher indem kommen würde. So gleich legte er ſich mit dem Kopff auf den Tiſch, öffnete den Mund und ließ die Spinne heraus gehen. Das iſt es, was der Heyland bey dem Matthæo zu ſeinen Jüngern ſagt, ſo ſie was tödliches trincken würden, ſolte es ihnen nicht ſchaden.

Der Biſchoff von Belly in dem Leben St. Norberti: Als dieſer St. Norbertus in einer Capelle unter einem Gewölbe Meſſe laß, fiel eine Spinne in den conſecrirten Kelch. Norbertus wolte nichts in dem Kelche laſſen, und tranck auch die Spinne mit hinein. Als die Meſſe vorbey war und er ſich ſeines Todes gantz gewiß verſahe, merckte er eine Bemühung zu nieſſen bey ſich und ob er dieſes gleich vor ein Zeichen des Todes hielt, ſo war es doch vielmehr eine Urſache ſeines Lebens. Denn die Spinne fand ihren Ausgang durch die Naſenlöcher. Gewiß eine wunderbahre Würckung, wodurch ſein Glaube ſo groß ward, daß er noch jetzo in dem gemeinen Sprichwort geprieſen wird: Der Glaube Norberti, die Liebe Bernhardi, und die Demuth Milonis Biſchoffs zu Teroanne.

Thomas von Arundel war nebſt andern Prælaten in der Kirche St. Pauli zu Londen, einen Schneider mit bekehren zu helffen, welcher glaubte, daß die geſegnete Hoſtie bloſſes Brod, nicht

aber

aber der Leib Chriſti ſey. Als ſie nun nach vielen Streiten ſehen muſten, wie er dennoch auf ſeiner Ketzerey hartnäckigter Weiſe verblieb, ſo befahlen ſie ihm endlich ſchlechterdings zu gehorchen, und GOtt in dem heil. Sacramente mit aller Ehrerbietung anzubeten. Hierwieder ſetzte er ſich eben ſo ſehr, als wolte man ihn zu einer Gotteslåſterung nöthigen, und ſagte, eine Spinne verdiene eher angebetet zu werden, als das Sacrament des Altars. Der Himmel aber ſtraffte dieſe wider GOtt ausgeſtoſſene Låſterung auf der Stelle, maſſen eine groſſe Spinne ſich aus ihren Gewebe an der Decke loß machte, vermittelſt ihres Fadens herunter kam, und in das Låſter-Maul dieſes Schneiders kroch, worauf er elendiglich geqvålet worden, nach dem VI. Cap. der Sprüchwörter: **Du biſt verknüpfft mit der Rede deines Mundes.** Hierauf fällten alleſammt das Urtheil, er habe den Tod verdient, beſchloſſen auch endlich, er ſolte verbrannt werden, welches Urtheil in Gegenwart des Cantzlers im Jahr 1438. vollzogen wurde. Bredek. I, 30. Thom. Walden, lib. contr. Johannem Wicklef.

Cæſarius L. IV. c. 99. ein alter einfåltiger Prieſter der Pfarre St. Colen trug das heil. Sacrament zu einem Krancken in die Stadt, und da er auf einen ſehr ungleichen Hügel kam, traff er einige beladene Eſel an, welche den Berg hinunter in die Stadt giengen, und weil der Weg etwas enge war und der Prieſter nicht konnte zuvor kommen,

weil er befürchtete, die Eſel möchten ihn auf der Seite zum Berge hinunter ſtoſſen, ſo redete er ſie alſo an: Lieben Eſel, was meynet ihr? Seht ihr nicht, was ich hier trage? Gehet etwas bey Seite und haltet ſtille um euern Schöpffer Platz zu machen, in deſſen Nahmen ich euch dieſes gebiete. O unvergleichlicher Gehorſam! Die Eſel, welche ſonſt nicht leicht gehorchen, wenn ſie nicht geprügelt werden, giengen vor jetzo gleich auf die Seite, wo der Berg am höheſten war, ohne einige Gefahr zu fürchten, oder ihre Laſt zu verſchütten. Dieſe Stadt gedencket des Wunders noch, und man erzehlet ſolches mit vielen Erſtaunen.

P. Orlandi in hiſtor. Soc. T. I. L. 2. n. 27. In dem Venetianiſchen Gebiethe trug ein Prieſter die heil. Hoſtie ohne einiges Gefolge zu einer krancken Perſon, und traff vor der Stadt einige Eſel an, ſo auf die Weyde giengen. Dieſe merckten durch eine heimliche Empfindung, was der Prieſter bey ſich trug, theilten ſich in zwey Reihen, und fielen nieder auf die Knie. Worauf der Prieſter nebſt ſeinem Küſter voll Verwunderung mitten durch die beyden Reihen dieſer friedlichen Thiere hindurch gieng, und hernach von ihnen bis an des krancken Mannes Hauß begleitet wurde. Hier warteten ſie wiederum vor der Thüre, bis der Prieſter heraus kam, und giengen auch nicht von ihm, bis er ihnen den Segen gab. Der P. Simon Rodriguez, einer derer erſten Anhänger St. Ignatii, als er in Italien reißte, erkundigte ſich ſelbſt dieſer Sa-

che

che wegen und befand, daß ſich alles würcklich alſo zugetragen hatte, als wie erzehlet worden.

Nic. de Laghi, p. 244. und Hier. Mengi de arte exorciſtica erzehlet ein unvergleichlich Mähr-gen, zwar nicht von einem Eſel, ſondern von einem Manne, der in einen Eſel verwandelt worden.

Ein Ritter von Jeruſalem kam nebſt andern, die gleiches Ordens mit ihm waren, in die Stadt Famaguſta nach Cypern, und als ſie beſchäfftiget waren, ſich mit dem, was ſie zu Vollendung ihrer Reiſe von nöthen hatten, zu verſorgen, ſo gieng die-ſer Ritter ein wenig aus, und ſpatzierte etwas an der See herum. Daſelbſt redete er eine Frau an und fragte ſie, ob ſie keine Eyer zu verkauffen habe? Die Frau, ſo wie eine andre Medea hexen konnte, ſahe daß dieſes ein junger luſtiger Ausländer war, und damit ihre Lands-Leute nichts Böſes argwoh-nen ſolten, ſagte ſie zu ihn, er ſolle nur etwas war-ten, ſie wolte ihm ſchaffen, was er haben wolte. Da ſie aber etwas länger verzog, als er hoffte, verlangte er, ſie ſolle geſchwinde machen. End-lich brachte ſie ihm die Eyer, und ſagte zu ihn, wenn ſein Schiff ſchon fort wäre, ſoll er nur bey ihr ein-kehren, er würde ihr willkommen ſeyn. Der Rit-ter gieng darauf nach ſeinem Schiffe zu, und weil ſeine Reiſe-Gefehrten noch nicht kommen waren, fieng er an ſeine Eyer zu ſpeiſen. Als er dieſe aß, fühlte er mit gröſter Verwunderung, wie er ſich ge-ſchwinde änderte, und gantz ſinnloß wurde, alſo, daß er in einer Stunde die Sprache verlohr und

als wahnwitzig nicht wuſte, woher ſolches kam, Als es nun Zeit wurde fortzuſeegeln, gieng er auf das Schiff, wurde aber von demſelben mit Schlägen abgehalten, weil er zum Eſel worden war. Er vermuthete ſogleich, daß ihm was böſes begegnet, und daß er von der Frau behexet worden, hörete auch, wie man ihn einen Eſel nennte, wiewohl er, weil er ſtumm war, nicht darauf antworten konnte. Deſſen ungeachtet that er noch einen Verſuch, ob er in das Schiff kommen könnte. Allein man begegnete ihm eben wie vorhin.

Da er nun ſolchergeſtallt verlaſſen war, ſahe er ſich genöthiget, wieder nach dem Hauſe des Weibes zurücke zu kehren, welcher er drey gantzer Jahr als ein Eſel diente, und das benöthigte auf ſeinen Buckel nach Hauſe tragen muſte. Nach 3. Jahren gieng dieſer junge Ausländer der Hexe nach und kam in Geſtallt eines Eſels in die Stadt, wo er eben zu guten Glück bey einer Kirche vorüber gieng, in welcher er das bey Erhebung der Hoſtie gewöhnlicher maſſen erthönende Glöckgen hörte. So gleich trat er an die Kirche und weil er die Kühnheit nicht hatte hinein zu gehen, aus Furcht, er möchte zurücke getrieben werden, ſo blieb er hauſſen, kniete nieder auf die Erde, bückte ſeinen Kopff und betete alſo das Sacrament an. Dieſes ſahen einige Kauffleute von Genua, verwunderten ſich dahero nicht wenig, und giengen den Eſel nach, welchen die Hexe mit einer Peitſche fortrieb, biß ſie an ihr Hauß kamen. Sie berichteten dieſe Sache dem

Rich-

Richter der Stadt, welcher ſo gleich das Weib und den Eſel in Verwahrung bringen ließ. Die Hexe wurde befraget, und geſtund ihr Verbrechen, verſprach auch dem Richter, wenn er ihr erlauben wollte, nach Hauſe zu gehen, ſo wollte ſie den jungen fremden Ritter wieder zu ſeiner vorigen Geſtallt bringen, welches ſie auch that. Sie wurde darauf zum Feuer verdammt und auch als eine Hexe verbrannt.

Roderus Viridarii S. S. p. L. erzehlt von St. Athenogene, einem Märtyrer unter dem Kayſer Diocletiano, deſſen Feſt den 16. Jul. einfällt, er habe, als er wieder in ſein Kloſter zurücke gekommen, niemand angetroffen, als ein Reh, (denn die Mönche waren insgeſammt ins Gefängnüß geleget worden) welches er eine lange Zeit unterhalten. Das Rehe kam ſelbſt zu ihn, und bewegte ſein Mitleiden alſo, daß er es ſegnete und GOtt bat, daß weder dieſes Rehe noch von ihren jungen eines mögte gefangen noch in der Jäger Netze verſtricket werden. Er legte ihm aber auch zugleich dieſes auf, daß es jährlich zum Andencken dieſer Wohlthat und Freyheit eine junge Ziege in das Cloſter bringen ſollte. Solches geſchahe auch wie es der Märtyrer erfordert hatte. Denn jedwedes Jahr wenn dem heiligen Märtyrer zu Ehren Meſſe geleſen wurde, ſo kam nach Verleſung des Evangelii ein Reh in die Kirche, brachte eine junge Ziege hin und kehrte wieder zurücke in das Holtz. Dieſe

junge Ziege ſchmauſete allemahl der Prieſter, der denſelben Tag die Meſſe geleſen hatte.

Cæſarius III. L. 7. Es brachen etliche Räuber in die Kirche zu Hamel, und ſtohlen einen Kaſten, in welchen alle Reliquien und Behältnüſſe zu denen Hoſtien verwahret lagen. Dieſe Beute aber brachte ihnen wenig Nutzen, daher lieſſen ſie ſolche auf den Felde liegen. Früh Morgens ehe die Sonne aufgegangen war, kam ein Bauer mit ſeinen Ochſen zu ackern, und als er ſie an den Pflug geſpannt hatte, und ſie an den Ort kamen, wo die Büchſe zu denen Hoſtien lag, ſtunden ſie geſchwinde ſtille. Der Bauer, ſo die Urſache nicht wuſte, ſchrye auf ſie loß, und ſchlug ſie mit dem Prügel, daß ſie fortgehen ſollten, wiewohl vergebens. Er wiederholte ſein Schreyen und Prügeln, richtete aber damit nichts aus, weil die Ochſen mehr Ehrerbietung vor das heilige Sacrament hatten, als ihr Beſitzer. Der Bauer voller Zorn verließ den Pflug und ſahe darnach, was etwan die Urſache ſeyn mögte, warum die Ochſen nicht fort wollten. Und indem ſahe er die gedachte Büchſe nebſt denen Heiligthümern, welche ſeinem Dorffe gehörten, zu denen Füſſen derer Ochſen liegen. Hierüber gerieth er in groſſe Verwunderung, verließ das Feld und ſeinen Pflug, um den Pfarrer zu melden, was er gefunden. Dieſer kam darauf in proceſſion mit dem gantzen Volcke zu dem Ort, wo die heilige Hoſtie und die Reliquien lagen, und trug ſie mit gröſter Andacht in die Kirche zurücke, wo ſie ſolche

in beſſere Verwahrung brachten. So ſehen wir, daß auch die Ochſen das Sacrament anbeten.

In Bayern nicht weit von Ingolſtadt, war ein einfältiger aber recht andächtiger Bauersmann, welcher nicht alle Feſttage Meſſe hören konnte, weil er ſein Vieh hüten muſte. Derowegen nahm er eine geſegnete Hoſtie, ſo er zurücke behalten, und that ſie in ein Loch, welches er in den Stecken gemacht hatte, welchen er, wenn er nicht in die Kirche gehen konnte, in die Erde ſteckte, und ſein Gebet an ihn richtete. Und auf ſolche Art verehrte er das heilige Sacrament. Einsmahls als das Vieh ſo ſehr von einander rannte, und die Kühe zu bieſſen anfiengen, wollte dieſer Hirte ſie gerne wieder zuſammen treiben, und ſchmieß unverſehens den Stecken hin, in welchem das heilige Sacrament war. Es fiel ihm aber ein und er überlegte, was er gethan hatte, daher lieff er in groſſer Eile und wollte ſolchen wiederum aufheben, und als er auf ſeine Knie fiel, ſolchen wiederum aufzuheben, ſahe er, daß die Erde an dem Orte, wo ſein Stecken lag ſich ſelbſt niederdruckte. Dieſes Wunder ſetzte ihn in Erſtaunen, welches noch mehr vermehret ward, als er ſahe, wie, indem er dieſen Stecken aufhub, die Ochſen rund herum auf den Knien lagen und den HErrn in den Sacrament verehrten. Das Anſehen dieſer Wunder machte, daß der Hirte bitterlich weinte und zum Pfarrer lieff, ihm von allem, was vorgegangen, Nachricht zu geben, welcher erſtlich den Biſchoff befragte,

und

und darauf in Proceſſion an den Ort gieng, wo der Stecken war. Alsdenn wurde er mit gröſter Ehrerbietung und Demuth von der Erden aufgehoben. Zum Andencken dieſes Wunders bauete der Biſchoff eine Capelle, die Capelle unſers Heylands genannt. Jedermann, wer nur lauffen konnte, lieff an erwehnten Ort, und nahm von dem ausgehöhlten Platz zum Zeugnüß ſeiner Andacht ein Stückgen Erde hinweg. Dieſes erzehlt P. Lucas Pinelli zu dem Ende ſeiner Meditationum myſterii Sacram.

St. Bonavent. in dem Leben St. Franciſci erzehlet uns, St. Maria de Portiuncula eine andächtige Perſon habe dem heil. Franciſco ſtatt eines Allmoſens ein lebendig Schaff gegeben, welches er als ein Zeichen der Unſchuld und Einfalt ſehr gerne angenommen. Er habe dieſes Schaff ermahnet, fein ruhig in dem Kloſter zu leben, und denen Brüdern nicht beſchwerlich zu ſeyn. Solches habe es auch gethan, und wenn die Mönche ins Chor gegangen, ſey es auch in die Kirche gelauffen, vor dem Altar unſerer lieben Frauen nieder gekniet, habe daſelbſt einmahl geblöcket, als wenn es dieſelbe grüſſen wollte. Wenn das Sacrament von dem Prieſter in die Höhe gerecket worden, ſey es gleichfalls zum Zeichen der Anbetung auf die Knie nieder gefallen.

In der Vorſtadt von Monfort iſt eine Pfarr-Kirche St. Nicolai, und nicht weit davon ein Lachen nahe bey einem Schloſſe in ſelbigen Gebiete. Aus

selbi-

ſelbigen Lachen kam vor mehr als hundert oder zwey hundert Jahren eine wilde Ente, welche an St. Nicolai Tage den 9. May nebſt vielen jungen Entgen in die Kirche lieff, in welcher doch ſehr vieles Volck und wohl 2. biß 3000. Menſchen zugegen waren. Sie blieben auch eine gute Zeit in der Kirche, ohne daß ſie ſich geſcheuet, und giengen hernach wiederum gantz ruhig in erwehnten Lachen. Sie thaten ſolches etliche Jahre und endlich geſchahe es nicht mehr ſo ordentlich und nicht jedes Jahr. Ein gewiſſer Herr in ſelbigen Lande, mit Nahmen Dandelot, welcher von der neuen Religion war, erzehlte dieſes als eine Erfindung derer Pfaffen. Als er aber einesmahls zu Monfort zu Mittage ſpeiſete, ſo kam dieſe wilde Ente hin, eben als wollte ſie dieſem Manne ſeine falſche Meynung benehmen, und da er ſolches hörte gieng er nach Cuerpo, und lieff mit einigen von ſeiner Geſellſchafft in beſagte Kirche ſahe auch daſelbſt, wie dieſe Ente in die Kirche kam, und nach einer Weile gantz gelaſſen wieder dahin gieng, wo ſie hergekommen. Er ſahe ihr hierauf nach, ſo lange er konnte, und wurde gewahr, daß ſie wieder in ihren Lachen kehrete. Und wenn hernach jemand von dieſer Ente redete, ſo ſagte er kein Wort. **So dieſe ſchweigen ſollen die Steine ſchreyen.** Dieſes Wunder wird erzehlet von Sieur de Argente in ſeiner Hiſtorie von Britanien L. I. p. 63. 64. und von Joh. Bapti Fulgos Lib. de Mirac.

Nieremberg ex Sylveſt. Gyrald. L. II. de miraculis

raculis in Europa erzehlet, daß in einem Lachen zu Lageune in Irland unter denen Enten St. Coleman ſich junge Enten befinden, welche zu ſeiner Zeit zahm gemacht worden alſo daß ſie ſich gar nicht vor denen Leuten geſcheuet. Dieſe Enten, deren an der Zahl 6. waren, hielten dieſe Gewohnheit, daß, wenn der Kirche daſelbſt, in welcher das heilige Sacrament war, oder der Cleriſey einiges Unrecht widerfuhr, ſie alſobald den Lachen verlieſſen, und zu einen andern flogen, auch nicht eher wieder zurücke kamen, biß der Kirche und der Geiſtlichkeit ein Gnüge geſchehen und der Schade wiederum erſetzet worden. Und Zeit ihrer Abweſenheit (damit die Wiedererſetzung nicht mögte aufgeſchoben werden) wurde allemahl das Waſſer in dem Lachen, welches ſonſt ſo helle wie ein Cryſtall war, gantz faul und modericht, und gab einen Geſtanck von ſich, daß weder Menſchen noch Vieh ſolches gebrauchen konnten.

Eben dieſer Scribent erzehlet auch, daß, ſo jemand dieſen Beſchützern und Vertheidigern der Kirchen, denen Enten nemlich etwas zu Leide gethan, derſelbe gewiß nicht ungeſtrafft geblieben. Einſtens habe ein Habicht eine von dieſen jungen Enten in ſeinen Klauen mit ſich in die Lufft geführet, und ſich auf einem Baum nieder geſetzt, ſolche zu freſſen. So gleich wären alle ſeine Glieder gantz ſteiff geworden, ſo daß er die Beute nicht habe können erhalten. Zu einer andern Zeit nemlich im Winter habe ein Fuchs eine erhaſchet, welcher

beſſer

beſſer gethan, ſo er es zufrieden gelaſſen. Denn des andern Morgens ſey er in einem groſſen Schnee tod und erſticket gefunden worden, da die Ente ihm noch in dem Rachen geſteckt.

In denen Tagen St. Georgii des erſten Biſchoffs und Apoſtels zu Velay hörte eine Bauer-Frau, die an dem viertägigen Fieber franck lag, des Nachts im Schlaffe eine Stimme: Fliehe zu den Felß Anis, dieſes iſt der Ort, wo ich dich will geſund machen. Sie gehorchte dieſer Stimme, und als ſie an den Ort kam, fand ſie daſelbſt einen groſſen viereckigten Stein gleich einem Altar. Auf ſolchen ſetzte ſie ſich nieder, und ſchlieff ein, da ihr inzwiſchen die Jungfrau Maria im Traum erſchien und zu ihr ſagte, ſie ſolle, wenn ſie wieder weg gienge, geſund werden, und ſie habe ſich dieſen Platz erwehlet, daß ſie in künfftiger Zeit hier verehret würde.

Es geſchahe alles alſo, wie ſie es zuvor geſagt hatte, und die arme Bauers-Frau kam, und erzehlte die Begebenheit St. Georgen, welcher zu den Felßen gieng, und durch ein neues Wunder überzeuget wurde, daß die heil. Jungfrau Luſt habe, daſelbſt zu wohnen. Denn als er die Spitze des Berges erreichet hatte, ſahe er unten an dem Felßen de Corneille den Ort, wo anjetzo die Kirche unſerer lieben Frauen ſtehet, über und über mit Schnee bedecket, ob es gleich ſchon der 11. Jul. war. Zu gleicher Zeit ſprang ein Hirſch mit gröſter Geſchwindigkeit heraus in den Schnee, gieng in einen

einen runden Kreis herum, als wenn er wolte den Umfang der Kirchen, welche hier ſolte gebauet werden, abzeichnen, und als er dieſes gethan, verlohr er ſich wieder aus dem Geſicht derer gegenwärtigen Zuſchauer. St. George fiel nieder auf die Erde, die Zeichen einer göttlichen Vorſorge anzubeten, befahl auch alſo gleich, daß denen Fußſtapffen des Hirſches nach ein groſſer Zaun um den Platz ſolle geführet werden, damit er nicht entheiliget würde, maſſen der Bau nicht ſo gleich konnte angefangen ſondern auf eine andere Jahrs-Zeit muſte aufgeſchoben werden.

St. George ließ ſich daran begnügen, daß er den Platz vor die Kirche abgezeichnet, und andere Prælaten nach ihn wolten ſich nicht unterfangen, den Bau vorzunehmen, bis St. Voſſy zum Biſchoff daſelbſt ernennet wurde, welcher durch folgendes Wunder veranlaſſet wurde, den Grund zu der Kirche zu legen.

Es wurde damahls ein Frauenzimmer aus einem vornehmen Geſchlecht von Pollignac ungemein von der Gicht beſchweret, dieſer erſchien die Jungfrau Maria in Traum, und ſagte ihr, wenn ſie zu ihrer vorigen Geſundheit wiederum gelangen wolte, müſſe ſie auf den Felß Anis gehen, und ſich daſelbſt auf einen viereckichten und in Form eines Altars zubereiteten Steine niederſetzen. Als ſie nun dahin kam und ſich niederſetzte, fiel ſie in einen Schlaff. Aus ſolchem wurde ſie von einem Engel erwecket, und da ſahe ſie die Mutter GOttes,

mit

mit vielen heiligen Engeln und Jungfern umgeben, ſie aber lag zu ihren Füſſen. Die Jungfrau Maria ermahnete ſie, ihrem Sohne vor die wieder erlangte Geſundheit zu dancken, und dem Biſchoff wiſſend zu machen, wie ſie begehre, daß man ihr allda eine Kirche baue und darinne ihren Nahmen anruffe. Jngleichen ſolle der Biſchöffliche Sitz von Velay hieher verleget werden, wie ſie St. Georgen einem ſeiner Vorgänger bereits offenbahret habe.

Als man nun ſolches zu bewerckſtelligen beſchloſſen hatte, ſo reißte St. Voſſi nach Rom, von dem Pabſt hierzu die Erlaubniß zu erhalten und gelangte im Jahr 224. daſelbſt an. St. Calixtus der damahls regierte, empfieng ihn ſehr freundlich, gab ihm auch einen Bau-Meiſter nahmentlich Scutarium zu, der das Werck beſorgen ſollte. Die Kirche wurde in kurtzer Zeit vollkommen fertig. Als es aber nun an dem war, daß die Kirche ſollte eingeweyhet werden, ſo hatte der Biſchoff keine Reliquien, beſchloß dahero, mit Scutario wieder nach Rom zu kehren, und ſolche von dem Pabſt zu holen. Den Abend zuvor, ehe ſie fort reißten, nahmen ſie Abſchied von dem Volck, ſchloſſen die Thüren der Kirche zu, und des folgenden Tages, als ſie eine viertel Meile von der Stadt, und nahe bey dem Fluß Loize waren, traffen ſie zwey alte ehrwürdige Männer an, zu welchen ſich St. Voſſi näherte, und ſie fragte, wohin ſie gehen wollten, und was ſie gutes mit ſich brächten. Sie antworteten

teten ihm hierauf, daß ſie von dem Pabſt zu Rom an den Biſchoff Voſſi abgeſendet worden, ihm dieſe zwey Käſtgen voll Heiligthümer zu überbringen. Der Biſchoff bedanckte ſich und bate ſie, daß ſie mit ihm auf den Berg kommen mögten. Sie ſagten aber, ſie hätten nicht in Willens weiter zu gehen. Und da ſie dem Biſchoff die Reliquien nebſt denen breviariis übergeben hatten, wollten ſie ihn von der Wahrheit alles deſſen, was ſie zu ihm geredet, noch zuletzt überzeugen, und ſprachen zu ihm: Wiſſet, daß, ſo bald ihr an die verſchloſſenen Kirch-Thüren gelanget, ſolche ſich von ſelbſt aufthun ſollen. In der Kirche werdet ihr 312. brennende Kertzen finden, und den Altar mit dem heiligen Oehle geſalbet. Die Engel werden die angenehmiſte Muſic machen und ihr ſollet den lieblichſten Geruch empfinden.

Als der Biſchoff in die Stadt zurücke kam, wurde dem Volcke angedeutet, ſich zu einer Proceſſion fertig zu machen. Er gieng darauf in ſeinem Pontifical-Habit und baarfüßig mit dem Volck zu der Kirche, welche ſich bey ſeiner Ankunfft ſo gleich eröffnete, und von 312. Kertzen erleuchtet war, worbey auch die übrigen von denen zwey alten Männern vorhergeſagten Umſtände eintraffen. Der Biſchoff gieng auf dem Altar, den er mit dem heiligen Oehl geſalbet fand, und ſetzte die heiligen Reliquien darauf. Nachdem die Meſſe auf das allerfeyerlichſte geſungen war, that er im Nahmen des heiligen Vaters zu wiſſen, daß der Bi-

ſchöffliche Sitz von der alten Stadt Velay an dieſen neuen Ort Puy d'Anis genannt, Lat. Anitium ſollte hiermit verleget werden, wo nunmehro eine derer berühmteſten und älteſten Kirchen unſerer lieben Frauen ſteht. P. Odi. Giſſe, in ſeiner Hiſtorie unſerer lieben Frauen de Puy.

Cæſarius L. IX. c. 9. Ein Prieſter, welcher bey einem beſeſſenen den Teuffel austrieb, fragte den böſen Geiſt, warum ein gewiſſes Weib, mit Nahmen Hardiſa ſo grauſam von ihm wäre geplaget worden? Sie hat es wohl verdienet, antwortete der Satan, weil ſie das allerheiligſte unter ihren Kohl geſäet. Der Priſter wuſte nicht, wie er dieſes verſtehen ſolle, und weil der Teuffel ihm keine weitere Antwort geben wollte, gieng er zu dieſer beſeſſenen Frau Hardiſa, erzehlte ihr dieſe Antwort welche der böſe Geiſt gegeben, und er nicht verſtünde. Ich aber verſtehe es wohl, ſagte Hardiſa, habe es aber keinem Menſchen jemahls geſagt. Wiſſet denn, fuhr ſie fort, daß, als ich noch jung war, mir der Garten anvertrauet wurde, der mir aber wenig Nutzen einbrachte, weil die Raupen mir alles wegfraſſen. Ich lernte von einem herumlauffenden Weibe, daß ich dieſem Ubel abhelffen könnte, wenn ich eine geſegnete Hoſtie in Stücken bräche, und ſolche auf das Kraut ſtreuete, welches machte, daß ſie alle davon ſprängen. Dieſes that ich, allein wie ich nunmehro ſehe, zu meinen gröſten Unglück.

Rudolphus Graff von Hapsburg, der hernach

Kayſer ward, hörte, als er auf die Jagd gieng, die kleine Glocke läuten, weil der Prieſter einem Krancken das heilige Sacrament brachte. So gleich kehrte er um dem Prieſter entgegen, und als er ihn antraff, ſtieg er vom Pferde, und both ſolches dem Pfaffen an, daß er durch den Fluß reiten könnte: Er ſelbſt aber gieng zu Fuſſe hinüber. Als der Priſter dem Krancken das Abendmahl gereichet hatte, und wieder zur Kirchen und zwar zu Pferde gelanget war, da indeſſen der Graff zu Fuſſe nachgefolget, ſo bezeigte der Pfaffe dem Graffen ſeinen Reſpect, ſtattete ihm ſchuldigen Danck ab und gab ihm das Pferd wieder. Ey da ſey GOtt für, ſagte dieſer, daß ich ein Pferd ſollte entheiligen, welches bißher durch den Dienſt GOtt geheiliget worden. Mein Pferd gehöret GOtt, und ich gebe es ſeiner Kirchen. Hierauf verordnete er auch gewiſſe Einkünffte zu Unterhaltung deſſelben, davon ſo wohl das Futter vor dieſes angeſchafft, als auch ein neues, wenn dieſes ſtürbe, zum Dienſt der Kirchen erkaufft werden könnte. P. Gualterus Paulus in ſuis de Evch. rithmis.

Ein Prieſter, welcher das heilige Sacrament trug, begegnete unter Wegens einem Juden, und als dieſer vorbey wollte, ſo fiel ſein Pferd auf die Knie nieder, und neigte ſich gegen das heilige Sacrament: Er ließ den Zügel nach und gab ihm die Sporrren: Allein das Pferd bewegte ſich nicht von der Stelle, biß der Prieſter vorbey war. Zu gleicher Zeit hörte der Jude eine Stimme vom

Him-

Himmel, welche ſagte: Erkenne deinen Schöpffer, von welchen du läugneſt, daß er von der Jungfrau Maria Menſch gebohren worden. Der Jude dachte dieſer Begebenheit mit ſeinem Pferde und der zugerufften Stimme nach, bekehrte ſich und ließ ſich tauffen. Prompt. Diſc. exempl. 32.

Nicholas de Laghi. Alexand. Ebor. Lucit. de Orat. Es hatte einer nothwendige Verrichtungen, deswegen er verreiſſen muſte, wurde aber zuvor von einem Geiſtlichen ermahnet, weil es Sonntag war, erſtlich Meſſe zu hören, ehe er ſeine Reiſe anträte. Er gieng auch in der That in die Kirche, Meſſe zu hören, weil er aber mehr vor ſeine zeitlichen Angelegenheiten ſorgte, ſo wartete er die Meſſe nicht aus. Er kam nach Hauſe, ſetzte ſich zu Pferde, und als er fort reiten wollte, gieng das Pferd nicht von der Stelle, er mogte es auch ſchlagen und auffſpornen, ſo ſehr als er wollte. Dieſe ungewöhnliche Widerſpenſtigkeit ſeines Pferds machte, daß der Herr der Sache nachdachte, von dem Pferde herunter ſtieg, und wieder in die Kirche zurücke kehrte, wo er die Meſſe von Anfang biß zu Ende hörte. Hierauf ſetzte er ſich wieder zu Pferde, und reißte ohne einige Schwierigkeit ſeinen Geſchäfften nach, welche er viel leichter und glücklicher, als er dachte, verrichtete.

Als der Marechal von Aumont St. Porcien in Franckreich unter die Lige gebracht hatte, ſo plünderten ſeine Soldaten die Pfarr-Kirche und nah-

 men

men unter andern die Büchſe, in welcher die conſecrirten Hoſtien waren, trugen ſolche in den Pferde-Stall, leerten ſie daſelbſt aus, und ſchmieſſen ſie mit unter den Haber in die Krippe, ihre Pferde damit zu füttern. Und als die Pferde nicht zurücke weichen konnten, weil ſie an die Krippe gebunden waren, und damit die heiligen Hoſtien nicht mögten verunehret werden, ſo fiel plötzlich Feuer vom Himmel, und verbrannte die Pferde, ohne den Stall zu beſchädigen. Alſo muſten die Pferde ihr Leben laſſen, um hierdurch die Unehre und Schande zu verhindern, welche die Ketzer denen conſecrirten Hoſtien würden angethan haben. P. Fodere, hiſt. de la Provit. de St. Bonav.

Traterus über den Bzovium T. V. p. 205. In Pohlen wurde ein Kind verlohren, und die Eltern konnten gantzer 3. Jahre nicht erfahren wo es hingekommen. Sie baten GOtt inſtändig, daß ſie doch einige Nachricht von ihrem verlohrnen Kinde erhielten. Sie thaten endlich ein Gelübde, wenn ſie erfahren würden wo das Kind wäre, wollten ſie eine Wallfarth nach Poſen zu dem heiligen Sacrament thun. Hierauf fand man das Kind in einem Wald, welches ihnen hernach erzehlete, daß es die Zeit über von einer wilden Ziege ernehret worden, welche es auch wider die Kälte des Nachts ſehr wohl verwahret hätte.

Optatus Milevitan. ſchreibt in dem andern Buch wider Parmenianum, daß die Donatiſten denen Hunden die Heil. Hoſtie gegeben, und daß

dieſe Hunde, an ſtatt das Heil. Sacrament zu berühren, zur Rache der ihrem Schöpffer angethanen Unehre ihre Herren in Stücken zerriſſen.

In dem Leben Bl. Dalmace Monerio von Dominicaner-Orden wird folgendes von ihm erzehlet. Als er an das Kloſter von Caſtellon war abgeſandt worden, ſahe er, daß ein Frauenzimmer Villeneufue in die Meſſe kame, nebſt einem kleinen Hündgen, welcher mit den Schellen, die ihm um den Hals hungen groſſes Lermen machte. Er bat das Frauenzimmer, dieſen Hund nicht mehr mitzubringen, und ſie verſprach ihm ſolches auch. Eines Tages kam ſie wieder in die Meſſe und hatte das Schoos-Hündgen in eine Kammer eingeſperret. In ihrer Abweſenheit kommt der Hund durch Nachläßigkeit der Magd heraus, und geht gerade nach der Kirche zu und ſuchet ſeine Frau. So bald als er hinein gekommen war, fieng er an zu bellen, und allerhand Lermen zu machen. Worauf Bl. Dalmace ſeine Augen aufhub und GOtt bat, daß er ihn in ſeiner Andacht nicht mögte ſtöhren laſſen. Den Augenblick erſchiene ein groſſer ſchwartzer und zottelichter Hund, welchen zuvor kein Menſch geſehen hatte, der riſſe das Halsband mit denen Schellen dem kleinen Hunde mit ſolchen Grimm herunter, daß dieſer als todt zur Erden lag; die Schellen aber ſo er um den Hals gehabt, wurden nicht mehr geſehen. So nöthig iſts es, daß es bey Feyerung der Meſſe ſtille zugehe, wie denn Ambroſius an-

führet, daß ein gewiſſer Prieſter denen Fröſchen, welche nicht weit von der Kirche qvackten, befohlen ſtille zu ſchweigen, welchem Befehl ſie auch alsbald nachgekommen. Libr. 3. de Inſtit. Auszug aus dem Leben Bl. Dalmace durch Nic. Eymeric. Jac. Bleda. Mirac. 153. p. 296.

Nicholas de Laghi in ſeinem Buche von denen Wundern des Heil. Sacraments. Ein Jude läſterte das Heil. Sacrament und unterſtund ſich zu ſagen, daß, wenn es die Chriſten ſeinem Hunde geben wolten, er ſolches alſobald freſſen würde, ohne einigen Reſpect vor ihren GOtt zu bezeugen. Die Chriſten erzörnten ſich nicht wenig über dieſe verächtliche Rede, und weil ſie ſich auf die göttl. Vorſorge verlieſſen, ſo entſchloſſen ſie ſich, ſolches zu verſuchen. Sie breiteten ein Tiſchtuch auf und legten viele Hoſtien hin, darunter aber nur eine conſecriret war. Der hungerige Hund kam auf den Tiſch und fraß ſie alle, ausgenommen die conſecrirte, welche er liegen ließ, und davor niederkniete. Hernach fiel er ſeinen eignen Herrn auf das grimmigſte an, rieß ihm auch die Naſe hinweg. Jac. de Voragine in Feſto corp. Chriſti. De Laghi I. 9. 96. Dieſer warnet mit Matthæo dergleichen Läſterer: Gebt das Heilige nicht den Hunden.

Traterus apud Bzovium Tom. V. In Pohlen gieng ein Bauer des Sonntags in den Wald, zu arbeiten, ohne die Heiligkeit dieſes Tages in Betrachtung zu ziehen. Er war in Willens einen groſ-

groſſen Baum umzuhauen, und indem er daran arbeitete, kam ſein Junge und nahm mit ihm eine kleine Mahlzeit ein. Indeſſen ward er an dem Baume etwas Gummi gewahr, und halff dieſem Jungen auf den Baum, ſolches herunter zu nehmen. Der Baum, welchen der Bauer ſchon um und um behauen hatte, fieng an ſich zur Erden zu beugen und fiel endlich plötzlich nieder und ſchlug den Knaben todt. Der Mann erſchrack nicht wenig über dieſes Unglück, lieff in die Stadt, Hülffe und Rath zu ſuchen, wurde aber unterwegens von zwey ſchwartzen Hunden angefallen, welcher er ſich nicht erwehren konnte. Endlich ſchlug er das Zeichen des Heil. Creutzes vor ſich, und that ein Gelübde, zu dem Heil. Sacrament nach Poſen eine Wallfarth zu thun, wenn er dieſer Gefahr entgienge. Er glaubte, daß dieſe Hunde der Teuffel ſelbſt wären, und in der That war er es auch. Denn ſie lieſſen alſobald ab, prallten zurücke und ſagten zu ihm: Wenn du dich nicht mit dieſen Waffen vertheidigeſt hätteſt, würdeſt du Leib und Seele verlohren haben. Der Bauer war froh, daß er ſich wieder auſſer Gefahr ſahe, begrub darauf ſeinen Sohn und erfüllete ſein Gelübde.

Ein Edelmann in den Niederlanden pflegte ſtets zu jagen, und fragte weder nach der Meſſe nach den Gottesdienſt etwas, weswegen er offt von ſeiner Frau geſcholten worden, welche ein frommes Weib war. Unter vielen Kindern, die

ſie ihm gebohren hatte, brachte ſie eines auf die Welt, welches einen Kopff hatte, wie ein Wind-Hund. Die Mutter und andere Weiber ſo dieſes ſahen, entſetzten ſich nicht wenig darüber, und hielten es vor gut, dieſe Geburt in der Stille zu begraben, ohne viel Lermen zu machen. Indeſſen kam ihr Mann nach Hauſe, und als er erfahren, daß ſein Weib niedergekommen, verlangte er das Kind zu ſehen. Sie ſchwiegen alle ſtille, und wolte keines antworten, ſo daß er endlich den Degen zog und ſie alle umzubringen drohete, wo ſie ihm das Kind nicht zeigten. Seine Frau ſuchte ihn endlichen zu beſänfftigen, und als ſie ihm die gantze Sache erzehlet hatte, wieß ſie ihm auch das Kind und ſagte: Sehet das iſt die Straffe, daß ihr niemahls Meſſe höret, noch den Sonntag heiliget. Der Mann wurde hierdurch alſo beſchämet, daß er in ſich ſchlug und ſein Leben änderte. Und von der Zeit an hatte niemand mehr Hochachtung gegen die Meſſe, als er, daher er auch täglich zur Erbauung ſeiner gantzen Familie Meſſe bey ſich leſen ließ. Joh. Herold. a Diſcip. Serm. 22. Nic. de Laghi. Tract. 6. Diſt. 12. c. 121. p. 259.

Die Begebenheit mit dem Hunde zu Liſſabon wird auch mit unter die Wunder gezehlet. P. Nierenberg erzehlet ſie folgendergeſtalt: Zu Liſſabon nahe an St. Juſtina wohnte ein Zucker-Becker, welcher einen mittelmäßigen, mit weißen Flecken geſprengten Hund hatte. Dieſer hatte gan-

gantzer 2. Jahr lang die Gewohnheit gehabt, dem Heil. Sacrament nachzulauffen, wenn es zu denen Krancken getragen wurde. Sie wurden es aber nicht eher gewahr, als unterſchiedene Monathe hernach, worauf ſie noch ſieben andere merckwürdige Umſtände von dieſem Hunde in Erfahrung brachten, welche bewundernswürdig ſchienen. Erſtlich wenn die Glocke in der Kirchen erſchallte, und die Leute erinnerte dem Heil. Sacrament die gebührende Ehre zu erweiſen, ſo lieff der Hund alſobald aus dem Hauſe, und kam hernach wieder. Wenn das Zeichen gegeben wurde, daß der Prieſter mit dem Heil. Sacrament ausgienge, ſo lieff er geſchwinde zur Kirchen, und ſtund ſo lange, biß er ihn mit dem Sacrament unter dem Trage-Himmel kommen ſahe: So dann ſprung er bey denen Kindern herum, welche den Cymbal trugen, lieff auch von einer Seite zur andern, als wenn er bey der Proceſſion, die Chriſto zu Ehren angeſtellet wurde, gute Ordnung halten wolte.

Der Hund war ſonſt gantz fromm und gehorſam, und unter den Menſchen zu leben gewohnt; zu ſolchen Zeiten aber gehorchte er niemanden, auch ſeinem eignen HErrn nicht, er mogte ihm zuruffen, wie er wolte. Er lieff gantz alleine zu derer Krancken ihren Häuſern, wartete in der Thüre oder auf der Gaßen, und begleitete das Sacrament wieder zurücke in die Kirche, daſelbſt er abermahls ſo lange verzog, bis das Sacrament in das Tabernacul geſetzt war.

Zum

Zum andern: Als er einſtens in der Nacht die Glocke lauten hörte, weil das Sacrament ausgetragen wurde, und nach ſeiner Gewohnheit einen Gefehrten abgeben wolte, die Haus-Thüre aber zugeſchloſſen fand, ſo kam er in ſeines Herrn Kammer, lieff rund um ſein Bette herum, winſelte, damit ihm jemand die Thüre aufmachen mögte, und als ſolches nicht geſchahe, fand er einen Knecht, welcher noch offen war, ſchmeigelte demſelben, ſchmiegte ſich an ihn an, und lieff um ihn herum, ja er nahm ihn ſo gar bey dem Rock und zog ihn nach der Thüre zu. Als er ihm nun ſolche eröffnet hatte, lieff er ſchnurſtracks nach der Kirche zu, und als das Sacrament wieder zurücke gebracht worden, kam er auch nach Hauſe.

Drittens: Als er ein ander mahl das Sacrament begleitete, traff er einen Krämer unterwegens an, welcher bey einem Brunnen lag und ſchlieff. Deſſen ſeinen Eſel nahm er bey der Halffter, und fieng an, ſo ſtarck als er konnte, zu bellen, hörte auch nicht auf, bis er ihn erweckte, und ſahe, daß er vor dem Sacrament nieder kniete und ſolches anbetete.

Vierdtens: Er traff einſtens, da er eben auch mit dem Sacrament lieff, eine Bauer-Frau auf einen Eſel an, und alſobald fieng er an zu bellen, und nach ihr zu ſpringen. Sie erſchrack hierüber, und ſtieg ab, das Sacrament anzubeten, worauf der Hund, ohne weiteres lermen zu machen, ſeinen Weg fortſetzte, und das Weib mit Frieden ließ.

Fünff-

Fünfftens: Ein Edelmann begegnete dem heil. Sacramente, und da es ſchiene, als wolte er nicht vom Pferde herunter ſteigen, fiel ihn der Hund an, daß er abſteigen und Chriſtum anbeten muſte. Nichts deſtoweniger ſchlug das Pferd dieſen Hund und beſchädigte ihn am Fuße, weswegen auch der Edelmann ſeinem Knecht befohl, vor ihn zu ſorgen. Der Hund aber wolte ſich nicht fangen laſſen, ſondern folgte dem heil. Sacrament nach, und hielt die eine Pfote in die Höhe. Als er aber nach Hauſe kam, ließ er darnach ſehen, und ward auch gar bald wieder geheilet. Eben dieſer Pater erzehlet noch viele andere Bezeigungen dieſes Hundes mehr, wodurch er die Menſchen hat bewegen wollen, GOtt in dem heil. Sacrament zu verehren, und ob ihn gleich viele davon haben abzuhalten geſucht, ſo hat er dennoch nicht nachgelaſſen. Der Hund war noch zu Liſſabon am Leben, als der Ehrwürdige Pater im Jahr 1635. ſeine Hiſtorie ſchrieb. P. Nieremberg in hiſtoria naturali.

Tarſellin. L. III. c. 20. Hiſtor. Lauretan. Es hat ſich offt zugetragen, daß ſich die Tauben auf einiger Prieſter Köpffe geſetzt, wenn ſie die Meſſe celebriret haben. Dergleichen iſt St. Kentigerne in Irland, St. Cunibert, Anſelmo einem Ciſtertienſer, und Chriſtophoro einem Franciſcaner begegnet. Dem Pabſt Gregorio IX. wiederfuhr eben dergleichen als er in der Einſiedlerey Camaldoly Meſſe laß, welches eine Vorbedeutung war, daß er würde Pabſt werden. Marcello

cello II. geſchahe es gleichfalls, als er in der Kirche unſerer lieben Frauen zu Loretto Meſſe laß, welches ihm auch die gröſte Würde vorher bedeutete, zu der er von dem Himmel beruffen, und hernach von der Mutter GOttes bey eben dieſem Altar, wo er erſt Meſſe geleſen, beſtätiget wurde.

Im Jahre 1145. zur Zeit des Pabſts Lucius, oder wie andere ſagen, Eugenius kamen wohl ihrer tauſend Geſandten von denen Armeniſchen Biſchöffen, und von ihrem Metropolitano, welchen ſie Catholiſch nenneten, zu dem Pabſt nach Rom, ſich vor ihm zu demüthigen, und von ihm die allervollkommenſte Vorſchrifft zu erhalten, wie ſie die Meſſe feyern ſolten. Der Pabſt nahme ſie ſehr gnädig auf, und bat ſie in die Kirche zu kommen, daß ſie ihn an einem Feſte, welches damahls gleich einfiel, ihn das heil. Amt könnten ſehen verwalten. Die Geſandten, welche ſelbſten auch Biſchöffe waren, und eine Reiſe von 18. Monath gethan hatten, waren ſo wohl mit dem Leibe als auch mit dem Gemüthe gegenwärtig, um die Päbſtliche Meſſe recht zu beobachten. Nach der Conſecration ſahen ſie wie ein groſſes Licht gleich der Sonne auf das Haupt des Pabſtes herab kam, und es wie eine Crone umgab, wobey ſich auch zwey Tauben einſtellten, welche immer auf und nieder flogen, ohnerachtet man kein Loch in der Kirche gewahr wurde, durch welches dieſes Licht und die zwey Tauben hätten können hernieder kommen. Nach geendigter Communion verſchwan-

den

den ſie auch wieder. Auf dieſe Art ehrte GOtt ſeinen Vicarium in Gegenwart derer Armeniſchen Geſandten, damit dieſe, welche ſich über die Heiligkeit des Vicarii und die Wunder bey dem heil. Opffer höchlich erfreueten, ſich deſto williger denen Nachfolgern Petri unterwerffen mögten. Dieſe Erzehlung iſt zu finden bey Corbin. Mirac. 740. Pan. 174. p. 460.

Im Jahr 1200. unterſtund ſich ein Prieſter, welcher ſich mit einem Weibs-Bilde beflecket hatte, ohne vorhergehende Bekäntniß ſeiner Sünden in der heil. Chriſt-Nacht zu dem heil. Altar zu treten und Meſſe zu halten. Bey der erſten und andern Meſſe (ob er hier gleich einige Sünden, die er begangen, bekennet hatte, ſo waren es doch nicht alle geweſen) nachdem die Conſecration geendiget war, kam geſchwinde eine Taube auf den Prieſter zugeflogen, ſteckte den Schnabel in den Kelch, trunck den Wein aus, und nahm auch auf ihren Flügeln die Hoſtien aus des Prieſters Händen mit ſich. Der Prieſter erſchrack, und war nicht wenig über dieſe Begebenheit bekümmert, zumahl da ſie zum andern mahl wiederholet wurde, daher er die dritte Meſſe nicht leſen wolte, ohne zuvor ſeine Sünden zu bekennen. Nachdem er ſolches gethan und zum dritten mahle Meſſe laß, ſo kam die Taube bey Herſagung des Vater Unſers wieder, ſteckte den Schnabel in den Kelch, und ließ den Wein alle wieder hinein, den ſie zuvor herausgeſogen hatte. Desgleichen ließ ſie auch die Hoſtien,

wel-

welche ſie weggetragen, auf den Boden des Kelchs fallen. Dieſes auſſerordentliche Wunder giebt denen Prieſtern eine gute Erinnerung wie ſie ſich verhalten ſollen, wenn ſie Meſſe leſen und ſich zum Altar des HErrn nahen. Dieſes berichtet uns James Bleda in ſeinem Tractat von der Brüderſchafft des heil. Sacraments Mirac. 222. wo er ſagt, daß er es aus der Chronicke Peter Michael Carbonels genommen habe.

St. Edmund, Ertz-Biſchoff von Canterbury nahm ſich vor, der Lehre von der heil. Dreyeinigkeit recht nachzudencken, und ſich ſolchergeſtallt zu einer öffentlichen Diſputation von dieſer Lehre vorzubereiten, gieng deswegen auch etwas ſpäte zu Bette. In der Nacht traumte ihm, daß ihm eine Taube das heilige Sacrament brächte, und er es auch empfienge. An dem Tage, da die Diſputation angeſetzet war, kam er in die Verſammlung, und redete von dieſer Materie ſo ſcharffſinnig, daß alle die gegenwärtig waren, ſich darüber verwunderten und auch nicht wenig erbauet wurden. Bleda I. Mirac. 127. p. 227.

Sigonius in epiſcopis Bononienſibus und Leander in deſcriptione Italiæ. Eine Adeliche Frau von Bononia, mit dem Nahmen Ricciola Galoni, hatte mit ihrem Ehemanne ein Gelübde gethan, der Jungfrau Mariæ auf einem Berge nahe bey der Stadt eine Capelle aufzubauen. Sie hatten angefangen den Grund zu graben, als die Maurer eine Taube gewahr wurden, welche ſich rund

rund herum drehete, und einen gewiſſen Platz durch kleine Stückgen Holtz, welche ſie hier und da fallen ließ, abzuzeichnen ſchien, welches ſie zwey Tage nach einander that. Die Seltſamkeit dieſer Sache machte, daß ſie gantz genau darauf als auf was gantz auſſerordentliches Acht hatten, und daß das ausgegangene Gerüchte viele Leute, inſonderheit die von Bononia dahin gezogen hatte. Der Biſchoff kam mit ſeiner Cleriſey, und wolte mit ſeinen Augen ſelbſt dieſe Taube ſehen, und wie geſchäfftig ſie in Verfertigung ihres Circkels wäre, der vielen Menge Volcks ungeachtet, welche ihr zuſchaueten. Der Biſchoff urtheilte, daß die heil. Jungfrau dieſe Taube abgeſchickt habe, die Gräntzen der neuen Kirche zu bezeichnen, welche Ricciola entworffen hatte. Weswegen er auch darnach wie nehmlich die Taube den Platz bemercket den Bau einrichten ließ. Der Bau gieng darauf ſo gut von ſtatten, daß die Einweyhung den 1. Sept geſchahe. Die häuffigen Wunder, ſo daſelbſt gethan worden, zeigen gnugſam, daß die Jungfrau Maria dieſen Platz ſich zur Ehre aus erleſen habe.

Nieremberg de mirac. naturæ L. I. c. 4. p. 389. Es flogen jährlich eine groſſe Anzahl Raaben, Krähen und andere dergleichen Vögel aus allen Theilen Italiens nahe bey der Stadt Ravennæ zuſammen, als das Feſt des heil. Apollinarii des erſten Biſchoffs dieſer Stadt gefeyert wurde, und machten währender Meſſe eine auſſerordentliche

Verſammlung. Das Volck von Ravenna hielten zum Zeichen ihres Reſpects gegen ihren Apoſtel ein todtes Pferd bereit, auf welches ſich dieſe Vögel ſetzten, ehe ſie wieder an den Ort zogen, wo ſie hergekommen. Einige ſchreiben dieſes einem Wunder zu, welches dieſer heil. Biſchoff ſoll gethan haben, und es kan ſeyn, daß dieſe Vögel von ihm weg gebannet worden, weil ſie die Kirche mit ihrem Koth beſudelten, und das heil. Amt durch ihr klägliches und verdrüßliches Geſchrey unterbrachen. Von dieſen Vögeln ſoll auch die Stadt Ravenna ihren Nahmen haben.

St. Paulus Biſchoff zu Leon wurde von den Einwohnern einer See-Stadt inſtändig gebeten, ſie von einem Drachen zu befreyen, welcher ihr Land verwüſtete, und verhinderte, daß ſie nicht ſicher ausgehen könnten. Er verſicherte ſie der Göttl. Hülffe, wenn ſie ſich bekehrten und ihr abergläubiſches Weſen unterlieſſen. Als ſie dieſes gethan, befahl er einen Altar aufzubauen, auf welchen er Meſſe leſen könnte. Als die Meſſe vorbey war, gieng er hinaus, und befahl voll Göttl. Zuverſicht mit lauter Stimme dieſem wilden Thiere zu erſcheinen, ohne jemand einen Schaden zuzufügen. Alſo gleich erſchien der Drache, ſperrte den Rachen auf, ſahe mit ſeinen funckelnden Augen umher, kam endlich auf den heil. Biſchoff zu und legte ſich zu ſeinen Füſſen. St. Paulus warff ihm den Stol um den Hals, ſteckte ſeinen Stab in die Erde, und band den Drachen

daran,

daran, ohne daß er ſich im geringſten widerſetzte, oder eine Bewegung machte, als wolte er wieder von ihm gehen, ſondern er bezeigte ſich vielmehr ſo kirre und zahm wie ein Lamm. Colganus in Vita St. Johannis. 2. Mart. p. 442. n. 8.

In ſpec. exempl. Tit. Euchar. Ex. 13. Es hatten einige Bürger einer Italiäniſchen Stadt an dem Oſter-Sonntage das H. Abendmahl zu ſich genommen, wiewohl mit ſehr groſſer Unwürdigkeit, maſſen ſie denſelben Tag in Uppigkeit und wollüſtigen Tantzen zu brachten. Die Göttl. Rache folgte ihnen auf dem Fuſſe nach. Unter andern Straffen ſchickte GOtt eine groſſe Waſſer-Fluth über ihr Land, welche ihre gantze Erndte überdeckte, und die Wieſen überſchwemmte. Daraus kamen Drachen hervor, welche die Wege, als ſie wieder trocken waren, unſicher machten, ſo daß niemand ohne Gefahr ſeines Lebens auf das Feld gehen konnte. Als hierdurch das gantze Land einöde wurde, ſo fand ſich endlich eine heil. Perſon, welcher ſolches zu Hertzen gieng, die bat GOtt hertzlich ſeinen Zorn abzukehren, oder ihr doch zum wenigſten die Urſache deſſelben zu offenbahren. Hierauf erſchien dieſer heil. Perſon ein Engel, und fragte ſie: Wenn eine Perſon ſich unterſtünde, Hand an des Kayſers Sohn zu legen, und ſelbigen durch eine gottloſe Verrätherey in ein finſteres und ſtinckendes Gefängniß zu werffen, was würde ſolche wohl vor eine Straffe verdienen? Der gute Mann antwortete, daß ein ſolcher

Miſſethäter getödtet und geviertheilet zu werden verdiene. Der Engel fragte ferner, was vor eine Straffe derjenige verdiene, welcher die Büchſe mit denen heil. Hoſtien nähme, und ſie in Gegenwart einer groſſen Menge Volcks in ein Cloack voller Koth und Unflath würffe? Der heil. Mann verſetzte, er verdiene als ein Ketzer verbrannt zu werden. Hierauf ſagte der Engel: Die Einwohner dieſes Orts haben den Sohn GOttes in ein ſtinckendes und finſteres Gefängniß geworffen, und was noch mehr iſt, ſo haben ſie die heil. Hoſtien, welche das Hertz des Sohnes GOttes ſind, in ein Cloack voller Unreinigkeit und Eitelkeit geworffen, um welcher Verbrechen willen ſie dieſe und noch gröſſere Straffe verſchuldet haben. Als das Volck dieſes vernahm, ſo fiengen ſie an ihre Sünden zu bereuen, damit ſie von dieſen Straffen befreyet würden.

Auch die Elephanten erweiſen ihrem Schöpffer in dem Heil. Abendmahl die gebührende Ehre. Gleichwie es ein ſtoltzes und Ehr-begieriges Thier iſt, alſo hat man zu Goa einer Haupt-Stadt in Oſt-Indien die Gewohnheit, dieſe Thiere an dem Fronleichnams-Feſte zur Ehre des Heil. Sacraments mit in Proceſſion herum zu führen. Die jüngern Elephanten gehen voran, hernach folgen die ältern. Sie ſind alle koſtbar bekleidet, tragen die Wappen von Portugall, welche mit lebenden Farben an ihre Köpffe und Leiber gemahlet ſind. Ein jeder trägt etliche Leute auf den Rücken; Die-

ſer

ſer hat 5. oder 6. Trompeter, jener wieder andere Muſicanten, deren ihre Muſic währender Proceſſion erſchallet. Dieſes groſſe Thier der Elephant, welches ſonſt nicht leichtlich zu zähmen iſt, gehet zu dieſer Zeit ſo gelaſſen und mit ſolcher Gravitæt, daß es ihm ſelbſten zu gefallen ſcheinet, und ſich gleich denen Menſchen in dieſer Pracht brüſtet. Nieremberg in hiſt. nat. L. IX. c. 88.

Traterus apud Bzovium T. XV. Nahe bey Marienburg, in Pohlniſch Preuſſen gelegen, war ein Zimmermann mit einem zänckiſchen Kerl in Geſellſchafft und auch in einem Quartier, und als er genöthiget wurde, ſich mit ihm einzulaſſen, und gegen ihn zu vertheidigen, ſo verwundete er dieſen unhöfflichen Gaſt etwas gefährlich. Er wurde deshalben auch in Verhafft genommen, und als er hernach erfuhr, daß der Verwundete ſterben wollte, ſann er auf Mittel und Wege, die Freyheit zu erhalten. Er erinnerte ſich hierbey der vielen Wunder, welche das heilige Sacrament zu Poſen in Pohlen gewürcket hatte, und that demnach ein Gelübde eine Wallfarth dahin zu thun, wenn ihn der Himmel aus dieſer Gefahr erretten würde. Gleich da er das Gelübde gethan hatte, ſahe er ein Hermelingen auf dem Walle des Schloſſes zu einen gewiſſen Ort lauffen, welches er als eine gute Vorbedeutung ſeiner künfftigen Befreyung anſahe. Er gieng auch ſo gleich an den Ort hin, und fand daſelbſt einige Werckzeuge, mit denen er ein Loch machen konnte, um durch daſſelbe

aus dem Gefängniß zu entkommen. Und als er ſich derſelben bediente, konnte er die Steine ohne groſſe Schwierigkeit ausbrechen, und der Himmel ſchiene ihm hierinne beyzuſtehen. Als das Loch gemacht war, kroch er heraus, kam hernach in die Stadt, ohne daß er entdecket wurde, ob gleich die Obrigkeit ihm welche nachgeſchicket hatte, die ihn wieder fangen ſollten. Er gelangete gantz glücklich zu Poſen an, wo er dieſes Wunder erzehlte, und ſeine Gelübde mit hertzlicher Danckſagung zu GOtt erfüllete.

Von einem Falcken, welcher zur Zeit der heiligen Brigittæ auf einen Kirch-Thurm ſeinen beſtändigen Sitz gehabt, wird erzehlet, daß er aus ſonderbahrer Ehrerbietung gegen den Ort, wo das heilige Sacrament aufbehalten worden, nicht habe zugeben wollen, daß ein Weibgen dahin komme; ſondern wenn es Zeit zu hecken geweſen, habe er ſich auf das Gebürge begeben, und nachdem er der Natur Gnüge gethan, ſey er wieder zurücke gekehret, wodurch er alſo ein gut Exempel derjenigen Ehrerbietung, die man einer Kirche ſchuldig iſt, hinterlaſſen hat, Nieremberg. in hiſt. nat. L. XII. c. 38.

In der Kirche eines Jeſuiter-Collegii hatte der Küſter an einem groſſen Feſte um das Tabernacul, worinne das heilige Sacrament befindlich war, Blumen-Töpffe mit wohlriechenden Blumen geſetzt. In der Nacht kam ein Hauffen Ameiſen, welcher nicht weit von dem Altar ſeinen Auffenthalt

halt hatte, und durch den ſüſſen Geruch derer Blumen hingezogen wurde, ſich auch zu dem Tabernacul nahete, um etwas Unterhalt zu ſuchen. Doch dieſes ihr unverſchämtes Bezeigen, ward alſobald beſtrafft. Denn folgendes Tages, als der Küſter die Decken, ſo über den Altar lagen, aufhub, fand er ſie alle nicht weit von dem heiligen Sacrament tod da liegen. Ex litteris ann. prov. Luſitaniæ.

Bl. Ida von Lœwen pflegte, ehe ſie den Chriſtlichen Glauben annahm, Hüner und andere zahme Vögel zu ernehren, und als ſie hernach eine Nonne wurde, hatte ſie eine ſo groſſe Hochachtung gegen das heilige Sacrament und das Meß-Opffer, daß ſie alle ihre Hüner und Feder-Vieh mitbrachte, welches ihr gleich folgte wenn ſie es lockte, und ſich in der Kirche, ſo wie man es von ſolchen Thieren verlangen kan, demüthig und andächtig gegen das heilige Sacrament bezeigten, ohne den geringſten Lermen zu verurſachen, worüber ſich alles Volck nicht wenig verwunderte. Corbin in paneg. Sacram. mirac. 741. p. 504.

Bredembachius L. VII. c. 60. Sacr. Collat. Im Jahr 1561. waren zwey Ketzer zu Nimägen einer Stadt in Geldern den andern Oſter-Feyertag in einem Bier-Hauſe, und wetteten mit einander, welcher unter ihnen am geſchwindeſten ein hartes Ey verſchlingen könnte. Einer von ihnen, welcher hörte, daß das Glöckgen geläutet wurde, ſo gewöhnlicher Maſſen vor der Proceſſion vorher ge-

tragen wird, wenn der Prieſter einem Krancken das Sacrament bringet, ſagte, er wolle das Ey ſo geſchwinde hinterſchlingen, als der Krancke ſeinen Gott oder Abgott. (mit dieſem verächtlichen Nahmen belegte er das Sacrament) Allein es geſchahe dieſes zu ſeinen gröſten Unglück. Denn das Ey blieb ihm in dem Halße ſtecken, und ob er gleich, weil er nichts Gutes befürchtete, ein Unſchlit-Licht nahm, um es durch ſelbiges in den Magen zu bringen, ſo war es doch vergebens; denn das Unſchlit blieb ebenfalls ſtecken, und er konnte nichts hervor bringen als nur den Dacht. Bey ſolchen Umſtänden fiel er tod zur Erden, da er denn in dem Geſicht ſo ſchwartz als ein Mohr, ſahe, welches die Göttliche Rache alſo mit ſich brachte. Das Ey, welches zwiſchen Fell und Fleiſch lag und eine groſſe Beule gemacht hatte, war nicht in den Schlunde zu ſehen, ſondern auf der einen Seite des Halſes. Dieſes Wunder trug ſich den 8. Apr. in obbemeldten Jahre zu,

Du Ferrier in dem Leben des Abts St. Lindami meldet, daß dieſer Heilige, als er einſtens eine groſſe Anzahl Fröſche in einem Sumpffe nicht weit von der Kirchen ihr verdrießliches Geſchrey erregen hörte, und wie ſelbiges ſo wohl den Prieſter, als auch die, welche Meſſe höreten, ſtörte, ſo gleich zu dem Waſſer hingegangen und ſolches mit ſeinem Stabe geſchlagen, worauf gleich alle Fröſche ſtille geſchwiegen und weiter nicht mehr geſchryen. Du Ferrier in dem Catalogo derer Heiligen in Italien, den 3. Jul. p. 204.

Als der P. Franciſco Faviano ein ſehr heiliger Mann vor dem heiligen Sacrament betete, und die groſſe Liebe JEſu Chriſti, die er uns durch ſein Leiden und Sterben erwieſen, und hiernächſt die groſſe Undanckbarkeit derer Menſchen betrachtete, welche ſo wenig daran dencken, als ob dieſe Wohlthaten ſie gar nichts angiengen, fiengen die Schwalben, welche um die Kirche herum ihre Neſter hatten, ſo verdrießlich an zu zwitſchern, daß ſie ihm die Ruhe ſtörten, welche zu einer andächtigen Betrachtung erfordert wird, und als ſie mit ihrem Geſchwirre nicht aufhören wollten, ſo befahl er ihnen ſich weg zu begeben, und nicht wieder an dieſen Ort zu kommen. Sie gehorchten auch alsbald dieſem Befehl, und man merckte das gantze Jahr keine Schwalbe mehr an dieſem Orte. Wading. Libr. 3. ad ann. 1322.

P. Petrus Regalatus ein Franciſcaner ein Prieſter, welcher einen guten Wandel führte und Rector des Kloſters Aquila in Spanien war, betete ſehr fleißig, und durch ſein gutes Exempel bewegte er viele andere fromme Perſonen, ihm nachzufolgen, ſo daß man, wenn nicht nöthige Verhinderungen darzwiſchen kamen, ſie noch vor der Meſſe in der Kirche beten fand. Da aber das Gebet eine groſſe Stille erfordert, den Geiſt GOttes zu ſpüren, ſo wurden ſie hingegen durch das Gezwitſcher derer Schwalben, die ihre Neſter um die Kirche hatten, dieſer nöthigen Stille beraubt, weswegen ſie ſich hierüber bey ihren Obern beſchwerten.

Dieſer heilige Mann wollte auch ſeinen andächtigen Brüdern dißfalls Gnüge leiſten, hub dahero ſeine Hände auf, ſchrye laut und befahl denen ſämmtlichen Schwalben, von dieſer Kirche ſich hinweg zu begeben und nicht wieder dahin zu kommen, auch denen andern von ihrer Geſellſchafft eben dieſes anzudeuten. Welch eine wunderbahre Würckung erfolgte nicht darauf! Denn es durffte keine Schwalbe hernach weiter ein Neſt an die Kirche bauen, wenn ſie nicht vor ihren Ungehorſam wollte geſtraffet ſeyn. In denen wegen ſeiner Canoniſirung verfertigten Nachrichten von ihm wird erzehlet, daß etliche Schwalben, die um die Kirche herum geflogen, tod hernieder gefallen ſind. Wading Tom. V. ad ann. 1448. n. 9.

Im Jahr 1317. den 25. Jul. in einem Flecken Vivieres genannt, nahe bey der Stadt Tumay, in der Landſchafft Looz, wurde von dem Vicario beſagten Orts verlanget, einem Krancken das Sacrament zu bringen. Er kam auch, und als er in das Hauß getreten war, legte er die Büchſe mit der conſecrirten Hoſtie auf einem Tiſch, und gieng indeſſen, die krancke Perſon Beichte zu hören. Mittlerweile kamen einige in dem Hauſe der Büchſe zu nahe, und berührten auch unverſchämter Weiſe die heil. Hoſtie ſelbſt. Der Prieſter, nachdem er den Krancken wohl bereitet hatte, nahm die Büchſe, und gieng an die Seite des Bettes, ihn zu communiciren. Als er ſie aufmachte, ſahe er, daß die Hoſtie blutete und die Leinwand darinnen

befleck-

befleckte. Hierüber erſchrack er ungemein, und konnte alſo dem Krancken das Sacrament nicht reichen, ſondern ſprach ihm indeſſen Troſt zu und verſchob es auf eine andere Zeit. Die Büchſe aber und die Hoſtie brachte er zurücke in die Kirche.

Der Pfarrer, welchem die Sache war gemeldet worden, befahl dem Vicario, die Hoſtie in das Cloſter Herkmorode zu bringen, und einen gelehrten und ehrwürdigen Prieſter, welcher daſelbſt lebte, um Rath zu fragen. Dieſes that er auch, Als er aber unter Weges war, ſo erzeigten die Pferde, Eſel und andere Thiere auf dem Felde ihrem Schöpffer ihre Schuldigkeit, beteten ihn mit gebogenen Knien an, und als der Vicarius bey der Kirche des Cloſters anlangte, lauteten ſich zwey Glocken auf den Thurne von ſich ſelbſt. Bey ſeiner Ankunfft ſunge man die Meſſe auf den 1. Auguſt. (St. Peter ad vincula) Der Prieſter, welcher die Meſſe laß, wuſte nichts von dem, was vorgegangen war, als er aber von dem Altar herunter gieng, und das heil. Sacrament durch Beugung ſeines Leibes verehrete, erſchien ihm der HErr in menſchlicher Geſtalt, und hatte eine Crone auf dem Haupte, wurde aber von niemand ſonſt, als nur von dem Prieſter geſehen. Zu gleicher Zeit wurde eine Beſeſſene von dem Teuffel befreyet, und ſeit derſelben Zeit hat das heilige Sacrament nicht aufgehöret, und höret auch noch nicht auf, viele wunderbahre Würckungen hervorzubringen. Bened. Canon. in hiſt. evchar. Libr. 8. c. 82. Ex

Chri-

Chriſtos. Henriquez in Menol. Ciſter. ad 29 Jul.

Im Jahr 1399. ließ ein Weib und ihre Tochter, welche bey einem Juden in Pohlen dieneten, ſich durch eine groſſe Summe Geldes bewegen, denen Jůden einige conſecrirte Hoſtien zu verſchaffen. Solches zu bewerckſtelligen, verſteckten ſie ſich am Feſt der Himmelfahrt Mariæ in der Dominicaner Kirche, und als die Mönche bey dem Mittags-Eſſen waren, ſtund die Tochter Wache und die Mutter gieng nach dem Tabernacul zu, und ob ſie gleich bey ihrer erſten und andern Annäherung zurůcke fiele, und ohne Zweiffel durch eine Göttliche Gewalt abgehalten wurde, ſo verſuchte ſie es doch auch zum dritten mahle, öffnete ſolches endlich und nahm drey Hoſtien aus der Bůchſe, welche ſie hernach denen Jůden ůberliefferte. Die Jůden waren alle in einem Keller beyſam̃en, und ſchmieſſen die Hoſtien gantz verächtlich auf einen Tiſch, und nachdem ſie mancherley Läſterung dawieder ausgeſtoſſen, ſtachen ſie mit einem Dolch hinein, worauf eine groſſe Menge Blut herausgieng, und dem erſten das Angeſicht dermaſſen bedeckte, daß er es nicht weg wiſchen konnte. Der Keller wurde gleichfalls voll Blut, welches ſie nicht konnten weg bringen. Die Jůden entſatzten ſich ůber dieſe Wunder nicht wenig, nöthigten auch zwey aus ihrer Geſellſchafft, dieſe Hoſtien auſſer der Stadt auf dem Felde zu verbergen. Weil dieſe auf dem Wege waren, ſolches zu verrichten, ereigneten ſich viele

viele Wunder. Den erſten Sonntag nach der Himmelfahrt trieb ein Küh-Hirte und ſein Sohn die Pferde und die Ochſen auf dieſe Felder, wo die Hoſtien waren hingetragen worden. Der Vater ließ den Sohn alleine, weil er in die Meſſe gehen wolte. Dieſer Junge Paul genannt, ſahe dieſe drey Hoſtien in der Lufft gleich als die Butter-Vögel herumflattern, und das Vieh daſelbſt ſolche auf den Knien anbeten. Der Vater ſahe dieſes bey ſeiner Zurückkunfft ebenfalls, gieng dahero in die Stadt, und zeigete der Obrigkeit an, was er geſehen hatte. An ſtatt aber daß man ihm glaubte, ſo wurde er als ein wahnwitziger Menſch ins Gefängniß geleget, darinnen er aber den Himmel um Beyſtand anruffte, durch deſſen Vorſorge es auch geſchahe, daß ſich die Thüren des Gefängnißes von ſelbſten eröffneten: Da er denn heraus gieng und ſich ſelbſt wiederum zu der Obrigkeit begab, welche nun wohl ſahe, daß es keine Schelmerey war, und dahero dem Biſchoff davon Bericht erſtattete. Dieſer gieng ſo gleich mit einer Proceſſion auf das Feld, und befahl dem Prieſter die Hoſtien aufzuheben. Die verſtockten Jüden aber lieſſe man aufſuchen, verbrennen und ihre Güter confiſciren. Uladislaus, König in Pohlen, ließ eine Kirche auf das Feld hinbauen, mit dem Nahmen, der Leib Chriſti, woſelbſt GOtt allerley Wunder gethan hat, unter denen 36. Tode auferwecket worden. Man zehlt von dem erſten Wunder bis auf das Jahr 1604., 382. Wunder. Die-

ſe

ſe Hiſtorie hat Thomas Treterus, Allmoſenierer bey dem Cardinal Roſius und Bzovius in 5ten Tomo aufgezeichnet.

Ein Zauberer, der ein gewiſſes Weib durch ſeine Liebe nicht konnte zu ſeinen Willen verleiten, maſſen ſie einen jungen Mann hatte, der ihm in ſeinen Vorhaben hinderlich war, behexte ſie endlich dermaſſen, daß ſie in der Geſtalt eines Pferdes von ihrem Manne und andern geſehen wurde. Man brachte ſie zu dem heil. Macario, welcher ſie durch das Weyh-Waſſer von ſolcher Hexerey befreyte, und ihr ſagte, wie ihr dieſes Unglück zugeſtoſſen wäre, weil ſie etliche Wochen nicht in die Meſſe gekommen. Palladius erzehlet dieſes in St. Macarii Leben, wo er den vortrefflichen Spruch des Nice„niſchen Concilii mit anführet: Wir ermahnen „und ermuntern die Gläubigen zum Streit, und „damit ſie nicht nackend ſeyn mögen, ſo ziehen wir „ſie an und bewaffnen ſie mit dem Leib und Blut „des HErrn. Und weil das Abendmahl zur Ver„theidigung dererjenigen, die es empfahen, ſehr „zuträglich iſt, ſo laſſen wir, die wir Sicherheit „wider unſere Feinde verlangen, uns mit dem Flei„ſche des HErrn waffnen, welches das Concilium munimentum Dominicum ſalubritatis nennet.

Im Jahr 1412. kam einer mit Nahmen Ioh. Van Langaretarden nach Herental in Brabant, der täglich auszugehen pflegte, um zu ſehen, wo er eine Beute könne wegtragen. Eines Tages gieng

er nebſt andern in die Kirche Vectrelesande, und ſtahl daſelbſt den Kelch nebſt der Schachtel, in welcher 5. Hoſtien waren. Als er nun mit ſeiner Beute wieder nach Herental zurücke zu kehren gedachte, ſo ſahe er mit groſſer Beſtürtzung, daß er nicht fortkommen konnte: Er merckte aber auch zu gleicher Zeit, was die Urſache war, und bedachte bey ſich ſelbſt, wie ihm dieſes ſeiner Sünden halber wiederfahre. Deswegen faſte er den Schluß, die geſtohlnen Hoſtien in den Fluß zu werffen. Und als er eben ſolches zu thun willens war, ſo blieb er gantz ſteiff ſtehen, und konnte nicht von der Stelle kommen. Nahe bey ihm war ein Caninichen-Garten, wohin er endlich die Hoſtien in ein Caninichen-Loch ſchmieß, und als er dieſes gethan, fand er ſich wiederum in ſeiner Freyheit, und gieng in ſein Qvartier. Hier ließ ihn die Obrigkeit wegen des hin und wieder gehenden Geſchreyes von dieſem Kirchen-Raube alſobald in Verhafft nehmen, und als man ihn deshalben auf die Folter gebracht, geſtund er gar bald, daß er den Kelch und die Büchſe geſtohlen, gedachte aber nichts von den Hoſtien. Da ihm nun das Todtes-Urtheil geſprochen, und ſein Beicht-Vater ihm ſtarck zuſetzte, er ſolle ſagen, was er mit den Hoſtien gemacht habe, ſo wolte er dennoch nichts davon anzeigen, bis er ſchon anf der Leiter ſtund, allwo er die gantze Sache frey bekennte, und auch den Ort zeigte, wo er die Hoſtien hingethan.

Auf dieſes Bekäntniß wurde er wieder von der

Leiter

Leiter herunter nach den Caninichen Garten gebracht, wohin ihn eine unbeſchreibliche Menge Volcks begleitete, und hier zeigte er ihnen das Loch, wo er die Hoſtie hingeworffen hatte. Als ſie ſolche aber nicht fanden, ſuchten ſie etwas weiter nach und endlich ſahe einer ſolche gantz ordentlich in dem Graſe liegen, und die Caninichen um ſelbige herum knien, und ihren Schöpffer, mit aller Unterthänigkeit anbeten. Es waren ſchon 8. Tage, daß ſie allda gelegen hatten, und ungeachtet des Schnees und Regens und anderer üblen Witterungen die im Monath Februario gewöhnlich ſind, waren ſie dennoch gut und unbeſchädiget. So gar erkennen die Elemente und unvernünfftigen Thiere ihren Schöpffer, welchen die ketzeriſchen Menſchen verläugnen und läſtern. Der Miſſethäter wurde wieder zurücke auf den Richt-Platz gebracht, und zur Ausſühnung dieſes abſcheulichen Verbrechens verbrannt. Das Geſchrey von dieſem Wunder bewog Antonium Hertzogen von Brabant, und ſeine Gemahlin die Printzeßin Eliſabeth, daß ſie um ihre Andacht gegen das H. Sacrament zu erweiſen mit einem groſſen Gefolge an dieſen Ort reißten. Uber das Caninichen Loch, wo die Hoſtien waren hingeworffen worden, bauete man hernach eine Capelle, und iſt erwehntes Loch noch biß auf dieſen Tag unter dem Altare zu ſehen. Man erweiſet dieſem Orte noch jetzo alle Ehrerbietung, die Hoſtien aber ſind durch die Wuth der neuen Bilder-Stürmer und der Calviniſten

viniſten verlohren worden. Auguſt Wickmann in Brab. Mariana. P. Rivero in Append. ad ſolemne ſapientiæ convivium.

Im Jahre 1470. war Maximilianus auf dem Gebürge bey Inſprug auf der Gemſen Jagd, und als er eine Gemſe verfolgte, und allzuſehr darauf erpicht war, ſtieg er ihr ſo hoch auf den Berg nach, daß er endlich nicht ſahe, wie er wieder herunter kommen könnte, ohne ſich in die gröſte Gefahr zu begeben, maſſen ihm die entſetzliche Höhe, ſo er vor den Augen ſahe, einen erſchrecklichen Fall drohete. Da er ſich nun gantzer zwey Tage aller Hülffe beraubet fand, ruffte er ſeinen Bedienten, welche ihm mit Thränen zuhörten, ohne ihm helffen zu können, daß ſie den Prieſter aus dem benachbarten Dorffe mit dem Heil. Sacramente holen mögten, damit er noch vor ſeinem Ende das Heil. Sacrament zum wenigſten ſehen und anbeten könnte, weil es ihm nicht möglich ſey ſolches würcklich zu genieſſen. Es geſchahe auch ſo gleich, was er verlangte, und nachdem er das Sacrament andächtig angebetet hatte, erſchien ihm ein Schäffer, räumte die Steine mit ſeiner Hacke aus dem Wege und ſagte zu ihm: Printz, habt ein gut Hertz und folget mir. Er folgte ihm auch von der Höhe glücklich nach, biß er wieder zu ſeinen Leuten kam. Der Schäffer aber verſchwand. Deswegen glaubte jederman, daß es ein Engel geweſen. Den jungen Herrn aber führten ſie mit gröſten Freuden wiederum zu ſeinen

Herrn Vater den Kayſer Fridericum III. welcher GOtt vor ſo eine wunderbahre Befreyung hertz-lich danckte. St. Romuald in Theſaur. Chron. ad ann. cit. ex Pighio in ſuo Hercule prod.

Ein neu Bekehrter, welcher in einem Ciſterti-enſer Cloſter über die Schäfferey beſtellet war, hatte eines Tages mit aller nöthigen Andacht communiciret, und kam darauf wieder zu ſeiner Heerde, um zu ſehen, ob noch alles in guten Stand ſey; indem aber ſahe er den Wolff mit einem von ſeinen Schaffen nach den Wald zurücke kehren. Gleich fiel er auf die Knie, ſahe gen Himmel und betete folgender maſſen: O JEſu du guter Hirte, und Lamm GOttes, das der Welt Sün-de trägt, welchen ich obgleich unwürdig, dieſen Tag empfangen habe, ich befehle dir dieſes Schaff. Siehe auf daſſelbe, weil es unter meiner Ver-wahrung geſtanden. Ich kan ſolches nicht erret-ten, durch deine Hand aber kan es erhalten werden. Auf ſolches Gebet ließ der Wolff die Beute fah-ren, ohne daß er ihr den geringſten Schaden zu-gefüget. Der andächtige Schäfer danckte GOtt von Hertzen und brachte das Schaff mit gröſten Freuden wiederum zur Heerde. P. Major in ſpec. ex hiſt. Euch. ex. 20.

Ein Prieſter in Irrland reißte aus der Provintz Ulſter nach Media, und muſte nebſt einem kleinen Jungen, der auf dem Wege zu ihm gekommen war, die gantze Nacht durch einen Wald gehen. Als ſie unter einem groſſen Baume ein Feuer gemacht hatten,

hatten, ſpürten ſie gantz nahe bey ſich einen Wolff, welcher folgende Worte zu ihnen ſagte: Seyd unerſchrocken und fürchtet euch nicht; denn ihr habt es nicht Urſache. Der Prieſter erſchrack etwas, beſchwor aber doch den Wolff im Nahmen der Heil. Dreyeinigkeit, ihm kein Leides zu thun, ſondern zu eröffnen, wer und aus was vor einem Lande er wäre? Der Wolff gab ihm hierauf folgende Antwort: Ich bin von einem gewiſſen Geſchlechte der Menſchen Oſſirienſes genannt, von welchen alle 7. Jahre, Krafft einer von dem Abt St. Noel geſchehenen Verwünſchung, ihrer zwey, eine Manns- und Weibs-Perſon gezwungen ſind, ihr Land zu verlaſſen, ihre menſchliche Geſtalt abzulegen, und hingegen die Geſtalt eines Wolffes anzunehmen. Wenn dieſe 7. Jahre vorbey ſind, ſo kommen 2. andere daran, und die erſtern kehren wieder zurücke in ihr Land und erlangen auch ihr voriges Anſehen.

Nicht weit von dieſem Platz habe ich mein Weib in Geſtalt einer Wölffin, welche anjetzo kranck liegt, daher ich euch recht ſehr bitte, daß ihr doch zu ihr kommen und ſie ſtärcken wollet. Der Prieſter folgte alſo dem Wolffe, um die Wölffin zu beſuchen, welche in einen hohlen Baume lag und dem Prieſter vielen Danck abſtattete, daß er zu ihr kommen wollen, GOtt auch preiſete, daß er ihr in dieſer Noth einen ſolchen Troſt wiederfahren laſſen. Sie erſuchte den Prieſter, daß er ihr die Wohlthat erweiſen und das Abendmahl

reichen mögte, damit ſie mit deſto mehrerer Beruhigung ihren Tod erwarten könnte. Als der Prieſter ſich entſchuldigte, weil er keine Hoſtien hätte, ſo gieng der Wolff ein wenig weg, und brachte, da er wieder kam, ein kleines Buch mit ſich, in welchem einige conſecrirte Hoſtien lagen, bat hiernechſt den Prieſter ſeinem Weib mit dieſem letzten und wichtigſten Troſte nicht zu entſtehen. Nachdem der Prieſter die krancke Wölffin, wiewohl mit einigen Bedencken, communiciret hatte, ſo begleitete ihn der Wolff wieder zurücke zum Feuer, blieb die gantze Nacht bey ihm und zeigte ihm früh Morgens den nächſten Weg nach denjenigen Orte, wo er hin wolte. Nieremberg. de nat. mirac. in Europ. L. II. c. 42.

St. Anton. Ertz-Biſchoff zu Cölln hielt Meſſe, und als er die Hoſtie gebrochen, und ein Stück in den Kelch fallen laſſen, davon er das andere noch in Händen hatte, betrachtete er die Gröſſe deſſelben, und zugleich ſeine Unwürdigkeit und Niedrigkeit. Mittlerweile kam durch des Teuffels Kunſt eine bunte Fliege herzu geflogen und nahm ein Stücke von der Hoſtie hinweg. Der heilige Mann kränckte ſich hierüber mit Vergieſſung vieler Thränen; Allein GOtt ließ ihn nicht lange in dieſer Verſuchung, ſondern zwang die Fliege, das Stückgen von der Hoſtie wieder auf den Altar zu bringen, und als ſie wiederum hinweg fliegen wolte, blieb ſie auf dem Altar unbeweglich ſtehen, weil ſie verdiente verbrannt zu werden. Solches

wurde

wurde auch auf des Ertz-Biſchoffs Befehl an ihr vollzogen. Surius ad 4. Dec. Novarini in agno Euch. n. 802.

St. Antonius von Padua diſputirte mit einem hartnäckigtem Ketzer, welcher die Wahrheit des Heil. Sacraments läugnete, und trieb ihn alſo ein, daß er von dieſem Heiligen einen Beweiß durch Wunder verlangte. St. Antonius verſprach ihm, ſolches zu thun und zwar an ſeinen Maul-Eſel. Hierauf gab ihm der Ketzer drey Tage, nichts zu freſſen noch zu ſauffen. Den dritten Tag laß dieſer Heilige Meſſe, nahm eine Hoſtie und reichte ſolche dem hungrigen Maul-Eſel mit den Worten: Im Nahmen des HErrn befehl ich dir, deinem Schöpffer die gehörige Ehrerbietung zu erweiſen und die Boßheit derer Ketzer zu beſchämen. Weil der Heilige dieſes zu dem Maul-Eſel redete, ſo ſchwung der Ketzer den Haber, um den Maul-Eſel ſolchen zum Freſſen zu geben. Allein das Thier hatte mehr Verſtand als ſein Herr. Denn es fiel ſolches vor der Hoſtie nieder, und betete alſo ſeinen Schöpffer und HErrn an. Dieſes Wunder beſtärckte alle Gläubigen und erbitterte die Ketzer nicht wenig, ausgenommen den, mit welchen dieſer Heilige diſputirt hatte; denn er bekehrte ſich zu dem Catholiſchen Glauben.

Im Jahr 1453. den 6. Jun. trug ſich folgendes Wunder zu. Es erhub ſich ein Krieg in Piemont zwiſchen den Savoyarden und Frantzoſen, wegen

gewiſſer Kauffmanns-Güter, welche zu Juigitie waren aufgehalten worden, und als die Hitze des Kriegs zunahm, wurde der Ort eingenommen und geplündert. Ein Soldate kam zu ſolcher Zeit in die Kirche und trug das Tabernacul, in welchem eine conſecrirte Hoſtie war, hinweg, packte es ein und nahm es mit ſich nach Turin. Als er aber an das Suſiſche Thor gelangte, ſo fiel der Maul-Eſel, ſo die Beute trug, nahe bey der Kirche St. Sylveſter auf die Erde nieder. Der Packt, in welchem die Hoſtie war, gieng von ſich ſelbſt auf, und die Hoſtie kam heraus und flog in die Lufft, wobey ſie von dem ſchönſten Glantz und Strahlen gleichwie die Sonne umgeben ward. Dieſes Wunder ſahe eine Ehrwürdige Perſon Bartholomæus Loconi, der gab ſo gleich dem Ehrwürdigen Vater Levis Nomognano, Ertz-Biſchoffen zu Turin hiervon Nachricht. Dieſer kam ohne Verzug mit dem Creutze und der Cleriſey in Proceſſion, kniete nieder, und ſetzte den Kelch unter die Hoſtie, welche noch in der Lufft war. Und als die Hoſtie in den Kelch herunter kommen war, trug man ſie mit gröſter Ehrerbietigkeit und Andacht in die Cathedral-Kirche, allwo man ihr ein reiches und koſtbares Tabernacul aufrichtete, welches daſelbſt blieb, bis ein neuer Dom gebauet wurde. Man bauete auch dem heil. Sacramente eine Capelle in vorbeſagter Kirche St. Sylveſter, wo dieſes Wunder abgemahlet zu finden iſt, es wurde auch zu ſelbiger Zeit eine Brüderſchafft des heil.

Sacra-

Sacramens aufgerichtet. Dieſes Wunder erzehlet Nicholas de Laghi Tract. 1. Diſt. 9. c. 93.

In dem Leben St. Bonifacii des Apoſtels in Teutſchland findet man folgendes von ihm: Es wurde dieſer Heilige einſtens genöthiget, ſich des Nachts auf dem Felde aufzuhalten, und unter dem Zelte zu verbleiben, welches er gemeiniglich mit ſich zu führen pflegte. Er brachte die gantze Nacht mit Beten zu, und ward auf allen Seiten mit einem himmliſchen Licht umgeben, in welchem Lichte der heil. St. Michael ihm erſchien, und dieſen Diener GOttes antrieb, ohne Ablaſſen an der Bekehrung und Seeligkeit derer Seelen zu arbeiten. Als er des Morgens ſein Gebet verrichtet, laß er dem Ertz-Engel zu Ehren Meſſe, welches er mit der allergröſten Andacht verrichtete. Nach geendigter Meſſe befahl er ſeinen Rentmeiſter an ſelbigen Orte eine Mahlzeit zu bereiten, als ihm aber dieſer antwortete, wie er nichts habe, was er ihm vorſetzen könne, ſo ſagte dieſer groſſe Apoſtel: Wie ſolte der, welcher ſein Volck 40. Jahr in der Wüſten geſpeiſet hat, nichts haben, ſeine Diener und Verehrer zu ſpeiſen? Hierauf befahl er ihm, das Tiſchtuch aufzubreiten, und alſobald ſahe er einen groſſen Vogel von Himmel herab fliegen, welcher einen groſſen Fiſch in dem Schnabel hatte, der ſchon zulänglich war, die gantze Geſellſchafft ſelbigen Tag zu ſättigen. Der Fiſch wurde zugerichtet, und als ſie insgeſammt ſich davon ſatt geſſen, ließ dieſer heil. Mann das übrige in eine

Fluß werffen, ſagende: Laſſet die Fiſche auch an demjenigen Theil haben, was aus dem Waſſer gekommen iſt.

Petrus Sutor in Chron. Carthuſ. Lib. V. c. 33. Ein Cartheuſer-Mönch, welcher gefährlich kranck war, und faſt keine Hoffnung mehr zur Geneſung übrig ſahe, empfieng das Sacrament, und gleich darauf kam ein mit den ſchönſten Federn gezierter Vogel durch das Fenſter in ſeine Kammer, und fieng in Gegenwart derer andern Mönche, welche dem ſterbenden Bruder beyſtunden, aufs ſchönſte an zu ſingen. Einige von ihnen bemüheten ſich den Vogel hinaus zu jagen, allein vergebens; denn er fuhr beſtändig mit ſeinem Singen fort, bis der Diener GOttes ſeinen Geiſt aufgab. Nachdem dieſer den Leib verlaſſen, verließ auch der Vogel das Zimmer, und begleitete die Seele in den Himmel.

Joh. Herlot ein Dominicaner-Mönch erzehlet, daß ſehr viele Sperlinge in einer Kirche des Märtyrers St. Vincentii ihre Neſter gehabt, und nicht allein die Kirche unſauber, ſondern auch die Zuhörer in der Meſſe unruhig gemacht hätten. Und weil es ſchwer geweſen ſie hinweg zu bringen, ſo habe der Biſchoff eine Excommunication wider die Sperlinge ergehen laſſen und ihnen mit dem Tod gedrohet. Nachdem dieſes Urtheil eröffnet worden, hätten ſich die Sperlinge alle von der Kirche hinweg begeben. Man habe auch hernach befünden, daß ſo einer von dieſen Vögeln in die Kirche

gebracht worden, ſolcher alſobald geſtorben ſey. Serm. 79. de tempore.

In der Diœces von Caſal in Piemont war ein Jäger, welcher lieber in das Holtz gieng, als der Meſſe beywohnete. Dieſer ſchoß am St. Defendents-Tage etliche Rebhüner; als ſie aber in den Topff ſolten gethan und gekochet werden, flogen ſie wieder davon, und beraubten den Jäger des Vergnügens, auf welches er ſich bey dieſen guten Bisgen Rechnung gemacht hatte. Bollandus in actis SS. Januarii, ad diem 2.

Der Prieſter von Alboraya in Valentia, trug das Sacrament zu einem Krancken von Almacora, welches mit zu ſeiner Pfarre gehörte. Als er über eine Brücke gieng, kam ſo ein groſſer Strom Waſſers auf ihn zu, daß er die Cuſtodie des heil. Sacraments fallen ließ, und nur ſich ſelbſt zu retten ſuchte. Bey ſeiner Wiederkunfft erzehlte er in Alboraya, was ihm begegnet wäre, worauf ſo gleich jemand an den Ort hinlieſſe, weiter aber nichts als die Cuſtodie ohne die Hoſtien fand. Jedoch meldete ihm ein Fiſcher, wie er zwey groſſe Fiſche geſehen, deren jeder eine Hoſtie in ſeinem Munde getragen. Der Pfarrer, ſo dieſes erfuhr, gieng in ſeinem Chor-Rock und Stol, mit dem Kelch in der Hand an das Waſſer. Wunder! So bald als er ſich vor dieſen Fiſchen demüthigte, brachten ſie ihm ſelbſt die Hoſtien hin, und er that ſolche mit gröſtem Reſpect in den Kelch. Zur Andencken dieſer Begebenheit weiſet man zu A-

boraya den Kelch und zu Almacora die Cuſtodie. Die gantze Geſchichte ſtehet auf dem groſſen Altar zu Almacora abgemahlet. Bleda in ſeinem Buch von der Brüderſchafft des heil. Sacraments Mirac. 18. p. 89.

Als die Ketzerey derer Albigenſer faſt die gantze Provintz Narbona in Franckreich einnahm, ſo beredete ein Ketzer einen gewiſſen Fiſcher, daß, wenn er bey ſeiner Handthierung reich werden wolte, er das Sacrament nehmen und die Hoſtie heimlich aufbehalten, auch ſolche hernach einem Fiſch zu eſſen geben ſolte, welches er auch würcklich that. Zwantzig Jahr darauf, als dieſe Ketzerey vertilget war, ſahe der Fiſcher das Fronleichnams-Feſt mit ſo vieler Pracht begehen, und kam hierüber zur Erkäntniß ſeiner Sünde. Er bereuete ſolche demnach und bekannte ſie dem Pfarrer, welcher ihm aber die Vergebung verweigerte, weil dieſes eine Sache beträffe, die ſich der Biſchoff vorbehalten habe. Der Fiſcher aber ſchwur, und ſagte, er wolle nimmermehr wieder zur Beichte gehen. Eine Zeitlang drauf gieng dieſer arme Mann an den Fluß, bey welchen er ſeine groſſe Sünde begangen hatte, und als er ſich auf allen Seiten umſahe, wurde er auf der andern Seite des Flußes einen Fiſch gewahr, welcher die Hoſtie in ſeinem Munde hatte, ohnerachtet es ſchon zwantzig Jahr waren, als er ſie dem Fiſche gegeben hatte. Der Fiſcher gieng alsbald zu dem Pfarrer und berichtete ihm dieſes Wunder, worauf ſie beyde an den Ort hin-

giengen,

giengen, da denn der Fiſch mit gröſter Demuth herzukam und dem Prieſter die Hoſtie wieder gab, welcher zum Andencken dieſes Wunders, die eine Helffte der Pfarr-Kirchen, die andere aber der Cathedral-Kirche zuſtellete. Bleda Mir. 104. p. 191. und Lanuza in ſuis Sermonibus.

Surius in dem Leben St. Maclony. Als St. Malo an einem Oſter-Sonntage auf der See war, bat er GOtt, ihm die Gelegenheit an die Hand zu geben, daß er Meſſe leſen und alle, die auf dem Schiffe wären, ſolche hören könnten. Nach verrichtetem Gebet, wurden ſie einer Inſul mitten auf der See gewahr, und ſtiegen an der Zahl 180. Perſonen allda aus, richteten einen Altar auf, und lieſſen St. Malo Meſſe leſen, welcher auch ſehr vielen das Sacrament reichte. Endlich giengen ſie wieder zu Schiffe, und ſahen hernach die Inſul unterſincken; woraus ſie muthmaſſeten, es ſey dieſe Inſul der Rücken eines Wallfiſches geweſen, welcher ihnen auf Befehl GOttes und auf das Verlangen des heiligen Malo ſeinen Rücken dargeliehen hätte, daß ſie auf ſelbigen Meſſe halten können.

Henr. Inſtit. p. 1. Serm. 9. Biga ſalutis in feſto corporis Chriſti Prompt. diſcip. Exem. 33. Ein gewiſſes Weib welches nicht glauben konnte, daß GOtt in dem Sacrament wäre, wurde von dem Teuffel verleitet, eine Probe zu machen, um ihrer thörichten Einbildung Genüge zu leiſten. Obgleich ihr Beicht-Vater und der Biſchoff von Peruſien Alber-

Albertus ſie ermahnet hatten, den öffentlichen Glauben ſo vieler Gelehrten und tugendhafften Perſonen anzunehmen, und hierinne kein neues Wunder zu ihrer Unterweiſuug und Befeſtigung zu verlangen, ſo ließ ſie ſich dennoch ihre Thorheit alſo einnehmen, daß ſie etliche Proben machte. Sie kam dahero eines Tages zum Sacrament, und nahm die ihr gegebene Hoſtie heimlich hin zu ſich, warff ſolche auch hernach in dem Schweine-Trog. Die Schweine aber knieten davor nieder, beteten ſie an, ohne mit ihren Rüſſel ſolche zu berühren.

Das unſelige Weib nahm hernach die Hoſtie, ſteckte ſie an einen Spieß und wollte ſie auf den Feuer röſten. Als ſie aber den Spieß umwand, ſahe ſie einige Tropffen Blut von der Hoſtie herunter fallen. Dennoch blieb ſie noch immer hartnäckicht auf ihren Sinn, und aus Furcht, die Sache mögte entdecket werden, ſo grub ſie ein Loch in die Erde, in welches ſie die blutige Hoſtie verſcharrete. Da ſie nun endlich ſahe, wie das Blut zur Erden heraus drang, und mit Gewalt hervor ſprange, wurde ihr Hertz gerühret, und ſie von der würcklichen Gegenwart überzeuget. Sie gieng auch zum Biſchoff von Perusia, bekannte ihre Irthümer und nahm die Catholiſche Religion an. Sie lebte und ſtarb endlich zu groſſer Beſchämung derer Ketzer.

Der Pabſt St. Gregorius Dialog. L. I. St. Bonifacius als er noch ein Kind war, ſtund an der

Hauß-

Hauß-Thür, und ſahe einen Fuchs mit einer Henne hinweg eilen. Das Kind lieff ſchnurſtracks in die Kirche, und that vor dem heiligen Sacrament folgendes Gebet: HErr ich bitte dich, du wolleſt die jungen Hüner erhalten, welche meine Mutter in dem Hinter-hauſe zum Unterhalt ihrer Familie ernehret. Als er dieſes verrichtet, kehrte er wiederum in ſeine Wohnung zurücke, allwo ſich der Fuchs mit der Henne wieder eingefunden und ſelbige hatte fahren laſſen. Der Fuchs ſelbſt lag auf der Stelle bey denen Füſſen dieſes Kindes tod.

Johnde Rieti ein berühmter Auguſtiner-Mönch hatte gegen die Meſſe ſo eine groſſe Andacht, daß er ihrer nicht genug hören konnte. Unſer HErr belohnete ihm dieſes. Denn wenige Tage vor ſeiner letzten Kranckheit kam jeden Tag eine Nachtigall und ſang ihr ſchwirrendes Lied unter ſeinen Fenſter, und als man ſie gefragt hatte, was dieſes bedeuten ſollte? So antwortete ſie, wie daß der Bräutigam ihn zur Hochzeit des Lammes einladen ließ. Wenige Zeit hernach hörte er Meſſe und ſahe ein groſſes Licht, welches die Meſſe über währete, ſolches hielt er vor einen Stern, der ihn in Himmel begleiten ſollte. Endlich wurde er immer gefährlicher, und, nachdem er ſich mit denen geiſtlichen Waffen des Sacraments wider den Tod verſehen hatte, ſtarb er nach Ausſprechung der Worte Pauli: Ich begehre aufgelöſet und bey Chriſto zu ſeyn Simplician. de St. Martin.

Franciſcus de Fabriano ein Franciſcaner-

Mönch

Mönch laß eines mahls Meſſe und als er bey der Communion den Kelch aufdeckte ſahe er einen kleinen Scorpion darinne. Ob er ſich nun gleich aller Gefahr vermöge derer in ſolchen Fällen vorgeſchriebenen Regeln hätte entledigen können, ſo wollte er es dennoch nicht thun, ſondern erinnerte ſich der Worte Chriſti, ſo ſie etwas tödliches trincken, ſoll es ihnen nicht ſchaden, und tranck ohne ſich vor etwas zu fürchten den conſecrirten Wein mit dem gifftigen Thiere recht behertzt hinein. Wunder! Als die Meſſe vorbey war, ließ er einen Wund-Artzt holen und ſich eine Ader am rechten Arm öffnen, da denn der kleine Scorpion zugleich mit dem Blut heraus kam, ohne dieſem heiligen Manne den geringſten Schaden zuzufügen. Wadingus Tom. 3. ad ann. 1312. n. 7. De Lag. tr. 6. c. 13.

Im Jahr 1032. gieng Sancho ein alter König von Navarra und Caſtilien auf die Jagd und verfolgte auf derſelben einen wilden Eber, welcher ſich in das Heiligthum einer alten eingefallenen Kirche des Märtyrers St. Antonii begab und daſelbſt neben dem Altar, als einem Orte ſeiner Sicherheit ſtunde. Der König kam ſo gleich hinter drein, und zog ſein Schwerd aus, ſolches nieder zu hauen, indem er aber den Streich führen wollte, ſo blieb ihm der Arm ſteiff, daß er ſelbigen nicht brauchen konnte. Er erkennete alſobald ſeinen Fehler, maſſen die Kirchen eine ſichre Zuflucht vor Menſchen und Thiere ſind, (Denn du HErr erretteſt beyde Menſchen und Thiere, ſagt David im 35. Pſ.)

und

und darauf erlangte er auch den Gebrauch ſeines rechten Arms wieder. Dieſes Wunder veranlaſſete den König Sancho, nicht allein die Kirche St. Antonii ſondern auch eine Sadt daſelbſt aufzubauen. Roder. Tolet. Lib. 6. Regum Hiſpan. c. 6. Rod. Sancius c. 25.

In der Stadt Broſa in Spanien iſt ein groſſes Wunder zu ſehen, welches noch jetzo an dem Tage St. Marci des Evangeliſten geſchiehet. Es iſt an ſelbigem Orte eine Bruderſchafft St. Marci, welcher der Himmel folgendes privilegium gegeben hat. An dem Feſte dieſes Evangeliſten lieſet die Brůderſchafft einen unter ſich aus, der muß auf das Feld gehen, und den Kůh-Hirten fragen, welches der wildeſte Brommer ſey? Nachdem ihm der Hirte nun den wildeſten Brommer gezeigt, ſo befiehlt der von der Brůderſchafft dem Ochſen, im Nahmen St. Marci ihm nachzufolgen; ſo gleich folgt er ſelbigem wie ein zahmes Lamm, und bleibt bey der Veſper des Abends vor dem Feſt. Hierauf kehrt er wieder auf die Wieſe, und den andern Tag geht er von ſich ſelbſt zur Meſſe, ziehet mit in der Proceſſion herum, und iſt ſo kirre, daß ihn die Kinder angreiffen kǒnnen. Wenn das Feſt zu Ende iſt, gehet der Ochſe wieder zur Heerde und nimmt die vorige Grimmigkeit wieder an, P. Bibero in append. Solem. Sap. Convivii. Allein was der P. Bibero ſagt, iſt eine grobe Lůgen. Ich bin ein gebohrner Spanier, und weiß gewiß, daß dergleichen nicht geſchiehet.

In dem Kloſter St. Catharinæ in der Provintz Valentia war ein Layen-Bruder Aſſenſio genannt, welcher viele Hochachtung und Andacht gegen das heilige Sacrament hatte. Dieſer erzeugte in einem kleinem Garten viele ſchöne Blumen, die er auf dem Altare herum zu ſtreuen pflegte. Den Abend vor dem Fronleichnams-Feſte kam er in dieſen Garten und fand die Blumen friſch und grün: Des Morgens aber waren ſie erſtorben und von den Würmern verzehret. Deswegen lieff er ſo gleich zum heiligen Sacramente, und bat ſolches ihn von dieſer Noth zu befreyen. Als er wieder in den Garten kam, traff er ſeine Blumen gantz friſch und ſchön und hingegen die Würmer tod an. Franc. Gonzaga de Breg. und Rog. Seraph. S. Franc. 3. p. in Prov. Valent. Con. 12.

Dieſe Hiſtorien, welche aus Catholiſchen Scribenten genommen ſind, und nichts in ſich enthalten, das der reinen Lehre und guten Sitten zuwider lieffe, heraus zu geben, ertheilen wir hiermit völlige Freyheit. Gegeben zu Lille, d. 20. Iul. 1672.

R. Du Laury, Præpoſ. Petr.

Solchergeſtallt habe ich dem G. L. eine ſichere Copie derer Wunder, welche von Römiſch-Catholiſchen Autoribus erzehlet und öffentlich heraus gegeben worden, mitgetheilt. Und ich könnte derer noch weit mehrere anführen, wenn ich nicht befürchtete dem Leſer allzu verdrießlich zu fallen. Ich

hatte

hatte anfangs in Willens, einige Anmerckungen darüber zu machen; allein da dieſer dritte Theil allzu ſtarck wåre worden, ſo habe dem Leſer ſelbſt ſolches überlaſſen wollen, welcher indeſſen aus dem, was geſaget worden, die abſcheuliche Unwiſſenheit derer Römiſch-Catholiſchen ſchon erkennen wird, welche ſie nicht wenig verrathen, indem ſie ſolche unvernünfftige Hiſtorien glauben, und einem Autori, der ſie heraus giebt, noch dazu völlige Erlaubnüß geben.

Ich bin gewiß, daß kein verſtändiger Menſch unter ihnen dergleichen Måhrgen glauben wird. Warum aber widerſetzen ſie ſich ſolchen Lügen und Betrug nicht? Diejenigen Gelehrten unter ihnen, welche dieſe Hiſtorien leſen und in ihren Hertzen ſich über ſolche öffentlich heraus gegebene unverſchåmte Lügen nicht weniger, als wir ſelbſt wundern, dennoch aber dazu ſtillſchweigen werden, wenden vielleicht zur Entſchuldigung ein, daß die Erzehlungen ſolcher Hiſtörgen nur dazu dienen, das unwiſſende Volck in der Andacht gegen das heilige Sacrament zu erhalten, und es zu verbinden, daß ſie denen Kirchen und Bildern oder vielmehr denen Pfaffen und Mönchen ihre Güter und Reichthümer ſchencken, damit der Tempel GOttes und ſeine Heiligen in Ehre und Hochachtung bleiben.

Ja einige unter ihnen, inſonderheit die Geiſtlichen ſagen: Laſſet das tumme Volck nur immer dieſe und dergleichen Fabeln glauben. So ſie Narren ſind, mag ihnen die Kolbe gelauſet werden.

T Genug

Genug wir haben keinen Schaden davon. Denn wäre ſolches nicht vor das tumme und unwiſſende Volck unter uns, ſo wäre es unmöglich 10. Gelehrte in der Römiſchen Kirche zu finden.

In der That ſagen dieſe die Wahrheit, geben uns aber zugleich Gelegenheit, wider ſie unterſchiedenes daraus zu ſchlieſſen, welches dem unwiſſenden Volcke zu einer Nachricht dienen kan.

Das erſte iſt, daß in dem Land des blinden Volcks derjenige König iſt, welcher ein Auge hat. Hiermit will ich ſo viel ſagen, daß die Römiſch-Catholiſchen, wenn ich von den Layen überhaupt rede, gantz blind und unwiſſend in der Religion ſind, und daß die Pfaffen, ich verſtehe gelehrte Pfaffen und Mönche, kleine Könige ſind, welche ſich einer unumſchränckten Gewalt über das Volck anmaſſen. Dieſe Gelehrten ſind auf dem einen Auge blind. Denn ſie ſehen einige Irrthümer und Aberglauben ihrer Religion, die Wahrheit aber wollen ſie nicht ſehen, noch ſolche reden.

Das andere iſt: Weil ihre Religion ſich auf lauter Geld-Geitz gründet, ſo mögen ſie gleich die Irrthümer der Römiſchen Kirche einſehen, und verſtehen, daß ihre Handlungen wider das Gewiſſen ſind, ſo gehen ſie dennoch lieber den Weg der Finſterniß, und ſuchen derer Unwiſſenden ihren Reichthum an ſich zu bringen, welche ſie indeſſen mit Fleiß in ihrer Unwiſſenheit erhalten. Ich könnte weitläufftiger hiervon handeln; allein es iſt Zeit, daß ich zu der andern Gattung derer Wunder

fort-

fortgehe, welche nicht allein die Geld-Begierde derer Pfaffen und Mönche, ſondern auch ihre Göttloſigkeit und teuffeliſchen Erfindungen, das gemeine Volck zu betriegen, an den Tag legen.

Das andere Capitel.

Von der andern Gattung derer Wunder.

Die Römiſch-Catholiſchen haben ein Buch, welches Flos Sanctorum heiſſet, und die Lebens-Beſchreibungen aller derer Heiligen in ſich enthält, welche die Römiſche Kirche das gantze Jahr hindurch zu verehren und deren Andencken feyerlich zu begehen pflegt. Dieſes Buch giebt von allen den Wundern Nachricht, welche dieſer oder jener Heilige gethan hat, und dieſes iſt bey ihnen das wahrhaffteſte unter allen, wenn anders einige Wahrheit darinnen anzutreffen iſt. Nebſt gedachtem Buche giebt es auch noch andere, welche das Leben eines Heiligen inſonderheit erzehlen. Dergleichen hat man eines in Folio, welches die Lebens-Beſchreibung St. Nicolai de Tolentino, ein anderes, ſo des Franciſci ſeine, noch ein anderes, ſo des Thomas de Villa nova ſeine enthält. Und da jedweder Religiöſen Orden ſehr viele Heiligen hat, und ſolcher Orden an der Zahl ſieben ſind, ſo kan der Leſer leicht erachten, wie viel noch beſondre Bücher unter den Römiſch-Catholiſchen

ſind, welche von denen Wundern oder vielmehr von denen Träumen ihrer Heiligen wunderbahre und ſeltzame Erzehlungen in ſich faſſen.

Die Abſicht bey ſolchen Büchern iſt leichtlich zu verſtehen. Sie ſuchen das Volck durch dergleichen Hiſtorien einzunehmen und es in einer blinden Andacht gegen ihre Heiligen zu erhalten. In der That ſind auch die Bücher von ſolcher Gattung höchſt nöthig, derer Pfaffen ihre Hand-Griffgen zu befördern, maſſen das Volck ſich ſonſt ſo leichtlich nicht würde betriegen laſſen. Und dieſes iſt die Urſache, warum die Römiſchen gröſten Theils ſo unwiſſend ſind. Denn wenn man ſie fragt, was habt ihr vor Bücher geleſen? ſo antworten ſie, daß ſie viel wunderſchöne Bücher geleſen, als: Das Leben St. Frontoniæ, St. Poloniæ, St. Luciæ &c. Und ſo jemand mit ihnen aus der heiligen Schrifft oder einer andern Hiſtorie reden wollte, ſo würden ſie ſolches nur vor Fabeln halten. Zu deſſen Beweiß will ich nur aufrichtig von mir ſelbſt geſtehen, daß meine gantze Gelehrſamkeit in dem 25. Jahre in ein wenig Latein, Philoſophie und der ſcholaſtiſchen Theologie beſtund. Ich laß den Virgilium, Ovidium, Ciceronem und Terentium und hernach Sylveriam, Cornelium, Tirinum und die gemeinſten Bücher von der Andacht und denen Wundern, welche mir, wenn ich einen unverſtändigen und lügenhafften Panegyricum machte, gar wohl zu ſtatten kamen. Als ich mein Vaterland verließ wuſte ich ſehr wenig und ich ha-

be

be die wenigen Jahre in dieſen Landen mehr gelernet, als in Spanien in 25. Jahren, wovor ich denen Herren, mit welchen ich in England und Irland umzugehen die Ehre gehabt, hier öffentlich Danck ſage.

Nunmehro komme ich auf die Haupt-Sache dieſes Capittels, welches zu Erzehlung derer Wunder unterſchiedener Heiligen beſtimmt iſt. Da aber ſolche Wunder in dem oben angeführten Buche, Flos Sanctorum genannt, einem Hand-Buche derer Römiſch-Catholiſchen in dieſen und andern Landen gedruckt ſind, ſo habe vor unnöthig gehalten, meine Zeit darauf zu wenden, ſondern zu denen Wundern fortzugehen, welche von einigen Perſonen, weil ſie noch am Leben geweſen, ſind gethan worden, als aus welchen die Griffe derer, ſo ſich in dieſer ſündigen Welt zu Heiligen aufwerffen, und zugleich die Unwiſſenheit derer Römiſch-Catholiſchen, indem ſie dergleichen Träumen und lügenhafften Wundern Glauben beymeſſen, deſto deutlicher zu entdecken ſind.

Ich habe folgende Begebenheit erwehlet, als welche durch öffentliche Auctorität publiciret worden und deſto weniger in dem Gemüth eines Leſers zweiffelhafftig ſeyn kan.

Zum Beweiß desjenigen, was ich geſagt habe, daß die Papiſten ihre Religion auf falſche von ihren Pfaffen und Mönchen durch des Teuffels Künſte hervorgebrachten Wunder gründen, will ich

hier eine wahrhaffte Geſchichte anführen, welche in Papiſtiſchen Büchern erzehlet wird.

Dieſe Begebenheit hat ſich mit Maria de la Viſitation einer Priorin des Cloſters de la Annunciada zugetragen, welche von jedermann vor heilig gehalten wurde, da doch hernach ihre Gleißnerey und falſchen Wunder an das Licht kommen, und eine Urſache ihrer Verdammniß waren.

Von dieſer Maria de la Viſitation, welche nur die heil. Nonne hieß, haben ihrer viele geſchrieben, unter denen einer mit Nahmen Stephan de Luſignan, ein Dominicaner-Mönch iſt, der alles, was er nur gekonnt hat, zu ihrem Lobe zuſammen geſucht, und in einem Frantzöſiſchen Buche beſchrieben hat, ſo er der Königin in Franckreich zugeſchrieben, und dieſes iſt im Jahr 1586. zu Paris bey Joh. Beſſant gedruckt worden. Zum Anfange des Buchs iſt ſie wie eine Dominicaner-Nonne mit einem ſchwartzen Mantel und weiſſen Rock abgebildet. Um ihr Haupt hat ſie eine Dornen-Crone. Auf ihr liegt ein Crucifix und ihre fünff Wunden ſind mit groſſen Strahlen umgeben. In der rechten Hand hält ſie ein Hertz. Unter ihren Füßen liegt ein Drache. Vor ihr kniet ein Dominicaner-Mönch, daneben liegt ein Mann und Frau auf den Kien, und an ihrer lincken Seite hängen zwey Pater noſter. Der Titel des Buchs lautet alſo:

Die gröſten Wunder derer heil. Wunden, welche dieſes Jahr der Ehrwürdigen Mutter, der

Pri-

Prioriñ des Cloſters de la Annunciada, von dem Dominicaner-Orden zu Liſſabon in Portugal wiederfahren, und von dem Ehrw. P. Lewis de Granada und andern glaubenswürdigen Perſonen approbiret worden, wie aus dem, was zu Ende des Buchs ſtehet, zu erſehen iſt. In Paris bey Joh. Beſſant. 1586.

Die Zueignungs-Schrifft iſt folgende:

Der Allerchriſtlichſten Königin Louiſa de Lorena, Königin von Franckreich, Spiegel aller Tugenden, der Gnade und Sanfftmuth alles Heyl.

Nachdem ich geſehen habe, wie Ew. Maj. gegen das heil. Sacrament des Altars, und den Evangeliſchen Lehrer Thomas d'Aquino eine ſonderbahre Hochachtung tragen, in deſſen Capelle Ew. Maj. alle Monathe das Allerheiligſte in einer feyerlichen Proceſſion herumtragen und darzu eine Meſſe von allen Religiöſen daſelbſt ſingen laſſen: Nachdem ich auch wahrgenommen, wie ein jeder ſich bemühet, Ew. Maj. etwas angenehmes zu überreichen, ſo habe ich nicht der Letzte hierinne ſeyn wollen. Denn nachdem ich gewiſſe Schrifften, die an unterſchiedenen Orten gedruckt ſind, gefunden, ſo ſind ſolche von mir geſammlet worden: Unter denen mir die groſſen Wunder zu handen kommen, welche der allmächtige GOtt zu unſern Zeiten, in der Perſon einer edlen, tugendhafften und frommen Jungfrau, der Maria de la Viſitation,

tion, Priorin de la Annunciada zu Liſſabon in Portugal, gewürcket hat, die dem heil. Sacrament und St. Thomas de Aquino ſehr ergeben war, durch deſſen Verdienſte und Vorbitte ſie von ihren HErrn Chriſto ſeine heil. fünff Wunden ſichtbarlich bekommen hat, Krafft welcher die Göttliche Majeſtät allerley Wunder thut, welche ich in dieſem Buche zu den Füßen Ew. Maj demüthigſt niederlegen will, zu dem Ende, daß Sie die preißwürdige Andacht, welche Sie bisher erwieſen, in Zukunfft mit deſto mehrern Eiffer fortſetzen, und geruhen mögen, dieſe allerheiligſte Jungfrau aufzunehmen, welche als eine getreue Dienerin unſers HErrn durch ihre Verdienſte und Vorbitte Ew. Maj. alles das, was dieſelbe ſo wohl zum Beſten dieſes gantzen Königreichs, als auch der gantzen Chriſtenheit verlangen werden, auszubitten nicht unterlaſſen wird. Ich vor meine Perſon bitte GOtt, daß er Ew. Maj. mit einem glückſeligen und langen Leben erfreuen wolle. Aus dem Dominicaner-Cloſter zu Paris d. 20. Aug. 1586.

Ew. Maj.

unterthäniger Knecht

F. Stephan de Luſignan.

Damit dieſer Luſignan demjenigen, was er ſaget, einiges Anſehen machen möge, ſo führet er in ſeinem Buch drey Brieffe von Wort zu Wort an. Der erſte iſt von dem Provincial F. Antonio de la Cerda an F. Ferdinando de Caſtro Procurator

tor zu Rom, welcher es dem Pabſte weiſen ſolte. Dieſer Brieff iſt geſchrieben zu Liſſabon, den 14. Mart. 1584. und auf Erlaubniß der heil. Inquiſition zu Rom und Placenz in Italiäniſcher, und hernach in Frantzöſiſcher Sprache iſt gedruckt worden.

In dieſem Brieffe, welcher dem Pabſt war gewieſen worden, ſtund pag. 8. Die Mutter Maria de la Viſitation gieng im 11ten Jahre ihres Alters ins Cloſter de la Annunciada, und im 16den Jahre wurde ſie eingekleidet. Zur ſelbigen Zeit erſchien der Heyland dieſer andächtigen Jungfrau, und ihre Verdienſte zu belohnen, nahm er ſie zu ſeinem Weibe und ſprach die Worte Jeremiæ zu ihr: Ich habe dich je und je geliebet: Darum habe ich dich zu mir gezogen. Und von der Zeit an iſt er ihr immer erſchienen, hat ihr viele beſondere Gnade erzeiget, und mit ihr, wie ein Freund mit dem andern, wie GOtt mit Moſe, geredet. Offtmahls erſchiene er ihr in Geſellſchafft etlicher Heiligen, als der Mariæ Magdalenæ, (die er ſeine Schöne nennte) St. Dominici, Thomas d'Aquino, Catharinæ de Sena und anderer. Bisweilen ließ er ſich nur alleine ſehen, und halff ihr gar fleißig die horas Canonicas abwarten, da ſie denn gemeiniglich zu Ende eines jeden Pſalmes ſunge: Gloria Patri & tibi & Spiritui Sancto.

Pag. 9. ſagt er: Sie pflegte fleißig zu communiciren, und ihren Schöpffer zu empfangen. Zu ſelbiger Zeit ſahen ſie die andern Nonnen in einer

Entzückung, bis ihr geiſtl. Vater ihr befohl, mit denen andern zum Abendmahl zu kommen. Alsdenn kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, und trat gantz gehorſam zu dem Altar.

Pag. 10. rühmet er ihre groſſe Liebe. Denn in eben demſelben Cloſter war eine Nonne, welche ſich ſehr ſchwächlich befand, weil ſie keine Speiſe zu ſich nahm, vorgebende, ſie wäre alle vergifftet; und in ſolchen Wahnwitz hielt ſie ihre Zähne feſt zuſammen geſchloſſen, wodurch endlich ihre Lippen und Zahn-Fleiſch in eine Fäulniß geriethen. Die andächtige Nonne Maria de la Viſitation hatte Mitleiden mit dieſer Unſinnigen, und aus hertzlicher Liebe beſuchte ſie ſelbige, bat ſie auch etwas Brod zu eſſen, nebſt der gegebenen Verſicherung, es ſey kein Gifft darinne. Die krancke Nonne antwortete hierauf: Wenn ihr von eben dieſem Brode eſſen und auch auf der Seite hineinbeiſſen wollet, wo ich hineinbeiſſen werde mit meinen Zähnen (ſie hatte aber ſchon den Krebs in Zahn-Fleiſche) ſo will ichs glauben, daß das Brod nicht vergifftet, ſondern gut ſey. Maria voller Liebe und Mitleiden, zwang ſich ſelbſt und verſprach ihr, ſolches gewiß zu thun: Und that es auch hernach würcklich, welches gewiß ein unglaubliger Liebes-Dienſt iſt. O Wunder! So gleich erſchien ihr der Heyland und ſagte ihr, daß er vor dieſe Liebes-Bezeigung die krancke Perſon geſund machen wolte, und ſie erhielt auch bald wiederum die vorige Geſundheit.

Pag.

Pag. 11. So offte ſie die Glocke hörte, wenn das Sacrament zu einen Krancken getragen wurde, fiel ſie nieder auf die Knie, und gerieth ſo gleich in eine Entzückung, wie die Nonnen in ſelbigen Cloſter bezeugen. An dem Mitwochen in der Marter-Woche kam ſie in das niedere Chor, woſelbſt die Nonnen das heil. Sacrament durch ein Fenſter von ihrem Beicht-Vater empfiengen, und als ſie ſahe, daß keine Hoſtie mehr vor ſie übrig war, bat ſie Chriſtum mit Thränen, daß ſie doch auch communiciren könnte.

Ein wenig darauf, öffnete ſich der Ort, worinnen der Leib Chriſti aufbehalten wird, von ſich ſelbſt, und eine Hoſtie bot ſich dieſer andächtigen Nonne dar, welche ſie mit gröſter Erniedrigung annahm.

An dem Tage St. Innocentii begegnete ihr ein ander Wunder. Chriſtus am Creutze erſchien ihr, und war mit einem hellen Schein umgeben, von deſſen rechten Seiten gieng ein feuriger Strahl aus, welcher die lincke Seite der Nonne berührte und in ihrem Fleiſch eine Wunde gleich einem Stich von einer Lantze hinterlieſſe. Dieſe Wunde öffnete ſich an gewiſſen Tagen, und lieffen etliche Tropffen Blut heraus, wobey ſie, wie ſie vorgab, groſſe Schmertzen fühlete. Die Göttliche Maj. hat dieſe Wunder gethan, als ſie eben Priorin worden war, welches im Jahr 1583. zu Anfang des Julii geſchahe.

Pag. 12. Wenn ſie in ihrer Celle betete, ſo ſahen ſie die Nonnen mit einem hellen Glantz umgeben,

und mit einem groſſen Schein in der Lufft ſchweben, welcher von ihrem Geſichte und ihrer Bruſt ausſtrahlete, und die groſſe Liebe GOttes, die in ihr iſt, anzeigte.

Zuletzt: An dem Tage St. Thomas d'Aquino, den 7. Mart. 1584. erſchien ihr Chriſtus und dieſer Heilige, und ſie offenbahrte ſolches Geſicht dem P. Provincial, auf deſſen Ermahnung ſie ſich 9. Tage lang bereitete, indem ſie beichtete und das Sacrament empfieng. In dieſen Tagen erzeigte ihr GOtt viele Gnade, welches meiſt in der Nacht mit Erſcheinung eines groſſen hellen Lichts geſchahe. Als ſie an dem Feſt des Heil. Thomæ früh Morgens nach der Metten zwiſchen vier und fünffe betete, erſchiene ihr der gecreutzigte Heyland mit ſeinem 5. Wunden in einem herrlichen Lichte. Dieſe blutige Wunden wurden ihr von Chriſto eingedruckt, und man ſahe an ihren Händen und Füſſen die Nägelmahle mit Blut gefärbet.

Zu dem Ende dieſes Brieffs ſchreibt der P. Provincial alſo: Einige von meinen Brüdern geben dem, was ich geſagt, ein glaubwürdiges Zeugniß, unter denen er inſonderheit den Fr. Antonio de la Cerda Provincial, Fr. Caſpar Leiton Regenten in dem Collegio und Königl. Prediger, Fr. Lewis de Granada und Fr. Pedro Somer Beicht-Vater ihrer Eminenz D. Henry Cardinals, der hernach König worden, anführet.

Der andere Brieff iſt von Fr. Lewis de Granada an den Patriarchen zu Valentia geſendet wor-

worden, und den 18. Mart. 1584. geſchrieben. Die Haupt-Puncte ſind dieſe:

Erſtlich, Was in dem erſtern Brieff die 5. Wunden betreffende ſtehet.

Zum andern, daß ſie 5. oder 6. Tage hernach groſſe Schmertzen ausgeſtanden, und ſey es ihr geweſen, als wenn ſie mit ihren Füſſen auf lauter ſpitzigen Nägeln gienge.

Drittens, Habe ſie dem Lewis de Granada erzehlet, daß ſie 7. Jahr nacheinander alle Donnerstage, wenn ſie das Ave Maria gebetet, die Schmertzen von den Stichen der Dornen Crone gefühlet, ſo gar daß auch das Blut darnach gegangen und die Stiche von den Dornen in ihrem Haupte zu ſehen geweſen, welches biß den Freytag gewähret habe.

Vierdtens, Wie ſie zu einer gewiſſen Zeit ein groſſes Verlangen nach dem heil. Sacrament getragen, und alsdenn den Evangeliſten Johannem geſehen, welcher Meſſe geleſen, nach deren Beſchluß eine Hoſtie von dem Altar in ihren Mund gekommen ſey. Alles dieſes, was ich geſchrieben habe, ſaget Lewis de Granada, hat ſie mir ſelbſt erzehlet. Und ich könnte noch mehreres ſchreiben, wenn ich alle wunderbahre Dinge erzehlen wolte, welche der HErr in dieſer unſchätzbaren Seele gewürcket hat.

Der dritte Brieff iſt von dem Provincial Antonio de la Cerda an den Portugieſiſchen Procuratorn in Rom Ferdinando de Caſtro geſchickt

ſchickt worden. Er iſt gegeben zu Liſſabon d. 30. Mart. 1585. und lautet alſo:

Nach eurer Abreiſe aus dieſer Stadt, hat es dem HErrn gefallen, täglich mehr und mehr zu offenbahren, wie hoch er die Maria de la Viſitation halte. Denn das geiſtl. und zeitl. Gute, ſo er durch ſie gewürcket, iſt unzehlich. Solches hat auch verurſachet, daß viele Vornehme ſind bewogen worden, ins Kloſter zu gehen, die ich ſelbſt eingekleidet.

Der Ruff von ihren Wundern iſt ſo gar zu denen Mohren nach Alvalady gedrungen, und es ſind 3. von ihnen hergekommen, die Priorin zu ſehen; denn ſie haben ſich ſo groſſe Wunder, als wie von ihr erzehlet worden, nicht einbilden können. Und gleich von der Zeit an hat der Heil. Geiſt ihre Hertzen beweget und angeflammet, die Dienerin GOttes zu ſehen. Welche Begierde von Tag zu Tage dermaſſen bey ihnen zunahm, daß ſie alle auf einen Tag, ohne daß einer den andern etwas darvon geſagt, aus Alvalady nach Liſſabon reißten zu mir kamen und ſagten, ſie wüſten nicht, was in ihnen eine ſo brennende Begierde verurſachet hätte, die Priorin zu ſehen. Und indem der eine mir dieſes ſagte, ſo kam der andere auch und desgleichen der dritte. Da ſie nun zuſammen kamen, ſahen ſie, wie ſie alle einerley verlangten, und alleſammt von gleicher Begierde entbrannt worden. Hierauf führte ich ſie in das Kloſter de la Annunciada, gieng in den Sprach-Saal,

und

und ließ der Priorin melden, daß ich gerne mit ihr ſprechen mögte. Sie kam auch alsbald, und die drey Mohren waren nahe bey mir, als ich mit ihr redete. Sie hob, als ſie mit mir redete, den Schleyer auf und kaum hatten die drey Mohren ſie erblicket, ſo fielen ſie dergeſtalt nieder zur Erden, daß man ihnen wieder aufhelffen muſte. Nachdem ſie wieder aufgeſtanden und ihr Antlitz ſahen, knieten ſie ohne ein Wort zu reden nieder, ſeufftzeten bey ſich und verwandten kein Auge von der Priorin. Und als ich ſie fragte, warum ſie nicht mit der Priorin geredet, antworteten ſie, daß ſie ſo groſſe und wunderbahre Dinge an ihr wahrgenommen, daß ſie nicht gewuſt, was ſie reden ſollen.

Hierauf baten ſie die Priorin, daß der, ſo bey ihr wäre, ſie tauffen mögte, worauf ſie antwortete, daß, wenn ſie ſich wolten tauffen laſſen, ſolches von mir könnte verrichtet werden, und es würde ihrem Bräutigam JEſu Chriſto ſehr angenehm ſeyn. Nach dieſen kehrte ich wieder zurücke nach Hauſe, und nahm die 3. Mohren mit mir, welche lieber bey der Priorin geblieben wären.

Von allem dieſem gab ich dem Ertz-Biſchoff Bericht, welcher nach denen 3. Mohren zu mir ſchickte, die ich aber ſelbſt nebſt einigen Brüdern zu den Ertz-Biſchoff begleitete. Sie bekannten dem Ertz-Biſchoff in unſerer Gegenwart, daß ſie Chriſtum in menſchlicher Geſtalt, und an dem Creutze nahe bey der Priorin geſehen. Welches

Wun-

Wunder in kurtzen durch das gantze Königreich ausgebreitet wurde, und verurſachte, daß eine groſſe Menge Volcks in die Stadt kam, um dieſe 3. Mohren tauffen zu ſehen. Der Ertz-Biſchoff ſandte zur Priorin, ihnen die Nahmen zu geben, da ſie denn den erſten Manuel, den andern Johann und den dritten Thomas nennte, worauf ſie in unſern Cloſter getaufft worden, und bey uns geblieben ſind.

Das andere Wunder, ſo der P. Provincial erzehlet, iſt dieſes: Ein Frauenzimmer von höhern Stande hatte den Krebs in ihren Lippen, und als ſie mit der Donna Vincentia redete, ſagte ſie ihr, daß die Wund-Aertzte ihr den andern Tag den Krebs ſchneiden ſolten. Die Vincentia hatte hertzliches Mitleiden mit ihr, und gab ihr ein kleines Stückgen leinen Tuch, welches die Priorin an ihrer Seite getragen, dieſes ſolte ſie auf den Krebs legen, ſie hoffte zu GOtt, daß ſie, wenn der Schnitt geſchähe, keine Schmertzen fühlen würde. Das Frauenzimmer that es und verſprach heilig, daß, wenn ſie es vor gut befinden würde, ſie die Krafft, welche ihr GOtt durch die Verdienſte der Priorin verliehen, nicht verſchweigen ſondern öffentlich preiſen wolte. Dieſe Einfalt mißfiel auch GOtt nicht; denn er gab ihr, warum ſie gebeten hatte, und als ſie des folgenden Tages das Tuch hinweg nahm, ſo fand ſie, daß alles gantz heil und nicht einmahl eine Spur von dem Krebs übrig war. 2c. Und ein wenig hernach ſagt er: Von allem dieſen hat

hat ein öffentlicher Notarius auf Befehl ihrer Eminenz des Cardinals ein Zeugniß abgefaſſet.

Das dritte Wunder, ſo er erzehlet, verhält ſich alſo: Anna Rodriguez del Crucifixo von dem Franciſcaner-Orden hatte zwey Stückgen von einem höltzern Creutze, welches ihr die Priorin gegeben hatte. Als ſie einen Krancken beſuchte, verlangte ſie ein wenig Waſſer zu trincken, nahm darauf ein Glaß, goß es hinein und warff zugleich ein Stückgen von der Priorin ihren Creutz darzu, machte auch das Zeichen des heil. Creutzes darüber, daß es alleſammt, welche gegenwärtig waren, ſahen. Das Stückgen Holtz ſancke bald zu Boden, bald kam es wieder hervor. Von dieſem Waſſer gab Anna dem Krancken zu trincken, welcher darauf einige Linderung ſpürte und deshalben noch mehr verlangte. Anna, welche meynte der Krancke habe das eine Stückgen Holtz mit hinter geſchlungen, ſchmieß das andere auch hinein, welches, als es zu Boden geſuncken war, ſich mit dem andern alſo vereinigte, daß es die Geſtalt eines kleinen artigen Creutzes vorſtellte, welches bey allen, die es ſahen, eine groſſe Andacht erweckte. Kaum hatte der Krancke das Waſſer zum andern mahle gekoſtet, ſo wurde er geſund, und den dritten Tag ſtieg er aus dem Bette und gieng in die Stadt. Hiervon wurde gleichfalls auf Befehl des Päbſtl. Legati umſtändliche Nachricht eingezogen. Und ich könnte, ſagt der P. Provincial, noch viel andres mehr melden.

Stephan de Luſignan ſchlieſſet unterſchiedene Lehren und Regeln daraus, ſo er in dieſe Brieffe geſetzet hat.

I. Die Mönche und Nonnen ſind GOtt angenehm.

II. Gehorſam, Liebe und einſames Leben ſind verdienſtliche Wercke.

III. Die Jungfrauſchafft iſt Chriſto eine angenehme Braut.

IV. Es iſt nothwendig, die Bilder der Heiligen zu verehren.

V. Die Heiligen im Paradieſe ſind unſere Vorbitter und Mitler.

VI. Man muß die würckliche Gegenwart Chriſti in der Meſſe glauben.

VII. Das Leyden und Sterben Chriſti iſt vermittelſt unſerer eignen Wercke vor uns ſehr heilſam.

VIII. In der Römiſchen Kirchen haben die Wunder nicht aufgehört.

Am Ende dieſes Buchs von der heil. Nonne war folgendes.

Unſer heil. Vater Sixtus V. hat auf Anſuchen des Catholiſchen Königs von Spanien verordnet, daß ein Bericht von den Wundern des Fr. Lewis de Beltran in Arragonien, eines Dominicaner-Mönchs erſtattet werde, um ſelbigen hernach in die Anzahl der Heiligen zu ſetzen. Und wer verdienet ſolches wohl mehr, als dieſe heil. Nonne. So weit Stephan de Luſignan.

Das Geſchrey von dieſer Nonne ihrer Heiligkeit war ſo groß, daß der Cardinal Albertus de Auſtria dem Paſt Sixto V. hiervon Nachricht gab, welcher folgenden Brieff an ihn ſchrieb:

Wir haben mit groſſem Vergnügen von den Tugenden der Priorin des Cloſters de la Annunciada, und von denen groſſen Wohlthaten, die ihr GOtt erzeiget, geleſen. Wir bitten den gütigen GOtt, ſie von Tage zu Tage ſeiner Gnade mehr und mehr würdig zu machen, und ſie mit ſeinen himmliſchen Gaben zu Ehren ſeines Nahmens und zur Freude ſeiner Gläubigen zu überſchütten. Gegeben am St. Marien-Tag zu Rom, geſiegelt mit dem Fiſcher-Ring, den 10. Sept. 1584.

unterſchrieben von Ant. Prucha Badulini.

Der G. Leſer hat bisher dieſe heil. Nonne in ihrem glücklichen Zuſtande geſehen, in welchen ſie als eine groſſe Heilige ſo wohl in Portugall, als auch an andern Orten geehret und hochgeachtet wurde. Wie offte ſagte man von ihr? Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt? Es fehlte ihr in der Welt nichts, was zu einem glücklichen Stande erfodert wird. Allein, O! was vor eine groſſe Heilige ſoll dennoch in der Hölle ſitzen? Welch eine Heilige hat die Römiſche Kirche verlohren? Wir haben gehöret, was zu ihren Ruhm iſt ausgebracht worden, nun laßt uns auch hören, was man wider ſie zu ihrer Schande aufbringet. Laßt uns ihr die Masque

der Heucheley, mit welcher ſie ſich bedecket, ausziehen, und ihre Greuel, Gottloſigkeit, Aberglauben, Abgötterey und Betrug ans Licht bringen.

Zu Ende des Jahrs 1588. wurde ſie verdammet, und die Unterſuchung ihrer Sache, ingleichen ihr Urthel in einem Buche zu Sevilien 1589. im Druck herausgegeben. Der Tittel des Buches war:

Bericht von der Heiligkeit und von den Wunden der Mutter Maria de la Viſitation, welche zu Liſſabon in dem Kloſter de la Annunciada Priorin geweſen, wie auch von dem wider ſie gefälleten Urtheil.

Von dieſem Buche will ich die Haupt-Puncte anführen und inſonderheit die, welche meinem Zweck etwas nahe kommen. Das Buch fängt ſich alſo an:

Nachdem die Unterſuchung derer Wunden und der Heiligkeit der Mariæ Priorin des Cloſters de la Annunciada, aus dem Dominicaner-Orden denen Ehrwürdigen Ertz-Biſchöffen von Liſſabon und Braga, Biſchoffen de la Guardia, dem P. Provincial des Dominicaner-Ordens, denen Inquiſitoribus in der Stadt Liſſabon und Doct. Paulo Alfonſo Königlichen Rath anbefohlen worden; ſo kamen beſagte Herren in dieſes Cloſter, um ihre Unterſuchung anzuſtellen, da denn viele Nonnen bezeuget haben, welchergeſtalt es mit der Heiligkeit der Priorin lauter erdichtetes Weſen ſey, gleichwie auch die Wunden nur gemahlet wären.

Nach-

Nachdem ſie dieſe Nachricht eingezogen, wurde die Priorin vor ſie gebracht, und ihr anbefohlen auf das Meß-Buch und Crucifix zu ſchwören, daß ſie auf alles, was ſie würde gefraget werden, die pur lautere Wahrheit antworten wolte, und daß, wenn ſie es nicht thäte, ſie unter des Teuffels Gewalt ſeyn und an GOtt kein Theil haben wolte. So denn legten ihr dieſe Herren folgende zwey Fragen vor: Erſtlich, ob ſie die Mutter GOttes zu unterſchiedenen mahlen geſehen? Zum andern, wo ſie die Wunden herbekommen habe?

Auf dieſe Fragen war dieſes die Antwort: Als ſie 9. oder 10. Jahr alt geweſen, ſey ſie ins Cloſter gegangen und im 17. Jahre ihres Alters eingekleidet worden. Da ſie einsmahls ihr Gebet verrichtet, ſey ihr offenbahret worden, daß ſie bey GOtt werth und angenehm wäre, und ein ander mahl, da ſie wieder gebetet, ſey ihr Chriſtus erſchienen, von deſſen Wunden einge Strahlen ausgegangen, die ihr dieſe fünff Wunden, welche ſie habe, eingedrücket hätten. Chriſtus, den ſie ihren Ehemann nennte, erſcheine ihr offtermahls, rede mit ihr und helffe ihr die horas Canonicas abwarten. Wenn ſie zu dem Gloria Patri gekommen, habe ſie pflegen zu ſagen: Gloria Patri & tibi &c. Ihr geiſtlicher Vater, dem ſie dieſes gebeichtet, hätte ihr gerathen, nicht mehr alſo, ſondern wie ſonſt, die Worte zu ſprechen. Als ſie dieſes ihrem Manne in einer Unterredung geſaget, habe er ihr geantwor-

tet, ſie ſolle nur thun, was ihr Beicht-Vater ihr geheiſſen.

Oben beſagte Våter ſahen wohl, wie ſie ſich bemůhete, ſich ſelbſt heilig zu machen, und wie hingegen die Nonnen darauf beſtunden, daß alles falſch und erdichtet, dahero redeten ſie ihr zu, daß ſie die Wahrheit bekennen ſolte; denn alles was ſie bisher geantwortet, ſchiene gantz und gar falſch zu ſeyn: Wenn ſie ſolches thåte, wůrden ſie auch mehr Mitleiden mit ihr haben, und ihr viel eher Gnade wiederfahren laſſen. Sie aber blieb darauf, es ſey alles, was ſie ihnen geſagt, die lautere Wahrheit, wie ihr Mann Chriſtus wohl wiſſe. Und hiermit lieſſe man ſie vorietzo von ſich, und ſchob die weitere Unterſuchung auf einen andern Tag.

Als dieſer herbeygekommen, lieſſen die Våter die andern Nonnen harte Seiffe und heiß Waſſer nehmen und der Priorin ihre Hånde und Wunden waſchen, und als ſie ſolches zu thun anfiengen, ſtellte ſie ſich, als ob ſie groſſe Schmertzen empfånde. Nach einer Weile wurden die Wunden durch ſolches Waſchen gantz und gar hinweg genommen. Hierauf fiel ſie auf die Erde, bat mit Weinen und Schreyen um Gnade, warff ſich vor den Fůßen derer Herren nieder, und bat, daß ſie mögte alleine gelaſſen werden, maſſen ſie gantz von ſich ſelbſt kommen und halb tod wåre, mit der Verſicherung, ſie wolle gerne einen andern Tag bekennen. Sie überlieſſen ſie alſo denen Nonnen, die ſie mit der

Straffe

Straffe des Banns zu belegen droheten, wo ſie ſolche alleine laſſen würden.

Die Herren kamen hernach wieder ins Cloſter, und lieſſen die Priorin vor ſich bringen, und nachdem ſie ſolche nachdrücklich ermahnet, die Wahrheit zu geſtehen, ſo bekannte ſie, daß alles dieſes von ihr geſchehen ſey, um hierdurch die Leute zu bewegen, auf ſie, als eine groſſe Heilige, zu ſehen, und ſie hochzuachten. Die Wunden an ihren Händen habe ſie gemahlt, und die an der Seite habe ſie mit einem Meſſer gemacht, mit welchen ſie ſich zu dreyēn mahlen geſchnitten. Was die Dornen-Crone betråffe, ſo habe ſie ſich mit dem Meßer in das Vordertheil des Hauptes geſchnitten, bis das Blut darnach gegangen, und ſolches ſey etliche mahl von ihr widerholet worden.

Hierauf ward ſie gefraget, wie ſie die 5. Tropffen Bluts in die Tücher gebracht habe, welche nach ihren Vorgeben aus der Wunde in ihrer Seite geweſen wåren? Sie antwortete, daß ſie unterſchiedene ſolche Tücher bey ſich gehabt, welche ſchon mit Blut gefårbet geweſen, und wenn ihr jemand eines gegeben, die Wunde in ihrer Seite damit zu berühren, ſo habe ſie ſolches vor ſeinen Augen zurechte geſchnitten, und zwar auf ſolche Art, daß es denen, welche ſie bey ſich gehabt, gleich geweſen wåre: Hierauf habe ſie es auf die Bruſt gelegt, und eines von denen hervor gezogen, welche ſie ſchon zuvor gefårbet.

Sie fragten ferner, wie ſie die Wunden in dem

kleinen Tuch gemahlet, ſo ihr der Oberſte unter denen Mohren gegeben hätte? Sie gab zur Antwort, der Mohr habe ſie ſehr genau beobachtet, deswegen ſie einen Vorhang vorgezogen, als ob ſie ſich ſchämete, daß er ſie das Tüchel auf die Bruſt ſollte legen ſehen, und alsdenn habe ſie ſich ein wenig in die Finger geſtochen, und hernach mit dieſem Blut das Tuch gefärbet, es auf die Bruſt geleget und endlich wieder heraus gezogen. Auf ſolche Art hätten ſie alle geglaubet, daß es Blut aus ihrer Seite wäre.

Sie fragten auch, wie ſie dieſe Bluts-Tropffen auf den Chor-Rock des Päbſtlichen Collectoris gebracht? Und ſie antwortete, daß ſie eine Blaſe in ihren Händen gehabt, als ſie dieſe hinweg gethan, wäre Blut hervor gekommen, dieſes habe ſie mit der Hand auf den Rock gerieben, wodurch er alſo mit Blut gefärbet worden.

Sie wurde gefragt, wie ſie ſich ſelbſt habe in die Lufft bringen können, und wie ſie es gemacht, daß die Nonnen in ihrer Celle zu unterſchiedenen mahlen einen hellen Schein geſehen? Hier gab ſie zur Antwort, daß ſie eine Kohl-Pfanne und ein kleines Licht gehabt, vor welches ſie einen Spiegel geſetzt, welcher den Schein an ihren Kopff geworffen: Mit den Füſſen aber ſey ſie auf einen Balcken getreten, welchen ſie alſo zu legen gewuſt, daß man es nicht gemercket, und daß es geſchienen, als ob ſie in der Lufft ſchwebte.

Sie wurde gefragt, wie ſie jeden Tag habe das Sacra-

Sacrament nehmen können, da ſie doch in einer Tod-Sünde gelebt? Sie antwortete, daß ſie ſich darauf verlaſſen, GOtt werde ſie noch zu rechter Zeit zur Buſſe ruffen, wovor ſie ihm auch danckte. Deſſen ungeachtet fuhr man mit der Unterſuchung immer fort, da denn die Nonnen erzehlten, daß ſie, als ſie eines mahls in dem Capittel geweſen, aufgeſtanden, und an ihrer Seite ein ſo groſſer Platz leedig geweſen, als wenn noch einige Menſchen allda ſitzen ſollten. Hierauf antwortete ſie, ob ſie nicht geſehen, daß der P. S. Dominicus zu ihr gekommen, neben ihr zu ſitzen? Sie geſtund noch viel anderes mehr, welches ich nicht anführen will, damit ich den Leſer nicht verdrießlich falle.

Nach allen dieſen verſammleten ſich die Herren und unterſuchten dieſe Beſchuldigungen und Verbrechen und da ſie überzeugt waren, daß beſagte Priorin nicht unſchuldig, ſprachen ſie ihr das Urtheil den 6. Dec. 1588. zu Liſſabon in dem Cloſter der Mutter GOttes, Franciſcaner-Ordens. Die Priorin wurde denen beſagten Richtern ſo denn wiederum vorgeſtellet, und ihr das Urtheil vorgeleſen.

Den 8. Dec. wurde das Urtheil öffentlich in der groſſen Kirche abgeleſen, welches folgendes in ſich hielt: Weil die Priorin eine ſolche Heucheley ausgeübet, aus Begierde, daß ſie die Leute vor eine Heilige halten ſollten, und weil ſie mit dem Teuffel nichts zu thun gehabt noch ſelbigen zu Hülffe geruffen, ſo ward ſie zu einen ewigen Gefängnüß ver-

dammet: Auch ſollte ſie gantzer 5. Jahre weder zur Beichte noch zum Abendmahl gelaſſen werden, auſſer im Fall der Noth, an denen 3. hohen Jahrs-Feſten und an dem Jubel-Feſt. Sie ſollte weder Schleyer noch den ſonſt gehabten Habit tragen, auch kein votum in den Capittel haben und zu keinem Amte erwehlet werden. Fünff Jahre ſollte ſie auf der Erden eſſen, und was ſie übrig lieſſe, ſolle niemanden gegeben, ſondern verbrannt werden. Wenn die Nonnen aus dem Refectorio giengen, ſolle ſie auf der Erden darnieder liegen, daß die Nonnen über ſie weg gehen müſſen. Alle Mittwoche und Freytage ſolle ſie, weil der Pſalm miſerere währete, die Diſciplin bekommen. Krafft dieſes Urtheils werde man ſie aus der Stadt hinweg nach einem andern Kloſter eben des Ordens 25. Meilen nach den Fluß Tejo zu bringen, woſelbſt ſie in einer Celle bleiben und von dannen nicht, auſſer zur Meſſe in die horas, heraus gehen dürffte. Mit einer Nonne, welche ſie im Chriſtenthum unterrichtete und ihr von der Priorin ſelbigen Cloſters zugegeben würde, könnte ſie ſich unterreden. Ihr Gemählde an der Wand des Cloſters Annunciada ſollte ausgelöſchet, und ihre Tüchel mit denen 5. Wunden nebſt andern Dingen zu denen Inquiſitoribus, dem Proviſor oder Pfarrer gebracht werden, welcher ſchon ſagen würde, was man damit machen ſolle. Dieſes war alſo das gantze Urtheil.

Denen zu Gefallen, welche Chriſto wahrhafftig

tig zu dienen verlangen, will ich einige Betrachtungen über das Leben und die Verurtheilung dieſer heiligen Nonne anſtellen. Erſtlich anlangende die Regeln, welche Luſignan aus dem Leben derſelben gezogen, ſo könnte man allhier gar füglich zeigen, wie falſch dieſelben überhaupt und auch inſonderheit ſind. Denn ſie gründen ſich nicht auf GOttes Wort, ſondern auf Träume, falſche Wunder, teuffeliſche Verblendung und Einbildungen verfluchter Heucheley.

Allein unſere Widerſacher haben ſelbſt durch einen öffentlichen Rechts-Spruch alle die in oben angeführten Brieffen enthaltene Sachen, als falſch erdichtet und als Gleisnerey verdammet, dahero ich entübriget ſeyn kan, eine fernere Probe ihrer Falſchheit zu geben. Sie mögen alſo auf beſſere Gründe bedacht ſeyn, wenn ſie ihre neue Glaubens-Artickel beweiſen wollen; denn Träume und falſche Wunder gelten jetzo nichts mehr, und durch die Gnade GOttes haben die Zeiten aufgehöret, da die Geiſtlichen das gemeine Volck betrogen und ihm beredeten, was ſie nur wollten. Gelobet ſey GOtt vor das Licht, welches er uns gegeben hat, er verleihe uns ſeine Gnade, demſelben immer näher zu kommen.

Uber dieſes iſt alles, was in denen erwehnten Regeln und Lehren enthalten, genugſam in dem andern Theile und deſſen erſtern Abhandlung, und in dem dritten und deſſen erſtern Abtheilung, zur Genüge widerleget worden. Als unſer HErr das

Evan-

Evangelium an zu predigen fieng, beſtätigte er ſolches durch wahre Wunder, und als er gen Himmel fuhr, hinterließ er ſeiner Kirchen die Gabe Wunder zu thun. Ich ſollte vielmehr ſagen, er hinterließ dieſe Gabe nur einigen von ſeinen Gläubigen, denn alle hatten ſie nicht, wie St. Paulus bezeiget in 1. Cor. XII. allwo er die Gaben des heiligen Geiſtes erzehlet, und ſaget, wie er ſie austheile: **Einem andern wird gegeben die Gabe geſund zu machen in demſelbigen Geiſt, einem andern Wunder zu thun.** Dieſe Gabe währete eine Zeitlang, biß nemlich die Lehre beſtätiget war, und alsdenn hörte ſie auf. Ob nun gleich GOtt ſich ſeiner Allmacht gebrauchet, und nicht gäntzlich unterläſſet bißweilen Wunder zu thun, ſo iſt es doch was auſſerordentliches und nicht mehr ſo gemein, als damahls. Die dem Antichriſt angehören beſtätigen ihre neue und falſche Lehre mit neuen und falſchen Wundern, wovon ihre Bücher voll ſind.

Was anbetrifft die 5. Wunden, ſo iſt kein Wort in dem Neuen-Teſtament oder in denen alten Vätern, welche vor 1200. Jahren in der Kirche GOttes gelebet, zu finden. Weder die Apoſtel noch die heil. Jungfrau Maria noch irgends ein Heiliger haben ſie gehabt. Der erſte, der ſie ſoll getragen haben, iſt Franciſcus. Das Buch von ſeiner Gleichheit enthält fol. 3. die Frage: In welchen Heiligen ſind die 5. Wunden Chriſti eingedrücket worden? Die Antwort iſt: In nieman-

manden, als in unſern heil. Vater Franciſcum, wie die Röm. Kirche ſagt und es denen Gläubigen anzunehmen befiehlt. Nachgehends, ſagt eben dieſes Buch, daß St. Gertruda, St. Ludivina und St. Catharina ſie auch gehabt hätten.

Die Römiſch-Catholiſchen halten dieſe Hiſtorie von St. Franciſco vor eine ſo wichtige Wahrheit, daß ſie den, der es nicht glaubet vor einen Ketzer erkennen, welcher verdiene geſtrafft zu werden, und nehmen es als einen Glaubens-Artickel an, wie der Pabſt Gregorius anbefohlen. Gregorius erzehlet, daß Alexander IV. geſaget, er habe Franciſcum mit ſeinen Augen geſehen, wie er ſelbſt in der Bulle bezeuget. Nicolaus III. und Benedictus XIII. gaben eine andere ſolche Bulle heraus, worinne ſie denen Franciſcanern erlaubten, das Feſt der Wunden Franciſci zu begehen. Alles dieſes ſagt das oben erwehnte Buch, in welchen lauter Gottes-Läſterung enthalten iſt. Es wird darinne vorgegeben Franciſcus ſey Chriſto gleich, er ſey vortrefflicher als Johannes der Täuffer, welches letztere alſo bewieſen wird. Franciſcus habe mehrere bekehret, als Johannes: Er habe 18. Jahr lang Buſſe geprediget und den Buß-Orden geſtifftet, Johannes aber nur zwey Jahr. Dieſer habe das Wort der Buſſe von dem HErrn, Franciſcus aber von dem HErrn und von dem Pabſt zugleich bekommen. Johannes ſey zwar ein heiliger Mann in der Welt geweſen, allein wäre wegen ſeiner Wunden bey Chriſto mehr als

alle

alle Menſchen geweſen. Franciſcus ſey auf den Sitz des Lucifers geſetzet worden, Johannes aber nur in den Orden derer Seraphim gekommen.

Wenn das nicht Chriſtum, die Chriſtl. Religion und die Heiligkeit Johannis des Täuffers ſpotten heiſt, ſo weiß ich nicht was es ſonſten hieſſe? Der Auctor dieſes Buches iſt Mr. Piſſano. Die, welche dergleichen Wunden ſollen gehabt haben, lebten zu denen Zeiten als der Römiſche Antichriſt eine unumſchränckte Gewalt über alles hatte, und ſich des geiſtl. und weltl. Schwerds gebrauchte. Wenn ſie aber mit Seiffe und Waſſer wie die Priorin hätten ſollen gewaſchen werden, ſo würde man ihre Heucheley ſo wohl, als der Mariæ de la Viſitation ihre, entdeckt haben. Und ich zweiffle nicht, daß aller derer Seelen, welche die Römiſch-Catholiſchen vor heilig halten, weit unglückſeliger ſeyn, als gedachter Mariæ ihre; maſſen jene in ihrer Heucheley, mit der ſie viele betrogen, geſtorben, dieſe Nonne aber bey Zeiten ihres Verbrechens überwieſen worden, welches ihr die Anleitung geben können, ihre Sünden zu beweinen und um Vergebung zu bitten. Wenn dieſe gottloſe Maria vor Entdeckung ihrer Gottloſigkeit geſtorben wäre, hätte man ſie ohnfehlbar wie andere vor ihr canoniſiret, und die Dominicaner würden ſie auf die höchſte Stuffe in den Himmel geſetzt haben. Wäre ſie eine Franciſcaner Nonne geweſen, ſo würden die Franciſcaner Mönche ihr den Sitz gleich neben ihren Franciſco

ciſco in den höheſten Chor der Seraphim, bey dem Sitz des Lucifers angewendet haben.

Ich wundere mich aber nicht wenig über die Herrn Examinatores des Proceſſes bey dieſer teuffeliſchen Creatur, welche in der That von dem Teuffel beſeſſen war, und über das gelinde Urtheil, ſo ſie geſprochen. Die heil. Jungfer zu Kent that zu Zeiten Henrici VII. auch allerhand falſche Wunder, ward aber auch deswegen zum Tode verdammt. Alſo mögen wir wohl ſagen, daß alles, was in dem Reiche des Antichriſts vorgehet, wider die Vernunfft und Gerechtigkeit ſey. Wer daſelbſt, was er in ſeinem Gewiſſen nach Anleitung des heil. geoffenbahrten Worts GOttes urtheilt, frey heraus ſaget: Wer da ſaget, daß er kein anderes Purgatorium, als das Blut Chriſti wiſſe, noch eine andere Gerechtigkeit, als die man durch den Glauben erlanget, der muß eines ſchmählichen Todes ſterben. Dieſe verfluchte Nonne aber, welche eine Gotteslåſterin war, bey ihrem Verhör einen falſchen Eyd that, den Teuffel bey ſich hatte und GOttes und der wahren Religion nur ſpottete, darff nicht ſterben, ſondern man ſchenckt ihr das Leben.

Erhebe dich HErr, und richte deine eigene Sache. Siehe, welche die dich bekennen, ſterben, und die dich låſtern, die leben. Jederman muß ſich billig über die Worte derer Urtheils-Verfaſſer verwundern, wenn ſie ſagen: Alles was dieſe Nonne gethan, iſt aus einer Begierde von den

Leu-

Leuten vor heilig gehalten zu werden geſchehen. Und weil ſie mit dem Teuffel nichts zu thun gehabt, ihn auch nicht um Hülffe angeruffen, ſo ꝛc. ꝛc. In der That reden ſie hierinne wider ihr eigen Gewiſſen. Denn ſie ſahen wohl, daß ſie ihre Wunder durch des Teuffels Hülffe gethan, welchen ſie ſonder Zweiffel zu ihren Vertrauten, zu ihren Manne, Führer und Wegweiſer angenommen hatte. Denn wie iſt es möglich, daß alles, was ſie gethan, ohne Hülffe des Teuffels geſchehen?

Was wollen ſie von der wahnwitzigen Nonne, die ſie geſund machte, ſagen? Was von der, die den Krebs hatte? und von andern mehr. Ich könnte mich länger hierbey aufhalten; allein ich dancke nur dem gütigen GOtt, daß er uns durch ſeine Gnade von ſolchen Irrthümern, Aberglauben, Ketzereyen und Abgöttereyen befreyet hat. Wie ſollen wir ihm alle ſolche Wohlthaten wieder vergelten? Wir wollen den heilſamen Kelch nehmen und des HErrn Nahmen verkündigen. Alſo wird die Zahl derer Auserwehlten zunehmen und das Reich der Sünden des Todes und Teuffels zerſtöret werden, und hingegen das Reich der Gnaden und des Lebens bleiben.

Bißhero habe ich von denen Wundern der Römiſchen Kirche, welche von ihren eignen Scribenten gedruckt heraus kommen ſind, Nachricht gegeben und ich werde es gerne hören, wenn man mich in einigen Theilen meiner Wercke mehr einen

Uber-

Uberſetzer als einen Auctorem nennen wird, wenn nur der Leſer demjenigen, was ich aus andern anführe, Glauben zuſtellet. Zwar habe ich angemercket, daß es Leute in der Welt giebt, welche ſolche Wunder mit des Moſis ſeinen und der Apoſtel ihren vergleichen. Dennoch fürchte ich mich vor ſolche Leute und ihren Urtheilen gar nicht, ſondern will anjetzo dem G. L. einige abentheuerliche Wunder erzehlen, welche keiner von den Römiſch-Catholiſchen kund gemachet hat, aus Furcht, die Heiligen unter ihnen zu ärgern. Der Leſer muß ſich zwar hierinne auf die Glaubwürdigkeit des Scribenten verlaſſen, und wenn er ſolches nicht thun will, kan er es zum wenigſten alſo leſen, wie man andere Romanen zu leſen pfleget. Ich meines Theils bin verſichert, wenn dieſe und andere Erzehlungen denen Pfaffen und Mönchen zu Ohren oder zu Geſichte kommen, ſie werden mich, weil ich ihre Streiche ſo entdecke, verfluchen und verwünſchen. Aber ſie mögen fluchen und mich im Bann thun wie ſie wollen, es wird mir ſolches nicht viel ſchaden. Sie ſind zwar in ihrer Boßheit wider mich ſo weit gegangen, daß ſie mich meiner Ehre und meines Lebens zu berauben geſucht; allein ſie ſind durch GOttes Beyſtand in ihrem Vorhaben zu Schanden geworden. Ich muß ihnen hierbey mit wenigen melden, daß ſie mich durch ihre gottloſen Nachſtellungen veranlaſſet, auf meiner Hut zu ſeyn, und als ein Einſiedler ſtets zu Hauſe zu leben:

Wodurch ſie mir deſto mehr Zeit zuſchreiben und ihre Greuel zu entdecken gegeben. Und dieſes werde ich thun, ſo lange ſie ſich bemühen, mich zu verderben, wiewohl ich unter GOttes Beyſtand nimmermehr in ihre Hände zu kommen hoffe. Und ſo es ja GOtt gefiele, daß ich von ihren Händen ſterben ſolte, ſo habe ich dennoch dieſen Troſt, daß ich vor die Wahrheit leide, weil ich mich aus allen meinen Kräfften, der Lügen, den Betrug, denen Greueln, Abgöttereyen, Aberglaubeu und Tücken derer Römiſchen Pfaffen und Mönche widerſetze.

Nachdem ich zuvor den G. L. gebeten, dieſe kleine Ausſchweiffung nicht übel zu deuten, ſo wende ich mich nunmehro zur Erzehlung rechter teuffeliſcher Wunder, die der Lucifer jemahls hat können erſinnen.

Hiſtorie von St. Patricii Purgatorio.

In dem ſchon angeführten Buch Flos ſanctorum genannt, iſt eine Erzehlung des Lebens und derer Wunder St. Patricii anzutreffen, und wenn der Leſer ſich die Mühe geben und eines von denen Büchern derer durchtriebenen Pfaffen leſen will, ſo wird er das, was ich hier erzehle, vor wahr befinden.

In dieſem Buche lieſet man die Geburt und den gantzen Lebens-Lauff dieſes Heiligen umſtändlich beſchrieben. Und ich will nur verietzo von dem Purgatorio des St. Patricii inſonderheit in einem

König-

Königreiche, wo ſolches Wunder ſeyn ſoll, wie in dem Buche vorgegeben wird, Meldung thun.

In dem Königreich Irland, welches wegen der vielen Märtyrer die unſere Kirche in ſelbigen gehabt, berühmt iſt, befindet ſich die Höle St. Patricii, oder das Purgatorium St. Patricii, wie es gemeiniglich genennet wird, welches dieſer Heilige ſelbſt erfunden und gebraucht, auch es andern Gläubigen zu ihrer Stärckung und Glückſeligkeit, oder vielmehr zu ihren Verderben recommendirt hat.

Als Patricius zum erſten mahle Willens hatte, in dieſe finſtere und enge Höle zu gehen, und das Ende derſelben zu entdecken, bereitete er ſich erſtlich mit Beten und Faſten gantzer zwey Wochen zuvor, beichtete alle ſeine Sünden und nahm das Sacrament. Und alſo gieng er in die Höle, blieb 7. Tage darinne, und als er wieder kam, erſtattete er folgenden Bericht.

Den erſten Tag als ich in der Höle angelanget, gieng ich durch einen finſtern und engen Gang, hörte ein ſchreckliches Lermen, als wenn lauter Löwen, Tyger und andere wilde Thiere darinnen wären, nahm mir aber doch ein Hertze, weil ich den Nahmen Jeſus, Maria ſtets in dem Munde führte, und als ich gantz müde war, legte ich mich in den Gange auf die Erde. Und obgleich das Lermen immer noch währte, ſo fiel ich doch in einen tieffen Schlaff, und es träumte mir, als ob alle Teuffel aus der Hölle mich anfielen und zur Höle hinaustrieben:

Allein ich wiederholte die Nahmen Jeſus, Maria und die Teuffel flogen wiederum weg.

Ich wachte aus meinem Schlaffe auf, und gieng den engen Weg fort ohne einiges Lermen zu hören, wodurch ich neuen Muth kriegte, und ſolches geſchahe den andern Tag. Den folgenden Morgen früh um 8. oder 9. Uhr kam ich zum Ende dieſes Gangs in ein ſehr weites Feld, welches ein Fluß umgab, und als ich eine Brücke darüber ſahe, gieng ich gerades Weges auf ſolche zu, konnte ſie aber nicht erreichen, weil mir die Nacht auf den Hals kam. Ich muſte mich alſo dieſe Nacht in das Graß auf dem Felde legen, welches mir ein weit angenehmers Qvartier gab, als ich die vergangene Nacht gehabt hatte. Dieſen Tag ſtillte ich meinen Hunger mit einigen wilden Kräutern, welche ich im Nahmen des Vaters, Sohns und heil. Geiſtes ſegnete. Ich ſchlieff die Nacht gantz wohl, und des Morgens näherte ich mich der Brücke, in der Meynung, daß es GOttes Wille wäre, daß ich hinüber gehen ſolte. Als ich aber hinzu kam, ſahe ich, daß die Brücke von dünnem Glaß war, und ſich auf beyden Seiten biegte, alſo daß die Mitten der Brücke der oberſten Spitze eines Berges gleich ſchiene und nur eines Fußes weit war, auf beyden Seiten aber ohne Gelender.

Ich war in groſſer Beſtürtzung, weil ich nicht wuſte, ob ich hinüber kommen könnte. Als ich aber in dieſer Noth ſtack, ſahe ich einen alten ehrwürdigen Mann in weiſſen Kleidern neben mir, wel-

welcher zu mir ſagte: Fürchte dich nicht, und gehe nur fort, denn du ſolſt ſehen, was noch kein ſterblicher Menſch geſehen hat, wenn du anders dir ein Hertz faſſen kanſt, und nicht wieder zurücke ſieheſt. Ich wolte mich zu ihn geſellen, und weitläufftiger mit ihm reden, allein dieſer gute Alte verſchwand alſobald vor meinen Augen. Weil ich ihn nun vor einen von dem Himmel an mich abgeſchickten Boten hielt, ſo entſchloſſe ich mich, einen Verſuch zu thun, und über dieſe gefährliche Brücke hinüber zu gehen. Zu dieſen Unternehmen bereitete ich mich ſelbſt mit andächtigem Gebet, und mit dem Nahmen Jeſus Maria, und alſo gieng ich auf die Brücke. Ich war kaum 20. Stuffen hinauf, ſo kam eine gantze Armee Teuffel auf beyden Seiten an die Brücke, wodurch ich nicht in geringes Schrecken geſetzet wurde. Doch ich kam durch GOttes Hülffe ohne einige Gefahr hinüber, und war an der andern Seite gantz ſicher, wovor ich GOtt hertzlich danckte. Dieſes geſchahe am Abend des dritten Tages, und weil ich weiter zu gehen allzu müde war, ſchlieff ich des Nachts im Graße, ohne daß ich dieſen Tag gegeſſen oder getruncken.

Den vierdten Tag, als ich früh morgens erwachet, ſahe ich zwey junge Herren mit Flügeln und in weiſſen Kleidern zu mir kommen, welche mich baten, mit ihnen zn gehen und das irdiſche Paradieß zu ſehen. Ich bekam hierdurch wieder neuen Muth, und weil ich nichts ſahe, wovor ich mich zu

fürchten Urſache hätte, ſo folgte ich meinen Engeln, die dieſen Tag meine Führer waren. Den Augenblick wurde ich von ihnen in ein Land gebracht, welches ſo voller Annehmlichkeiten war, daß es mit Worten nicht zu beſchreiben. Alle meine Sinne wurden mit unausſprechlicher Freude eingenommen, und ich ſahe daſelbſt die heilige Dreyeinigkeit und die Mutter GOttes, ꝛc. Hier muß ich ſtille ſtehen, weil dieſer träumende Heilige allhier ſo weitläufftig in ſeiner Erzehlung iſt, daß es hier nicht füglich kan beygebracht werden. Dahero wir vielmehr auf ſeine Rück-Reiſe aus dem irdiſchen Paradieſe fortgehen wollen.

Ich war, fährt er hernach fort, den 4dten, 5ten 6ten Tag daſelbſt, und wurde den 7den ohne einige Schwierigkeit von meinen Engeln auf eben den Wege, da ich hinein gekommen, zurücke geführet, bis ich an den Eingang der Höle kam, und endlich gantz glücklich hauſen anlangete, damit ich ſolchergeſtalt denen Gläubigen eine tröſtliche Nachricht von allen geben konnte.

Nach dieſen richtete er nicht weit von dieſem Orte eine Einſiedler-Geſellſchafft auf, in welcher ſich gemeiniglich ein Prieſter befand, und ſchrieb vor die, welche auch in dieſe Höle gehen wolten, einige Anweiſungen. Dieſe Geſellſchafft daurete wohl 400. Jahr nach St. Patricii Tode.

Dieſe Gewohnheit, da man es dem St. Patricio nachthat, iſt viele Jahre hernach beobachtet worden, und man hat mir, als ich in dieſes Königreich

kame,

kame, erzehlet, daß nahe bey der Höle eine Inſul ſey, welche öffters von Papiſten gantz angefüllet, die ihrer Sünden wegen Buße thun, und ſich vor ſelig und heilig halten, wenn ſie dahin kommen. Ob dieſe Nachricht aber wahr oder falſch ſey, werden diejenigen wiſſen, welche nicht weit davon wohnen. Ich meines Orts ſchreibe, was ich geleſen habe und mir von denen Leuten in Irland erzehlet worden.

Nunmehro komme ich zu denen Wundern, die in meinem Vaterlande Spanien durch die Krafft der Erzehlung St. Patricii und der Nachahmung derſelben ſind gewürcket worden. Hier muß ich erſtlich anmercken, daß die Spanier und alle Papiſten glauben, es ſey alles, es mag gut oder böſe ſeyn, wenn ſolches nur von einem canoniſirten Heiligen geſchehen, deſſen Seele wohl offtmahls in der Hölle brennt, zu thun erlaubt. Solchem nach haben die Mönche es dem St. Patricio nachgethan, und viele ſolche Hölen und Purgatoria gemachet, welche von Perſonen beyderley Geſchlechts öffters beſuchet werden. Was aber die Würckung und die Wunder ſind, welche man der Krafft dieſer Hölen zuſchreiben kan, wird aus folgenden zu erſehen ſeyn.

Mitten zwiſchen Saragoſſa und der Stadt Belchite iſt eine kleine Capelle der heil. Mariæ Magdalenæ, bey welcher ein Einſiedler wohnet, der auf dieſelbe Achtung giebt. Ich bin ſelbſt allda geweſen und habe das Gemählde, ſo dieſe Heilige

und Chriſtum in der Geſtalt eines Gärtners vorſtellet, beſehen. Zur Aufrichtung ſolcher Capelle gab folgendes Gelegenheit.

In den erſtern Zeiten war auf der Spitze des Berges gleich bey dem Ort, wo jetzo die Capelle ſtehet, ein Auguſtiner Kloſter, und eine Qvelle, welche mitten aus dem Berge hervor kam, die auch noch jetzo dauret. Der Schutz-Herr dieſes Kloſters war St. Patricius, deſſen Leben und Wunder denen Mönchen gar wohl bekannt war. Daher dieſe Mönche, welche ſich an dieſen einſamen Orte gantz alleine befanden und mit andern Gläubigen keine groſſe Gemeinſchafft hatten, eins wurden, auf der Ebene nicht weit von dem Brunnen einen artigen Garten anzulegen und von dem Kloſter an biß dahin einen Gang unter der Erde zu graben. Solchen Gang nannten ſie die Höle oder das Purgatorium St. Patricii, und niemand als ſie allein wuſten den Ausgang deſſen in den Garten, wo ſie noch ein ſchönes Luſt-Haus aufbaueten.

Als dieſes nun zum gröſten Vergnügen des P. Priors zu Stande gekommen war, ſo ſprengten ſie hernach aus, daß in dem Cloſter eine unterirrdiſche Höle wäre entdecket worden, und daß einer von denen Mönchen 7. Tage darinne geweſen, ehe er das Ende derſelben erreichet, bey welchen er hernach eben diejenigen Wunder, die Patricius geſehen, und die man in ſeinem Leben aufgezeichnet fände, in Augenſchein genommen.

Als dieſe Neuigkeit unter das Volck auskame, ſo fand ſich eine groſſe Menge deſſelben ein, dieſes Wunder zu ſehen. Die Mönche, um ihren Betrug deſto beſſer auszuführen, pflegten erſt zu predigen und die Wunder ihrer Höle zu erklären, wie hierdurch jedermann allen erwünſchten Hertzens-Troſt, die Sünder, Vergebung der Sünden, die Krancken Geſundheit und die unfruchtbaren Weiber Fruchtbarkeit erlangen könnten, wenn ſie ſich mit Faſten und Beten zuvor wie St. Patricius, bereiteten.

Dieſe Nachricht kam bald auf dem gantzen Lande herum, und das Volck fand ſich Hauffenweiſe daſelbſt ein, brachten auch viele Allmoſen und Geſchencke mit, ſo daß in kurtzer Zeit dieſes Kloſter in beſonderes Anſehen kam und groſſen Reichthum gewann. So denn machte der Prior nach und nach kund, daß ein Gläubiger verbunden ſey, es zu verſuchen, ob ſein Glaube ſtarck genug wäre, ſich in dieſe Höle zu wagen, und daß, wer hinein gehe und wieder heraus komme jederzeit glückſelig ſeyn werde. Dieſes bewegte viele einen Verſuch zu thun, welche aber wieder umkehren und heraus gehen muſten, weil zum Ende des Ganges eine Thüre vor war, die ſie nicht aufmachen konnten, da ihnen denn die betrügeriſchen Mönche hernach ſagten, ſie hätten ſich nicht wohl bereitet und es ſey ein groſſes Verbrechen, ohne rechte Vorherbereitung hinein zu gehen.

Zuletzt war auch eine junge Frau, deren Mann

bey der Armée diente, und ob er gleich damahls bey ihr war, ſo konnte ſie dennoch keine Kinder mit ihm zeugen, daher ſie aus groſſem Verlangen nach ſelbigen ein Gelübde that, in die Höle St. Patricii zu gehen, in der Hoffnung durch dieſes Mittel ihr Verlangen erfüllet zu ſehen. Sie that alles was nur zu einer rechten Vorbereitung konnte erfodert werden, ſie faſtete, betete, beichtete bey dem Prior überhaupt alle ihre Sünden und nahm von ſeinem Händen das heil. Sacrament, worauf ſie ſich in die Höle begab, da denn die Thüre hinter ihr zugeſchloſſen wurde.

Der Prior lieff alſobald nach den Garten, um die Thüre zu dem Luſt-Hauſe aufzumachen und die Bußfertige hinein zu laſſen, welche auch voller Andacht ohne Beſorgung eines Betrugs in beſagtem Luſt-Hauſe anlangete, woſelbſt der Ehrw. P. in Biſchöffl. Habit als wie St. Patricius ſie umfaſſete und zu ihr ſprach: Meine liebe unſchuldige Taube, Gott hat euer Gebet erhöret, und euere Vorbereitung hat ihm wohlgefallen; dahero er mich hieher geſandt hat, euch in dieſen irdiſchen Paradieß mit aller erſinnlichen Luſt zu unterhalten. Ihr habt das Schrecken meiner Höle nicht lange empfunden, weil euch euere Unſchuld davon errettet hat. Und weil euer Verlangen iſt, fruchtbar zu werden, ſo hat Gott euer Suchen erhöret. Dencket hier in dem Garten an nichts als an euere Beluſtigung. Der Himmel wird einen reichen Tiſch vor euch bereiten, weil ihr hier ſeyd, und in einem

von

von den Händen derer Engel gemachten Bette werdet ihr euere Ruhe finden. So euch aber einige leibliche Erſcheinung in dem Schlaff vorkommet, ſo widerſtehet der Macht des Himmels nicht, denn es wird euer gröſter Schaden ſeyn. Hierauf lieſſe ſie der Ehrw. P. Prior in einer tieffen Verwunderung zurücke, und dieſes arme Weib dachte nicht anders, als ſie wäre in dem Paradieße. Allein nur ein klein wenig Gedult.

Eine kurtze Zeit hernach, als der verſtellte St. Patricius ſie verlaſſen hatte, kamen zwey junge geflügelte Engel (welches 2. Mönche waren,) und brachten ihr eine vortreffliche und auserleſene Mittags-Mahlzeit, ſagten auch zu ihr: Komm du Geliebte des heil. Patricii und iß. Hierauf giengen ſie wieder fort. Dieſes gute Weib dacht, es käme alles von Himmel, kniete nieder und danckte GOtt und dem heil. Patricio vor ſolche ſonderbahre Gnade, und ſogleich ſetzte ſie ſich zu Tiſche, ſtillte ihren Hunger, und glaubte, ſie wäre in dem irrdiſchen Paradieße.

Nach der Mahlzeit kamen die zwey Engel wieder und räumten von Tiſche ab, ſagten ihr auch, ſie würden in einer halben Stunde wieder bey ihr ſeyn und ihr den Willen GOttes und des heil. Patricii verkündigen. Nach dieſen war ſie gantz alleine, hatte lauter himmliſche Gedancken, und erwartete mit Verlangen, biß die dienſtbaren Geiſter wieder kommen würden. Auf ſolche durffte ſie auch nicht lange warten, denn ſie erſchienen ihr

noch

noch vor beſtimmter Zeit, und einer davon redete ſie folgender maſſen an:

Ich bin Gabriel ein Bothe des groſſen GOttes, der Himmel und Erden regieret, und mir auch befohlen hat, euch zu ſagen, daß euer Faſten und Gebet in dem Himmel gebracht worden, und daß Patricius ein Freund GOttes euer Verlangen erfüllen wird. Durch ihn ſolt ihr ein Kind bekommen, welchen ihr St. Patricii Sohn nennen müſt. Bekümmert euch nicht um die Welt ſondern beobachtet den Willen desjenigen, welcher mich zu euch geſandt hat.

Der andere Engel ſagte zu ihr: Ich bin von dem heil. Patricio zu euch geſendet worden, euch zu ſagen, daß ob er gleich einmahl mit euch dieſen Morgen geſprochen, er ſolches doch nicht wieder thun könne, biß ihr eine Probe der Empfängniß habt. Er wird euch aber, weil ihr in dieſem Paradieße ſeyd in der Nacht erſcheinen und ſeine Zuſage vollziehen. So ihr euch aber deſſen weigert, ſo werden euch alle hölliſche Furien in die finſtere Gegend bringen, und nach euern Verdienſt mit euch verfahren. In dem andern Zimmer ſtehet ein Bette, in welchen ihr ſchlaffen könnet, und ich will Morgen früh wieder zu euch kommen, denn wir haben Befehl euch dieſes und anders mehr zu hinterbringen. Hierauf verlieſſen dieſe beyde das arme Weib, welche den Nachmittag recht vergnügt in den Garten zubrachte, und nunmehr die Erſcheinung des heil. Patricii erwartete, und aus

Furcht

Furcht vor den hölliſchen Furien den feſten Entſchluß gefaſſet hatte ſeinen Willen nachzuleben.

Nach einer ſo guten Mittags-Mahlzeit machte ſie ſich auf ein gutes Abend-Eſſen gefaßt. Als ſie aber biß es finſter war, wartete, und gleichwohl keinen von den dienſtbaren Geiſtern zu ihr kommen ſahe, glaubte ſie endlich, daß es vielleicht in dem irdiſchen Paradieſe die Gewohnheit ſey, nur eine Mahlzeit den Tag über zu halten, deswegen begab ſie ſich zur Ruhe in der Hoffnung St. Patricius werde ſein Wort halten, wie ihr ſein Bote die Verſicherung gegeben. Und in der That betrog ſie ſich auch nicht. Denn des Nachts um 9. Uhr kam der verſtellte St. Patricius oder der leibhaffte P. Prior in das Zimmer, in Begleitung zweyer Engeln welche ihn auskleideten, zu Bette brachten, und ohne ein Wort zu reden wieder fort giengen. Das gute Weib fürchtete ſich vor denen hölliſchen Furien, und aus ſchuldigem Gehorſam gegen den Willen des heiligen Patricii hielt ſie die gantze Nacht Maus ſtille. Des Morgens verlohr ſich der heilige Patricius wieder aus dem Zimmer und alsbald erſchienen die dienſtbaren Geiſter und brachten ihr ein Frühſtück. Des Patricii Geiſt fragte ſie, ob ſie diejenige Gnade, auf welche ſie gehoffet, erhalten habe? Und ſie antwortete ihm: Es iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen denen Ergötzlichkeiten der Welt und des Himmels, und ich wünſche nichts mehr, als jederzeit hier zu leben, und daß ich nicht wieder in die elende Welt

zurücke kehren dürffte, wo eine arme Frau nichts als Eitelkeit und Anfechtung unterworffen iſt. Wie werde ich können nach einer ſolchen Erſcheinung bey einem Manne, welcher ein rechter Teuffel auf Erden iſt, leben?

Der Geiſt antwortete: Ihr machet euch ſelbſt dieſes Ortes und alle des Vergnügens, welches ihr genieſſet, unwürdig, wenn ihr ſolche Klagen führen wollet. Es iſt euch nicht erlaubt, alſo hier zu reden, ſondern ihr müſſet unſerer Stimme gehorchen. Nach der Mittags-Mahlzeit wollen wir euch weitere Nachricht geben, was ihr thun ſollet. Indeſſen beluſtiget euch nach Belieben in den Garten. Alſo verlieſſen ſie die zwey Geiſter, wiewohl in einigem Mißvergnügen über ihre gegebene Antwort. Nichts deſto weniger ergötzete ſie ſich, und machte ſich auf eine andere Erſcheinung Hoffnung, welche ſie vor ihre gröſte Glückſeligkeit und weit höher als alle vergängliche Eitelkeiten hielt.

Zu Mittag kamen die zwey Abgeſandten mit einer Mahlzeit vor alle drey, und ſolchergeſtalt ſpeiſete ſie in der Geſellſchafft derer zwey dienſtbaren Geiſter. Ihre Unterredung habe ich nicht gehöret, ſie bekannte aber hernach, daß die zwey Geiſter ſie nach dem Eſſen alſo bedienet, als wenn ſie von dem St. Patricio Vollmacht bekommen. Sie befohlen ihr, verſchwiegen zu ſeyn, oder ſonſt der hölliſchen Furien zu gewarten, und hiermit nahmen ſie Abſchied, ſie aber verſprach ſich in der Nacht die andere Erſcheinung. Nun-

Nunmehro komme ich zu der elenden Welt, ehe ich dieſes andächtige Weib aus dem Luſt-Hauſe zurücke bringe. Ich habe geſagt, daß viele Leute in die Höle gegangen waren, und die andere Thüre zugeſchloſſen gefunden, da hernach die Münche vorzugeben pflegten, ſie könnten wegen Mangel nöthiger Vorbereitung nicht weiter gehen, und alſo ſind ſie noch ſelbigen Tag wieder heraus gekommen, wiewohl viele an der Thüre gewartet und unterſchiedene mahle angepocht haben. Da nun dieſes Weib hinein gegangen, und ſchon zwey Tage darinne geweſen, ſo hielt man es vor ein Wunder, und es kamen ſehr viele ſo wohl Manns- als Weibs-Perſonen aus der Nachbarſchafft in das Cloſter, um daſelbſt zu warten, biß das Weib wiederum heraus kommen werde, und glaubten faſt, daß die Freyheit hinein zu gehen allein vor die Weibs-Perſonen gehöre. Es baten ſehr viele den P. Prior, daß er ſie hinein laſſen mögte, und brachten ihm viel Geſchencke, um durch ſolche Mittel den Vorzug vor andere zu erhalten. Dieſes ungeſtümme Anhalten nöthigte den Prior einer jungen Weibs-Perſon, welche ihm vor den übrigen gefiele, das Verſprechen zu geben, daß er ſie den nächſten Morgen, wenn das Weib heraus kommen würde, hinein laſſen wollte: Indeſſen ſollte ſie ſich durch Faſten und Beten geſchickt machen und das heilige Sacrament empfahen.

Als der Prior oder der verſtellte St. Patricius nunmehro eine friſche wuſte, ſo befahl er ſeinen

zwey

zwey dienſtbahren Geiſtern, dem Weibe zu ſagen, daß ſie den nächſten Morgen wieder hinaus gehen ſollte. Ihre Hoffnung traff inzwiſchen darinne ein, daß ſie die Nacht zum andern mahle die Erſcheinung hatte, und zwar mit eben dem Pracht und der Hoheit, wie es in der erſten Nacht geſchehen, wobey ſie auch eben dergleichen Stillſchweigen beobachtete.

Des Morgens brachten ihr die beyden Engel eine verdrießliche und nicht allzu tröſtliche Zeitung. Denn Patricii Geiſt ſagte ihr, daß da alle Begierden derer Menſchen aufhöreten, wenn ſie zum Beſitz desjenigen gelanget wären, was ſie begehrt hätten, ſo könne ſie nunmehro zufrieden ſeyn, nachdem ihr Verlangen erfüllet worden. Es ſey vor jetzo des Himmels Wille, daß ſie wieder in die Welt kehren ſolle, und damit ſie ihrer Glückſeligkeit, welche ſie bereits genoſſen, und welcher ſie ſich noch zu erfreuen hätte, nicht verluſtig würde müſſe ſie folgenden Regeln genau nachkommen.

I. Wenn ihr aus dieſer Höle hinaus kommt, und euch viele fragen werden, was ihr darinnen geſehen, ſo antwortet nichts mehr, als daß ihr lauter himmliſche Dinge geſehen.

II. Daß, als ihr über die gläſerne Brücke gehen wollen, der heilige Patricius gekommen ſey, und ſolche entzwey gebrochen habe.

III. Daß ihr 2. Erſcheinungen gehabt, darinnen euch offenbahret worden, daß ihr euere Bitte erhalten ſollet.

IV. Daß

IV. Daß ihr nicht mehr zu ſagen Erlaubniß habet, biß ihr wieder in dieſe Höle kommet, welches ihr nach euerer Entbindung thun ſollet. Und wenn alle Welt euch etwas mehreres fragen würde, ſo dürfft ihr weiter nichts antworten, auch euern eignen Mann nicht. So ihr ſolchem nicht nachkommet, ſo werden euch die hölliſchen Furien den Augenblick in die Hölle bringen.

Ehe wir euch aber zu der Thüre der Hölen begleiten, verſichern wir euch, daß ihr an dieſem Orte ſehr angenehm ſeyd und zum Zeichen der Hochachtung gegen euch verſehen wir uns in 10. Monathen eines abermahligen Zuſpruchs, da ihr denn eben dergleichen Vergnügen genieſſen ſollet. Das gute Weib nahm nicht ohne Bewegung ihres Hertzens den letzten Abſchied, und nachdem ſie zu der Thüre war gebracht worden, welche man hinter ihr zuſchloß, ſo kam ſie wieder auf die Welt, wo ſie ihr Mann und eine groſſe Menge Volcks erwarteten. Sie ſchiene voller Freude und Vergnügen zu ſeyn, gab aber denen, die ſie fragten, keine andere Antwort, als ihr die dienſtbahren Geiſter anbefohlen hatten. Sie wurde als eine Heilige nach Hauſe gebracht, von jedermann vor glückſelig geprieſen und von allen Nachbarn davor erkannt. Wir wollen ſie vor jetzo zu Hauſe laſſen und ich will die andere Geſchichte von der ihr nachfolgenden andächtigen Weibs-Perſon erzehlen.

Ob gleich das bereits erwehnte junge Frauenzimmer wenig Zeit zu ihrer Vorbereitung hatte, ſo

gab ihr doch der P. Prior darinne völlige diſpenſation, und ſie konnte alſo gleich in die Höle gehen, da ſie zum erſten mahle kam. Sie gieng mit einem bußfertigen Hertze hinein und ward zuerſt von dem verſtellten St. Patricio und den zwey dienſtbaren Geiſtern bedienet. Sie war gleichfalls in dem Luſt-Hauſe nicht länger, als die erſte, um der dritten Platz zu machen. So groß war der Betrug des P. Priors und derer beyden betrügeriſchen Geiſter, daß keine von denen Weibs-Perſonen, welche in die Höle kamen, etwas davon merckten, noch auch denen Befehlen und Geboten, ſo ihnen von den Geſandten des heil. Patricii gegeben wurden, zu wider lebten.

Der Prior und die verteuffelten Mönche trieben dieſe verdammte Lebens-Art unter den Nahmen des heil. Patricii immer fort. GOtt aber, welcher als ein gerechter Richter alles gottloſe Weſen haſſet, konnte ſolche Greuel nicht länger leiden; und dahero ſetzte er dieſen böſen Beginnen durch auſſerordentliche Mittel ein Ziel. Anietzt komme ich wieder auf die erſte andächtige Perſon, welche wir zu Hauſe in gröſten Ehren verlieſſen.

Sie wurde, als ſie aus der Höle nach Hauſe kam, als eine Heilige angebetet, zumahl als es kund ward, daß ſie von St. Patricio zweymahl in einem ſchönen Hauſe bey dem Garten des irdiſchen Paradieſes beſuchet, auch von zweyen Engeln bedienet worden. Vielleicht wurde ſie von ihrem Manne und Nachbarn ſo viel gefraget, daß ſie der

Unter-

Unterweiſung, die ſie von St. Patricii Geiſtern empfangen, nicht recht genau nachleben konnte, vielleicht war ſie auch etwas einfältig, daher belegte man ſie hernach ſo gar mit dem Nahmen des Heiligen ſelbſt.

Es mag nun ſeyn, wie es will, dieſes iſt gewiß, daß ſie jedermann die Patriciam nennte. Nicht lange darauf befand ſie ſich ſchwanger, und hierdurch kam ſie noch in gröſſern Ruff. Sie ſprengte aus, daß ſie von dem heil. Patricio und zweyen Engeln ſchwanger wäre, und nachdem dieſes unter das Volck auskam, ſo kamen ſehr viele und wolten die heil. Patriciam ſehen, und hielten es vor ein ſonderbahres Glück, mit ihr von den himmliſchen Dingen, ſo ſie in dem irdiſchen Paradieſe geſehen, zu reden. Hierdurch bekam ſie gute Gelegenheit, von vielen Leuten Geſchencke zu erhalten, und die Mönche, um ihr Gewerbe noch auf beſſern Fuß zu ſetzen, machten das Wunder der heil. Patriciæ bekannt, und lieſſen auch ſo gar ihr Bildniß neben des St. Patricii ſeinen an den Altar ſtellen.

Solches Wunder zog eine groſſe Menge Volcks in das Cloſter, weil die Machine währete, in welcher Zeit niemand von Manns-Perſonen durch die Höle gehen konnte, weil ſie alle Sünder, und zu ſolchen Unternehmen nicht genug bereitet waren. Das weibliche Geſchlechte aber, welches neugieriger oder andächtiger war, konnte in die Höle gehen, und wenn ſich das Frauenzimmer recht bereitete, ſo wurde ihnen die Thüre eröffnet, und ſie

hatten das Glücke, daß ſie die dienſtbaren Geiſter in dem irdiſchen Paradieſe bewirtheten, und daß ihnen St. Patricius zweymahl in der Nacht erſchien. Ihr armen Männer, die ihr ſolcher unausſprechlichen Freuden beraubet ſeyn und ſie bloß euern Weibern überlaſſen müſſet! Doch wenn ſich das Spiel umkehren wird, ſo werden die Weiber faſten müſſen, und hingegen die Männer ſich derer Ergötzlichkeiten des irdiſchen Paradieſes zu erfreuen haben. Das ſind Mönche!

Der heil. Patriciæ ihr Ehemann, ein Soldate konnte dieſes Wunder nicht wohl verdauen. Doch die vielen Geſchencke, die er auf ſolche Art von dem Volcke erhielt, vermochten doch ſo viel, daß er es eine Zeitlang gedultig verſchmertzte, maſſen er hierdurch ſo viel Geld zu gewinnen hoffte, daß er ſich einen Hauptmanns-Dienſt erkauffen könnte. Allein wenn ein neues Wunder geſchiehet, ſo wird des alten immer vergeſſen. Alſo, da die Höle den Weibs-Perſonen offen ſtund, wurden gar bald andere Wunder mehr ruchbar, und es wurden ſo viele Patriciæ, daß an der Wand in der Kirche nicht Platz genug vor ihre Bildniße war. Hierdurch geſchahe es, daß man die erſtere Patriciam verließ, und ihr Mann ſich in ſeiner Hoffnung betrogen fand. Er wurde deswegen verdrüßlich und ſetzte hernach ſeiner Frau mit allerhand Fragen auf das ſchärffſte zu:

Wie kommt es, ſagte er zu ihr, Frau Patricia oder Diabolicia, daß ihr ſchwanger ſeyd? Ich rathe

rathe euch, ſagt mir die Wahrheit. Ich bin bey der Königl. Armée geweſen und habe Muth genug, mich an allen Menſchen in der Welt und auch an Patricio ſelbſt, wenn er mich beleidiget hat, zu rächen. Gebt mir nur keine alberne Antwort, denn ich weiß wohl, daß die Heiligen im Himmel keine ſolchen Wunder würcken können, welche nur die Menſchen thun. Und wenn eine heil. Jungfrau von dem heil. Geiſt überſchattet worden, ſo können doch ſolche ſündige Creaturen, wie ihr ſeyd, ſolches nicht von ſich vorgeben. Uber dieſes höret ihr, wie viel Weibs-Perſonen mehr, welche in die Höle gegangen, in eben dem Zuſtande, wie ihr, ſind. Glaubet ihr, daß der Himmel Wunder ohne Noth häuffet? Von was vor Nothwendigkeit aber iſt es, ein Weib durch Hülffe derer Engel oder St. Patricii ſchwanger zu machen, da eben dergleichen ohne ein Wunder durch Hülffe eines Manns geſchehen kan. Drum ſagt mir nur gleich die rechte Hiſtorie. Denn ſo ihr aus Unwiſſenheit dieſen Fehler begangen, ſo will ich ihn euch verzeihen, wenn ihr mir ſolche Gottloſigkeiten in der Höle St. Patricii werdet helffen zerſtören. Ich ſchwör es euch aber auch, daß, wo ihr mir die Wahrheit nicht bekennet, dieſes mein Schwerdt ſo gleich das Ende euers Lebens befördern ſoll.

Dieſe unvermuthete Sprache brachte die arme Patriciam in eine ſolche Furcht, daß ſie alles aufrichtig geſtund, zu gleicher Zeit aber auch betheuerte, ſie glaube, daß St. Patricius würcklich zwey

Nächte bey ihr gelegen, und daß ſeine zwey Geiſter ihr zu zweyen mahlen beſondere Zeichen ihrer Hochachtung erwieſen. Dieſe hätten ihr auch befohlen wieder zu kommen, wenn ſie mit dem Sohne St. Patricii würde nieder gekommen ſeyn.

Wohl, ſagte der Mann, ihr glaubet ſolches, und ihr müſt ſolches ferner hin alſo ſagen, bis ihr nieder gekommen ſeyd, oder ſonſt werde ich euch umbringen, und hernach will ich euch beſſere Unterweiſung geben, durch deren Beobachtung ihr euer Leben erhalten könnet, und nicht der gantzen Welt ein Spott werden dürffet.

Dieſer behertzte Soldate machte alſo aus der Noth eine Tugend, damit er ſich an denen Mönchen, die er vor die gewiſſeſten Urheber ſolcher Wunder anſahe, nachdrücklich rächen mögte. Er verſtellte ſeinen Zorn, und ob man gleich ſagte, der heil. Patricius habe ihn zum Hanrey gemacht, ſo antwortete er dennoch, daß er glücklicher ſey, als viele Könige. Endlich kam die Zeit, daß die Patricia einen kleinen Patricium gebahr, und weil dieſes der erſtgebohrne von dieſer himmliſchen Linie war, ſo unterlieſſen der Prior und die Mönche nichts, wodurch ſie dieſes himmliſche Kind bey denen Leuten in Anſehen und Hochachtung bringen könnten. Der ViceRoy und der Cantzler und ihre Gemahlinnen waren die Pathen, und der Ertz-Biſchoff befahl dem P. Prior in ſeinem Nahmen das Amt zu verrichten. O Blindheit! Es wurde alles gantz ordentlich vollzogen, und wenn der Pabſt

zuge-

zugegen geweſen, würde er ohne Zweiffel den klei-
nen Patricium bedienet haben.

Das Kind wurde in der Cloſter-Kirche in Gegenwart einer groſſen Menge Volcks mit ſo vielen Pracht und Freudens-Bezeigungen getaufft, daß die Kirche ein Himmel auf der Erden ſchien. Das Volck küſſete und betete den kleinen Patricium an, denn wie der Vater iſt, hieß es hier, ſo auch der Sohn. Sein Bildniß wurde alsbald an dem Altar zwiſchen ſeiner Mutter und ſeines vermeyn- ten Vaters ihren aufgehängt; welches alles die Andacht derer Weibs-Perſonen alſo vermehrte, daß jeden Tag eine groſſe Menge derſelben ins Cloſter kam, um von dem P. Prior die Erlaubniß zu erhalten, in des Patricii Höle zu gehen. Und wenn gleich 5. Hölen allda geweſen wären, ſo würden ſie doch nicht zugereicht haben, ſo viel Frauenzimmer war es, welches ſich dieſe Glückſeligkeit ausbat.

Nach der Patriciæ Sechs Wochen war ihr Mann ſehr begierig ſeine Rache wider den heil. Patricium und ſeine dienſtbaren Geiſter zu vollziehen, und weil er wuſte, daß eben zu der Zeit eine junge artige Frau in dem irdiſchen Paradieße war, die einen reichen und angeſehenen Edelmann in der Nachbarſchafft zum Manne hatte, ſo gieng er zu ihm, und bat, er mögte ihn in ein beſonderes Zimmer führen, weil er mit ihm etwas alleine zu reden hätte. Der Edelmann führte ihn in ſein Cabinet, und da ſagte der Soldat folgendes zu ihm:

Mein Herr, ihr habt die gantze Geſchichte von meinem Weibe und ihrem Sohne, der von dem Volcke als ein kleiner St. Patricius angebetet wird, ſonder Zweiffel gehört. Nun hat man mich berichtet, daß euere Frau in der Höle ſey, deswegen bin ich hieher gekommen euch um euere Hülffe und Beyſtand zu erſuchen, um ſo wohl eueren als auch meinen Schimpff zu rächen. Meine Frau hat mir die Wahrheit von denen gottloſen Händeln in dieſer Höle entdecket, und ich weiß gewiß, daß die Mönche uns betrogen haben. Wenn ihr mir beyſtehen wollet, ſo wollen wir die Wahrheit dieſer Wunder und den ſchändlichen Betrug, den ſie vor himmliſche Erſcheinungen ausgeben, entdecken. Es iſt nichts gewiſſers als daß euere Frau von denen gottloſen Mönchen auf eine ſchändliche Weiſe unterhalten wird. So ihr euch nun auf mich verlaſſen und alles heimlich halten wolt, ſo kommt mit mir.

Der betrogene Edelmann fieng an bey dieſer gar wahrſcheinlichen Vorſtellung ſeine Augen aufzuthun, und willigte in des Soldatens Begehren. Er nahm einige ſeiner Diener wohl bewaffnet mit ſich und alſo giengen ſie in das Kloſter. Da ſie hinein waren, ſchloſſen ſie die Thüre hinter ſich zu und giengen nach den Zimmer des P. Priors, und als dieſer nicht da war, kamen ſie zur Höle, und redeten denen zwey dienſtbaren Geiſtern, welche Thor-Hüter waren mit ſolchem Nachdruck zu, daß ſie es vor beſſer hielten die Thüre zu öffnen,

als

als ſich in Gefahr ihres Lebens zu begeben. Alſo giengen der Soldate und der Edelmann hinein, welche, als ſie zur andern Thüre kamen, und ſie zugeſchloſſen fanden, ſolche alſobald auffſprengten, und, ehe der verſtellte St. Patricius noch aus dem Zimmer, in welchen die Erſcheinung war, kommen konnte, waren ſie drinne und fanden ihn bey der jungen Frau in Bette. Der Heilige und die Frau machten gantz unterſchiedene Geſichter; denn jener ſahe blaß, weil er kein gutes Gewiſſen hatte, jene aber ſchiene erfreuet zu ſeyn, daß ihr Mann ſo glücklich wie ſie, und nunmehro auch in das irrdiſche Paradieß gekommen wäre. Sie wurde aber gar bald durch die Anrede des Soldatens, und durch die Verwandelung des St. Patricii in den P. Prior ihres Irrthums überführet, deſſen ſie ſich ſo ſehr ſchämete, daß ſie nunmehro den ſchelmiſchen Pater recht abſtraffen halff.

Der Soldate verhinderte noch die geſchwinde Execution, die der Edelmann mit dem Prior zu vollziehen Willens war, und ſagte, es würde beſſer ſeyn, den Prior in ſeine Celle zu bringen, und daſelbſt vor denen Mönchen ſein Verbrechen herzuleſen, und ſo denn das Urtheil zu ſprechen und zu vollziehen. Man führte auch die junge Frau mit dahin, ihn deſto deutlicher zu überführen und die Wunder welche in dem irrdiſchen Paradieße vorgegangen waren, jederman zu erklären. Hierbey blieb es auch, und der P. Prior ward in die Celle gebracht, auch wurden alle Mönche dahin beruf-

ſen. Die Bedienten des Edelmanns muſten indeſſen die Thüre des Kloſters zugeſchloſſen halten. Nachdem ſie nun alle beyſammen waren, ſo vertrat der Soldate das Amt eines Sprechers und Richters, und erzehlte vor der gantzen Verſammlung alles, was geſchehen war.

Als dieſes geſchehen war ließ er alles Geld herzubringen, welches man vermittelſt der Höle und denen vorgegebenen Wundern erworben hatte, und dieſes nahm er zu ſich. So denn entmannte er den P. Prior und ſeine zwey dienſtbare Geiſter mit eignen Händen, und darauf giengen ſie ohne weiteres Lermen zu machen wieder fort. Den folgenden Tag kam der Edelmann und ſein Weib, ingleichen der Soldat und ſeine Patricia zu denen Inquiſitoribus, ihnen von dieſem Dinge Nachricht zu geben. Als nun die Inquiſitores genauere Unterſuchung hierinne angeſtellet und alles entdecket hatten, wuſten ſie ſelbſt nicht, wie ſie ſich hierbey verhalten ſolten, ſchrieben dahero an den Pabſt, welcher ihnen zu Antwort gab, die Höle ſolte mit Pulver in die Lufft geſprenget und das Kloſter zum ewigen Andencken niedergeriſſen werden. Dieſes geſchahe auch würcklich. Der Prior ſtarb vor Kummer, die zwey dienſtbaren Geiſter aber flohen, als ſie wieder geſund waren, davon, ehe des Pabſts Antwort zurücke kam. Nunmehro iſt an der Stelle, wo ehemahls das Kloſter ſtund, eine Capelle der Mariæ Magdalenæ, über welche ein Einſiedler geſetzet iſt. Ich bin ſelbſt an dem Orte gewe-

geweſen, und habe die Mauren von dem Kloſter, dem Luſt-Hauſe und der Höle geſehen, und man ſagt, daß jetzo ein Diebs-Loch daſelbſt ſey. Der Brunnen der St. Magdalenæ giebt ein vortreffliches Bad ab, ſo vor den Blaſen- und Nieren-Stein hilfft. Im Winter iſt es warm und in Sommer friſch und man hat angemercket, daß er in dem truckenſten Wetter das meiſte Waſſer und hingegen im regnichten am wenigſten giebt. Im Anfang, wo dieſes Waſſer entſpringet, ſchmeckt es gantz angenehm, 50. Ruthen aber davon iſt eine andere kleine Qvelle mit bittern Waſſer, und in eben der Weite von dieſem iſt eine mit Saltz-Waſſer.

Das Wunder St. Antonii de Paula in ſeinem Grabe.

Dieſe Gattung von Wundern, welche die Schelmereyen, Leichtfertigkeiten, Greuel und Schande derer Römiſchen Pfaffen und Münche völlig zu erkennen geben, können kaum mit ſolcher Beſcheidenheit, als wie ich wünſche, und auch das Amt eines Lehrers, welches mir unwürdigen anvertrauet worden, beſchrieben werden. Und es iſt die Frage ob die Nachricht von ſolchen Greueln mehr nutzet oder ſchadet? Ich habe ſolches lange bey mir überlegt, auch einige Gottes-Gelehrten dieſerhalben zu Rathe gezogen. Dieſe ſind, wie ich befunden, unterſchiedener Meynung geweſen.

Einige

Einige ſagten mir, es wäre beſſer geweſen, ſolche Hiſtorien gar nicht zu melden, maſſen junge und unerfahrne Leute und inſonderheit das junge Frauenzimmer nichts gutes daraus lernte, obgleich andere Perſonen ſich in ihrer Proteſtantiſchen Religion deſto mehr würden ſtärcken können, wenn ſie die abſcheulichen Thaten derer Römiſchen Geiſtlichen erführen.

Andere gelehrte Perſonen, und zwar von dem erſten Range, haben mich ermahnet, alle Mißbräuche und Boßheiten der Römiſchen Geiſtlichkeit frey zu entdecken, ohne etwas zu verhalten, damit das Volck bey ihnen dahinter kommen mögte, wie gröblich ſie von ihren Führern betrogen würden, und damit zugleich auch die Proteſtanten ſich in ihren Glauben deſto mehr befeſtigen könnten. Was das junge Frauenzimmer anlangte, müſten die Eltern fleißige Sorge tragen, daß ſie dergleichen Hiſtorien nicht läſen, biß ſie, wenn ſich ihr Zuſtand änderte, die Erlaubniß gar wohl haben könnten, dieſelben durchzugehen.

Wenn ich meiner Neigung folgen wollen, ſo hätte ich es mehr mit der erſten als mit der letzten Meynung gehalten. Wiewohl ich auch bedencken muß, daß ich unterſchiedene Leute angetroffen, deren Urtheile von meinen Schrifften auch unterſchieden geweſen. Einige derer anſehnlichſten Männer in unſerer Kirche haben mir dieſelben eröffnet. Der eine ſagte, mein Buch würde vor die Proteſtantiſche Kirche ſehr nützlich ſeyn, wenn

einige gelehrte Männer ſolches wieder durchſehen, die harten Ausdrückungen in etwas gelinder abfaſſen und es neu heraus geben wollten. Der andere ſprach, ehe er es noch geleſen hatte, daß ich nicht Glaubwürdigkeit genug habe, und meine Erzehlungen mit nichts beweiſen könne, er werde alſo mein Buch vor eine Sammlung von Lügen halten. Ein anderer urtheilte, es wäre beſſer, das Buch wäre nicht gedruckt worden. Dieſes iſt es, was man wider meine Schrifften erinnert hat.

Andere von eben ſo hohen Range und Anſehen ſagten, mein Buch ſey gut, und mit genugſamer Beſcheidenheit geſchrieben, und alle rechtſchaffne Leute würden ein ſolches Vorhaben zu befördern ſuchen. Es erwehnte jemand in Gegenwart etlicher groſſen Lehrer unſerer Kirche, daß er ſelbſt 16. Jahr in Spanien geweſen, und gar wohl wiſſe, daß, was ich in meinem Buche erzehlet, ſich würcklich alſo zugetragen habe, daß ich beſcheiden genug geſchrieben, und daß wenige Scribenten das Hertze gehabt, derer Römiſch-Catholiſchen ihre Schande alſo aufzudecken, als wie ich gethan. Wenn ich mich hierbey aufhalten wollte, würde ich ein gantzes Capitel zu Anführung derer unterſchiedenen Meynungen nöthig haben. In der That war ich in allerhand Zweiffeln, und wuſte nicht, wie ich es allen recht machen ſollte, biß ich endlich auf Anſuchen vieler vornehmen Herren mich entſchloſſe, dieſe Wunder heraus zu geben. Iſt meine Erzehlung nun nicht ſo reine, als ich ſie

wünſche,

wünſche, ſo mag man es nicht mir ſondern denen Mönchen zuſchreiben, welche ſolche Unfläthereyen vorgenommen haben. Ich aber bitte den Leſer um Verzeihung, wenn ich ihm verdrießlich damit falle.

Nun komme ich auf das Wunder, welches St. Antonio de Paula in ſeinem Grabe gewürcket hat, und ſich alſo verhält.

In Saragoſſa iſt ein Cloſter Pauliner-Mönche, die unter der Regel des heiligen Antonii de Paula ſtehen. In dieſem Cloſter iſt beſagtem Antonio als dem Stiffter des Ordens eine Capelle gewiedmet, in welcher ein Altar in der Mitte ſtehet, und hinter demſelben eine Grab-Stätte, gleich einem Feld-Bette, worinne der Cörper dieſes Heiligen in den Ordens-Kleidern in einem vergoldeten Sarge lieget. Ich habe in dem erſten Theile hiervon einige Nachricht gegeben, jetzo komme ich nur inſonderheit auf einige Wunder.

Dieſer Heilige iſt der Fürbitter und Patron derer unfruchtbaren Weiber. Ich weiß zwar nicht, mit was vor Grund die Mönche ihn davor ausgeben können. Genug, daß er von unterſchiedenen Päbſten durch einige Bullen in dieſem Amte beſtätiget, und allen denen, die es nicht als einen Glaubens-Artickel annehmen, der Fluch verkündiget worden.

Es iſt dieſer Heilige bißweilen eine Zeitlang wegen ſeiner Wunder, oder vielmehr der Betrügereyen der Mönche wegen berühmt geweſen: Bißweilen

weilen iſt er aber auch wiederum in Vergeſſenheit gerathen, zumahl wenn man einige Wunder der Ehrwürdigen Patrum alſo befunden hat, daß es gar natürlich mit deren Würckung zugegangen. Dennoch ſprachen die Weibs-Perſonen dieſen ihren Vorbitter immer noch an, ohngeachtet die Pauliner-Mönche ihre leichtfertigen Streiche immer wieder hervorſuchten und ſie vor Wunder des heiligen Antonii ausgaben. Dahero es denn kam, daß ſein Ruhm nicht allzu lange ſchlieff, ſondern nach einer kurtzen Zeit mit neuen Wundern wiederum erwachte. Zu meiner Zeit kamen ſehr viele dahin, und man hörte jedes Jahr, daß eine groſſe Menge Wunder, nicht durch die Krafft GOttes ſondern auf Anſtifftung des Teuffels alda geſchehen waren.

Unter vielen andächtigen unfruchtbaren Weibern, welche das Grab des heiligen Antonii fleiſſig beſuchten, um ſich ſeinen Schutz und Einfluß zu erbitten, damit ſie mögten fruchtbar werden, war auch eine von vornehmen Stande und groſſer Schönheit, die Gewohnheit, welche bey dieſer Andacht beobachtet wurde, war dieſe: Erſtlich muſte die Weibs-Perſon zu gewiſſer Zeit in die Capelle gehen, und wenn ſie drinnen war, wurde die Thüre hinter ihr zugeſchloſſen: Sie verrichtete hierauf kniende ihr Gebet, und nach ſolchen gienge ſie dreymahl um das Grab Antonii herum. Die Mönche, weil ſie wohl ſahen, daß ſie von keinem Zufall konnten geſtöret werden, bedienten ſich ſol-

cher Bequemlichkeit. Die, welche etwan eine Weibs-Perſon in ihrem Hauſe nicht ſprechen konnten, ohne ihre Ehre in Gefahr zu ſetzen, gaben ihnen hernach den Rath, des Antonii Grab zu beſuchen, und alſo gelangten ſie zu den vorgeſetzten Zweck. Wenn das Wunder geſchehen war, ſo gab es auch das Weib, ſo von dem Pater ſehr wohl abgerichtet wurde, vor eine wunderbahre Würckung aus, und es muſte mit Gewalt Trutz aller Eyferſucht eines Ehe-Manns ein Wunder ſeyn. Dieſe Mönche beſuchen nur die unfruchtbahre Weiber, oder die, welche durch die Vorbitte des heiligen Antonii fruchtbar worden ſind. Man hat auch angemercket, daß wenn eine Frau einmahl geſegneten Leibes ſich befunden, ſie auch hernach zum Kinder-Zeugen geſchickt befunden worden. Denn dieſer Heilige oder ſeine Diener erweiſen ihnen ſolche Gnade nicht etwan nur einmahl ſondern auch öffterer, nachdem es verlanget wird.

In dem erwehnten Cloſter war ein wohlgeſtalter Mönch, der ſich die Andacht der Donna Clara wohlgefallen ließ. (So wollen wir die Frau anjetzo nennen, den jungen Mönch aber Ambroſium.)

Die Frau war nur ſeit 2. Jahren verheyrathet und wünſchte, zu ihres Mannes Vermögen einen Erben zu haben, welchen ſie durch übernatürliche Mittel und durch die Vorbitte Antonii erhalten wollte. Dahero kam ſie zu unterſchiedenen mahlen

len in das Pauliner-Cloſter, und wohnte der Meſſe bey; allein ſie ſahe ſo gar viele andächtige Weiber zu der Capelle gehen, daß ſie nicht Gelegenheit haben konnte, bey dem Thür-Hüter ihr Verlangen anzubringen. Ambroſius, welcher das Geld vor die Meſſen einzunehmen pflegte ſahe die Donna Clara etliche mahl, und wurde gewahr, wie ſie dennoch nichts gab, gieng dahero eines mahls in der Kirche zu ihr hin und ſagte ihr: Madame, Eure Beſcheidenheit und Andacht erbauet die Diener GOttes nicht wenig, und beweget dieſelben, den heiligen Antonium zu bitten, daß er euer Verlangen erfülle, welches ihr habt. Und da ihr unſere Kirche ſo öffters beſuchet, ſo weiß ich euch anjetzo nichts anders als alle bereit-willige Dienſte in demjenigen, was ihr ſuchet, anzubieten.

Die erbare und ſchamhaffte Donna Clara danckte Ambroſio vor dieſe Höflichkeit, und ſagte ihm, wie ſie ihm zu vielen Danck verbunden ſeyn würde, wenn ſie durch ſeine Veranſtaltung in des Antonii Capelle kommen, deſſelben Grab beſuchen und ſeinen Vorſpruch erlangen könnte. Madam, war die Antwort, ihr bittet um etwas, ſo man euch ſchuldig iſt, und ich werde mir euer Verlangen als ein Befehl gelten laſſen. Wenn ihr euch alſo geſchickt befindet, ſo könnt ihr morgen früh in die Capelle gehen, und ſo ihr euch von andern nicht wollet erkennen laſſen, ſtehet es euch frey, euch in den Schleyer zu verhüllen, auf welche Art niemand wiſſen kan, wer ihr ſeyd. Dieſes

gefiel der Donna Clara über die maſſen wohl, und ſie verſprach den nächſten Tag zu erſcheinen, welches auch geſchahe. Als ſie nun in die Kirche kam, verfügte ſich Ambroſius ſo gleich zu ihr, und ſagte ihr, daß ſie erſtlich Meſſe hören und hernach ſich ein gutes Hertz faſſen ſolte, damit ſie dem Antonio antworten könne, wenn er ſie fragen ſolte: Wenn die Meſſe aus wäre, würde ſie der Thor-Hüter in die Capelle führen, und auf ſie Acht haben. Donna Clara war hierüber ungemein vergnügt, und Ambroſius gieng während der Meſſe in die Capelle, redete alles mit dem Thor-Hüter ab, nahm des Antonii ſeinen Cörper aus dem Grabe, legte ſolchen unter den Altar, und nahm ſelbſt die Stelle des heil. Antonii ein.

Ich habe bereits geſagt, daß St. Antonius mit dem Ordens-Habit wie ein Mönch angethan geweſen, und folglich konnte Ambroſius ſeine Betrügerey deſto leichter zu Wercke richten, zumahl da die Capelle noch dazu etwas dunckel war. Allhier erwartete nun Ambroſius die Donnam Claram, welche voller Andacht hineinkam, und ſich einer ſo hohen Gnade, daß nemlich Antonius ſelbſt mit ihr reden würde, nicht verſahe, maſſen ſie ſich derſelben unwürdig ſchätzte. Sie kniete vor dem Altar nieder und betete recht inbrünſtig, worauf ſie dreymahl um das Grab herumgieng. Welch ein Wunder! St. Antonius redete zu ihr und ſagte: Meine geliebte Clara, GOtt hat euer Gebet erhöret, und euer Verlangen durch meine Vor-

bitte

bitte erfüllet. Allein ihr werdet eure Bitte nicht anders als durch meines geliebteſten Sohns Ambroſii zu thun erhalten, als welchen der Himmel zu euern Werck erwehlet hat. Folget nur ſeiner Anführung in aller Stille, denn ſolche himmliſche Befehle dürffen nicht ausgebreitet werden, wenn man nicht in GOttes Zorn fallen und mit einem plötzlichen Tod geſtraffet ſeyn will.

Donna Clara hörte dieſer Stimme mit Furcht und Zittern zu, hatte aber nicht das Hertze darauf zu antworten, ſondern nahm ſich nur in ihrem Hertzen vor, dem himmliſchen Ausſpruch zu gehorchen. Als ſie nun vor dem Altar ihre Dancksagung ablegte, ſtund Ambroſius aus dem Grabe auf, und trat vor ſie, worüber ſie in ſolche Verwunderung gerieth, daß ſie würcklich glaubte, es ſey alles durch ein Wunder geſchehen. Der Mönch that ihr ſogleich zu wiſſen, daß er durch eine Offenbahrung hieher geſendet worden, und, nachdem er ihr einige nöthige Regeln gegeben, machte er ſelbigen Morgen den Anfang und legte den Grund zu dem Wunder, welches er würcken wolte, nahm auch auf das zukünfftige Abrede mit ihr, wie man es fortſetzen und endigen könne.

Donna Clara verfügte ſich alſo, nachdem ſie von Ambroſio ſehr wohl abgerichtet worden, wiederum nach Hauſe, und ob ſie gleich in Willens hatte, ihr angefangenes Werck zu vollenden, ſo konnte ſie doch zu Hauſe keine beqveme Gelegenheit dazu finden; dahero gienge ſie alle Wochen ein-

mahl zu dem Grabe des heil. Antonii. Denn öffterer konnte ſie ſolches wegen der groſſen Menge derer unfruchtbaren Weiber, ſo ſich jeden Tag daſelbſt einfanden, nicht wohl thun. Donna Clara ihre Andacht nahm durch die tröſtlichen Regeln Ambroſii von Tag zu Tage zu, und endlich beredeten ſie ſich, ſie wolle zu Hauſe vorgeben, ſie wäre kranck, und ſich unter dieſen Vorwand zu Bette legen, da ſie denn, wenn ihr Mann abweſend wäre, nach denen Reliquien des heil. Antonii ſchicken wolle.

Sie that dieſes abgeredter maſſen, denn von dem Tage an war ſie keine Minute geſund, und bey ſolchen vorgegebenen kräncklichen Zuſtande ſetzten ſie ihr Wunder fort. Als ſie nun der Würckung deſſelben überzeuget war, ſagte ſie es ihrem Mann, der es anfangs glaubte, bis er durch eine auſſerordentliche Begebenheit hinter ſolche Streiche kam.

Ihr Mann war ausgegangen, und St. Antonii Diener legte ſich zu ſeiner Frau ins Bette. Als er aber unvermuthet des Manns Stimme hörte, ſprang er geſchwinde heraus und nahm die Flucht, vergaß aber ſeine Hoſen unter dem Haupt-Küßen. Der Mann verſahe ſich nichts übels, und kam zur Donna Clara, welche in der Verwirrung des Paters Hoſen nicht geſehen hatte, ſie zu beſuchen. Als er aber gleich dieſe Hoſen gewahr wurde, ſo fragte er ſie, was dieſelben bedeuten ſolten? Sie antwortete ihm, es wären St. Antonii Hoſen, die

mit unter ſeinen Reliquien befindlich wären, und es gehörte ſich alſo, daß ſie ſelbige wegen ihrer Schwangerſchafft bey ſich habe.

Der Mann ſagte nichts darauf, als wenn er mit dieſer Antwort ſehr wohl zu frieden wäre; aber nach einigen Nachforſchen ſchickte er zu dem P. Ambroſio hin und ließ ihn gantz freundlich zu ſich bitten. Selbigen Tag war gleich eine Proceſſion, welche bey dem Hauſe vorbey muſte, und bey welcher alle Mönche zugegen waren. Der Mann führte den Ambroſium in eine Stube, ließ ihn gantz nackend auskleiden, und weiter nichts als die Hoſen St. Antonii anziehen: Da nun die Proceſſion vorbey gieng, wurde Ambroſius zum Hauſe hinaus auf die Gaße geſtoſſen. Dieſes groſſe Aergerniß aber und der dem gantzen Orden angethane Schimpff wurde von denen Inquiſitoribus ſcharff beſtrafft; denn ſie lieſſen den Mann ſo gleich in Verhafft nehmen, und lieſſen ihn aus ihren teuffeliſchen Gerichte nicht wieder loß. Als dieſes Wunder unter die Leute kam, ſo lieſſen die Mönche etwas nach; allein die Weiber beſuchten Antonii Grab gar bald wieder, zumahl da ſie ſich bey denen heil. Vätern der Inquiſition eines ſo groſſen Schutzes verſichert ſahen.

Ich überlaſſe es dem Leſer, aus dieſen gottloſen und abſcheulichen Händeln ſelbſt ſo viele Folgerungen zu machen, als es ihm beliebet, und in dergleichen Fällen die Sclaverey derer armen Männer zu erwegen, in welcher ſie leben müſſen, aus Furcht

vor dem hölliſchen Gerichte, welches unter den Nahmen eines geiſtlichen Gerichts dergleichen Gottloſigkeiten veranlaſſet und ſolche noch recht ſpricht. Jedoch die Zeit wird kommen, da der gerechte GOtt ſolche Liebhaber der Ungerechtigkeit aufs ſchärffſte ſtraffen wird.

Der Sor Valeræ Wunder.

Es iſt gar nicht wider die Liebe gehandelt, wenn man dasjenige erzehlet, was öffentlich an einem Orte geſchehen iſt, denn ob wir gleich die Fehler unſers Nächſten vielmehr verdecken als ausbreiten ſollen, und obgleich dieſes eine Regel frommer Perſonen iſt, ſo bin ich doch verſichert, daß, wenn dieſe Perſonen zum Eiffer aufgebracht würden, ſie bey Gelegenheit ſolche wohl kund thun, und durch ſolche Offenbahrung auch viel gutes ſtifften würden.

Sind nicht die Geſchichte der Welt ein beſtändiges Zeugniß wider die öffentlichen Laſter, welche Könige und auch andere Perſonen begangen? Leſen wir nicht in dem Alten und Neuen Teſtament dieſelben? Viele Erzehlungen, theils in geiſtlichen theils in weltlichen Büchern kommen denen fremde vor, welche ſie nicht leſen. So ſie aber durch Leſung derſelben vieles erfahren, das ſie zuvor nicht gewuſt, ſollen wir deswegen ſagen, daß die geiſtlichen oder weltliche Scribenten wider die Liebe gehandelt, indem ſie denen Nachkommen ſolche Erzeh-

Erzehlungen hinterlaſſen? Gantz und gar nicht. Iſt nicht die heilige Schrifft vor alle Menſchen geſchrieben, ſo wohl vor Alte als vor Junge, vor Manns- und Weibs-Perſonen? Kan nicht ein junges Frauenzimmer ſo wohl als der erbarſte GOttes-Gelahrte die Hiſtorie von Uria und ſeinem Weibe, und viel andere mehr von gleicher Gattung leſen? Was iſt denn nun die Urſache, warum das junge und unerfahrne Volck meine Erzehlungen nicht leſen könne? Können ſie nicht das Gute daraus behalten, und das Böſe laſſen? Können ſie nicht daraus die Greuel der Römiſchen Kirche erſehen, und Anlaß nehmen GOtt zu dancken, daß ſie in der rechtgläubigen Kirche auferzogen und von aller Abgötterey, Aberglauben und Pfaffen-Streichen ſo weit entfernet ſind, als kaum jemand ſonſt. Meinem wenigen Erachten nach kan ich alſo, ohne die Liebe zu beleidigen, dieſe und andere dergleichen Erzehlungen derer Irthümer in der Römiſchen Religion heraus geben. Und ich ſehe nicht, was mir die, ſo von der Religion ſind einwerffen können, weil das, was ich thue, zum Beſten aller rechtſchaffnen Proteſtanten und um der Lehre der Engliſchen Kirche willen, deren unwürdiger Diener ich bin, geſchiehet. Ich komme zu den Wunder der Sor Valera, einer Nonne in dem Kloſter Santafe, Dominicaner-Ordens.

Sor Valera war in Saragoſſa von ehrlichen und reichen Eltern gebohren. Ihr Vater war ein Zucker-Becker, welcher ſie mit aller Sorgfalt erzog,

alſo daß ihr nichts, was zu ihrem Stande nöthig war, fehlte. Sie war 12. Jahr alt, da ihre Schönheit ſchon von vielen bewundert wurde. Don Chriſtoval war allein unter allen ſo glücklich, daß er ihr Hertz davon trug, und Valera bey ihm ihre Zufriedenheit fand. Als der Vater aber die Neigung ſeiner Tochter erfuhr, redete er mit ihr und ſtellte ihr vor, wie daß Chriſtoval ein bleſſirter Officier ſey, hiernächſt auch alt genug, ſo daß er eher ihr Vater als ihr Mann ſeyn könnte, und auch wenig in Vermögen habe: Er wolle ihr einen Mann geben, der ihr in Anſehung der Geburt und des Vermögens gleich ſeyn und ſie in allen recht glückſelig machen ſolle. Allein Valera hatte einmahl ihre erſte Liebe auf ihn geworffen, und weil ſie von geſchwinden Verſtande war, ſo antwortete ſie ihrem Vater, ſie ſey bereit ſeinem Willen nachzuleben, mit der Bedingung, daß er ihr eines verſprechen ſollte. Der Vater war ſehr erfreut über ſeiner Tochter Bereitwilligkeit, und verſprach ihr, was ſie bitten werde, ehe er noch wuſte, was es wäre.

Darauf ſagte Valera: Es iſt die Schuldigkeit eines gehorſamen Kindes, nichts wider ſeiner Eltern Willen zu thun: Derowegen will ich nicht mehr an die Heyrath Don Chriſtovals gedencken: Es iſt aber auch die Schuldigkeit eines rechtſchaffnen Vaters, eines gehorſamen Kindes Neigung nicht zu zwingen, wenn ſolche auf die Ehre GOttes abzielet. Ich habe demnach beſchloſſen, die Welt gantz und gar zu verlaſſen und ins Kloſter zu

gehen, worinnen ich einen weit beſſern Bräutigam erhalten kan, als ihr mir zu geben vermögend ſeyd. Und da dieſes die Bitte iſt, welcher ihr mich allbereits gewähret habt, ſo will ich mich morgen früh in das Kloſter Santafe begeben und als eine Dominicaner-Nonne daſelbſt leben und ſterben.

Als der Valera Vater ſeiner Tochter Vorſatz vernahm, wunderte er ſich nicht wenig, und weil ſie ſein einiges Kind war, ſo hatte er nichts weniger in Willens, als ſolches in ein Cloſter einzuſperren. Er gebrauchte dahero alle erſinnliche Mittel, ihr ſolches auszureden, und als er ſie zu keinen andern Entſchluß bringen konnte, ſo willigte er viel lieber hierein, als daß er ſie Don Chriſtoval zur Ehe geben wollte. Solchergeſtalt brachte er ſie folgenden Tag in das Cloſter, und überlieſſe ſie der Vorſorge einer Befreundin, welches eine alte ehrwürdige Nonne war und auf ſie Acht haben ſollte, biß ſie 15. Jahr alt wäre und eingekleidet würde. Valera blieb alſo in dem Cloſter unter der Aufſicht ihrer Muhme, welche ſie keinen Menſchen als eine alte Magd von ihrem Vater ſehen ließ, die ſie täglich beſuchte, und ihr brachte, was ſie etwan von dem Vater verlangte.

Valera ſuchte unterſchiedne mahle die alte Magd auf die Seite zu bringen, allein ſie war ſchon von dem Vater abgerichtet. Valera befand ſich alſo bey ihren einſamen Leben, da ſie keine Hoffnug hatte, Don Chriſtoval zu ſehen oder von ihm etwas zu hören, in einem mißvergnügten Zuſtande, in

welchen dennoch ihre Liebe immer mehr und mehr zunahm. Don Chriſtoval hingegen, weil er ſahe, daß ſeine Hoffnung vergebens, nahm den Vorſatz, dem König als ein Voluntair zu dienen. Deswegen bat er von Sant Eſtavan de Gorman, Vice Roy in Arragonien Erlaubniß, ſich unter das Commando Don Joſephs Blanto des Oberſten eines Stadt-Regiments zu begeben, und in dem erſten Feld-Zuge in Catalonien Dienſte zu thun. Er hielt ſich auch ſo tapffer, daß er gleich nach den erſten Feld-Zuge Capitain wurde. Er diente noch 4. Jahr mit groſſer Ehre und Lob ſeines Oberſten und aller Stabs-Officiers. Zum Ende des fünfften Jahrs nach der Schlacht bey Almanza kam er als ein General des Hertzog von Orleans zurücke, und entwaffnete alle Einwohner in Saragoſſa.

Der Hertzog ſetzte ſo ein groſſes Vertrauen auf ihn, daß, als ihre Hoheit zur Belagerung Lerida reißten, Sie dieſen Don Chriſtoval zum Ober-Auffſeher über alles, was die Armee nöthig hatte, beſtellten, da er denn ſo viele Gewalt beſaß, als der Gouverneur des gantzen Königreichs. Don Chriſtoval ward alſo als der eintzige Wohlthäter der gantzen Stadt angeſehen, weil er darinnen gebohren und erzogen war. Dieſe groſſe Gewalt nebſt dem elenden Zuſtande derer Einwohner machten es vielleicht, daß die Liebe gegen die Valera wieder in ſeinen Hertzen entbrennete, von welcher er nun nichts auf eine erlaubte Art hoffen konnte,

te, maſſen ſie ſchon als eine Nonne eingekleidet war. Gleichwie ſich aber die Liebe an nichts bindet, alſo miethete er ſich nahe bey dem Cloſter ein Hauß, und verſuchte, ob er die Valera auf eine erlaubte Art und ohne Aergernüß zu geben, ſehen könne.

Nun muſte ſichs gleich zutragen, daß der Valera Fenſter in Don Chriſtovals Garten giengen. Er brachte dahero den Küſter auf ſeine Seite, und ſchickte ihr durch ſelbigen einen ohne Zweiffel ſehr verliebten Brieff, auf welchen Valera auch antwortete, und ihn zugleich bat, den Küſter nicht mehr hierzu zu gebrauchen, weil ihre Fenſter in ſeinen Garten giengen, und ſie durch ſelbige täglich von ihm Brieffe und er auch von ihr Antwort bekommen könnte; ſie wolle zu dem Ende allemahl des Nachts ihre Antwort an einen Faden herunter laſſen, und alsdenn ſeine Brieffe hinan ziehen.

Sor Valera gieng in das 18. Jahr, und war bereits als eine Nonne eingekeidet, ſo daß ſie nunmehro nicht aus dem Kloſter kommen konnte. Ihr Vater war geſtorben und hatte ihr ein Vermögen von 4000. Piſtolen hinterlaſſen. Dieſes machte ihr viel Freude in dem Kloſter, und ſie hatte deswegen alle Freyheit, zu thun, was ſie nur wolte. Allein ſie ſelbſt war ihr eigner beſter Freund; denn ſie trauete niemanden in dem Kloſter, welche Einſamkeit ihr die Nonnen vor eine wahre Tugend auslegten, und man hielt ſie alſo vor eine recht fromme Nonne.

Dieſe

Dieſe gute Meynung, welche die Nonnen von ihr hegten, machte, daß ſie nichts that, wodurch ſie ſolche hätte verliehren können, und gleichwohl brannte ihr Hertz von lauter Liebe gegen Don Chriſtoval, daher ſie auf Mittel und Wege ſann ihrem und auch ſeinem Verlangen Gnüge zu leiſten, ohne ſich bey denen Nonnen bloß zu geben.

Don Chriſtoval, welcher ihre Zuneigung gegen ihn ſahe, die Erlaubniß aber nicht hatte, an dem Gegitter in dem Sprach-Saale mit ihr zu reden, muſte ſich indeſſen begnügen, ſie an ihren Fenſter zu ſehen, und täglich mit ihr Brieffe zu wechſeln. Eines Tages, als er ihr ſehr zuſetzte und ihr ſchrieb, wie es ihm unmöglich wäre, länger zu leben, ohne mit ihr zu ſprechen, und einmahl vor allemahl beſchloſſen habe, ſie an das Gegitter ruffen zu laſſen, gab ſie ihm eine viel tröſtlichere Antwort, als er erwartet hatte. Denn ſie ſchrieb ihm, er ſolle eine Strick-Leiter zu rechte machen, die biß an das Fenſter reichte, auf ſelbiger wolte ſie zur Mitternacht herunter ſteigen und zu ihn in den Garten kommen.

Don Chriſtoval wurde durch dieſe neue Zeitung voller Freuden, und verſäumte nicht die Leiter anzuſchaffen, kam auch des Nachts hin an das Fenſter, da ſie denn dieſelbe hinauf zu ſich zog. Ohnerachtet er ſich auf ihr Wort verlaſſen hatte, ſo konnte er doch kaum erwarten, biß Valera herunter kam.

Valera hatte ihre Celle feſt zugeſchloſſen und

nahm

nahm alſo die Leiter heran, befeſtigte ſie an dem einen Ende mit Nägeln, und warteten biß die Nonnen alle ſchlieffen. Die ſtockfinſtere Nacht kam auch ihren Vornehmen wohl zu ſtatten, und ſie ſtieg gantz glücklich in Don Chriſtovals Garten, wo er ihrer mit Verlangen wartete. Der Leſer wird ſelbſt erachten können, wie ſie einander empfangen, da ſie beyde von Liebe auf das hefftigſte entzündet waren, und ich komme nunmehro zur Stifftung desjenigen berühmten Wunders, welches jederman glauben machte, Valera ſey die andere Jungfrau Maria unſerer Zeit.

Don Chriſtovals Leute waren ſchon alle zu Bette, als Valera herab kame, ihm einen Zuſpruch zu geben, und er führte ſie unvermerckt in ſeine Kammer, woſelbſt ſie ihm ihren gantzen Lebens-Lauff ſeit der Zeit, da er in des Königs Dienſte gegangen, erzehlte, und hinwiederum auch von ihm hörete, was er Zeit ſeiner Abweſenheit vor eine Lebens-Art geführet. In dieſen und andern Unterredungen brachten ſie die Nacht zu. Sie ſetzten auch hernach bey allen finſtern Nächten ihre Zuſammenkunfft fort; Denn wenn es Monden-Schein war, muſten ſie ſelbige ausſetzen, aus Furcht, ſie mögten etwa angetroffen werden. Valera fuhr fort Don Chriſtoval biß zu dem Ende des erſten Viertels zu beſuchen; hernach aber ſetzte ſie einige Zeit aus, und als die Nächte wieder finſter wurden gab ſie dem Chriſtoval wieder Nachricht, daß ſie ihn beſuchen wolte.

Die-

Dieſem fieng es nun an zu gereuen, was er bißher gethan hatte. Denn erſtlich fürchtete er GOtt, ob er gleich ein Soldate war, und bedachte bey ſich ſelbſt, daß er ihn durch Schändung ſeiner Braut gröblich beleidiget. Zum andern hatte er die Valera an Leib und Seele unglücklich gemacht, maſſen er gewiß wuſte, daß, ſo bald dieſe Händel heraus kämen, Valera in Verhafft gebracht und zum Tode verurthtilet würde. Endlich, weil er der Thäter ſey, würde es ihm ſein Leben und ſeine Ehre koſten, welche er höher als das Leben ſelbſt hielt.

Dieſe Gedancken ſetzten Don Chriſtoval in groſſe Unruhe und er verſchwieg es auch der Valera nicht, wie ſehr ſein Hertz über die neue Zeitung, darüber ſie ſich ſo ſehr erfreuete, bekümmert war, und wie er deswegen willens ſey, ſich weg zu begeben, ehe es die Nonnen inne würden. Er bat ſie auch zu gleicher Zeit, daß ſie viel lieber mit ihm in ein ſicher Land fliehen, als ſich in Gefahr ihres Lebens und ihrer Ehre begeben ſolte.

Valera, welche die groſſe Bekümmerniß Don Chriſtovals ſahe, ſuchte ihn zu befriedigen und ſagte: Ich ſehe wohl daß ihr euch einbildet, es ſey kein anderer Weg euer Leben und Ehre zu erhalten als dieſer; allein ich will euch das Gegentheil weiſen und ihr werdet euch meine Erfindung nicht mißfallen laſſen.

Don Chriſtoval hörte denen Reden der Valera mit tieffen Stilleſchweigen zu, und vernahm folgende Vorſtellung;

Als

Als ich das erſtemahl die Ehre hatte euch zu ſehen, ſo nahmet ihr ſo zugleich mein Hertz ein, und ſeit der Zeit habe ich euch als den eintzigen Beſitzer deſſelben verehret. Ihr wiſſet, wie ſich mein verſtorbener Vater meiner Neigung widerſetzet, und wie ich mich viel lieber in das Kloſter begeben, als einem andern dasjenige, was ich euch in meinem Hertzen verſprochen, zu überlaſſen. Gleichwie ich 12. Jahr alt war, da ich dieſe Unruhe empfand, und noch 4. Jahr vor mir ſahe, ehe ich meine Gelübde abfaſſete, alſo hegte ich noch immer die gute Hoffnung, es würde alles zu eurem Vortheil und meinem ſelbſt eigenem Vergnügen ausſchlagen. Allein ich fand mich in meiner Hoffnung ſehr betrogen, denn nachdem ich in das Kloſter gekommen war, ſo konnte ich von euch weiter nichts vernehmen, ohnerachtet ich mir alle erſinnliche Mühe gab.

Damahls laſe ich in Zeitungen, daß Don Chriſtoval als ein Volontair unter das Commando des Don Joſeph Blanco gegangen und hernach hörte ich weiter nichts von euch, als biß ihr mit Ihrer Hoheit dem Hertzog von Orleans in dieſe Stadt kamet, da ich denn ſchon als eine Nonne eingekleidet war. Kurtz nach meines Vaters Tode, als ich die Zeitung von eurer Ankunfft in dieſer Stadt erfuhr, und mich nunmehro nicht in den Stande ſehe, euch dasjenige, was ich euch ehemahls in meinen Hertzen zugedacht, auf eine erlaubte Art zu übergeben, ob ich gleich zu gleicher

Zeit

Zeit es vor GOTT erlaubt zu ſeyn halte, ſo kan ich nicht genug beſchreiben, mit was vor Bekümmerniß damahls mein Hertze angefüllet geweſen.

Dieſe hertzliche Liebe vor euch hat mich angetrieben, Mittel und Wege auszufinden, um euch zu ſehen, als ich eben durch den Küſter euren Brieff empfieng, und aus ſelbigen wie auch aus andern Bezeigen ſo ich in dem angekaufften benachbarten Hauſe gewahr worden, abgenommen, daß eure erſte Liebe gegen mich nicht aufgehöret. Ich war auch zu euern Verlangen bereit, und da ich mehr Zeit hatte, als ihr, etwas zu erdencken, ſo unſere Glückſeligkeit befördern könnte, ſo gab ich euch auch würcklich vermittelſt der Leiter Gelegenheit, derſelben zu genieſſen, welches zwey Monathe gewähret hat. Nun habt acht auf dasjenige, was ich noch ſagen will:

Ich vermuthete gleich Anfangs die Würckungen eurer Liebe, welche ich nunmehro mit mehrerer Gewißheit empfinde, und dieſes veranlaſſet mich abermahls auf Mittel und Wege zu dencken, wie ich mit Ehren und ohne Gefahr aus dieſen Handel kommen möge. Erſtlich hielt ich davor, daß weil die Inquiſitores aus dem Königreiche getrieben wurden, wir nicht Urſache hätten, uns etwas Ubels zu befürchten, welches als ein Haupt-Punct in dieſer Sache zu erwägen iſt. Zum andern, da ich jederzeit in dieſem Kloſter ein ſehr eingezogenes Leben geführt, alſo daß mich die Nonnen

vor

vor eine Heilige auf Erden gehalten, ſo kan dieſe gute Meynung hierzu ſehr wohl dienlich ſeyn, die Sache vor ein Wunder auszugeben. Drittens, wenn eure gegenwärtigen Geſchäffte euch erlauben, in dieſen Königreiche zu bleiben, ſo wird mir eure Hülffe in Ausführung meines Vorhabens ſehr zuträglich ſeyn.

Weil ihr die Urſache von meiner Schwangerſchafft, und alſo Vater ſeyd, ſo müſſet ihr euch mit allen Kräfften beſtreben, dasjenige beyzutragen, was unſre Sache gut machen kan. Zu dem Ende müſſet ihr euch zu den P. Martinez einen Jeſuiten wenden, und euch von ihm eine Artzeney ausbitten, welche er zu verkauffen und priſtinam virginitatem zu nennen pfleget. Ihr müſſet aber hierbey allen möglichen Fleiß anwenden, damit ihr es von ihm erlanget. Denn gleichwie es etwas wunderbahres und doch ſo höchſt nothwendiges iſt, alſo iſt er ſehr rahr damit und hat es auch nicht anders Urſache.

Wenn ihr dieſes bewerckſtelligen könnet, ſo will ich das übrige ſo gut beſorgen, daß ſich jedermann darüber verwundern ſoll, biß wir etwan eine gelegene Zeit zu unſerer Flucht erlangen. Mein Vater hat mir alle ſein Vermögen hinterlaſſen, und ſolches ſtehet gantz und gar zu euren Dienſten, und ihr möget euch meiner Perſon und Wohlfarth, auf eine euch beliebige Art annehmen.

Don Chriſtoval hörte dieſe Reden und konnte die Meynung der Valera nicht recht verſtehen und

weil er etwas furchtſam und gewiſſenhafft war, und ſeiner Ehre nicht gerne einen Schand-Flecken anhunge, alſo fragte er ſie, ob dieſes Mittel, dasjenige, was ſie von ihm hätte, gantz und gar aus dem Wege räumen ſollte? Denn hieran wollte er auf keinerley Art Urſache seyn. Valera ſuchte ihn ſeinen Scrupel zu benehmen, und ſagte dahero, wie ſie geſonnen ſey ihre Frucht an das Licht der Welt zu bringen, und dennoch jedermann zu bereden, daß es durch ein Wunder geſchehe, biß ſie beſſere Gelegenheit fände, die Sachen auf einen anderen Fuß zu ſetzen.

Als Don Chriſtoval hierdurch wieder einigen Muth bekam, ſo verſprach er ihr von dem Pater Martinez die Artzeney priſtina virginitas genannt, zu ſchaffen, ſie möge koſten, was ſie wolle, und alſo brachten ſie dieſe Nacht in allen Vergnügen mit Vollziehung des angefangenen Wunders zu. Den folgenden Tag gieng Don Chriſtoval zu dem P. Martinez, welcher ihm, nachdem er zuvor alle behörige Behutſamkeit angewendet hatte, vor 5. Piſtolen dieſe ſo wunderbahre Artzeney zukommen lieſſe.

Die folgende Nacht überbrachte Don Chriſtoval dieſelbe der Valera, welche gar wohl wuſte, wie ſie zu gebrauchen. Sie war ungemein erfreuet darüber und verſicherte ihn, daß ſie nunmehro an ihrem Glücke nichts hindern ſolle, und daß ſie ihre Zuſammenkünffte gantz ſicher und ohne alle Gefahr, ihrer Ehre verluſtig zu werden, fortſetzen könn-

könnten. Ja ſie verſicherte ihn ferner, daß wenn auch etwas Kleines die Frucht ihrer Zuſammenkünffte ſeyn ſolte, ſolches ohne einiges Aergernüß nach des Vaters eigenen Nahmen ſollte genennet werden: Er ſolle ſie nur vor alles ſorgen laſſen und auf ihr Wort trauen, es werde ihm hierdurch nicht das geringſte Ubels begegnen, hierauf ſchieden ſie beyde von einander.

Den andern Tag war Don Chriſtoval voller Verwirrung, weil er nicht wuſte, was der Valera Vorhaben war und als er des Nachts wieder zu ihr kam, erſuchte er ſie, ſich hierüber deutlicher zu erklären. Damit ſie ihn nun beruhigen mögte, ſo erzehlte ſie ihr gantzes Vorhaben und ſagte: Mein geliebter Chriſtoval, bekümmert euch nur gar nicht über das, was ich zu thun Willens bin, denn es iſt nicht wider euch, ſondern ich hoffe vielmehr, daß es eine Zeitlang zu meiner eignen Ehre gereichen wird, und damit ihr ſolches deſto eher glaubet, ſo wiſſet, mein Vorhaben iſt folgendes: Einen Monath vor meiner Niederkunfft will ich das Mittel priſtina virginitas brauchen, und hernach will ich zur Priorin und denen ältern Nonnen ſagen, ich hätte eine Offenbahrung gehabt, ich ſollte auf eine wunderbahre Art ſchwanger werden, und nunmehro erführe ich bey mir, daß es einträffe, wo ich mich anders nicht irrete: Sie mögten zur Ehre des Dominicaner-Ordens die Wehe-Mütter und Phyſicos holen laſſen, daß ſie unterſuchten, ob ich noch eine Jungfrau wäre, oder nicht, und

da die Artzeney ihre Würckung gewiß thäte, ſo würden ſie mich auch alſo befinden, und jedermann werde es alsdenn vor ein groſſes Wunder ausgeben, wozu die gute Meynung, ſo ſie von mir hätten, nicht wenig beytragen könnte.

Wenn ich hernach entbunden würde und mir das Glücke einen Sohn beſcherte, ſo wollte ich ihn Valdon de Chriſto, woraus durch Verwechſelung der Buchſtaben de Don Chriſtoval heraus kommt, nennen laſſen. Und alsdenn würde man das Kind vor eine wunderbahre Geburt halten und ich zugleich dadurch viel Ehre und Reichthum, ſo uns ſehr wohl zu ſtatten kommen mögte, erwerben.

Don Chriſtoval lieſſe ſich dieſes alles gar wohl gefallen, und überließ es ihrer Vorſorge, maſſen er verſichert war, daß niemand leichte in dergleichen Falle eine liſtigere Erfindung ausdencken könne. Sie beſuchten auch einander in denen finſtern Nächten noch eine gute Zeit, ohne darüber geſtöhret zu werden, biß die Zeit kame, in welcher ſie die Artzeney gebrauchen, und das Wunder, dergleichen weder vor noch nach Chriſti Geburt gehöret worden, offenbahren muſte.

Valera, derer Zeit nunmehro herbey kam, brauchte die angeführte Artzeney, und als ſie ſich zur Beſichtigung geſchickt befand, redete ſie erſtlich mit ihren Beicht-Vater, und erzehlte ihm die Offenbahrung, welche ſie wegen ihrer ohne Zuthuung eines Mannes zu hoffenden Schwangerſchafft gehabt hätte, verlangte auch, daß er es dem Pa-

ter Provincial Buena Caſa anzeigen mögte, welches er auch that. Die Sache ſchiene anfangs dem P. Provincial natürlicher Weiſe unmöglich, er gieng dahero in das Cloſter und ließ die Valera vor die Priorin kommen, bey welcher er ihr viele Fragen vorlegte. Valera aber antwortete mit vieler Beſcheidenheit und mit einer heiligen Mine auf alles ſo wohl, daß der P. Provincial nicht wuſte, was er hierbey dencken und ihr ſagen ſollte, inſonderheit als er ſahe, wie bereit und willig ſie war, ſich von denen Weh-Müttern und Phyſicis beſichtigen zu laſſen.

Dieſer ehrwürdige Pater war ein gar ehrlicher und dabey etwas ſchertzhaffter Mann und ſagte zu der Priorin im Schertz: „Entweder hat der Teufel die Gewalt eine Frau ohne Würckung eines „Mannes zu ſchwängern oder nicht? Ich weiß es „nicht, dieſes kan ich ſagen, daß uns dieſe Nonne „anjetzo mehr lehret, als wir wiſſen. Laſſet ſie „gleich alle Weh-Mütter und Phyſicos beſichtigen, und von ihrer Jungfrauſchafft ſagen, was „ſie wollen, ſo werde ich doch ein ſolches Wunder „nimmermehr glauben. Denn da ich über die „Nonnen geſetzet bin, und jeden Tag Chriſtum „bey der Meſſe in Händen habe, warum ſollte er „mir es nicht offenbahret haben, und vielmehr „dieſer jungen Weibs-Perſon. Ich kan mich „aber der Beſichtigung nicht widerſetzen, und deswegen gebe ich meine Einwilligung gantz gerne „dazu.

Die Priorin wuſte des P. Provincials Art, und bekümmerte ſich, alſo um ſeinen Schertz nicht viel; denn die gute Meynung, ſo ſie jederzeit von der Tugend der Valera gehabt, war von gröſſern Gewichte, als alle andere Muthmaſſungen. Und alſo berieff ſie ohne fernern Aufſchub 8. Weh-Mütter, und zwar die allererfahrenſten in der Stadt, welche nach geſchwornen Eyd alle nach einander die Valera beſichtigten, und hernach einmüthiglich ſagten, daß Valera noch ſo eine reine Jungfrau wäre, als da ſie in die Welt gekommen. Die Priorin wollte auch die Phyſicos darüber zu Rathe ziehen, allein die Weh-Mütter widerſetzten ſich ihr, weil dergleichen Beſichtigungen nur alleine vor ſie gehörten. Darauf holte man einen Notarium publicum, der es bezeigen muſte, daß Valera ſchwanger und demnach auch noch als eine Jungfrau befunden worden, wie ſolches 8. geſchworne Weh-Mütter ausgeſaget hätten.

Es wurden von dem Notario unterſchiedene Abſchrifften von dieſem Inſtrument verfertiget, davon das eine dem General des Dominicaner-Ordens nach Rom, das andere dem Cardinal und Schutz-Herrn des Ordens, das dritte dem General Inquiſitori nach Madrit, das vierte dem Ertz-Biſchoff der Stadt und das letzte dem Pater Prov. Buena Caſa geſchickt wurde, unter denen der letztere hertzlich lachte.

Dieſes ſeltzame Wunder wurde gar bald in der Stadt und auf dem Lande ausgebreitet, und der

Ruhm

Ruhm der Valera wurde in wenig Tagen ſo groß, daß die vornehmſten Leute beyderley Geſchlechts und alle Pfaffen und Mönche in das Cloſter kommen, um das Glücke zu haben und die Valera zu ſehen, welche von früh morgens bis auf den Abend in dem niedrigen Chore in einem Stande bleiben muſte, um hierdurch die Neugierigkeit der Leute, die ſie gerne ſehen wolten, ein Genüge zu leiſten. Die frommen und leichtgläubigen Weiber überbrachten ihr viele reiche Geſchencke, und das übrige Volck that desgleichen, und beſchenckten auch die Priorin und die Nonnen, damit ſie nur die Erlaubniß haben mögten, einen Saum an ihren Leibe anzurühren. So groß war die Blindheit und Unwiſſenheit derer Frauens-Perſonen in meinem Vaterlande, daß viele von nicht geringem Stande ſich um den Ammen-Dienſt zu reiſſen ſchienen, maſſen ſie es vor ein hohes Glück achteten, angeſehen ſie glaubten, wenn es ein Sohn würde, werde er ein groſſer Prophet ſeyn, und wenn es eine Tochter würde, werde ſie ein Liebling des Himmels ſelbſt ſeyn. Da nun ſo viele dieſer Ehre theilhafftig ſeyn wolten, ſo machte die Priorin Looſe, damit ſie niemand beleidigte, und als das Looß eine junge und tugendhaffte Frau traff, ſo wünſchte ihr jedermann Glück, und ſie wurde von unterſchiedenen Leuten beſuchet, die ſie zur Gönnerin verlangten, und durch ihren Vorſpruch etwas von dem neuen Propheten oder Prophetin zu erhalten gedachten.

Dieſes ungemeine Wunder ließ die Bürger der Stadt nicht einmahl an die Kriegs-Unruhe gedencken, ſondern jedermann war beſchäfftiget die Geburt des neuen Propheten recht feyerlich zu begehen, und hofften nunmehro auf lauter Friede und Ruhe, welche der Himmel dieſer geplagten Stadt zugleich mit ſchencken würde.

Ohnerachtet Valera alle Tage in dem Chore war, ſo verſäumte ſie dennoch nicht des Nachts ihren geliebten Don Chriſtoval zu ſprechen, und ihm die beſten Geſchencke, welche ſie von denen Weibs-Perſonen bekam, zu übergeben. Don Chriſtoval, welcher ſchon genug hatte, wovon er in einem andern Lande leben konnte, ermahnte ſie, auf ihre Flucht bedacht zu ſeyn, ehe ſich vielleicht etwas zutrüge, wodurch ihr falſches Wunder möchte entdecket werden. Valera aber, welche ſich aller Augenblicke ihrer Niederkunfft verſahe, wolte nicht darein willigen, ſondern ermahnte Don Chriſtoval nur gutes Muths zu ſeyn, und ſich auf ſie zu verlaſſen, es würde die Sache gar einen guten Ausgang gewinnen. Sie gab ihm zu gleicher Zeit allen nöthigen Unterricht, wie er ſich als ein behertzter Mann und welcher ſchweigen könne, im Fall ſie mit Tode abgehen ſolte, zu verhalten habe. Und gleich indem befand ſich Valera nicht allzu wohl, und weil ſie davor hielt, daß ſolches den neuen Propheten bedeutete, ſo nahm ſie von ihren Geliebten Abſchied, und verſprach ihm, daß, wenn ſie am Leben bliebe, ſie ihn in zweyen Tagen wie-

derum

derum ſehen wolte, binnen welcher Zeit er die biß-
her gebrauchte Leiter zu ſich nehmen und aufheben
könne. Valera kam hierauf wiederum in ihre
Celle, räumte alle verdächtige Inſtrumente bey
Seite und legte ſich zu Bette, mit dem Vorſatz,
keinen Menſchen zu Hülffe zu ruffen, ſondern alle
Schmertzen gantz alleine zu erdulten, biß ſie ihrer
Bürde entbunden. Das Glück wolte ihr auch
ſo wohl, daß ſie ohne einige Hülffe einen artigen
Propheten an die Welt brachte. Darauf ruffte
ſie einige Nonnen zu ſich, und erzehlte ihnen, wie
ſie in einem tieffen Schlaffe, ohne einige Schmer-
tzen zu fühlen, gebohren, und als ſie erwachet, den
Knaben in ihren Armen gefunden habe. Dieſe
Erzehlung der Valera erweckte bey denen Nonnen
eine groſſe Freude, und einige lieffen die Priorin zu
ruffen, da indeſſen die andern den neuen Prophe-
ten auf ihren Knien anbeteten. Die Glocken wur-
den in dem Cloſter geläutet, um dem Volcke ein
Zeichen von dieſem Wunder zu geben. Die Am-
me und die geſchwornen Weh-Mütter kamen alſo
gleich in das Cloſter, und die gantze Stadt ſchiene
vor Freuden ein Paradieß zu ſeyn. Mannes- und
Weibs-Perſonen, vornehmen und niedrigen Stan-
des, Pfaffen und Mönche, Alte und Junge um-
gaben daſſelbe, und die Einfältigſten unter ihnen
nahmen von der Mauer kleine Steine als Heilig-
thümer mit ſich. Der Lermen um das Cloſter
war ſo groß, daß man nicht vermögend iſt ſolches
zu beſchreiben, ſo ungemein war die Freude, oder

vielmehr die Thorheit des Volcks, iedermann rieff aus: Das gröſte Wunder von der Welt!

Die Nacht nöthigte ſie endlich wieder nach Hauſe zu gehen, und die Weh-Mütter und Amme muſten nunmehro die ihnen bey ſolchen Fällen obliegende Schuldigkeit beobachten. Die Nonnen feyerten das Feſt der Geburt dieſes neuen Propheten mit der hohen Meße und einer Muſic, und ihr Beicht-Vater, welcher damahls gleich das Amt verwalten muſte, las bey dieſer Gelegenheit die erſte Meße, welche ſonſten in der Chriſt-Nacht pfleget geleſen zu werden. Den übrigen Theil des Tages brachten die Nonnen mit Tantzen und allerhand Ergötzlichkeiten zu, und nahmen die Glückwünſche und Geſchencke des albern und närriſchen Volckes an.

Valera, welche des Nachts von denen Nonnen in ihrer Ruhe geſtöret wurde, indem immer eine nach der andern kam, den neuen Propheten anzubeten, bate die Priorin den kleinen Knaben mit ſeiner Amme in ihre Celle zu nehmen, damit ſie ein wenig Ruhe haben möchte. Alsbald trug man das Kind in einer Proceſſion mit vielen Lichtern zur Priorin hin, und eine jede wolte bey demſelben wachen, allein die klugen Weh-Mütter verordneten, daß der Knabe der Vorſorge ſeiner Amme biß auf den nächſten Morgen ſolte überlaſſen werden. Darauf giengen ſie nach Hauſe und die Nonnen in ihre Cellen.

So bald als Valera alleine war, ſtund ſie auf

und ſchrieb an Don Chriſtoval den gantzen Verlauff der Sache, bath ihn auch, daß er ihr die Leiter wieder zuſtellen möchte, weil ſie willens wäre, zu ihm herab zu kommen. Dieſer aber gab ihr zur Antwort, ſie ſolte ſich ſchonen und ihrer Geſundheit wahrnehmen, welches vorjetzo höchſt nöthig wäre, wenn ſie mit guten Glück aus dieſem Handel kommen wolte. Sie unterließ alſo dieſe Zuſammenkunfft auf ſeine Vorſtellung eine gantze Woche, da ſie ihm indeſſen alle Nächte einen Brief zuſtellte.

Den nächſten Tag umgab eine groſſe Menge allerley Volcks das Kloſter, darunter man aber keinen eintzigen Prieſter noch Mönch gewahr wurde; Denn der Ertz-Biſchoff ein rechtſchaffner Mann, hatte in dieſer Sache etwas mehrers vermuthet, und dieſerhalben an alle Pfarrer und Klöſter Befehl geſchickt, daß ſie ſich ruhig verhalten und den Pöbel in ſeiner Unwiſſenheit nicht noch weiter verſtärcken ſolten. Ja als die öffentlichen Freudens-Bezeugungen nebſt einer öffentlichen Abgötterey von Tag zu Tage zu nahmen, ſo hielte es der Ehrwürdige Pater vor nöthig ſolche Unordnung durch einen öffentlichen Befehl unter der Straffe des Bannes zu verbiethen, nahm auch die Unterſuchung dieſer Sache mit allen Ernſt über ſich. Er berieff zu dem Ende alle Examinatores und Theologos zu ſich, trug ihnen den erſten Tag den Caſum vor, und die Verſammlung dauerte ſo lange, biß der Ertz-Biſchoff von dem

General-Inquiſitore eine Antwort bekame, und die Vollmacht die Sache ferner zu treiben erhielte.

Dieſe weißliche Entſchlieſſung des verſtändigen Prælaten machte, daß ſich das Volck vor dem Banne fürchtete, und daß die Nonnen ihre Geſchencke und Reichthümer einbüſſeten, inſonderheit war Valera in Gefahr ihr Betrug möchte entdecket werden. Zu allem Glücke ſtarb der neue Prophete nach 8. Tagen und ward in den Schwibbogen ohne einige Weitläufftigkeit als ein Valdon de Chriſto, welches in Spanien eine Beſchimpffung Chriſti bedeutet, begraben. War nun zuvor die Freude der Nonne groß geweſen, ſo war nunmehro ihre Betrübniß über den Verluſt eines unſchätzbaren Guthes weit grüſſer, wiewohl ſich einige mit der Hoffnung tröſteten, es würde die Jungfer Mutter, welche noch jung ſey ſchon einen andern wieder auf die Welt bringen. Sie waren auch ſo alber, daß ſie die Einwohner der Stadt beſchuldigten, als hätten ſie ſich durch ihre Ungerechtigkeit dieſes heiligen Knabens ſelbſt unwürdig gemacht, weswegen ſie öffentliche Buße thun, und GOtt bitten ſolten, daß er ihnen durch dieſe Mutter einen andern Propheten wieder geben wolle.

Weil die Nonnen das Volck mit dieſen und andern dergleichen ärgerlichen Beſchuldigungen beſchwerte, und die Amme ſich wieder nach Hauſe begab, den Tod ihres Säuglinges zu beweinen, ſo unterließ Valera nicht dem Don Chriſtoval

ihre

ihre äuſſerſte Gefahr, in der ſie jetzo wäre, zu melden, und wie ſie es vor höchſtnöthig erachte die folgende Nacht zu entfliehen.

Sie beredeten ſich beyde, daß Valera als ein Laquay angekleidet dem Don Chriſtoval folgen und das Geld nebſt den Juwelen in einen Mantel-Sack einpacken ſolte. Don Chriſtoval machte hierauf des folgenden Tages zwey leichte Pferde zurechte, damit alles in der bevorſtehenden Nacht fertig ſeyn möchte.

Den andern Tag gegen Abend bat Valera die Priorin, ihr die Erlaubniß einer 48. ſtündigen Faſten zu geben, bey welcher ſie in ihrer Celle bleiben dürffe: Denn durch ſolche Andacht hoffte ſie ihre und des Kloſters Ehre wider den Ertz-Biſchoff zu vertheidigen. Der Priorin war dieſes ſehr angenehm; daher ſie es ihr gantz gerne erlaubte, nebſt dem Verſprechen, es ſolle keine Nonne binnen dieſer Zeit ihrer Celle zu nahe kommen: Sie befahl auch, daß alsdenn alles in dem Kloſter ſolte ſtille ſeyn. Solchergeſtalt gewann Valera 48. Stunden Zeit, welche ſie vonnöthen hatte, wenn ſie ohne Verdacht aus dem Königreiche kommen wolte.

Als die Priorin ſtille zu ſeyn anbefohlen hatte, gieng eine jede Nonne um 8. Uhr in ihre Celle, und Valera ſchloß ihre Thüre zu, machte die Leiter zu rechte, und ſtieg hinunter. Sie zauderten beyde nicht lange, ſondern ſo bald ſie die Kleider angeleget hatte, ſetzten ſie ſich zu Pferden und reißten gegen

gen Navarra. Sie ritten dieſelbe gantze Nacht und auch noch einen Theil des Tages, alſo daß ſie den andern Tag auſſer dem Königreiche und auch auſſer aller Gefahr waren. Sie ſetzten ihre Reiſe nach Bayonna in Franckreich fort, woſelbſt ſie ſehr glücklich anlangten, und etliche Tage ausruheten, ſich auch auf die Leichtglaubigkeit des Volcks zu Saragoſſa etwas zu gute thaten.

Ehe ich wieder auf die Nonnen komme, muß ich erſtlich gedencken, was ſich mit einem närriſchen Manne begab, als er hörte, daß ein neuer Prophete zur Welt gebohren wäre. Es iſt eine gemeine Sage unter denen gemeinen Papiſten, daß der Antichriſt von einer Nonne ſolle gebohren werden. Als nun dieſer Mann ſo viel Volck um das Cloſter Santafe herum ſahe, ſchrye er aus und ſagte: **Ihr Narren, daß ihr glaubet, der Sohn der Valera ſey ein neuer Prophete! Wißt ihr denn nicht, daß der Antichriſt von einer Nonne ſoll gebohren werden, und dieſes Kind iſt eben derſelbe.** In der That war er hierinne weiſer, als die übrigen alle. Dieſe aber konnten nicht vertragen, daß wider ihre blinde Meynung von dem neuen Propheten etwas geſaget würde, ſchlugen dahero unbarmhertzig auf den armen Mann zu, und nöthigten ihn zu entfliehen. Als er aber hernach hörte, daß der neue Prophet geſtorben war, lieff er die Straßen auf und nieder und ruffte: **GOtt ſey gedanckt, daß der Anti-**

chriſt tod iſt. Bringet die Nonnen alle um, daß wir keine Antichriſte mehr bekommen.

Ich komme nunmehro zur Priorin in dem Cloſter. Dieſe faſtete ſelbſt die gantzen 48. Stunden lang, welche Valera ſich ausgebeten hatte, um ihr mit ihrem Gebete beyzuſtehen. Da die Zeit nun vorbey war, kam ſie an ihre Celle, klopffte an die Thüre; es war aber niemand da, der aufmachte. Sie dachte, Valera wäre gar geſtorben, daher ließ ſie von den andern Nonnen die Thüre aufſprengen. Als ſolches geſchehen, fanden ſie in der Celle nichts, als die Zeichen, daß ſie davon gegangen, nemlich die Leiter, worüber die unſchuldige Priorin und ihre Nonnen ſo beſtürtzt wurden, daß ſie nicht wuſten, was ſie ſagen ſolten, da ſie ſich ſo ſchändlich von der Jungfer Mutter und dem falſchen Propheten betrogen ſahen. Nichts deſto weniger hatten ſie doch durch den Handel viel gewonnen.

Gleichwie ſie bey allen Begebenheiten ihre Zuflucht zum P. Provincial zu nehmen pflegen, alſo ſchrieb ihm die Priorin, wie die Valera entflohen ſey. Der Provincial gieng alsbald zum Ertz-Biſchoff, ſich ſeines Raths zu erholen. Wenige erfuhren, was man vor einen Schluß faßte. Die Priorin aber wurde ihres Dienſtes entſetzet und die Thore des Cloſters ein gantzes Jahr zugeſchloſſen. Alſo war dieſes ſeltzame Wunder ein bloſſer Dunſt, und an ſtatt daß die Nonnen einen neuen Propheten hatten, wurden ſie ein gantzes Jahr lang einge-

eingeſperret. Weil es aber zu harte war, daß die Unſchuldigen vor die Schuldige leiden ſolten, ſo wurde das Verbot wieder aufgehoben, und die armen Nonnen beſuchten ihre Freunde wieder. Sie bekamen durch dieſes Wunder den Nahmen der Nonnen des neuen Propheten, oder priſtina virginitas.

Durch dieſes Artzeney-Mittel haben die Jeſuiten ſo wohl in Spanien als in Portugall ſehr groſſen Reichthum erworben. Alleine, wenn ſie ſolches ausgeben, die Schande der jungen Weibs-Perſonen zu bedecken, ſo ſolten ſie billig bedencken, daß ſie auf ſolche Art die Laſter befördern. Und es iſt gewiß, wenn kein ſolches Mittel wäre, ſo würden viele junge Weibs-Perſonen tugendhaffter ſeyn. Jedoch ſie mögen vor ſich ſelbſt reden.

Ich komme nun wieder zu Don Chriſtoval und Valera in Bayonne, und gehe ihrer Reiſe nach. Sie reißten durch Franckreich, und kamen endlich nach Breda in die Schweitz, wo ſie einander heyratheten, und zwey Kinder in dreyen Jahren zeigten. Valera ſtarb darauf und die zwey Kinder gleichfalls. Don Chriſtoval änderte ſeinen Namen, und gieng nach Holland, da er unterwegens ausgezogen wurde und alſo in gröſter Armuth und Dürfftigkeit nach Amſterdam kam. Allein der Marquis de la Angalerie halff ihm wieder, bis er ein junges Frantzöſiſches Frauenzimmer aus einer guten Familie heyraththete, wiewohl ihr der Vater nichts mitgabe. In ſolchem Zuſtande fand

fand ich in Amſterdam dieſen Unglücklichen, als ich eben von Portugall kame, da er mir ſeine gantze Hiſtorie, welche er ſelbſt abgefaſſet, zeigte. Ich wuſte ſelbſt die Haupt-Umſtände, jedoch aber die beſondern nicht, die er mir mittheilte. Er bat mich auch bey dem erſten Kinde zum Gevatter. Zuletzt ſtarb dieſer Capitain ſelbſt, und hinterließ ſein Weib und Kinder in groſſer Armuth, obgleich ihre Freunde Geld genug hatten.

Der Leſer mag aus dieſen Wundern abnehmen, ſo viel als er will. Ich meines Orts will vorjetzo mit dieſem Gebet beſchlieſſen; GOtt wolle doch alle meine Lands-Leute zum wahren Glauben der rechten Kirche bekehren, und ihren Verſtand erleuchten, daß ſie die Greuel, Abgötterey und Aberglauben, ſo in Chriſtl. Landen unter dem Schein der Heiligkeit und Tugend begangen werden, erkennen, ſolche verabſcheuen und GOtt mit reinem Hertzen in der wahren Kirche loben und preiſen mögen. Amen.

Von denen Offenbahrungen dreyer Nonnen.

Ich hatte anfangs willens die Erzehlung von dieſen Offenbahrungen in den 4. Theil dieſes Buches zu verſpahren; allein auf Anſuchung einiger vornehmen Perſonen, deren Verlangen mir ein Befehl iſt, habe ich ſolche zum Ende dieſes 3ten Theils mit eingerücket. In der That ſchicken ſich dergleichen Begebenheiten hieher nicht übel, indem

ſie bey denen, welche ihnen Glauben beymeſſen, als hohe Wunder angeſehen werden. Und weil einige von unſeren Officiers einigermaſſen Gelegenheit zu ſolchen Offenbahrungen gegeben haben, und noch jetzo am Leben ſind, ſo werde ich mich einiger Verſtellung bedienen, damit ich dieſelben nicht beleidige.

Ehe ich aber zur Hauptſache komme, und die wunderbahren Wirckungen, welche dergleichen Wunder bey dem tummen und unverſtändigen Pöbel hervor bringen, umſtändlich erzehle, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, dem Leſer zuvor einige Nachricht von der Geburt, Auferziehung und Kloſter-Leben dieſer dreyen Nonnen, welche ſich durch ihre vorgegebene Offenbahrung ſo berühmt gemacht, zu ertheilen. Ihre Nahmen waren Sor Clara, Sor Mary und Sor Paula. Ich habe ſie alle ſehr wohl gekannt, und bin mit einigen von ihren Freunden ſtets im Umgange geweſen, folglich kan ich von allem ſichere Nachricht geben.

Sor Clara.

Sor Clara war von edlen und hohen Eltern gebohren, ihr Vater erhielt von dem König Carolo II. den Titul eines Marquis. Weil er viele Kinder hatte, wurde er genöthiget, einige von denen Söhnen in Königl. Dienſte und ihrer dreye in 3. unterſchiedene Klöſter zu ſchicken. Von 5. Töchtern hatte er 2. verheyrathet und ebenfals 3. in die Klöſter eingeſperret, welchen allen er aber ſehr wenig zu ihren auſſerordentlichen Ausgaben ausgema-

gemachet hatte. Sor Clara war die jüngſte unter allen, welche wegen ihrer ausnehmenden Schönheit ſehr bewundert wurde, und welche auch verurſachte, daß ſie etliche falſche Tritte that, ob gleich nur einer davon ihr zu dem Falle geriethe, und dieſes geſchah auf folgende Art.

Sie war noch nicht 14. Jahr alt, ſo machte ſich ein Officier, welcher bey dem Marquis ſehr wohl gelitten war, mit ihr, als der eintzigen Tochter in dem Hauſe, ſehr bekandt. Ihre vertraute Freundſchafft brach gar bald zum Schaden der Familie aus, und hätte der Officier einerley Religion mit ihr gehabt, oder der Seinigen abſagen wollen, würde er durch dieſe Clara in der Spaniſchen Armée gar bald weiter ſeyn befördert worden. Der Marquis entſchloſſe ſich endlich hierbey die Clara aufs Land zu ſchicken, biß ſie ihrer Bürde entbunden wäre, und hernach befahl er ihr ſich ſo gleich in das Kloſter de las Forcadas zu begeben, (den Verſtand von dieſen Worte habe ich in meinem erſten Theile angezeiget). In dem Jahr ihres Novitiats gab ſie viele Proben ihrer Buße von ſich, desgleichen that ſie auch das erſte Jahr nach ihrer Einkleidung, ſo gar, daß man ſie nicht einmahl an dem Gegitter des Kloſters gewahr wurde, durch welche eingezogene Aufführung ſie ſich bey allen Nonnen inſonderheit aber bey der Aebtißin, welche ſie öffters in ihrer Celle beſuchte, in groſſe Hochachtung ſetzte. Ich will anjetzo die Sor Clara hier verlaſſen, biß ich auf ihre Geſellſchafft mit der berühmten Sor Mary, und Sor Paula komme.

Sor Mary.

Sor Mary ihr Vater war ein reicher Hidalgo auf dem Lande, von welchem man zu ſagen pflegte, daß ſeine Wind-Hunde ein beſſer Lager, als der König ſelbſten hätte, weil er gemeiniglich 12000. Schaafe hielt und von denenſelben ſehr viele Säcke mit Wolle angefüllet hatte, auf welchen die Hunde zu liegen pflegten, maſſen derſelben Werth weit mehr austrug, als des Königs Bette. Auſſer der groſſen Schäfferey hatte er einen groſſen Strich Landes inne, wie auch ſehr viele Weinberge und Oliven-Bäume, ſo, daß ſeine jährlichen Renthen auf 8. biß 9000. Piſtolen geſchätzet wurden. Dieſer Herr hatte einen eintzigen Sohn und dieſe Tochter. Sie war eben nicht ſchön, aber doch ſehr artig, und ihre angenehme Stimme erhöhete die andern Annehmlichkeiten und brachte ſie in eine gröſſere Hochachtung, als eine ungeſchickte und einfältige Schönheit.

Sie war 16. Jahr alt, als der Marſchall Teſſe die Armée commandirte, und ſeinen Marſch nach Catalonien nahm, wobey es ſich zu trug, daß einer von denen vornehmſten Ober-Officiers in der Donna Maria ihrem Hauſe ſein Quartier nahm. Der reiche Hidalgo nahm ihn mit aller Höflichkeit auf und war froh, daß er einen von denen Officiers im Hauſe hatte, welcher der Leichtfertigkeit der gemeinen Soldaten ſteuren kunnte. Damit er ihn nun alle Ergötzlichkeiten machen möchte, ließ er ſeine Tochter Maria nach dem

Abend-Eſſen vor ihn ſingen, welches ſie zu gröſter Verwunderung des Officiers that, der hierdurch ſich in dieſelbe verliebte. Wie er der Donna Maria ihre Gegengunſt erhalten, weiß ich nicht, dieſes aber iſt gewiß, daß er, als ſie nach 3. Tagen wiederum marſchirten, der Donna Maria ein Andencken hinterlieſſe, welches ihr nicht wenig Bekümmerniß verurſachte.

Als ſie nun ihr Unglück vor Augen ſahe, und dennoch von dem Officier, welcher ihr zu ſchreiben und ſie aller Unruhe zu befreyen verſprochen hatte, nicht eine Zeile zu ſehen bekam, ſann ſie auf andere Mittel, wovon ihr Vater nichts wiſſen durffte, welcher ſie ſonſten umgebracht hätte. Sie lief alſo davon und lebte in der Stadt, jedoch unbekannter Weiſe ſo lange, biß ihr Zufall vorüber war. Und gleichwie ſie zu allen in dem Hauſe kommen kunnte, alſo nahm ſie auf 4000. Piſtolen mit ſich, und als ihr Vater und Bruder einſtens auf einer Hochzeit waren, nahm ſie ein Pferd und ritte in der Nacht in Manns-Kleidern ohne, daß jemand etwas davon wuſte, in die Stadt. Sie ſtieg in einem Gaſthofe ab und damit ſie nicht an dem Pferde möchte erkannt werden, ſo verkauffte ſie ſolches dem Gaſtwirthe, und miethete ſich ein Quartier bey einer armen Wittbe, der ſie ihren Zuſtand klagte und vor ihre Verſchwiegenheit eine groſſe Belohnung verſprach.

Als der Vater nach Hauße kam und die Sache erfuhr, ſparete er keine Mühe, die Donna Maria zu entdecken; allein, ob er gleich ihr Pferd

wieder antraff, ſo konnte er ſie ſelbſten doch nicht finden, denn die arme Wittbe hielt ihr Wort ehrlich und verbarg die Donna Maria, biß ſie nieder gekommen war. Hierauf gieng ſie in das Cloſter de la Forcadas zahlte die gewöhnliche Summe vor ihre Aufnehmung, erzehlete aber niemanden ihre Umſtände, als der Aebtißin, welche ſie auch ſo lange verſchwiege, biß die Maria, als eine Nonne eingekleidet worden. Hernach aber ſchrieb ſie an den reichen Hidalgo, und berichtete ihn, daß ſeine Tochter ſeit dem ſie ſein Hauß verlaſſen, eine Nonne geweſen ſey, und daß, weil ſie nicht habe den Edelmann heyrathen und ſich gleichwohl auch einem ſo gütigen Vater nicht widerſetzen wollen, dieſen guten Vorſatz genommen. Allein der Vater wuſte die Sache ſchon beſſer, indem er einige von des Officier Briefen aufgefangen, welche in ihrer Abweſenheit gekommen waren und aus ſelbigen endeckte er die wahre Urſache ihrer Flucht. Der alte Vater erkannte ſie hierauf nicht mehr als ſeine Tochter und ſtarb zum gröſten Unglücke bald darauf. Sor Maria fieng nunmehro an eine Heuchlerin zu ſpielen und ein äuſſerlich gutes Leben zu führen, welches nebſt ihrer angenehmen Stimme ihr ſo wohl in dem Cloſter, als auch in der Stadt, viele Freunde machte.

Sor Paula.

Dieſer ihre Geburt und Auferziehung iſt ſo dunckel, daß wir keine andere Freundſchafft von ihr wiſſen, als eine alte Edel-Frau, welche wie ſie

ſagte, ihre Muhme war. Ihre Schönheit wurde von jedermann ſo wohl von Spaniern als Fremden ungemein hochgeachtet, ſie ließ aber niemanden zu ſich, ausgenommen einen Ehrwürdigen Pater, welcher ſehr reich war, ob gleich nicht an guten Wercken. Unterſchiedene vornehme Perſonen ſuchten ſich mit der Muhme bekamt zu machen, allein vergebens. Zuletzt kam ein Printz von Geblüte, welcher damahls eine groſſe Gewalt in Händen hatte, und dem ſehr vieles von der unvergleichlichen Schönheit der Paula war gerühmet worden, dieſer ſchickte einen Edelmann mit einem ihm anſtändigen Præſent zu der Muhme und bat ſie nebſt ihrer Neffe in ſeinen Palaſt zu ſich. Das alte Weib nahm dieſes Geſchencke und verſprach nebſt der Paula zu gehorſamen: Der Ehrwürdige Pater aber, als er dieſes erfuhr, brachte es dahin, daß Paula ſo gleich in ein Cloſter gebracht wurde, um daſelbſt wider des Printzens Gewalt ſicher zu ſeyn. Den folgenden Tag, als der Printz ſie vergebens erwartet, und des Mönchs ſeine Streiche wohl merckte, ließ er ihn in Verhafft bringen, unter dem Vorwand, er habe mit denen Feinden correſpondiret und ließ ihn geſchloſſen ins Gefängnüß werffen, biß er ſeine Freyheit durch die Loßlaſſung der Paulæ und durch die ihr gegebene Erlaubnüß den Printzen zu beſuchen, erkauffte.

Auf ſolche Art kam Paula, welche vor einen reichen Mönch einem groſſen Printzen viel lieber aufwartete, nebſt ihrer Muhme in des Printzens Palaſt, in welchem ſie von einer liebreichern Garde

gefangen genommen wurde, als diejenige war, welche den Mönch in Verhafft nahm. Sie behielt eine Zeitlang die Liebe des Printzens gantz alleine, ſo lange nehmlich als ihre Königliche Hoheit in dem Königreich blieben. Man meynte anfangs, ſie würde die Ehre haben ihm zu folgen, zumahl wenn ſie ihm eine Probe ihrer Fruchtbarkeit hinterlaſſen ſollte. Allein ſie blieb zurücke, bekam eine jährliche penſion und muſte ſich in ein Cloſter begeben, welches ſie eben nicht allzu gerne that. Sie kam alſo und legte den Nonnen-Habit an in dem Cloſter de las Forcadas, änderte auch ihre Lebens-Art alſo, daß ſie jedermann vor eine wahre bußfertige und bekehrte Nonne hielte.

Nunmehro komme ich auf alle dreye zuſammen, welche 3. Leiber und eine Seele waren. Sie waren alle in dem Cloſter de las Forcadas und lebten dem äuſſerlichen Schein nach wie die Engel. Aber laſſt uns ihre Betrügereyen und Offenbahrungen, womit ſie ſo viel tauſend Menſchen betrogen, ans Licht bringen. Es iſt in allen Nonnen-Clöſtern die Gewohnheit, welche recht heilig bey ihnen gehalten wird, daß eine mit der andern Freundſchafft hält, aber mit dieſer Bedingung, daß die andächtigen Nonnen mit denen mundanis, wie ſie diejenigen nennen, welche etwan pflegen an das Gegitter zu gehen und einige weltliche Ergötzlichkeiten vorzunehmen, nichts zu thun haben, ſondern alle ihre Freundſchafft und Vertraulichkeit iſt wiederum mit andern andächtigen Nonnen, welche dem Teuffel, der Welt und ihrem Fleiſche ent-

entſaget haben. Und nach ſolcher Gewohnheit halten ſich auch die weltlichen Nonnen wieder zu andern weltlichen Nonnen. Nur allein die Aebtißin und die, welche ein Amt in dem Cloſter haben, ſind genöthiget mit beyden, ſo wohl mit denen Geiſtlichen als Weltlichen umzugehen.

Im beſagten Cloſter waren 120. Nonnen und unter dieſen allen nur 3. Geiſtliche, nehmlich Sor Clara, Sor Mary und Sor Paula. Durch ihre öfftere Zuſammenkunfft in dem Chore, woſelbſt ſie gantz allein zu ungewöhnlichen Zeiten ihre privat-Andacht hatten, wurden ſie nicht nur ſehr genau mit einander bekannt, ſondern fanden auch Gelegenheit eine vertraute Freundſchafft unter ſich aufzurichten, worauf ſie einander hernach in ihren Zellen beſuchten und nach und nach ihr gantzes Hertze und alle ihre Liebes-Begebenheiten offenbahrten. Und gleichwie ihre Frömmigkeit nur gezwungen und auf keine wahre Buſſe gegründet war, alſo entdeckten ſie einander ihre brennenden Begierden und fielen wieder auf ihre erſtere Lebens-Art.

Sie waren einmahl zu dem geiſtlichen Leben gewiedmet, welches ſie ohne gröſtes Aergerniß und Schaden nicht ändern konnten, hiernächſt ſahen ſie es als etwas unmögliches an, bey Fortſetzung ihres geiſtlichen Lebens die Abſicht ihrer Begierden zu erhalten, ohne ſich in die gröſte Gefahr zu ſtürtzen, oder ſich wohl gar in das unbarmhertzige Gerichte, der Inquiſition zu liefern.

Als ſie ſich mit dieſen Gedancken plagten, und durch allerhand verteuffelte Erfindungen ihre Ab-

ſicht zu erreichen gedachten, ſo warff ſich Sor Clara die jüngſte unter ihnen, welche ſich auch vielleicht am meiſten einbildete, auf, und trug ihnen folgende Erfindung, durch die ſie ihren Zweck erhalten wollten, vor.

Ihr wiſſet, ſagte ſie; meine Geliebteſten, den ſchändlichen Nahmen dieſes Cloſters, in welches nur ſolche, welche einen unſerm Geſchlechte gar gemeinen Fehler begangen, aufgenommen werden, und weil ſie zu dieſer Lebens-Art gezwungen werden, ſo pfleget ſie das Volck las Forcadas zu nennen. Ihr wiſſet gleichfalls, daß das Volck dieſer Stadt und auch ſelbſt die Nonnen der Meynung ſind, es müſten beſtändig in dieſem Cloſter 2. oder 3. reine Seelen oder fromme Nonnen ſeyn, die jedermann als rechte Heilige verehret, und die auch bey denen vornehmſten in groſſer Hochachtung ſtehen. Vorjetzo genieſſen wir dreye dieſe Glückſeligkeit und jedermann hat eine groſſe Ehrerbietung vor uns: Derowegen laſſet uns nur einmüthiglich Hand ans Werck legen, und ich zweiffle gar nicht, es wird uns ſo wohl zum Nutzen und Ehre, als auch zu Erfüllung unſerer Begierden gereichen.

Sor Mary und Sor Paula hörten ihr mit gröſter Aufmerckſamkeit zu, verſprachen auch ihr in allen ihren Rathſchlägen zu folgen, worauf Clara ſich ihrer Verſchwiegenheit ausbat und folgendes zu ihnen ſagte:

Ihr wißet, daß wir alle 3. den Ehrwürdigen Pater N. zum Beicht-Vater haben, welcher ein Igno-

gnorant und dabey ſehr geitziger Mann iſt, der uns alſo deſto leichter glauben und auch Geſchencke von uns annehmen wird. Dannenhero iſt der eintzige Weg, daß wir ihn durch einige himmliſche Offenbahrungen oder auch durch Geld auf unſere Seite bringen. Ich will das Werck ſchon anfangen und ihr müſſt mir beyſtehen. Sor Mary und Sor Paula lieſſen ſich den Vorſchlag wohlgefallen, bothen ihr auch alles Geld, ſo ſie hatten, zu Ausführung ihres Vorhabens an, und alſo bereitete ſich Clara ohne ferneres Berathſchlagen, die Sache mit dem Beicht-Vater gleich den näheſten Tag anzufangen, wie nunmehro folget.

Der Sor Clara erſte Offenbahrung durch den heil. Dominicum.

Den nächſten Tag gieng Clara früh morgens zur Beichte, und ſagte ihrem Beicht-Vater, daß ſie ihm etwas beſonders zu entdecken habe, welches mehr Zeit erfordere, als er dieſen Morgen übrig hätte, ſie bäte dahero, ſie nach dem Abend-Geſange zu hören und ſie zu unterweiſen. Inzwiſchen wäre ihr befohlen worden, ihm 20. Piſtolen zu einem Geſchencke zu überreichen, und er ſolle nach der Veſper ſchon erfahren, wer dieſer ſein Wohlthäter wäre. Der Beicht-Vater nahm das Geſchencke mit groſſen Freuden an, und verſprach ihr alle Hülffe, die ſie von ihm verlangen könnte. Der gute P. ließ ſie mit einer gantz leichten Buße von ſich und gieng Meſſe zu leſen, und vor die reine und fromme Seele der Sor Clara zu beten, wobey er an-

angelobte, dieſer Dienerin der göttlichen Majeſtät in allen, was ſie nur von ihm verlangen könnte, beyzuſtehen. Alſo erwecket das Geld bey denen Mönchen die Andacht zu beten.

Der Beicht-Vater verſäumte nicht des Nachmittags an den Ort zu gehen, wo die Sor Clara ſeiner allbereit wartete. Nach einigen geiſtl. Complimenten bekannte ſie nicht ſo wohl ihre Sünden, deren ſie doch gar viele hatte, als vielmehr ihre gehabte Offenbahrung. Sie verſicherte den leichtglaubigen Pater, daß ihr der heil. Dominicus die Nacht zuvor in ſeinem Ordens-Habit erſchienen, und ſie alſo angeredet:

Meine vielgeliebte Tochter, Sor Clara, nachdem ihr durch eure wahre Buße von GOtt die Vergebung aller eurer Sünden erlanget, und nach Fortſetzung eures heiligen Lebens die Engel in den Himmel ſingen und bekennen, daß ihr eine Freundin des Höchſten worden, ſo habe ich es vor dienlich erachtet, herabzukommen, euch hierzu Glück zu wünſchen und vor meine Tochter anzunehmen, auch euch anbey zu verſichern, daß ich euch von dieſem Tage an wider alle eure Feinde in Schutz nehmen will. Seyd verſichert, daß GOtt ſelbſt von nun an ohne meine Erlaubniß keine Gewalt über euch hat. Und euch zu überzeugen, daß mir alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden, ſo will ich euch in euren Lebens-Wandel einige Erlaubniß geben, euch etliche Bußen erlaſſen, und an ſtatt derſelben einige weltliche Ergötzlichkeiten erlauben. Und weil euer Beicht-Vater ſich

mir gantz und gar mit einem rechten Glauben gewidmet hat, ſo will ich ihn zu einem Werckzeuge eurer Stärckung und eures Troſtes erwehlen, welches ihr ihm hinterbringen möget.

Hierauf antwortete ich unſerm heil. Dominico, daß ich noch eine Sünderin wäre, und ſolche himmliſche Gnade nicht verdiente, über dieſes möchte mir mein Beicht-Vater allerdings nicht Glauben beymeſſen. Allein der Heilige ſagte darauf: Hier habt ihr 20. Piſtolen zu einem Zeichen, und ſaget ihm, wie ich ihm dieſes Geſchencke vor ſeine ungeheuchelte Andacht gegen mich überſchicke, und daß ich fernerhin ihn alſo belohnen will, ſo lange er meinen Geboten nachkommen wird, welche ich ihm durch euch zu wiſſen thun will, damit er ſehen möge, wie hoch ich euch und ihn halte. Hierauf kame er näher zu mir und gab mir einen heiligen Kuß, und ich bat eben dieſe Glückſeligkeit vor meine beyden beſten Freundine, die Sor Mary und Sor Paula aus. Und er antwortete mir, daß er ihnen auf mein Anſuchen eben dieſe Gnade erweiſen und ihnen auch erſcheinen wolle, worauf er alsbald vor meinen Augen mit Hinterlaſſung eines himmliſchen Glantzes verſchwand. Ich lag als in einer Entzückung und betrachtete mit groſſer Vergnügung dieſe Offenbahrung, und danckte dem heil. Vater, Dominico, vor dieſe unverſehene und unverdiente Gnade von gantzen Hertzen. Und nunmehro erſuche ich euch mir in dieſer Sache euren Rath zu ertheilen.

Es hatte dieſer Ehrwürdige Pater einige Zeit vorhero eine Lob-Rede an den heil. Dominicum

ge-

gehalten, und deſſelben Macht auf eben die Art gerühmet, wie die Clara in der Offenbahrung gehöret zu haben vorgab. Der Pater war in der That von einer recht blinden Andacht gegen den heil. Dominicum, glaubte auch alles, was die Clara von der Erſcheinung vorbrachte, und inſonderheit dasjenige, was die fernere Ubermachung ſolcher Geſchencke, als wie die 20. Piſtolen waren, betraff. Derowegen nahm er ſich vor in Zukunfft noch mehr andächtig gegen dieſen Heiligen zu ſeyn, und der Sor Clara, als der Uberbringerin ſolcher himmliſchen Sachen zu gehorchen. Nach ſolchen vergnügten Gedancken gab er der Sor Clara folgende Antwort. Ich bin ſehr erfreuet, dasjenige von euch zu vernehmen, was mein himmliſcher Seraphin und allmächtiger Vater S. Dominicus euch offenbahret hat, denn es iſt jederzeit, nachdem ich in dieſen glorwürdigen Orden getreten, meine Meynung geweſen, daß er alle Gewalt im Himmel und auf Erden habe, und daß GOtt keinen von des Dominici Söhnen und Devoten ohne ſeinen Willen ſtraffen könne, ja ich glaube, daß GOtt des Dominici Erlaubniß unter ſeiner Hand und Siegel von nöthen habe, um der Welt davon Beweiß zu geben. Und wie können wir ohne ein ſolches Inſtrument glauben, daß es GOttes Wille ſey, einen von des Dominici Familie zu ſtraffen? Laſſet uns dahero auf unſers Heiligen ſeinen Schutz trauen, ſeinen Befehlen gehorchen, und alles, was er euch offenbahret hat, thun. Laſſet mich nur wiſſen, worinnen ich euch dienen und einige Gefälligkeit

keit erweiſen könne? Sor Clara antwortete: Ich habe euch allbereits erzehlet, daß unſer mitleidiger Vater, Dominicus, in willens iſt, mir einige Bußen meines Lebens zu erlaſſen, und hingegen an deren Statt einige Ergötzlichkeiten und Vergnügungen zu erlauben, worzu er euch zugleich als ein Werckzeug dieſes zu erfüllen, ernennet hat. Gleichwie er aber mir nicht offenbahret hat, was vor Arten der Ergötzlichkeiten er mir erlaube, ſo muß ich in Gedult ſtehen, biß er mir hierüber ſeinen Willen zu erkennen giebt, und alsdenn werden wir verſichert ſeyn, daß alles, was wir thun, ihm angenehm ſey, maſſen ich denn nicht die gantze Welt nehme, und etwas wider ſeine Erlaubniß thun wolte. Der Ehrwürdige Pater hatte einen hertzlichen Wohlgefallen an ihrer Demuth und Ergebung in des heil. Dominici Willen, rühmte ihren guten Vorſatz, und verſicherte dieſelbe ſeiner Bereitwilligkeit, ihr in allen zu dienen, welches ſie doch dem glorwürdigen Dominico in der näheſten Erſcheinung wieder ſagen möchte. Hiermit ließ er ſie ohne eintzige Buße von ſich, indem er ſie nach dieſer Offenbahrung vor ein himmliſches Geſchöpffe hielte.

Sor Clara nahm von ihren Beicht-Vater Abſchied und gieng alſobald zur Sor Mary und Sor Paula, denen ſie alles umſtändlich erzehlte, was in der Beichte vorgegangen und wie der Ehrwürdige Pater ihr in allen, was ſie nur verlangte, zu willfahren verſprochen. Die beyden Nonnen waren über ſolche Zeitung ungemein froh, rühmten der Clara ihre liſtige Erfindung, erwehleten ſie zu

ihrer

ihrer Führerin, und verſprachen ihrem Rath und Gutachten in allen zu folgen.

Der Pater kam in den Convent, und ſchrieb eine jede Sylbe von der Clara Offenbahrung und der gantzen Unterredung auf, und war in Willens dergleichen ferner zu thun, mit dem Vorhaben ſolches einmahl in Druck zu geben. Selbigen Abend berathſchlagten ſich die drey geiſtl. Nonnen, was Sor Mary den nächſten Morgen dem Beicht-Vater ſagen ſolte, und als ſie von der Clara dieſerwegen allen Unterricht bekommen hatte, giengen ſie zu Bette. Den andern Tag kam Sor Mary zu dem Gegitter, wo ſie beichteten, und redete folgender maſſen:

Sor Mary Offenbahrung durch den heiligen Dominicum.

Mein geiſtlicher Vater, ſeit meiner letztern Beichte habe ich keine ſchwere Sünde begangen, ich will alſo einige derer zu längſt vergangener Zeit geſchehenen Sünden anführen, und nachdem ſie dieſes gethan, fieng ſie an ihre gehabte Offenbahrung zu erzehlen.

Verwundert euch nicht Ehrw. P. daß eine ſündige Creatur, wie ich bin, euch eine himmliſche Erſcheinung unſers glorwürdigſten Vaters St. Dominici meldet. In der letztern Nacht erwachte ich ohngefähr, und ſahe meine Celle voll göttl. Glantzes und in der Mitte derſelben den heil. Vater, welcher mir erzehlte, daß er mich auf der Clara Anhalten beſuchte, mich ſeiner Vorſorge ver-

verſicherte und mir eben die Indulgenzen ertheilte, die er in der vorigen Nacht meiner Schweſter der Clara gegeben. Er befahl mir, euch ſolches zu erzehlen und gab mir dieſe 20. Piſtolen, euch ſolche als eine Belohnung vor eure ſonderbahre Andacht gegen ihn und vor die Bereitwilligkeit, ſo ihr der Clara erwieſen hättet, zuzuſtellen. Zu gleicher Zeit befahl er mir, euch in ſeinem Nahmen zu ſagen, mir eben die Erlaubniß zu einigen Ergötzlichkeiten zu geben, als wie meiner Schweſter, nebſt Bedrohung ſeiner höchſten Ungnade. Als er dieſe Rede vollendet, gab er mir einen himmliſchen Kuß, und verſchwand aus meinen Augen.

O groſſer und allmächtiger Vater! antwortete der Ehrw. Beicht-Vater, wie groß iſt eure Gütigkeit, und unausſprechlich eure Vorſorge? Wie unvergleichlich iſt eure Liebe gegen diejenigen, welche euch mit treuen Hertzen ergeben ſind? Wie kan ich euch vor ſolche unſchätzbare Wohlthaten genugſamen Danck abſtatten? Ich will eher ſterben, als ſolche vergeſſen. Sehet nun geliebte Schweſter, was vor herrliche Würckungen eine inbrünſtige Andacht gegen dieſen heil. Vater hervorbringet? Ihr himmliſchen Piſtolen! Ich werde euch, als Heiligthümer des Himmels aufheben und anbeten. Ich will geſchwinder gehorchen, als der heil. und glorwürdige Vater befehlen wird.

Ihr aber, die ihr in dieſer Sterblichkeit deſſelben Engel ſeyd, und euch vermittelſt eurer Buße in dem Stand der Gnaden und des himmliſchen Segens befindet, ſeyd verſichert, daß ihr mich in

allem willig und bereit finden ſolt, was ihr mir nur von unſern heil. Dominico anbefehlen werdet. Weil er aber noch nicht zu wiſſen gethan, was er euch vornehmlich erlaubet, ſo iſt mein weniger Rath hierbey, daß ihr ſelbigen bittet, euch ſeinen Willen hiervon zu offenbahren. Und alsdenn mögen wir alles thun, ohne uns weder vor göttl. noch himmliſchen Gewalt zu fürchten. Denn unſer Vater iſt allmächtig, und ihm iſt alle andere Gewalt unterthänig.

Sor Mary war mit dieſer Antwort zu frieden, und bat um die Abſolution, die ihr der Beicht-Vater auch ohne einige Buße aufzulegen, gab. Und hiermit nahmen ſie Abſchied voneinander, und nachdem der Pater ſein Amt verrichtet, gieng er in den Convent, um dieſe andere Offenbahrung und die Freygebigkeit des heil. Dominici aufzuſchreiben. Sor Mary berichtete noch vor den Mittags-Eſſen der Clara und Paula alles, was in der Beichte vorgegangen. Die fernere Uberlegung ihres Vorhabens verſchoben ſie biß auf den Abend.

An dem Abend kamen ſie in der Clara Celle zuſammen, wo ſie auch die dritte Offenbahrung ausſchmiedeten, welche Sor Paula dem Beicht-Vater eröffnen ſolte. Sie verrichtete ſolches folgender maſſen:

Sor Paula Offenbahrung.

Ehrw. Pater, ich habe euch weiter nichts zu bekennen, als das, was mir von dem *heil.* Domi-

mi-

minico iſt anbefohlen worden, euch zu hinterbringen. Nehmlich wie er in Anſehung der unvergleichlichen Tugenden ſeiner geliebten Clara verlange, daß ihr die Aebtißin überreden ſollet, ihre Abtey derſelben abzutreten und ihr anbey melden, dieſes wäre der Befehl des allmächtigen Dominici, welcher zu Belohnung eurer Mühe euch 20. Piſtolen, und der Aebtißin 50. ſchicket, die ihr derſelben nach geſchehener Niederlegung ihres Amts geben ſollet. So ſie ſich aber ſolches zu thun weigert, ſo verkündiget ihr, daß ſie des Todes ſterben werde. Alles dieſes offenbahrte mir der glorwürdige Vater in der letzten Nacht, wobey er mich ſeines Schutzes verſicherte, und mir befohl euch derer 40. Piſtolen, welche er euch durch ſeine zwey geliebteſten Töchter übermachet zu erinnern.

Der gute Pater hörte der Paula mit groſſer Aufmerckſamkeit zu, und nahm die Geſchencke mit aller Demuth an. Er rieff voller Verwunderung aus: O gütigſter Vater! dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel. Ich dancke euch von Grund meines Hertzens daß ihr mich unwürdiges Geſchöpffe als ein Werckzeug zu Vollbringung eures Willens erwehlet habt. Ich werde ſelbigem, ſo lieb mir mein Leben iſt, ſuchen nachzukommen. Nun meine liebe keuſche Jungfrau, hat euch unſer Vater in ſeiner Erſcheinung nicht einige Gnade erzeiget, und etliche Bußen erlaſſen? Paula antwortete, nein. Dieſes iſt ein Zeichen, verſetzte er, daß ob ihr gleich durch Buß-

fertigkeit zu ſeiner Erſcheinung bereit geweſen, ihr dennoch ſeine Gunſt nicht vollkommen beſitzet, maſſen er auch ſonſt einige Erlaubniß gegeben hätte, an ſtatt der Strånge eures Lebens euch einiger Ergötzlichkeiten zu bedienen. Wenn ihr das Glücke habt, daß er euch wieder erſcheinet, ſo meldet ihm, daß ich bereit ſey, ſeine Befehle auszuüben. Und noch heute will ich die Aebtißin dahin vermögen, daß ſie der Clara zu Gefallen ihr Amt niederleget. Hierauf werde ich ſeiner fernern Anordnung gewärtig ſeyn. Alſo ließ er die Paula von ſich und gleich darauf kam die Aebtißen zur Beichte und erzehlte ihm von einem Traume, in welchen ſie den heil. Dominicum geſehen, welches dem Beicht-Vater vortreffliche Gelegenheit an die Hand gab, ſie mit allem Fleiße und durch Verſprechung der 50. Piſtolen dahin zu bringen, daß ſie ihren Dienſt niederlegen mögte, worein ſie auch bald einwilligte. Und damit der Beicht-Vater glauben ſolte, daß es ihr Ernſt ſey, ſo ſchwur ſie, ehe ſie noch die geſegnete Hoſtie bekam, in Beyſeyn unterſchiedener Nonnen.

Weil der Beicht-Vater dieſe Renunciation beſorgte, und Meſſe laß, ſo hatte Sor Paula der Clara und der Mary des Paters Antwort zu wiſſen gethan und ſie wurden bald darauf überzeuget, daß der Beicht-Vater ſein Verſprechen gehalten; denn es kamen ſehr viele Nonnen zur Sor Clara ihrer Celle gelauffen, ihr als der neuen Aebtißin Glück zu wünſchen, weil ſie gehöret, daß die alte ihr dieſes Amt abgetreten. Weil aber dieſe Renun-

nunciation noch nicht auf gehörige Weiſe vollbracht worden, nahm ſie keine Glückwünſchungen an, biß ſie die Glocke lauten hörte und in die Halle des Kloſters kommen muſte, woſelbſt der Beicht-Vater in einer Rede, die er hielt, öffentlich erklärete, daß die Aebtißin durch Eingebung des heil. Dominici ſey bewogen worden, der Clara ihr Amt abzutreten, und nachdem er die Tugenden dieſer neuen Aebtißin erhoben hatte, ermahnte er die Nonnen ihr zu gehorchen.

Die alte Aebtißin überließ alſo der Clara ihren Sitz, übergab ſelbiger die Schlüſſel zum Kloſter und das Siegel, ſchwor ihr auch beſtändigen Gehorſam, gleichwie auch die übrigen Nonnen der Sor Clara auf den Knien alle Unterthänigkeit verſprachen. Clara empfieng ſie alle ſehr demüthig, küßte ſie, und verſicherte ihnen, wie ſie mehr ihre gute Freundin, als ihre Aebtißin, verbleiben wolte. Worauf der Pater dieſe Ceremonie mit Anſtimmung des Te Deum Laudamus und Mittheilung ſeines geiſtlichen Segens und eines Kuſſes beſchloſſe.

Als dieſes geſchehen, nahm der Beicht-Vater Abſchied und gieng zu dem Pater Provincial, welcher dieſe neue Wahl beſtätigen ſolte. Er empfieng ſolche Beſtätigung unter dem Siegel des Ordens, wiewohl der Pater Provincial ſich etwas wunderte, daß Clara, welche noch ſo jung war, zur Aebtißin erwehlet worden. Doch ihr vornehmer Stand, aus welchen ſie war, erſetzte

den Mangel der Jahre und machte, daß der Pater Provincial es geſchehen lieſſe.

Hierauf gieng der Beicht-Vater in ſeine Celle, ſchrieb die dritte Offenbahrung auf nebſt allem dem, was dieſen Tag ſich zugetragen hatte, und brachte den gantzen Abend damit zu.

Sor Clara, nachdem ihr in Nahmen des Pater Provincials war gratuliret worden und ſie die Confirmation ihrer Wahl erhalten hatte, ließ ſie die gantze Commun zuſammen kommen und theilte die Aemter bey derſelben aus. Die Schlüſſel zu dem Gegitter des Kloſters gab ſie der Sor Mary und die zum Sprach-Saal der Sor Paula. Dieſe 2. Aemter ſind die vornehmſten mit, weil die Sicherheit derer Nonnen auf dieſelben ankommt; denn wer die Schlüſſel hat, mag jederzeit bey Tag oder bey Nacht hinein laſſen, wen er will. Woraus zu erſehen, wie die Clara alles zum Vergnügen ihrer Freundinnen der Sor Mary und Sor Paula angeordnet. Nun mangelte noch eines, welches zu deſto beſſerer Vollbringung ihrer Begierden nöthig war.

Des Beicht-Vaters ſein Zimmer, welches nicht weit von dem Gegitter des Kloſters war, hatte ſollen gebauet werden, welches aber von der alten Aebtißin war unterlaſſen worden, die neue trug dieſe Sache ſo gleich dem Kloſter vor, und ſie willigten auch alle in ihr Vorhaben. Es wurde auch gar bald zum Vergnügen des Paters und der Aebtißin fertig gemachet; denn weil er in dem Kloſter derer Mönche lebte, ſo konnten ſie des guten

ten Paters ſeine Geſellſchafft nicht genieſſen, wie ſie und ihre 2. geiſtl. Mit-Schweſtern verlangten. Die neue Aebtißin ließ hierauf die Commun wieder von ſich und gieng in das Refectorium, wo ſie die Nonnen mit einer Abend-Mahlzeit tractirte, ihnen auch hernach die Erlaubniß zu einer ſelbſt beliebigen Ergötzlichkeit ertheilte, welche 8. Tage lang währete.

Sor Clara gieng nach dem Abend-Eſſen mit der Sor Mary und Sor Paula in ihre Celle und unterredete ſich mit denenſelben biß um die Mitternacht. Sie ſagte ihnen, wie alles ſehr wohl nach ihrer Erfindung von ſtatten gienge und verlangte von ihnen zu wiſſen, was ihre Meynung hiervon wäre, welche ſie ihr auch eröffneten. Die neue Aebtißin hatte ſich indeſſen dieſe Nacht auf eine neue Offenbahrung gefaſt gemacht, und den andern Tag kam ſie früh Morgens zum Beicht-Vater und redete alſo zu ihm.

Die andere Offenbahrung der Sor Clara.

Ehrwürdiger Pater, ich weiß gar wohl, daß ich bißher, was den geiſtlichen Zuſtand meiner Seele anlanget, unter eurer Aufſicht und Direction geſtanden, euch kan auch nicht unbekannt ſeyn, wie gehorſam ich mich gegen eure Befehle, inſonderheit was anlanget die hertzliche Andacht gegen unſern Vater Dominicum, jederzeit erzeiget habe. Nunmehro aber ändern ſich die Sachen und ich bin nunmehro vermöge ſeines Göttlichen Befehls einiger

maſſen eure Vorgeſetzte und ihr müſſet von nun an unter meiner Aufſicht ſtehen. Zu dem Ende will ich euer Zimmer mit nächſten zurechte machen laſſen, daß ihr in Zukunfft deſto beſſer zur Hand ſeyd, unſers Vaters Willen zu vollziehen, welchen ich euch anjetzt, wie er ſolchen vergangene Nacht offenbahret hat, melden will.

Als ich mit lauter geiſtl. Gedancken beſchäfftiget war, und die viele Gnade bey mir erwog, welche mir unſer himmliſcher Vater geſchencket hat, und inſonderheit, das letzlich auf meine Schultern gelegte neue Amt, erſchiene mir der heilige Dominicus mit vielen Engeln, welche eine Zeitlang fürtreflich ſungen. Als ſie zu ſingen aufgehöret hatten, kam unſer glorwürdiger Vater zu mir, grüßte mich mit einem Kuß und ſagte:

Geliebteſte Clara, von nun an ſollt ihr gantz rein und unbefleckt, und eine Freude des Himmels und der Erde ſeyn. Ich habe euer Gebet erhöret, welches als ein Rauch-Opffer zu mir geſtiegen, und aus ſonderbahrer Liebe gegen euch habe ich dieſes Chor einer himmliſchen Muſic mit mir bracht, unſere Vermählung zu feyern. Und hiermit nehme ich euch vor dieſen himmliſchen Zeugen zu meiner ewigen Braut an, und auf euer Anſuchen, wie nicht weniger aus der hertzlichen Liebe, welche ich gegen die Sor Mary und Sor Paula trage, will ich eben dieſes Verlöbniß auch mit ihnen vollziehen, ehe ich noch in meine Königliche Wohnung zurücke gehe.

Hierauf will ich auf euch alle dreye die Gabe

Wunder-

Wunder zu thun legen, und obgleich viele anſehnliche Perſonen euch und meinen Sohn und meine andern Weiber verfolgen und auch zu tödten ſich bemühen werden, ſo will ich dennoch ſtets auf eurer Seite ſeyn und ihrem Wüten durch ſchreckliche Wunder Einhalt thun. Und weil ich nur noch ein wenig Zeit übrig habe, die Sor Mary und Sor Paula zu beſuchen, ſo will ich nur mit ihnen meine Vermählung halten und alſo gleich wieder hinweg ſcheiden. Adjeu mein liebes Täubgen, küſſe mich noch, biß ich dich wieder ſehe. Hierauf verließ mich der glorwürdige Vater und ich wundere mich, daß er in ſeinen Reden nicht das allergeringſte von meinem neuen Amte gedencket, woraus ich faſt ſchlieſſe, daß er nicht wohl damit zufrieden ſey.

Als nun die neue Braut des heiligen Dominici dem Beicht-Vater ihre Offenbahrung erzehlet hatte, kniecte derſelbe vor ihr nieder und ſagte: O himmliſche Seraphinin, würdigſte Geſpons des allmächtigen Vaters, die ich nunmehro mit gröſter Unterthänigkeit und Hochachtung verehre, ich wünſche euch zu dieſer himmliſchen Hoheit Glück, und bete euch als eine Königin des Himmels an und euren Göttlichen Bräutigam, als einen ewigen König. Ich hoffe hierdurch mit der Gabe Wunder zu thun verherrlichet zu werden, und werde übrigens ihm und euch in allen zu Geboten ſtehen. Was anlanget euer neues Amt, ſo dürfft ihr euch dißfalls keine Bekümmerniß machen, denn aus den von unſern glorwürdigen Pater ergangenen Befehl bin ich das Werckzeug eurer Erwehlung geweſen,

ſen, habe auch eure Beſtätigung vollzogen. Indem er noch weiter hiervon reden wollte, kam der Küſter und ſagte ihm, daß die alte Aebtißin ſehr gefährlich kranck wäre und ſeines geiſtlichen Beyſtandes vonnöthen hätte. Sor Clara ſagte, er ſollte alsbald in ihre Celle gehen und alſo verließ er die neue Aebtißin ohne ihr die abſolution zu ertheilen, um der alten zu helffen, welches meiſt vergebens war. Sor Clara ließ einen andern Mönch dieſen Morgen Meſſe leſen, und war über die Kranckheit der alten Aebtißin erfreuet, weil ſie hierdurch eine rechtmäßige Urſache vorgeben konnte, den Pater beſtändig bey Tage und bey Nacht in dem Cloſter zu behalten. Wie ihr nun alles nach ihrem Wunſch von ſtatten zu gehen ſchiene, ſo gieng ſie zur Sor Mary und Sor Paula und gab ihnen weitere Einſchläge, wie ſie zu ihren Zweck gelangen wollten. Hierauf giengen ſie alle dreye zur alten Aebtißin, um ſie in ihrer Kranckheit zu tröſten.

Zu ihrer groſſen Verwunderung aber (oder vielmehr zu ihrer groſſen Freude) trafen ſie die alte Mutter in ihren letzten Zügen an, welche auch ſo gleich ſtarb. Als der Beicht-Vater zu ihr gekommen war, hatte ſie ihm die Schlüſſel zu ihrem Pult gegeben, ſolchen nebſt andern ihren Sachen der neuen Aebteßin zuzuſtellen, welches er auch in Gegenwart vieler Nonnen that. Alſo bekam Sor Clara durch dieſen geſchwinden Tod ihre 50. Piſtolen wieder, und erhielt auch noch viel andere Sachen. Als ſie alles zu ſich genommen und alle nöthige Anſtalt gemachet hatte, nahm ſie den Beicht-

Vater mit ſich in ihre Celle, woſelbſt er dieſen Tag zugleich mit der Sor Mary und Sor Paula zu Mittage ſpeiſen ſollte.

In der Celle præſentirte ihm die Aebtißin ein Schälgen Chocolate, und redete von ihrer Offenbahrung, um den Pater zu demjenigen Gelegenheit zu geben, was ſie gerne von ihm wollte gethan haben. Der Beicht-Vater verwaltete ſein Amt zu gröſten Vergnügen der neuen Braut des heiligen Dominici, und weil er ſeine Königin die himmliſche Clara ſo vergnügt dabey ſahe, ſchätzte er ſich vor höchſtglücklich und hoffte durch ſie der vornehmſte Favarit des heiligen Dominici zu werden. Und gleichwie er deſſen Macht vor ſehr groß hielt, und glaubte, daß alles von derſelben herrührte, alſo fiel er auf die Knie, danckte dem glorwürdigen Vater vor ſo viele Wohlthaten, und bat ihn um ſeinen Beyſtand, damit er nach der Mahlzeit die Sor Mary und Sor Paula ſo wohl, als die Aebtißin vergnügen mögte. Sor Clara unterbrach anjetzo ſeine Andacht, und hieß ihm ſolches biß auf die Nacht aufſchieben, oder biß er in ſeine Celle käme. Denn die Nonnen kamen ſchon und wollten zu Tiſche läuten, da es ſich denn nicht ſchickte in Gegenwart derſelben dieſes demüthige Bezeigen ſehen zu laſſen. Der gehorſame Pater ſtund demnach auf, und ſetzte ſich auch ohne beſondern Befehl der himmliſchen Braut des heiligen Dominici nicht nieder, (ſo groſſen Reſpect erwieß er derſelben) biß ſie endlich in den Garten mit herum zu gehen bat, ehe die Mittags-Mahlzeit zubereitet wurde. Und ſo ſpatzier-

ten ſie beyde herum, biß ſie zu Tiſche geruffen wurden.

Nach den Eſſen that er auch der Sor Mary und der Sor Clara ein Genüge, und alſo hatten alle drey ihre Begierden mit erwünſchtem Vergnügen und gantz heimlich ohne in Gefahr zu ſeyn, daß es mögte entdecket werden, erfüllet. Und damit dieſes auch in Zukunfft ohne einigen Argwohn derer Nonnen geſchehen mögte, erwehlten ſie folgenden Weg.

Es iſt nöthig, ſagte Clara zu dem Pater und ihren Freundinnen, daß ſich eine von uns kranck ſtellet, damit wir unter dem Vorwand ſeines benöthigten Beyſtandes ihn Tag und Nacht in dem Cloſter haben können. Und wenn eine wieder geſund iſt, ſo muß die andere kranck werden, und ſo in der Reihe herum. Sie billigten dieſen Vorſchlag, und die Aebtißin fieng zu erſt an, ſich wegen des Grams über der alten Aebtißin Tod übel zu befinden. Hierauf lieſſen ſie den Beicht-Vater von ſich, welcher in ſein Cloſter gienge und alle die geringſten Umſtände aufſchrieb. So gar blind war er vor Andacht und Eiffer gegen ſeinen mächtigen Dominicum.

Den nächſten Tag wolte der Beicht-Vater früh morgens eine Meſſe zur Danckſagung vor die Wahl der neuen Aebtißin leſen, und viele andere Mönche aus eben dem Cloſter, wolten vor die verſtorbene Meſſe leſen, deren Cörper ſelbigen Tag ſolte begraben werden. Der Beicht-Vater aber bekam gleich Ordre die Danckſagung aufzuſchieben,

ben, weil die neue Aebtißin dieſe Nacht ſehr kranck worden wäre. So wurde auch dem Beicht-Vater befohlen, alſo gleich zu ihr zu kommen, weil ſie gefährliche paroxyſmos habe, und gerne beichten wolte.

Der Beicht-Vater ließ alles ſtehen und liegen und eylte zu der Aebtißin ihrer Celle, und da er ſie dem äuſſerlichen Anſehen nach im letzten Zügen fand, ſagte er zu ihr, ſie ſolle ſehen, ob ſie nicht nur einige Minuten lang beichten könne. Hierauf verlangte ſie, daß man ſie mit dem Beicht-Vater alleine laſſen ſolte, und als ſie ihre Sachen zuſammen gemacht hatten, wurde die Thüre wieder aufgemacht, und die Nonnen hineingelaſſen, welche die Aebtißin nunmehro nach der Beichte in beſſern Zuſtande antraffen, und alſo glaubten, daß ſolche ein vortrefflich Mittel, ſo wohl die Seele als auch den Leib geſund zu machen, abgeben könne, ſich auch vornahmen in gleichen Fällen ihre Zuflucht zu ſolchen Mittel zu nehmen. Sie baten den Pater ihre Aebtißin ſelbigen Tag nicht zu verlaſſen, worinnen er ihnen auch gerne willfahrete. Die Nonnen lieſſen ihn alſo mit der Sor Mary und Sor Paula in der Celle, welche wegen ihrer Bedienungen von dem öffentlichen Gottesdienſt wegbleiben konnten.

Als der Pater ſich bey dieſen drey Weibern ſeines Herrn Dominici alleine befand, verlangte er ſein Früh-Stück, welches ihm auch Sor Mary überreichte.

Nach dem Früh-Stück giengen die beyden geiſtlichen Nonnen, ihre Bedienung zu verſehen, und

lieſſen,

lieſſen den Ehrw. Pater mit der Aebtißin alleine, hieſſen ihm auch niemad hinein zu ihr zu laſſen, ſondern nur zu ſagen, daß ſie ein wenig ruhete, welches der Pater auch bis zur Mittags-Zeit that. So denn wurde er in Sor Mary ihre Celle geruffen, daſelbſt mit ihr und der Sor Paula zu ſpeiſen, in deren Geſellſchafft er verblieb, bis er abgeholet ward, die Leiche der alten Aebtißin des Abends zu begraben.

Nach eben der Art, wie ſie dieſen Tag mit einander gelebet hatten, fuhren ſie eine gute Zeit fort ihr Leben zu führen, alſo daß immer eine um die andere kranck wurde, wie wir bald aus des Beicht-Vaters eigenhändiger Nachricht erfahren werden. Kurtz hernach ward des Beicht-Vaters Zimmer fertig, und er bezog ſelbiges. Da nun nichts mehr mangelte, als nur die Gabe Wunder zu thun ſehen zu laſſen, ſo fragten ſie den Pater um Rath; denn er ſolte ihre Wunder eben unter die Leute bringen.

Ein jedes von ihnen brachte ſeine Erfindung in dieſer Sache vor. Sor Mary ſagte, der Pater ſolle einige Bettler durch Geld beſtechen, damit ſie ſich lahm ſtellten, dieſe ſolten an das Gitter des Nonnen-Cloſters kommen, woſelbſt ſie ihnen die Strümpffe ausziehen und ihre Beine mit Oel ſalben wolten, und die müſten hernachmahls öffentlich ausbreiten, ſie wären durch ihre Hülffe glücklich und geſchwinde geheilet worden.

Sor Paula ſagte, ſie wiſſe nicht, wie ſie ſolle Wunder thun, Sor Mary aber halff ihr in dieſem Stücke, und überredete den Pater, einige arme Weiber durch Geld dahin zu vermögen, daß ſie aus-

ausſprengen möchten, ſie wären von der Sor Paula durch ihr Gebet von dem Blutgang befreyet worden. Dieſes wurde von allen gut geheiſſen. Die Aebtißin aber ſagte, ſie wolle vor ſich einen andern Weg erfinden, welcher dem Cloſter groſſen Nutzen und ihr ſelbſt viele Ehre zu wege bringen ſollte. Sie ſey willens, das Bild der heil. Jungfrau Mariä, welches in dem Chore ſtünde, alle Freytage von früh biß Abends weinen zu laſſen, wodurch das Volck Hauffen-weiſe in das Cloſter lauffen würde ꝛc.

Als ſie nun dieſes mit einander abgeredet, ſo fanden ſich auch durch Vermittelung des Paters etliche Bettler ein, welche Sor Mary heilete, ingleichen brachten auch der Sor Paula ihre beſtellte Weiber unter das Volck aus, ſie wären von einem Blut-Fluße befreyet worden. Dieſes alles ſetzte ſie in ſehr groſſe Hochachtung, daß ſie als die Allerheiligſten auf der Welt verehret wurden.

Zu gleicher Zeit machte auch die Aebtißin, daß das Bild der Jungfrau Mariä viele Thränen vergoſſe, welches ſie auf folgende Art ins Werck richtete. Das Geſichte dieſes Bildes war von weiſſen Wachs gemachet, und der Kopff von Holtz. Hinter die Augen des Bildes legte ſie einen mit Waſſer angefeuchteten Schwamm, und in dem oberſten Theile derer Augen waren zwey kleine Löcher. Alle Freytage machte die Aebtißin früh morgens den Kopff dieſes Bildes zurechte, und band den Schwamm hinten an die Augen gantz feſte an, daß ſolchergeſtalt das Waſſer durch die beyden kleinen

nen Löcher gleich denen Thränen herausdrange, welches, als es von den Nonnen wahrgenommen wurde, ſo bald durch die gantze Stadt und das gantze Land als ein groſſes Wunder ausgebreitet wurde.

Dieſes Wunder nebſt der berühmten Heiligkeit der Sor Mary und Sor Paula und ihre vortreffliche Krafft die gefährlichſten Kranckheiten durch Oel und durchs Gebet zu heilen, zogen eine groſſe Menge Volckes nach der Kirche dieſes Cloſters. Einige kamen dahin, daß ſie wolten geſund werden, andere, daß ſie geſund bleiben mögten, und ſo wohl Geſunde als Krancke befohlen ſich der Gnade dieſes Bildes, und ſuchten deſſen Thränen durch Geſchencke und Gaben abzuwiſchen. Dieſer Betrug aber währte eine kleine Weile; denn durch GOttes gerechtes Gerichte geſchahe es, daß der Beicht-Vater närriſch wurde.

Der arme Pater wurde entweder durch ſeine täglichen und groſſen Bemühungen bey der Sor Clara, Sor Mary und Sor Paula, oder durch ſeine mühſame Ausbreitung ihrer Wunder, oder welches am ſicherſten zu glauben iſt, auf Zulaſſung des gerechten GOttes, welcher dieſe Böſewichter nicht weiter in ihren Greueln gehen laſſen wollte, ſo dürre und hager, daß er eher vor einen Sceleton als vor einen Menſchen anzuſehen war, er war ſo wahnwitzig, daß er beſtändig ausrieff, er wäre der eintzige Favorite des glorwürdigen Dominici und ſein Gevollmächtigter hier auf Erden, alle Mönche ſtünden unter ſeinen Befehl, dieſer Heilige habe

ihm

ihm einen Beutel voll Piſtolen von Himmel herun⸗ter geſchicket und noch anderes mehr.

Die Aebtißin und die zwey geiſtl. Nonnen wa⸗ren in groſſer Beſtürtzung deswegen, vermutheten aber nicht, daß durch die Narrheit des Beicht⸗Vaters alle ihre Streiche ſolten offenbahr werden: Sie wuſten nicht, daß er alles ihr Thun gleich von Anfange ſich mit allen Umſtänden aufgeſchrieben hatte, und alſo unterlieſſen ſie, ſich ſeiner Schriff⸗ten zu verſichern, und ihre eintzige Bemühung gien⸗ge nur dahin, wie ſie den Pater Provincial bereden möchten, den Beicht⸗Vater auf das Land in ein Cloſter zu ſchicken, und daſelbſt zu verſuchen, ob er vielleicht ſeine Geſundheit erlangen könnte.

Der Provincial verordnete hierauf, daß der Beicht⸗Vater zu erſt in ſeine alte Zelle zurückgehen und ſeine Sachen, Bücher und Papiere mit neh⸗men ſolte, worinnen ihm der Pater Sub-Prior und ſein Gefehrde behülfflich waren.

Als er in dem Convent war, befohl der Pro-vincial, daß er in ſeine Zelle eingeſchloſſen werden und nur allein mit dem Sub-Prior die Erlaubniß zu reden haben ſolte. Durch ſolches harte Verfah⸗ren wurde ſeine Raſerey ſo groß, daß er eines Ta⸗ges den Sub-Prior tödete, und als der Provincial hinzukam, den Entleibten zu beſehen, fiel er ihn gleichfals an, und würde ihn auch ohnfehlbar um⸗gebracht haben, wenn er nicht von andern Perſo⸗nen wäre daran verhindert worden. So denn wurde er feſte geſchloſſen, und der Provincial nahm alle Bücher und Papiere, um ſolche zu unterſuchen;

denn er pflegte immer zu erwehnen, daß er auf Befehl ſeines allmächtigen Vaters Dominici ein Buch mit eigener Hand verfertiget habe. Der Pater Provincial, welcher einer von denen geſchwornen Qualificatoribus der heil. Inquiſition war, funde unter ſeinen Schrifften das Buch von der Offenbahrung derer drey Nonnen, und vermöge ſeines Eydes war er genöthiget ſolches denen heil. Inquiſitoribus zu zeigen, welches er in aller Stille that, wobey er ihnen zugleich die Raſerey des Beicht-Vaters und den Todſchlag, den er an den Pub-Prior begangen, erzehlete.

Nachdem ſie dieſes Buch geleſen und die gantze Sache überleget hatten, ſo lieſſen ſie den Beicht-Vater in die Inquiſition bringen, zu ſehen, ob ſeine Raſerey etwas erdichtetes oder eine würckliche Kranckheit wäre. Alſo wurde der arme Pater in die Inquiſition gebracht, und unterſchiedene mahl von denen heil. Vätern wegen ſeiner Schrifften examiniret, da er ihnen denn ſehr harte begegnete, ſie Schelme und Ignoranten ſchimpffete, und ihnen mit der Macht des heil. Dominici drohete. Er bezeugte, daß er auf deſſen Befehl dieſes Buch geſchrieben, und daß alles, was darinnen enthalten, und was er mit denen drey Weibern des glorwürdigſten Vaters gethan, geſchehene Dinge wären.

Dieſes öffentliche Bekäntniß eines Raſenden, verurſachte bey denen heil. Vätern einiges Nachdencken, und da ſie nicht wuſten, wie ſie ſich hierbey ver-

verhalten ſolten/ lieſſen ſie den Buchdrucker des heil. Officii 600. Exemplaria von dieſen Schrifften des Beicht-Vaters drucken, und zu Ende dieſes Mandat derer Inquiſitorum beyfügen:

Wir befehlen denen Leſern dieſer Schrifft bey Straffe des Bannes und unſerer höchſten Ungnade, nicht das geringſte von dieſem Buche unter die Leute kommen zu laſſen und ihre Meinung hierüber in Schrifften zu geben ꝛc.

Balma Seda.

Dieſe Exemplaria wurden an alle Qualificatores und Beamten der heil. Inquiſition geſchicket, desgleichen eines an jedes Cloſter und Pfarr-Kirche, ſolches denen zweyen Mönchen und Prieſtern verſiegelt zu übergeben, welche an einen beſtimmten Tag in der groſſen Halle des heil. Officii erſcheinen, und bey dem Verhör des närriſchen Beicht-Vaters zugegen ſeyn muſten.

Ich ſelbſt war damahls einer von denen 2. Prieſtern bey der Cathedral-Kirche St. Salvatoris, und wir hatten drey gantzer Wochen Zeit das Buch durchzuleſen, und den Tag vor den Verhör muſten wir unſere Meinung darüber eröffnen.

Der Haupt-Punct der Unterſuchung war, ob der Beicht-Vater als ein Raſender durch ein Geſetze könne geſtraffet werden oder nicht? Nach den Bürgerlichen Geſetzen konnte er nicht geſtraffet werden, ja er ward nach ſelbigen nicht einmahl ſchuldig erachtet, daß alſo die hierbey vorkommende Schwierigkeit darauf ankam, ob die heil. Vä-

ter die Gewalt hätten ihn vor ſchuldig zu erklären oder nicht? Und weil es ein gefährlicher Punct war, wider ihr Anſehen etwas zu ſagen, ſo ſchwieg jedermann hiervon ſtille, und wir gaben dieſen Beſcheid, es wäre die Raſerey des Beicht-Vaters bloß erdichtet, welches wir uns getraueten aus ſeinen Schrifften zu erweiſen. Wobey wir zugleich die heil. Väter demüthig erſuchten, nach ihrer gewöhnlichen Weißheit auch die drey Nonnen zur Unterſuchung zu ziehen: Ubrigens ſtellten wir das letzte Urtheil ihrer erleuchteten Erkäntniß und Gnade anheim.

Mit dieſem letzten Worte legten wir zugleich vor den Pater und die Nonnen eine Vorbitte ein, denn es hat keiner an des andern ſeiner Schande und Straffe einen Gefallen. Der geneigte Leſer kan glauben, daß ich dieſe Sache, ſo lange ich in meinem Vaterlande geweſen, ſehr heimlich gehalten, aus Furcht in die Ungnade der heil. Väter zu fallen; Nunmehro aber bin ich von dieſer Furcht befreyet, und lebe unter einer beſſern Regierung, da ich es gantz ſicher zum Beſten derer Proteſtanten entdecken darff.

Als der beſtimmte Tag angekommen war, giengen wir in die Halle der Inquiſition, und nach einigen gewöhnlichen Ceremonien lieſſen die Inquiſitores den gefangenen Pater herbeyholen, welcher in ſeinen Dominicaner-Habit erſchien, ſo man als ein Zeichen einer beſondern Gnade anſahe. Alsdenn wurden die aus des Gefangenen ſeinen Schrifften verfaßten Articul vorgeleſen. Als der erſte war

verleſen worden, ſo fragte ihn der erſte Inquiſitor, ob er dieſes mit ſeiner eigenen Hand geſchrieben habe, und ob es ihm von dem Teufel oder Menſchen eingegeben worden, zu Anfang ſeines Buchs eine ſolche gottloſe Offenbahrung zu ſetzen?

Der Gefangene antwortete gantz freudig, Sirs: (dieſes iſt ein ungewöhnlicher Titul vor die heil. Väter) Mein heil. Vater hat ſeiner geliebteſten Geſpons der Sor Clara vorhergeſaget, daß viele gottloſe Perſonen mich und ſeine drey Weiber verfolgen, ja gar zu töden ſuchen würden: Aber zu gleicher Zeit hat er uns die tröſtliche Verheiſſung gegeben, daß er ihre Anſchläge durch viele Wunder wolle zu ſchanden machen. Derowegen ſehet euch vor, denn eure Macht ſtehet noch unter der Gewalt meines glorwürdigſten Vaters. Nunmehr will ich auf eure Frage antworten: Zuerſt habe ich dieſes mit eigner Hand geſchrieben, und zwar nicht auf Eingeben einiger Menſchen, vielweniger des Teufels, welchen ich nicht kenne, ſondern auf Eingeben des himmliſchen allmächtigen Vaters Dominici. Ihr nennet die Offenbahrung dieſes glorwürdigen Heiligen eine gottloſe Offenbahrung. O blinde und kleingläubige Leute.

Die Inquiſitores waren mit dieſer Antwort übel zu frieden, verwieſen ihm ſolche ſehr ſcharff, und befohlen dem Schreiber fortzufahren, welcher hierauf den andern Articul verlas. Der Inquiſitor fragte ihn, ob er eine von denen in ſeinen Schrifften erwehnten drey Nonnen auf eine unrechtmäßige Weiſe erkannt habe, oder ob er etwa

von ihnen zu einer ſündlichen Handlung ſey verleitet worden? Was, nennt ihr das eine ſündliche Handlung, antwortete der Gefangene mit der gröſten Hefftigkeit. Kan dasjenige ſündlich und unrecht ſeyn, was wir auf Befehl des heil. Vaters Dominici thun?

Ihr Läſterer, ich halte dieſes vor meine gröſte Glückſeligkeit, daß ich meines Vaters Willen gethan habe, welcher mir durch ſeine reine Jungfrau Sor Clara offenbahret worden. Ich nenne ſie eine reine Jungfrau der Seelen nach wegen ihrer ungeheuchelten Buße. Hat denn nicht der heil. Dominicus ihr und der Sor Mary und der Sor Paula an ſtatt einiger Straffen einige Ergötzlichkeiten erlaubet? Auf dieſe eure andere Frage antworte ich: Daß ſie mich ſelbſt nicht, ſondern durch Erzehlung ihrer gehabten Offenbahrungen hierzu gebracht haben. Und hätte ich wohl ſo gottloſe ſeyn ſollen, mich dieſen Offenbahrungen nicht gemäß zu bezeigen? Ich ſage euch, daß ich ſie beſſer als ihr euch ſelbſt erkennet.

Der erſte Inquiſitor hieß ihn hierauf das Maul halten, und ließ ihn durch den Büttel wieder in das Gefängniß bringen und nur Waſſer und Brod geben. Hierauf lieſſen uns die heil. Väter von ſich, biß auf fernere Anordnung, befohlen aber dem Pater Provincial die drey Nonnen zu examiniren, und ihre Vertheidigung ſchrifftlich abzufaſſen, und ſolche gedruckt und verſiegelt an die gehörigen Orte zu überſchicken.

Wir

Wir bekamen auch die andere Woche darauf folgenden gedruckten Zettel:

Auf Verordnung der heiligen Våter der Inquiſition habe ich die dreye in des Beicht-Vaters Buch erwehnten Nonnen examiniret, welche alle dreye geſchworen, daß alles gantz falſch und eine Würckung der Raſerey ſey. Weswegen ſie zu ihrer deſto beſſern Rechtfertigung und zur Vertheidigung der Ehre ihres Convents die heiligen Inquiſitores gehorſamſt erſuchten, daß ſie ihnen die Erlaubniß geben mögten, perſönlich vor ihnen in der groſſen Halle zu erſcheinen, und ihre gerechte Sache vor der gantzen Verſammlung zu vertheidigen. Und dieſes haben ihnen die heiligen Våter erlaubet.

Als wir dieſes geleſen, konnten wir kaum erwarten, biß wir wiederum zum Gerichte gefordert wurden, welches in 2. Wochen geſchahe, da wir denn in Hoffnung eines wunderbahren Streits mit gröſter Luſt uns in der Halle verſammleten. Als alle Glieder dieſes hohen Raths verſammlet waren, ſo hielte der erſte Inquiſitor eine Rede, in welcher er zu verſtehen gab, wie ſie glaubten, daß der Beicht-Vater, ob er gleich wahnwitzig wåre, dennoch ſolche Sachen nicht aus den Fingern ſauge und daß die drey Nonnen ſich wohl ſchwerlich alſo würden vertheidigen können, wie ſie wohl vorgaben. Als dieſe Rede geendiget war, ließ er die drey Nonnen vortreten. Sor Clara und Sor Paula erſchienen ſelbigen Tag in ungemeiner Schönheit und Sor Mary ſchiene ſich mit allen andern Annehmlichkeiten, die

Schönheit ausgenommen, gleichſam zu waffnen. Die Inquiſitores lieſſen ſie auf drey kleine Stühle ſitzen, woraus wir ſahen, daß ſie ſolche nicht als Schuldige, ſondern als Zeugen wider den armen Beicht-Vater anſahen.

Der Schreiber muſte ſo denn die Haupt-Articul von ihren Offenbahrungen und Wundern verleſen, welches zwey gantzer Stunden währete. Als dieſes geſchehen, hielt der Schreiber inne, und verlangte von denen dreyen Nonnen, daß ſie hierauf antworten ſollten. Die Aebtißin ſtund von dem Stuhle auf und ſagte, ſie wüſte nichts von alle dem, desgleichen auch Sor Mary und Sor Paula. Die heiligen Väter thaten unterſchiedene Fragen an ſie, allein ſie beſtunden auf ihrem Läugnen, weswegen der erſte Inquiſitor ihnen vorhielt, wie alle Umſtände wider ſie wären, und inſonderheit dieſer: Daß, ſo bald der Beicht-Vater närriſch geworden, das Bild der Jungfrau Mariä aufgehöret habe Thränen zu vergiſſen, welches ein deutliches Zeichen ſey, daß ſie dieſes Wunder durch einige Kunſt zu wege gebracht habe. Als ſie nun ſolcher Geſtalt, wegen Mangel genugſamer Zeugen ihnen keine leibliche Straffe auferlegen konnten, ſo befohlen ſie dennoch der Sor Clara ihre Abtey binnen vier Tagen nieder zu legen, desgleichen ſollten auch Sor Mary und Sor Paula andern ihre öffentlichen Bedienungen überlaſſen. Sie wollten hierauf unterſchiedenes einwenden, alleine es wurde ihnen befohlen, ſchlechterdings zu gehorchen und ihren Weg

zu

zu gehen, als welches ſie vor das beſte Mittel hielten, das Aergerniß ſo wohl in dem Cloſter, als auch in der Stadt zu vermeiden. Und alſo giengen ſie mit gröſten Mißvergnügen hinweg.

Der Inquiſitor geboth der gantzen Verſammlung die Sache verſchwiegen zu halten, und hiermit ließ er uns von ſich, ohne daß wir das Ende der Unterſuchung in des Beicht-Vaters ſeiner Sache erfuhren.

Den folgenden Tag ſagte man in der gantzen Stadt, daß die Aebtißin Sor Mary und Sor Paula des Nachts aus dem Cloſter entflohen und die Schlüſſel an dem Gegitter hinterlaſſen hätten. Der Vice Roy ließ ihnen ſo gleich nachſetzen, man konnte ſie aber nicht finden.

Die Wahrheit zu ſagen, wie wir alle davor hielten, es aber nicht öffentlich reden durfften, ſo mochten die heiligen Väter dieſe geiſtlichen Nonnen ihrer Hochachtung und Liebe würdig geſchätzet, und dieſelben als neue Recrouten in ihr Serail, ſo ſie in der Inquiſition unterhalten, geſchafft haben. Dieſes ihr Vorhaben deſto beſſer zu vermänteln, befohlen ſie der Aebtißin und denen andern ihre Aemter nieder zu legen, um hierdurch der gantzen Verſamlung derer qualificatorum einen Dunſt vor die Augen zu machen, und das Volck zu bereden, ſie wären entflohen. Ja ſie befohlen den andern Nonnen unter ſcharffen Straffen, daß ſie dieſes alſo ausſagen muſten, wodurch ſie den von allen Verdachte derer gerichtlichen Perſonen frey zu ſeyn hofften. Ich muß anjetzo dieſe drey Nonnen

verlaſſen, welche mit denen heiligen Vätern allerley Wunder à la mode würcken, und eine recht Fürſtliche Luſt, doch nur auf wenige Tage genieſſen werden. Denn ich kan ihnen vor gewiß ſagen, daß ſie nicht wieder aus dieſem Ort kommen, ſondern daſelbſt ein betrübtes Ende ihres Lebens finden werden.

Was anlanget den Ehrwürdigen Beicht-Vater, ſo kan ich ſo viel melden, daß er wieder in ſein Cloſter zurücke geſchicket worden, nachdem ſeine Unſinnigkeit in etwas nachgelaſſen hatte, wiewohl ſie nicht gäntzlich aufhörete. Er ſchiene von ſeiner auſſerordentlichen Hitze befreyet zu ſeyn, und bekam alſo Erlaubniß, in denen Creutz-Gängen des Cloſters umher zu gehen. Nun will ich den G. L. mit Erzehlung deſſen beluſtigen, was dieſer wahnſinnige Mönch einem Jeſuiten that, welches machte, daß er wiederum aufs neue eingeſperrt wurde.

Ich habe in meinem erſten Theile von dem eingezogenen Leben und Wandel der Jeſuiter-Mönche, ingleichen von ihrer ſcheinbahren Demuth Nachricht gegeben, als durch welche ſie dem gemeinem Volcke eine gute Meynung von ihrer Tugend und inſonderheit von ihrer Keuſchheit und Enthaltung von dem weiblichen Geſchlechte beybringen wollen, ſo gar daß das gemeine Volck es ſelten glaubet, wenn man von einem Jeſuiten erzehlet, daß er mit Frauens-Perſonen verdächtigen Umgang gepfleget. Die andern Mönche aber urtheilen gantz anders,

ders, und eyffern ſehr wider der Jeſuiter Lebens-Art, freuen ſich auch ungemein, wenn ſie Gelegenheit haben, etwas ſo der Ehre derer Jeſuiten Abbruch thut, zu entdecken. Nun trug es ſich zu, daß durch dieſen wahnſinnigen Mönch eine ſchändliche Begebenheit von ihnen ans Licht kame.

Ein gelehrter Jeſuite hatte bey dem P. Provincial etwas zu verrichten, weswegen er ihm in ſeiner Celle zuſprach, und ließ ſeinen Gefehrten in dem Creutz-Gange zurücke, wo der närriſche Pater herum gieng. Der Jeſuite kannte ihn nicht, und weil er einige ſchwere Sünde zu beichten hatte, welche er keinem von ſeinen Brüdern bekennen wollte, ſo bat er den närriſchen Mönch ihn Beichte zu hören, und damit ſolches niemand merckte, ſpatzierten ſie mit einander herum, der eine bekannte ſeine Sünden, und der andere hörte es an. Als der Jeſuite ausgebeichtet hatte, gab ihm der wahnſinnige Mönch die Abſolution, und fieng darauf gleich an, mit vollem Halße zu lachen und auszuruffen, ha, ha, ha! Die Herren Jeſuiten thun eben dergleichen, eben dergleichen, eben dergleichen. Alsbald kamen viele Mönche zuſammen gelauffen, und fragten ihn, was er durch das eben dergleichen verſtehe? Je was? antwortete der alberne Pater, die Jeſuiten thun eben dergleichen, eben dergleichen, was ich mit den drey Weibern unſers Vaters St. Dominici gethan habe.

Der Jeſuite ſchämete ſich bald zu Tode, wuſte nicht

nicht was er ſagen ſolte, fieng endlich an ihm mit der Inquiſition zu drohen, wenn er nicht ſchweigen würde. Allein die andern Mönche erzehlten ihm, daß er närriſch wäre. Nichts deſtoweniger ließ ihn der P. Provincial, um die Jeſuiten zu verſöhnen, in das Königl. Hoſpital bringen, daß er daſelbſt bey den andern Narren bleiben mögte. Der Ehrw. Pater muſte allhier einen Rock von groben braunen Tuch tragen, und ſeine gantze Lebens-Zeit, an dieſem Ort zu bringen; Die gantze Macht ſeines gewaltigen Vaters Dominici war auch nicht vermögend, ihn weder von dieſem Ort, noch von ſeiner Wahnſinnigkeit zu befreyen. Dieſes iſt die wahre Erzehlung von denen Offenbahrungen und Wundern derer drey berüchtigten Nonnen und ihres Beicht-Vaters.

Was wollen nun die Pfaffen, Mönche und Nonnen ſagen? Ja was wollen die heil. Väter die Inquiſitores ſelbſt darauf antworten? Sie können dergleichen in ihrem Lande nur thun, wo das Volck blind und unwiſſend iſt, oder aus Furcht vor das hölliſche Gerichte es zum Schein glauben muß, ob es gleich die rechte Wahrheit von dem was ſie thun offtmahls erkennet oder doch vermuthet. Was wollen die Jeſuiten vor ſich und zur Vertheidigung ihres unreinen Lebens wider das ſelbſteigene Geſtändniß eines Gliedes aus ihrer Geſellſchafft anführen? Sie wollen nicht zugeben, daß einer von des Ignatii Söhnen die Schrancken der Keuſchheit überſchritten.

Die armen Nonnen, als welche ſtets eingeſperret ſind, haben mehrere Freyheit unrechtes zu reden als zu thun: Die Pfaffen und Mönche thun mehr, als ſie reden. Und die teuffeliſchen Väter der Inquiſition reden und thun, was ſie wollen, weil ſie keinem Menſchen davor Rechenſchafft geben dörffen. Wie gefällt ſolches dem Proteſtantiſchen Leſer? Ohne Zweiffel ſehr übel. Wir wollen unſerer beſſer wahrnehmen, in unſerem Glauben und unſerer Kirche leben und ſterben, und uns von ſolchen Pfaffen und Mönchen nicht verſtricken laſſen, ſondern ſie durch die Waffen des göttl. Worts darnieder legen, welches uns vor GOtt und Menſchen eine Ehre ſeyn wird.

Ich habe alſo dem geneigten Leſer in dieſen dreyen Theilen den Dietrich, deſſen ſich die Römiſche Kirche an ſtatt der Schlüſſel Petri nicht zu Aufſchlieſſung des Himmels und der Seligkeit ſondern zu Eröffnung vieler Unſeligkeiten mitgetheilet. Ja ich mag auch wohl ſagen, daß er in dieſen Schrifften den Haupt-Schlüſſel finde, das greuliche Verderbniß, und das Geheimniß der Boßheit derer Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen zu eröffnen. Er gebrauche ſich deſſelbigen zu ſeiner Vertheidigung, und weil ich in Verfertigung des vierdtens Theils begriffen bin, ſo wolle er GOtt helffen bitten, mein Leben von den Händen dieſer Grauſamen zu erretten, wovor ich hinwiederum GOtt um die Erhaltung und Wohlfarth unſers Königes und ſeiner hohen Bedienten, ingleichen um die Seligkeit unſerer Seelen anflehen will, Amen.

Kurtzer

Kurtzer Lebens-Lauff des Ehrw. P. D. Antonii Ybannetz de la Riva de Herrera, Ertz-Biſchoff zu Saragoſſa in dem Königreiche Arragonien in Spanien, welcher in dem andern Theile beyzubringen iſt vergeſſen worden.

Ich hatte die Ehre mit dieſen angeſehenen Prælaten umzugehen/ als er von denen Trouppen des Königs Caroli verfolget wurde/ wie ich zu Ende dieſer Erzehlung melde. Ich habe die Umſtände von ſeinem Leben aus deſſelben eignen Munde erzehlen hören.

Er war in dem Königreiche Gallicia in Spanien gebohren. Sein Vater war nur ein Zimmermann/ aber dabey fromm und ehrlich/ ließ auch ſeinen Sohn gar wohl erziehen und zum Leſen und Schreiben anhalten. Als er 12. Jahr alt war nahm ihn ein Thum-Herr von St. Jacob zu Compoſtell zum Pagen an/ ließ ihn täglich ins Jeſuiter-Collegium gehen/ und ſo wohl die Lateiniſche Sprache als auch die Philoſophie lernen. Er erfüllete auch durch ſeinen Fleiß die Hoffnung ſeines Herrn. Es trug ſich zu/ daß/ als der Biſchoff von Murcia ein Dominicaner-Mönch/ und natürlicher Sohn des Königs Philippi IV. eine Wallfarth nach den Grabe des heil. Jacobi that/ und inſonderheit von dieſem Thum-Herrn offtmahls beſuchet wurde/ er gegen dieſen ſeinen Pagen viele Gnade bezeigte/ und den Canonicum erſuchte es nicht übel zu nehmen/ wenn er ſich dieſen Pagen von ihm ausbäte/ mit der Verſicherung er wolle vor ihn ſorgen. Alſo überließ der Canonicus, wiewohl nicht allzugerne/ dem Biſchoff dieſen Pagen, der ſich bey ihm in ſolche Gnade ſetzte/ daß er ihm den Orden gab/ und zu ſeinem Haus-Capellan auch endlich gar zu einem Canonico des Thums zu Murcia machte.

Er ſtund bey dem Biſchoff ſehr wohl/ ſo gar daß er bey ihm alles in allem war. Der König Carolus II. des Biſchoffs Herr Bruder wolte ihm das Ertz-Biſchoffthum zu Saragoſſa geben. Allein/ weil er alt und mit ſeinem Biſchoff-

thum zufrieden war / bat er den König / ſolches Antonio zu ſchencken / der es wegen ſeiner tugendhafften und gewiſſenhafften Aufführung vor andern verdiene. Solches geſchahe auch und Antonius wurde als Ertz-Biſchoff zu Saragoſſa von dem Pabſt beſtätiget.

Niemahls iſt ein Ertz-Biſchoff in ſeiner Stadt und Diœceſ mehr geliebet worden / als wie dieſer / maſſen er von ungemeiner Leutſeligkeit und Gütigkeit war / auch denen Armen viel Gutes thate. Wir können eben nicht ſagen / daß er ſehr gelehrt geweſen / ſeine Demuth aber erſetzte alles. Er erinnerte ſich jederzeit ſeiner niedrigen Herkunfft und ſeiner armen Eltern / und ſchämte ſich niemahls / ſolches ſeinen Freunden zu erzehlen / welches ihm bey allen Leuten viele Liebe und Hochachtung zuwege brachte. Sein Leben war der Cleriſey ein Exempel. In Eſſen und Trincken war er ſehr mäßig / und ich habe von ihm gehöret daß er jährlich nicht 200. Piſtolen vor ſeine Perſon gebrauchet. Er liebte den Gottesdienſt / und pflegte gemeiniglich die Woche zweymahl die Krancken in dem Königl. Hoſpital zu beſuchen. Man ſahe ihn des Nachts mehr auf der Straſſe als am Tage. Er gieng mit ſeinem Capellan zu Fuße und beſuchte die armen Familien und ſtund ihnen bey. Wodurch er die Hertzen der gemeinen Leute ſo ſehr an ſich zog / daß er durch ein Wort die hefftigſte Feindſchafft zwiſchen denen Familien ſtillen konnte.

Der Ruhm von dem guten Wandel dieſes Ertz-Biſchoffs kam auch vor den König Carolum II. und Ihro Maj. machten ihn zum Vice-Roy des Königreichs Arragonien / und ob er wohl den König erſuchte / ihn mit ſolchem wichtigen Amte zu verſchonen / ſo ſahe er ſich doch genöthiget / dieſe Ehren-Stelle anzunehmen.

Ihre Excellentz verwalteten ſolches Amt mit ſo groſſen Ruhm der Billigkeit und Gerechtigkeit / daß der König ſehr wohl zu frieden war / und als Ihre Majeſtät franck wurden / fragten ſie ihn / wegen eines zu erwehlenden Nachfolgers um Rath / und als Ihre Excellentz auf Seiten des

Hauſes von Franckreich waren/ ſo machten ſie ſich bey dem König Carolo III. verhaßt/ und wurden daher von den Kayſerlichen ſo übel tractiret.

Nachdem König Philippus auf den Spaniſchen Thron kam/ wurde Antonius wieder Vice-Roy von Atragonien/ und als er die weltlichen und geiſtlichen Geſchäffte abzuwarten nicht mehr vermögend war/ ſo bekam er von dem Könige und dem Pabſt die Erlaubniß einen Suffraganeum unter ſich zu haben/ welcher die geiſtlichen Verrichtungen über ſich nehmen könne/ Er hatte damahls zu ſeinen Secretarium Don Lorenzo Armengual, welcher zuvor ſein Page geweſen. Dieſer war ein Prieſter und ein aufgeweckter groſſer Staats-Mann/ deswegen Ihre Excellentz ihn zum Suffraganeo machten und jährlich 2000. Piſtolen gaben. Als er nun zum Biſchoff conſecriret war/ und alle geiſtliche Geſchäffte über ſich genommen hatte/ führte er ſich ſo Geld-begierig und ehrgeitzig auf/ daß er in kurtzer Zeit ſo verhaßt/ als ſein ehemahliger Herr beliebt und angenehm war. Von dieſen Biſchoff aber habe ich im andern Theil ſchon geredet.

Als Carolus III. in Arragonien ankam/ erlangte ein anderer/ weit geringerer/ als er/ ſein Amt/ und er konnte nicht nach Caſtilien weichen/ weil Carolus zu Madrit als König war ausgeruffen worden/ dahero begab er ſich aus Furcht einiger Feindſeligkeiten in ein Franciſcaner-Cloſter/ und von dar zu denen Carteuſern. Endlich gieng Ihre Excellentz nach Albolate, einer Stadt nahe bey Valentia, wo ſie ſich nebſt 200. Mann und einem Obriſten Philippi in Sicherheit brachten/ biß der Duc d'Orleans Arragonien wieder einnahm/ da ſie denn hernach von dem Könige zum general Inquiſitorn und Ertz-Biſchoffen zu Toledo gemacht wurden/ und kurtz darauf mit Tod abgiengen.

Es iſt zu verwundern/ daß niemand auch nicht das geringſte an den Leben und Wandel dieſes Mannes ausgeſetzet hat/ vielmehr haben ihn alle wegen ſeiner Demuth/ Keuſchheit/ Friedens-Stifftungen und vieler andern herrlichen Gemüths-Eigenſchafften aufs höchſte gerühmet. Wolte GOtt! die Cleriſey folgte dieſem Exempel.

Joh-

Joh. Chriſtoph Wagenſeils/ Hochberühmten Rechts-Gelehrten und Philologi zu Altorff Diſſertation von der Johanna einer Päbſtin,

Welche vor weniger Zeit aus ſeinen hinterlaſſenen Schrifften in Lateiniſcher Sprache herausgegeben, * und als ein Anhang zu dieſen dreyen Theilen des Dietrichs der Römiſchen Kirchen/ in teutſcher Sprache beygefüget worden.

JEderman iſt genugſam bekannt, wie von undencklichen Zeiten her in vielen Staaten und Ländern die Perſonen weiblichen Geſchlechts wegen ihrer insgemein ihnen auch äugenden Schwachheit und Trägheit nicht allein von Verwaltung des Gemeinen Weſens, ſondern auch ſo gar einiger Privat-Geſchäffte durch

Ee das

* Herr Scheelhorn hat zuerſt vor 2. Jahren dieſe Diſſertation ans Licht gebracht. Sie ſteht in denen Amœnitatibus Litterariis T. I. p. 142.

das Bürgerliche Recht gäntzlich ausgeſchloſſen worden. Anderer Grund-Geſetze zu geſchweigen, darff ich nur das ſogenannte Saliſche Geſetz, ſo in Franckreich Statt findet, anführen, Krafft deſſen das Reich von der Lantze niemahls auf den Rocken, oder von dem männl. Geſchlecht niemahls an das weibl. kommen darff. Selbſt in unſern Teutſchen Reich iſt es nicht herkommens, wie aus der gülde- nen Bulle bekannt iſt, daß einer Weibs-Perſon das Kayſerthum aufgetragen werde, maſſen die Hoheit der Teutſchen Fürſten kein weibl. Regiment vertragen kan. Eben ſo wird es auch in Auftra- gung geiſtl. Aemter und Orden gehalten, wie die Canoniſchen Rechte lehren. Denn vermöge der- ſelben ſind die Frauens-Perſonen geiſtl. Orden un- fähig, können nicht Prieſter werden, noch Meſſe leſen, noch Geiſtliche ordiniren, vielweniger den Stuhl Petri beſitzen. Dennoch aber iſt aus denen Geſchichten bekannt, daß im 9ten Jahrhundert, zur Zeit des Kayſers Lotharii nach dem Tode des Pabſtes Leonis IV. ein Weib Pabſt geworden, welche den Nahmen Johannis angenommen, und, nachdem ſie 2. Jahr 5. Monath und 4. Tage regie- ret, von einem geſchwängert worden, und öffentlich das Kind gebohren, auch über denen Geburts- Schmertzen geſtorben. Und daß dieſe Sache würcklich alſo geſchehen ſey, haben die gelehrteſten Männer biß auf dieſe Zeit geglaubet, und wir ge- ben ihnen auch hierinne Beyfall, tragen auch kein Bedencken, dieſe Meynung zu vertheidigen. Die berühmteſten Theologi ſo wohl als Philologi ſind

diß-

dißfalls auf unſerer Seiten. Von dieſen kan ich den gelehrten Ch. Ad. Rupertum, die Zierde unſerer Academie anführen, welchem ich noch zwey andere Männer von erſtaunenswürdiger Gelehrſamkeit beyfüge, nehmlich Joh. Hein. Bœcklerum und Claudium Salmaſium. Von jenen unſern Lutherum. ingleichen D. Gerhardum und Georgium Calixtum einen der Kirchen-Geſchichte höchſt befliesſenen Mann. Wir wollen aber unſern Beweiß-Grund nicht vornehmlich von dem Anſehen dieſer Männer nehmen, da es uns an andern Beweißthümern nicht fehlet, wiewohl auch ſolcher groſſer Leute Zeugniß nicht zu verachten, weil es vermuthlich iſt, daß ſie nach ihrer groſſen Geſchicklichkeit das Falſche nicht werden vor das Wahre angenommen haben. Und es ſind in der That wichtige Urſachen, die uns bewogen von der Wahrheit oder Falſchheit dieſer Geſchichte überzeuget zu ſeyn: Denn es iſt nichts geringes ob ein Weib ſey Pabſt geweſen, oder nicht, obgleich viele ſich einbilden, es gehöre dieſes bloß zur Hiſtorie. Denn es folget viel daraus, woran vielleicht andere nicht einmahl gedacht haben. GOtt hat uns in dieſem Weibe das wahre Bild des myſtiſchen Weibes gezeigt, von welchem Johannes in ſeiner Offenbahrung ſo vieles ſchreibet, davon uns die Wahrheit von Tag zu Tage mehr in die Hände kommt. Wenn wir die Wahrheit dieſer Geſchichte erweiſen, ſo iſt es mit dem Argument, welches die Papiſten von der Nachfolge der Päbſte von Petro biß auf unſre Zeiten hernehmen, gethan.

Denn ſie rühmen ſich beſtändig, daß wir die Wahrheit ihrer Lehre alleine hieraus abnehmen könnten, weil Petrus die Römiſche Kirche zu Rom gegründet habe, und nachgehends die Päbſte in beſtändiger Ordnung auf ihn gefolget wären. Wenn aber dieſe Geſchichte war iſt, ſo wird in der Ordnung ihrer Nachfolge eine ziemliche Lücke. Hiernechſt werffen uns die Papiſten immer vor, wir könnten nicht erweiſen, daß wir wahre und rechtmäßige Prieſter hätten: Denn es würde zu einen wahren Prieſter erfodert, daß er von andern rechtmäßigen Prieſtern und Nachfolgern derer Apoſtel ordiniret worden. Dergleichen Prieſter wären bey uns nicht, als welche nicht von ſolchen ordiniret worden, die die Macht zu ordiniren von denen Apoſteln überkommen hätten. Wie alſo unſere Prieſter keine wahre Prieſter wären, alſo hätten wir auch kein wahres Sacrament, und dahero verſpotten ſie das Abendmahl, ſo wir halten. Es iſt dieſes eines ihrer vornehmſten Beweißthümer, deſſen ſie ſich wider uns bedienen, welches aber gantz und gar übern Hauffen fällt, wenn es wahr iſt, daß eine Weibs-Perſon eine Zeitlang Pabſt zu Rom geweſen. Denn es iſt ausgemacht, daß durch die Päbſtl. Regierung einer Huren nicht allein die Ordnung der Nachfolge unterbrochen, ſondern auch ſchändlich verunehret worden, maſſen nach Antonii Ausſpruch Tit.16. Part.II. c. 1. die Frau Päbſtin keines Characteris eines Ordens fähig geweſen, noch das hohe Amt hat verwalten oder ordiniren und abſolviren können. Weshalben die von ihr ordi-

ordinirten wiederum aufs neue haben müſſen ordiniret werden, weil ſie nichts von ihr empfangen. Denn bey den Römiſch-Catholiſchen muß ein Prieſter von dem Biſchoff, dieſer von dem Ertz-Biſchoff, welcher von dem Pabſt beſtätiget wird, ordiniret werden. Da alſo der Römiſche Pabſt das Haupt der Kirchen iſt, ſo dependiret auch alles in der Römiſchen Kirche von ihm, und wenn kein rechtmäßiger Pabſt iſt, ſo ſind keine rechtmäßigen Biſchöffe, und folglich haben ſie auch keine wahrhafften Sacramente. Wenn nun ein Weib auf den Päbſtlichen Stuhl geſeſſen, ſo hat ſie kein rechtmäßiger Pabſt ſeyn noch auch die Ertz-Biſchöffe beſtätigen, oder etwas anders dergleichen gültig thun können. Hat ſie dieſes nicht gekonnt, ſo haben auch die Ertz-Biſchöffe die Biſchöffe, und dieſe die Prieſter nicht ordiniren, noch die letztern das Sacrament des HErrn halten können. Und alſo wird die Ordnung in ihrem geiſtlichen Stande, von welcher ſie ſo viel Aufhebens machen, gäntzlich getrennet. Georgius Nigrinus L. V. Inquiſit. C. VIII. hat angemercket, daß von a. 855. an, da dieſe Hure aus Engelland auf dem Päbſtlichen Thron gekommen, biß auf das Jahr 1521. da Lutherus auf dem Reichs-Tage zu Worms in Gegenwart des Kayſers und derer Stände des Römiſchen Reichs dem Pabſt widerſprochen, gleich 666. Jahre ſind, welches das Zeichen des Thiers in der Offenbahrung St. Johannis iſt. Es iſt alſo die Sache von groſſer Wichtigkeit und wir laſſen uns dieſe Waffen nicht aus den Händen reiſſen, auſſer durch die

Macht der Wahrheit, weswegen es kein Wunder iſt, daß die gelehrteſten Männer unſre Meynung auf das ſchärffſte vertheidiget. Denenjenigen, welche uns das Gegentheil überreden wollen, muß man nicht ſo blindlings Beyfall geben: Wie denn auch niemand unter uns, auch die gelehrteſten und berühmteſten Leute dieſe Geſchichte in Zweiffel gezogen haben. Nun wollen wir zu denen Argumenten ſelbſt fortgehen, wenn wir zuvor ausgemacht werden haben, was zum hiſtoriſchen Glauben erfordert werde? Demnach ſagen wir, daß, wenn bey denen Menſchen der hiſtoriſche Glaube ſoll hervor gebracht werden, alſo daß ſie einer Sache ungezwungen Beyfall geben ſollen, erſtlich die Geſchichte von angeſehenen Scribenten müſſe aufgezeichnet ſeyn, welche entweder ſelbſt die Sache mit angeſehen, oder ſie von andern glaubwürdigen Leuten gehöret haben: Denn es können nicht alle hiſtorici bey allen Begebenheiten zugegen ſeyn. Zum andern wird erfordert, daß die Hiſtorie von ſolchen Leuten aufgeſchrieben worden, von denen man keinen Argwohn haben kan, als ob ſie etwas erdichten wollen. Wenn alſo klar iſt, daß ein Scribent keine Urſache etwas falſches zu erzehlen gehabt, ſo wird ſeine Erzehlung als wahr anzunehmen ſeyn. Drittens iſt nöthig, daß eine Geſchichte durch den Beyfall einiger gelehrter und angeſehener Männer beſtätiget, und von niemanden in Zweiffel gezogen worden, alſo daß die letztern denen erſtern immer haben glauben müſſen. Viertens iſt es kein ſchwacher Beweiß, wenn die Sache bey unterſchiedenen

Na-

Nationen aufgezeichnet befindlich iſt. Auf dieſen Gründen beruhet der hiſtoriſche Glaube, und es wäre die gröſte Hartnäckigkeit, und Schamloßigkeit, wenn jemand eine Sache, die auf ſolchen Beweiß-Gründen ſtehet, in Zweiffel ziehen wollte. Dieſes alles aber trifft bey unſerer Hiſtorie ein; dahero wir folgenden Schluß machen: Welche Hiſtorie von mehr als 70. Scribenten aufgezeichnet worden, darunter ſich Perſonen finden, welche von allen Verdacht eines Betrugs frey, hiernächſt entweder ſelbſt bey der Sache gegenwärtig geweſen ſind, oder ſie doch von glaubwürdigen Leuten gehöret haben; welche Hiſtorie vors andere 600. Jahr lang von niemanden in Zweiffel gezogen, und III. von denen Geſchicht-Schreibern unterſchiedener Völcker angemercket worden; welche Geſchichte IV. das Concilium zu Coſtnitz und die Römiſchen Päbſte ſelbſt beſtätigen, V. der Römiſche Rath und das gantze Römiſche Volck einſtimmig vor wahr annehmen, VI. die ſteinerne Statuen und andere Denckmahle erweiſen, VII. die gelehrteſten und der Wahrheit befliſſenſten Männer jederzeit geglaubet, dieſelbe verdienet allerdings Beyfall. Nun iſt aber dieſe Geſchichte alſo beſchaffen, folglich kan ſie nicht geläugnet werden.

Was die Scribenten anlanget, welche dieſe Hiſtorie aufgezeichnet, ſo ſind derſelben mehr als 70. und alle der Römiſchen Kirche zugethan, darunter Ertz-Biſchöffe, Biſchöffe, Cardinäle, Päbſtliche Beicht-Väter befindlich ſind, von welchen man keinen Argwohn haben kan, daß ſie dieſes aus Lie-

be, Haß, Neid oder Hoffnung einiger Belohnung erdichtet hätten; denen allen im Gegentheil ſehr viel dran gelegen iſt, daß es nicht wahr wäre. Denn wie ungerne ſie ſich genöthiget geſehen, dieſe Wahrheit zu bekennen, iſt leicht zu erachten, weil es zu ihrer eignen Schande gereicht. Der erſte von denen Scribenten, die wir anführen wollen, ſoll Martinus Polonus ſeyn, ein Ciſtertienſer-Mönch und Beicht-Vater des Pabſts Innocentii IV. hernach Ertz-Biſchoffs, nicht als ob dieſer nach Onuphrii Panvinii und Bellarmini Bericht die Sache zuerſt aufgezeichnet habe; denn wir werden hernach ein anders vernehmen; ſondern weil er die Sache weitläufftiger und ausführl. als die andern erzehlet. Denn Ranulphus Flaviacenſis, Marianus Scotus, Sigbertus Gemblacenſis, & Gothofredus Viterbienſis ſind viel ältere Zeugen als Martinus, der in dem 13den Seculo gelebet hat: Da hingegen Ranulphus in dem 10den, Marianus in dem 11ten, die übrigen aber in dem 12ten gelebet haben. Wiewohl die Römiſchen auch dieſe nicht vor geſchickt halten, in dieſer Sache zu zeugen, und vermeynen hierdurch alles umzuſtoſſen, weil kein Auctor, der zur ſelbigen Zeit gelebet, als wie Anaſtaſius Bibliothecarius, und auch keiner von denen nechſtfolgenden, als Ado Viennenſis oder Rhegino Prumienſis hiervon etwas gedencket. Allein wenn kein hiſtoricus, auſſer nur der eine Begebenheit ſelbſt mit angeſehen und zu derſelben Zeit gelebet hat, Glauben verdienet, und alles dasjenige, was wir erſt 100. oder 200. Jahr hernach erfahren,

ren, falſch ſeyn ſoll, ſo wird der gröſte Theil der Kirchen- und Politiſchen Hiſtorie ungewiß ſeyn. Es folgt auch noch lange nicht, daß, weil uns kein älterer Scribente als Ranulphus und Marianus bekannt worden, deswegen auch würcklich keiner geweſen ſey. Denn woher hat es Ranulphus Flaviacenſis, welcher in denen Centuriis hiſt. eccleſ. als der älteſte, der des weiblichen Pabſts erwehnet, angeführet wird, und welcher nach Trithemii Bericht ein kurtzes Chronicum, ſo die Verfaſſer der angeführten Kirchen-Hiſtorie ein Poly-Chronicum nennen, verfertiget hat? Nothwendig muß er es aus ältern Scribenten genommen haben. Woher hat Marianus, welcher von Schottland nach Teutſchland reißte, und ſich in dreyen Benedictiner-Klöſtern zu Cölln, Fulda und Mayntz aufgehalten hat, den Nahmen der Päbſtin Johannä, die Jahre, Monathe und Tage ihrer Päbſtl. Regierung ſo eigentlich erlernen können, als aus denen Büchern, an welchen es in der berühmten Bibliothec des Kloſters zu Fulda nicht gefehlet. Solches zu erdichten, hat er gar keine Urſache gehabt. Denn er hatte ſich hiervon wenig gutes, ſondern vielmehr Haß und Feindſchafft zu verſprechen, welche jederzeit eine Belohnung derer jenigen, die die Wahrheit reden, zu ſeyn pfleget. Wiewohl wir auch nicht aus Noth gezwungen werden, dieſe Antwort zu geben, und auf derſelben zu beharren, maſſen wir allerdings behaupten können, daß obgedachter Anaſtaſius der Johannä Erwehnung gethan, und daß eine böſe und dem Römiſ.

Pabſte zu ſchmeicheln begierige Hand die Nachricht des Anaſtaſii ausgekratzet. Denn es iſt bey denen Papiſten nichts ungewöhnliches, was ſie nur wollen, zu ihren Vortheil zu erdichten, einzuſchieben und einzuflicken, welches der gelehrte Naudæus ſehr wohl erwieſen hat, in demjenigen, was er wider die Benedictiner-Mönche, die Bücher von der Nachfolge Chriſti betreffende, herausgegeben. Wir hingegen ſind von dieſem Verbrechen frey, und geben allezeit die auctores heraus, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, indem wir unſerer gerechten Sache trauen. In der Heidelbergiſchen Bibliothec ſind vor dieſem zwey geſchriebene codices von dem Anaſtaſio vorhanden geweſen, in denen die Geſchichte von der Päbſtin Johanna gefunden worden, welche Salmaſius und Marquardus Freherus geſehen haben. Denn obgleich in der gemeinen edition des Anaſtaſii dieſe Stelle mangelt, ſo gilt dennoch das Anſehen ſo groſſer Männer bey uns weit mehr, als das Anſehen eines Leonis Allatii, welcher ſeiner Betrügereyen öffentlich iſt überführet worden. Dieſes iſt zwar gewiß, daß in der Hiſtorie des Anaſtaſii, wie ſie zu Mayntz herausgekommen, nicht das geringſte von dieſer Johanna gefunden wird, weil die Zeit-Rechnung alſo daſelbſt eingerichtet worden, daß zwiſchen Leone und Benedicto nichts übrig iſt vor die Johanna, welches Onuphrius Panvinius über den Platinam und Blondellus inſonderheit urgiren. Allein die Gelehrteſten halten davor, daß dieſe edition von denen, die ſie zu Mayntz herausgegeben, verſtümmelt worden,

welche

welche Vermuthung auf folgenden Umſtänden gegründet iſt. Denn erſtlich wird in einigen Exemplarien des Anaſtaſii dieſe Hiſtorie geleſen. Hiernechſt ſind die übrigen geſchriebenen codices verſtümmelt und hören mit dem elogio Leonis IV. auf. Endlich ſind viele andere Zeichen der Verſtümmelung mehr offenbahr. Freherus hat ſich hierüber öffentlich beklaget, und die Jeſuiten einer groſſen Unbilligkeit und Untreue beſchuldiget, welche dieſes viel lieber haben einſtecken als ſich vertheidigen wollen: Dahero ſie ſich ihres Betrugs wohl müſſen ſeyn bewuſt geweſen, und daß es dem Frehero an unumſtößlichen Zeugnißen, womit er ſeine Beſchuldigung erweißlich machen können, nicht gefehlet. Und daß der Brieff des Freheri noch in verſchiedenen Bibliothequen befindlich ſey, hat Salmaſius dem Boeclero, als er in Schweden lebte, verſichert, deſſen Worte, ſo wie ſie von angeführten Boeclero in den Commentarium de rebus ſeculi poſt Chriſtum natum IX. X. geſetzet worden, in meiner diſſertation de Romanis Pontificibus ex Germanorum gente creatis p. 9. 10. zu leſen ſind. * Da nun ſo wohl Salmaſius als auch

* Die Worte Boecleri ſind folgende: Salmaſius ſagte/ als er zu Heydelberg geweſen und ſich der daſigen Bibliothec bedient/ hätte man zu Edirung des Anaſtaſii ſich von dem Chur-Fürſten die zwey geſchriebenen Codices ausgebeten. Als man ſolche wieder zurücke geſchickt/ waren einige Exemplaria beygelegt worden/ in denen die Hiſtorie von der Päbſtin/ ſo wie ſie in denen MSS. befindlich/ enthalten geweſen. Als ſich einige darüber verwundert/ ſo habe

auch Freherus ſich nicht allein auf mehrmahls gedachte Codices MSS. ſondern auch auf die gedruckte edition ſelbſt bezogen haben, welche zu Maynꜩ gedruckt worden, und in allen Händen geweſen, ſo ſehe ich nicht die geringſte Urſache, warum wir denen Papiſten mehr als dieſen Männern glauben ſollten. Hierzu kommt noch das Geſtändniß des berühmten Frantzoſen Launoji, welcher zwar in dem IV. Theile ſeiner Brieffe gleich in dem letzten die Begebenheit läugnet, dennoch aber nicht in Abrede ſeyn kan, daß nicht einige Codices MSS. verhanden wären, die ſolche enthielten. Wir laſſen es alſo bey dem Zeugniß Anaſtaſii bewenden, welcher zu der Zeit gelebet hat. Denn daß dieſes Zeugniß nicht in allen Editionen angetroffen wird, rührt von denen Papiſten her. Und wir glauben hierinnen Marquardo Frehero einem Manne, dergleichen leichtlich keiner wieder aufſtehen wird, wie Lipſius von ihm urtheilet.

Zum andern, ſo iſt 600. Jahr lang bis zur Reformations-Zeit kein einiger gefunden worden, wel-

der hierdurch entſtandne Argwohn Gelegenheit gegeben/ daß man in denen übrigen Exemplarien derer Buchführer nachgeſehen/ da man denn den Betrug gemercket/ maſſen in denen andern Exemplarien allen dasjenige/ was in dieſen wenigen geſtanden/ ausgelaſſen worden. Hievon ſey ein Brieff in einigen Bibliothequen vorhanden/ welchen Marquardus Freherus an einen ſeiner Freunde dieſerhalben geſchrieben habe. Salmaſius ſetzte ferner hinzu/ die Erzehlung/ ſo Marianus Scotus von der Sache hätte/ wäre eben diejenige/ die in dem Anaſtaſio geſtanden.

welcher geläugnet oder in Zweiffel gezogen habe, daß in der Mitten des IX. ſeculi ein Weib in männlicher Kleidung unter den Nahmen Johannis zum Pabſt erwehlet, von Hurerey ſchwanger, und in öffentl. Proceſſion von denen Geburts-Schmertzen überfallen worden, auch daran auf freyer Gaße geſtorben ſey. Es iſt gantz was neues, und erſtlich nach den Zeiten der Reformation aufgekomen, daß man die Wahrheit dieſer Geſchichte hat ſuchen verdächtig zu machen. Denn da die Papiſten gar wol geſehen, wie viel die Sache zu bedeuten habe und wie auf dieſe Art die Nachfolge derer Päbſte ſehr ſchlecht ausſehe, ſo haben ſie angefangen, die Sache gantz und gar zu läugnen. Warum iſt aber niemand unter denen ältern ſo klug geweſen, daß er dieſes nicht riechen können? Dieſelben waren nicht in Gefahr, hierdurch beſtritten zu werden, folglich lieſſen ſie der Wahrheit ihren Lauff. Denn wäre es eine ſo groſſe Lügen, ſo iſt es ja nicht vermuthlich noch glaublich, daß binen 600. Jahren nicht ein eintziger ſolche ſollte widerleget haben. Denn es hat endlich noch in allen ſeculis gelehrte und wackere Leute gegeben, welche ſich ſo leichtlich nicht haben betrügen laſſen, und die, gleichwie ſie andere Mährgen widerleget, auch hier ein gleiches hätten thun können, wenn nicht die Wahrheit allzu klar geweſen wäre. Franciſcus Patriarcha ein groſſer Mann hat in ſeiner Italiäniſchen Chronicke, die zu Florenz 1478. gedrucket worden, dieſe Sache umſtändlich aufgezeichnet. Joh. Boccatius, Petrarchæ gelehrter Freund, beſchreibet in ſeinem Buche von berühm-

berühmten Weibern C. 99. die Johannam weitläufftig und bemercket, daß ſie zuvor Gilberta geheiſſen. Der erſte welcher ſich unterfangen, dieſe Geſchichte verdächtig zu machen, und ſie vor ein Mährgen auszugeben, iſt, ſo viel ich weiß, Aventinus der zur Zeit Lutheri gelebt, geweſen. Seine Worte in dem 4. Buche der Annalium Bojorum ſind dieſe: „Adelbertus ein ſehr reicher Fürſt von „Hetrurien hatte Ravenna Bologna und Rom „unter ſeiner Bothmäßigkeit. Deſſen Schwieger-Mutter war Theodora, eine berühmte und „herrſchſüchtige Hure, welche ſich über gantz Rom „die Herrſchafft anmaſſete. Ihren Liebhaber Johannem IX. ſetzte ſie über Bologna, hernach über „Ravenna und endlich auch über Rom und machte „ihn zum Ertz-Biſchoff. Daher, glaube ich, iſt „die Fabel entſtanden, daß zu dieſer Zeit ein Weib „unter den Nahmen Johannes Pabſt geweſen. Der andere iſt Onuphrius, welcher zuerſt mit einigen ſcheinbaren Gründen dieſe Geſchichte zu widerlegen bemüht geweſen, welchen hernach andere gefolget ſind, deren Muthmaſſungen und Gründe Baronius in ſeinen Jahr-Büchern im Jahr 853. anführet, denen er auch ſelbſt einige beyfüget, und die Hiſtorie von dieſer Johanna ſehr weitläufftig beſtreitet. Allein in der Hiſtorie glaubt man jederzeit denen Alten mehr, als den Neuen. Und es iſt keine Sache ſo gewiß, welche nicht könne in Zweiffel gezogen werden, wenn jemand ſchlechterdings zu zweiffeln Luſt hat. Es iſt aber noch nicht genug, daß eine Sache durch einige Schein-Gründe

de verdächtig gemachet werde, ſondern man muß vornehmlich betrachten, ob ſolche Schein-Gründe, durch welche eine Sache beſtritten wird, auch Stich halten. Doch ich halte mich hierbey allzu lange auf. Ich muß nun auch von der einmüthigen Ubereinſtimmung unterſchiedener Nationen reden, als welches der dritte Theil meines Beweißes war. Wenn nur einer oder der andere ſolches geſchrieben hätte, ſo könnte man es vielleicht noch läugnen. So aber haben nicht nur die Römer, die Frantzoſen, die Spanier, ſondern auch die Teutſchen Meldung von der Sache gethan und folglich iſt dieſe Geſchichte in der gantzen Welt ausgebreitet worden. Dieſe alle haben ſich nicht zuſammen bereden können, wenn ihnen nicht die Wahrheit der Sache bekannt geweſen wäre. Es würde mir an der Zeit gebrechen, wenn ich alle diejenigen anführen wollte, welche behauptet, daß dieſe Begebenheit ſich würcklich zugetragen habe. Wer ſie ſehen will, findet ſie nach der Ordnung derer Seculorum, in denen ſie gelebet, bey Calixto in ſeinem Tractat von der Ehe derer Geiſtlichen, Gerhardo in dem Artickel von der Kirche, und David Blondello, einem gelehrten Reformirten, welcher aber ſelbſt in einem beſondern Buche die gantze Erzehlung von der Päbſtin Johanna zweiffelhafftig zu machen geſuchet, aufgezeichnet. Wolfius in ſeinen Lectionibus Memorabilibus, Ecbertus Grimmius, S. Theol. Licent. ein Engelländer, ein gelehrter Profeſſor zu Weſel, der durch einen allzu frühen Tod in dem 28. Jahr ſeines Alters der gelehrten

Welt

Welt entriſſen worden, hat ao. 1636. kurtz vor ſeinen Ende einen weitläufftigen Commentarium in Niederländiſcher Sprache von dieſer Johanna herausgegeben, in deſſen erſten Theile er von unterſchiedenen Nationen 135. Zeugniße angeführet hat, welche alle die Sache beſtätigen, darunter kein eintziger Proteſtante iſt. Es iſt alſo gantz und gar nicht wahrſcheinlich, daß ſo viele gelehrte Leute durch ſo viele ſecula von ſo weibiſcher Leichtglaubigkeit würden geweſen ſeyn, und in einer Sache von groſſer Wichtigkeit keinen Fleiß angewendet hätten, hinter die rechte Wahrheit zu kommen. Ich muß hier gedencken, daß Ulricus Hutten ao. 1520. einen alten Brieff der Pariſiſchen, Oxfordiſchen und Pragiſchen Academie herausgehen laſſen, in welchen dieſe Worte zu leſen ſind: Johannes ein Nachfolger Leonis IV. hat angefangen im Jahr 854. und 2. Jahr und 5. Monathe regiert, iſt ein Weib geweſen und als Pabſt ſchwanger worden. Eben dieſes bezeuget eine alte Schweitzeriſche Chronicke, die zu Coſtnitz geſchrieben worden und bis auf das Jahr 1450. gehet. Die „Worte lauten gar artig, wenn es heiſt: Ein „Weib hieß Johannes von Maintz, was Pabſt, „und ſtarb an einem Kind, hat ſie mit einem Car„dinal gemachet, ao. 855. In einer andern die 1456. zu Ulm mit groſſer Schrifft gedrucket worden lieſet man: Der Kayſer Arnolphus (ſoll wohl „Lotharius heiſſen) was unter dem Pabſt, der „eine Frau was, und an offener Straß zu Rom, „zerſprang ſie an einem Kind. Dieſelbe Straß

meiden

„meiden noch alle Päbſte, daß ſie nicht daran kom„men von der Schand wegen. Ja es iſt nicht genug, daß Italiäner, Spanier, Frantzoſen und Teutſche ſolches aufgezeichnet haben, ſo gar die Griechen haben es gethan. Denn Laonicus Chalcocondylas ſagt in der Beſchreibung der Päbſtlichen Wahl, wie ſolche zu ſeiner Zeit angeſtellet wurde, alſo: Wenn die Stimmen geſammlet und der Pabſt ernennet worden, ſo behalten ſie ihn zu Hauſe, und forſchen nach, ob auch dieſe Wahl denen übrigen gefällig iſt. Den ernennten Pabſt ſetzen ſie auf einen Stuhl, der ein Loch hat, zu welchen einer hinein greifft und darnach fühlt, ob es eine Manns-Perſon iſt. Denn es iſt bekannt, daß ehemahls ein Weib Pabſt worden, weil man ihr Geſchlechte nicht wuſte. Denn die Italiäner ſcheren* insgemein ihre Bärte ab. Da aber dieſes Weib ſchwanger worden, und bey einem Feſte in Proceſſion gieng, gebahr ſie im Angeſicht des gantzen Volcks: Deswegen pflegen ſie, damit ſie nicht wieder betrogen werden, den neu erwehlten Pabſt zu befühlen, und derjenige, welcher ſolches thut, rufft alsdenn aus: Mas nobis eſt Dominus. Der Herr iſt ein Mann. Ihre Nahmen verändern ſie gleich nach der Wahl, gleich als wenn ſie hernach eine andere und Göttlichere Natur überkommen hätten. Die Papiſten ſagen zwar, dieſes ſey von dem Ausleger hinzu geſetzet worden, welches leicht zu ſagen aber ſchwer zu beweiſen iſt und viel eher kan geläugnet als erwieſen werden. Auch

iſt es glaublicher, daß von ihren Auslegern etwas hinweg gelaſſen, als daß von unſern etwas hinzu geſetzet werde. Mit dieſem kommt überein was Joh. Pierius Valerianus in ſeiner Rede an den Cardinal Hippolytum Medicen von der Prieſter ihren Bärten, welche zuerſt in Rom mit dem privilegio des Pabſts Clementis VII. heraus gegeben worden, ſaget: Was ſollen wir anderer Völcker Schaden und Schulden erzehlen, da zu Hauſſe die Schande bekannt iſt, welche durch den Haß gegen die Bärte unſern Hohen-Prieſter-Orden einen groſſen Schimpff zu wege gebracht? Denn ſo weit iſt ehemahls die Zärtlichkeit derer unſrigen gegangen, daß durch Abſcherung derer Bärte eine Manns-Perſon ſchwerlich von einem Frauenzimmer konnte unterſchieden werden. Daher hat ſichs zugetragen, (wenn die Fabel wahr iſt, damit ſich jedermann trägt) daß ein Weib zu ewiger Schande des Ordens auf den Päbſtlichen Thron erhoben worden. Zu deſſen Andencken die Römer annoch den Ort mit Fingern zu zeigen wiſſen, wo die Päbſtin in Päbſtlichen Habit ein Kind zur Welt gebracht. Daher die meiſten glauben, daß man zu Verhütung einer gleichen Begebenheit bey dem Eintritt eines neuen Pabſts die Unvorſichtigkeit unſrer Vorfahren offenbahret, indem der neue Pabſt in der St. Johannis Kirchen, welche an demſelben Tage voller Leute von allerhand Nationen iſt, ſeine Mannheit vor gültigen Zeugen darthun muß. Hierauf wird die Sache öffentlich aus geruffen und

in die Acten niedergeſchrieben, und ſo denn halten wir ihn erſt vor einen rechtmäßigen Pabſt, wenn durch glaubwürdige Zeugen dargethan worden, daß er dasjenige habe, was er haben ſoll. So weit Pierius Valerianus. Wie genau ſtimmt nicht dieſer Lateiniſche Scribent, der noch dazu ein Italiäner iſt, und zu den Zeiten Lutheri gelebt hat, mit dem Griechen überein. Ob er es gleich eine Fabel nennt, ſo darff uns dieſes doch nicht anſtößig vorkommen, denn eine Fabel heiſſet ihren eigentlichen Verſtande nach nichts anders als eine Geſchichte oder Erzehlung, wie Seneca dieſes Wort in ſeiner 71. Ep. brauchet. Es erhellet auch aus dem gantzen Zuſammenhang zur Gnüge, daß Pierius an dieſer Geſchichte gar nicht gezweiffelt, und wer weiß ob nicht die Parentheſis erſtlich in denen letztern Editionibus hinzu gethan worden, wie wir nicht ohne Urſache vermuthen. Hiernächſt iſt auch noch ein andrer Griechiſcher Scribent, der, wo ich mich nicht irre, noch älter iſt, als der angeführte, nemlich Barlaam ein Münch, der in dem Geſpräch von der Gewalt des Pabſts τȣ ἀκολαςȣ ἐκεινȣ γυναιȣ τȣ γενομενȣ Παπα des unzüchtigen Weibes, welches Pabſt geweſen, Meldung thut. Dieſen Autoribus wollen wir noch zwey Jüden beyfügen, nemlich den Rabbi Abraham Zacuth in Juchaſin und R. David Gans in Themach David, deren Zeugnüße Grimmius P. I. c. 31. anführt.

Und daß ich zu den vierten Theil meines Be-

weiſſes fortgehe, ſo haben ja die Väter in dem Concilio zu Coſtnitz, die aus Huſſens Büchern ſeine Irrthümer heraus ziehen ſollten, und das geringſte nicht vorbey gegangen ſind, was nur Huſſen konnte zum Nachtheil gereichen, wenn es auch mit Verkehrung und Verdrehung ſeiner Worte geſchehen ſollte, ihn dennoch dieſerhalben nicht zur Verantwortung gezogen, daß er in dem Buche von der Kirchen, welches am allerſchärffſten unterſuchet worden, c. 7. und 13. die Päbſtin Johannam durchgezogen. Sie müſſen alſo von der Wahrheit der Sache auch überführet geweſen ſeyn, ſonſten würde Huß auch hauptſächlich dieſerhalben ſeyn geſtrafft worden. Hiervon kan meine angeführte Diſputation p. 10. 11. nachgeſehen werden. Der Päbſte ſelbſt eigenes Anſehen beſtätiget gleichfalls die Wahrheit dieſer Geſchichte. Denn ſo wundert ſich Bellarminus in dem andern Theil ſeiner Chronologie ſelbſt, wenn er von Johanne XXI. handelt, warum dieſer Pabſt ſich den XXI. heiſſen laſſen, da der XX. nicht vorher gegangen. Es konnte ſich dieſer Pabſt nicht Johannem den XXI. nennen, er muſte denn die Johannam mit unter die Päbſte zehlen. Es bekennet auch Ciaconius in den Leben derer Päbſte ausdrücklich, daß er von denen, die die Johannam mit unter die Päbſte zehlen, der XXI. genennet werde. Es ſtehet auch ſeine Grabſchrifft in der Kirche St. Laurentii abgefaſſet: Johanni Luſitano XXI. Pontificatus ſui maxime M. VIII. moritur MCCLXXVII.

Eben

Eben der Meynung muß auch Johannes XXII. und XXIII. und alle diejenigen geweſen ſeyn, welche 23. Johannes gezehlet haben. Æneas Sylvius, welcher als Pabſt den Nahmen Pii II. angenommen hat, damit es nach dem Virgilio von ihm heiſſe: Vir pius Æneas, ſahe wohl, daß dieſe Päbſtin der vorgeſchützten Infallibilität des Römiſchen Pabſts, mit der er ſich gegen die guten Taboriten ſo breit machte, und ſie gleichſam als einen Meduſen Kopff vorhielt, würde entgegen geſetzet werden, drum ſagt er in ſeiner 130. Epiſtel, welche d. 20. Aug. 1451. datirt iſt, die Hiſtorie ſey nicht gewiß. Doch ſchreibet er ſolches ſo furchtſam, daß genugſam erhellet, er habe es nicht in rechten Ernſt geſchrieben, und wenn er auch würcklich einige Ungewißheit dabey anzutreffen vermeynet hat, ſo betrifft ſolche mehr die Umſtände und den eigentlichen Nahmen dieſes Weibes, als die Sache ſelbſt. Daher auch der gelehrte Blondellus Pium II. zu denjenigen Päbſten zehlet, welche die Johannam vor einen Pabſt erkannt, weil er den Nahmen dieſer Johannæ unter den Nahmen der übrigen Päbſte in dem Dominico Senenſi, des an den Joh. Carvajal geſchriebenen Brieffes ungeachtet, ſtehen laſſen. Ja er hat auch ſelbſt dieſe Hiſtorie in ſeinem hiſtoriſchen Wercke im ſechſten Welt-Alter p. 170. beſchrieben, welches Buch nach den Zeugnüß Gerhardi in dem Articel von der Kirche zu Nürnberg 1493. von Kobergern gedruckt worden. Zum fünfften geſtehen alle Einwohner der Stadt

Rom dieſe Begebenheit, diejenigen etwan ausge-nommen, welche dem Römiſchen Pabſt ſchmei-cheln. Ohne Urſache würde dieſe Sage nicht ſo beſtändig bleiben. Daher auch Haſeum. im Triumph. Papiſt. 419. ſagt, daß die Kinder in der Stadt davon zu ſagen wüſten. Sechſtens ſind allerhand Denckmahle, Bilder-Säulen, Grab-mahle hin und wieder in denen Kirchen in Italien befindlich, wie denn in der zu Siena unter denen Bildern derer übrigen Päbſte dieſes Weibs Bild auch mit geſtanden, und darunter die Worte: Fœmina Angla. Ein Weib aus Engelland, wel-ches aber Clemens IIX. hat laſſen weg ſchaffen. Der Ertz-Biſchoff Antonius beweiſet auch zu-länglich, daß dieſer Hure mit ihrem Kinde eine Statua zu Rom in eben der Gaſſe, wo ſie es geboh-ren, zur ewigen Schande ſey aufgerichtet worden. Welche Schand-Säule zu Rom lange zu ſehen geweſen, wiewohl die Jeſuiten behaupten wollen, es ſey ein Bild eines Prieſters, und nicht eines Weibs-Bildes. Wenn ſolches wahr wäre, wür-de man es nicht weg geſchafft haben, ſo aber wuſte man allzu wohl, daß es ein Andencken dieſer Schande ſey. Siehe Mortoni Apolog. Cathol. C. 19. Selbſt die Römiſchen Antiquarii, wel-che denen Fremden die merckwürdigen Sachen in Rom um ein gewiſſes Geld zu zeigen und davon ei-nige Nachricht zu geben pflegen, führen ſie in die Kirche St. Lateran: Und zeigen ihnen daſelbſt den durchlöcherten Stuhl, auf welchen ſich ſonſten die

neuen Päbſte haben ſetzen müſſen, da denn ein Diaconus eine ſorgfältige Unterſuchung des Päbſtlichen Geſchlechts hat anſtellen müſſen, wovon Brewinus und Chalcocondylas zeugen. In der Capelle St. Salvat. ſaget Brewinus, ſind zwey Stühle, einer von Marmor, und der andere von Kupffer, welche beyde mit Löchern gemacht ſind, und auf dieſen unterſuchet man, was der Pabſt ſey. Und wenn dieſe Stühle gleich nunmehro zu einer andern Abſicht dienen müſſen, (daß nehmlich der erwehlte Pabſt ſeiner Sterblichkeit und Schwachheit erinnert werde, mit Zuruffung derer Worte Hannä: Er hebt auf den Dürfftigen aus dem Staub, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn ſetze unter die Fürſten und den Stuhl der Ehren erben laſſe, wie Bellarminus L. III. de P. R. aus dem Römiſchen Ceremoniali anführt) ſo folget doch nicht, daß ſie zuvor nicht zur Prüfung des Geſchlechts dienen müſſen, welches nun aufhöret, weil man jetzo allezeit zuvor verſichert iſt, daß der Pabſt zu denen Männern gehöre, oder weil jetzo einer, der den Päbſtlichen Thron beſteiget, wegen des hierzu erforderten Alters an ſeinem Barte ſchon erkannt wird; da hingegen ſonſten ſehr junge Perſonen hierzu erwehlet wurden. Martinus Schookius meldet zwar, wenn er von der Hameliſchen Fabel ſchreibt, es ſey dieſer Stuhl im Bade gebraucht, und die Sache ſey von dem unwiſſenden Pöbel erdichtet worden. Allein ſeine Beweiß-Gründe laſſen ſich nicht allzu wohl hören.

Sie dürffen es nicht läugnen, daß dieſer Stuhl nicht in der Halle der Kirche St. Later. wo man zum Allerheiligſten gehet, geſtanden. Zu was aber braucht man ihn, und warum iſt er eben mit einem Loche? Warum glaubt man denn ſo vielen Zeugen nicht? Wem ſind nicht des Joh. Pannonii Verſe bekannt, die er geſchrieben, ehe man noch deswegen geſtritten:

Non poterat quiſquam reſerantes æthera claves
Non exploratis ſumere teſticulis.

Dem allen ſey, wie es wolle, es mag ſich ſolches ſo verhalten oder nicht, ſo behaupte ich mit Calixto, daß es zur Haupt-Sache nichts thue, und es fehlet ſehr viel, daß ich den offt erwehnten Stuhl als einen Haupt-Beweiß dieſer Begebenheit anführen ſollte, wie Schoockius andern vorrücket. Dieſes iſt vielmehr ein Haupt-Punct bey der Sache, daß zwiſchen Leonem VII. und Benedictum III. eine Weibs-Perſon auf den Päbſtlichen Stuhl geſeſſen, welches faſt durch 6. Secula von denen meiſten, von Mönchen und Italiänern, welche ſonſt der Päbſtlichen Ehre nichts vergeben, erzehlet und vorgegeben, von wenigen unterdrücket und von niemanden geläugnet worden. Wenn nun auch ein oder der andere Umſtand nicht mit dem andern übereinkommt, ja wenn auch gleich etwas falſches mit unter läufft, ſo wird dieſerwegen nicht gleich die gantze Sache erdichtet ſeyn, wenn man nicht aus eben dieſer Urſache den mehreſten Theil

der

der Hiſtorie, der Päbſtlichen inſonderheit, welche ohne dem wie wir unten hören werden, die allerungewiſſeſte iſt, verwerffen will. Es können alſo einige Umſtände geläugnet werden, und die Wahrheit der Sache ſelbſt dennoch feſte beſtehen, welche, das Gerüchte ſo vieler Jahrhunderte beſtätiget. Durch dieſe Beweißthümer haben auch jederzeit die grüſten Männer dieſe Geſchichte behauptet. David Blondellus hat zwar das Gegentheil erweiſen wollen, allein Samuel Mareſius hat in einer Schrifft Papiſſa reſtituta genannt, ihm genugſam geantwortet, welches auch der Autor derer Chronologiſchen Anmerckungen über dieſe Schrifft nicht geläugnet, welcher von dem Mareſio alſo urtheilet: Sam. Mareſius, Prof. Theol. und Hiſt. Eccleſ. zu Grüningen, hat ſich die übelgeſinnte Meynung Blondelli zu widerlegen vorgenommen, und ſolches, was Hiſtoriſche Sachen anlanget, ſehr wohl ins Werck gerichtet: Was aber die Zeit-Rechnung betrifft, ſo zeigt er überall, daß er der Sache nicht gewachſen geweſen, ſo gar, daß es ſcheinet, er habe das vornehmſte Argument Blondelli nicht einmahl verſtanden, welcher aus der Succeſſion derer Kayſer und Päbſte, die er auf das genaueſte nach der Zeit-Rechnung unterſuchet, erweiſet, daß die Päbſtin Johanna nicht ſtatt finden könne. Wie viel man aber auf ſolches argument von der Zeit-Rechnung hergenommen zu bauen habe, wollen wir hernach ſehen. Inzwiſchen haben eben dieſes, was wir hier erweiſen

auf unſerer Academie, Chriſtianus Matthias, Georg. Kœnig, C. A. Rupertus gelehret. Alle unſere Theologi ingleichen, und nicht weniger die Zierde aller Gelehrten unſerer Zeit, der berühmte Salmaſius. Ubrigens könnte vielleicht mehrere Urſache zu zweiffeln ſtatt haben, wenn dieſer Johannes VIII. zu der Zeit gelebet, da lauter fromme Biſchöffe der Kirche vorſtunden; So aber war zu der Zeit die gröſte Unordnung an dem Römiſchen Hofe, wie diejenigen ſelbſt bekennen, die doch ſonſten ihm zu ſchmeicheln gewohnt ſind. Gilbertus Genebrardus, der gewiß einer der gehäßigſten und bitterſten Feinde der Proteſtanten geweſen, ſchreibt in dem 4dten Buche ſeiner Chronographiæ, wenn er das 10de Jahr-hundert anfängt, alſo: Die Päbſte ſind 150. Jahr lang von Johanne VIII. welcher Nicolao I. und Hadriano II. als recht heil. Päbſten nachgefolget iſt, biß auf Leonem IX. von ihrer Vorfahren Frömmigkeit gantz abgewichen, und mögten vielmehr apotactici oder apoſtatici als apoſtolici heiſſen. Platina, wenn er von denen Nachfolgern Formoſi redet, welche auf einander ſo erbittert waren, führt die Klage, daß zu Benedicti IV. Zeiten die allzu groſſe Freyheit, weil ſie kein Fürſt in Zaum gehalten hätte, ſolche Ungeheuer hervorgebracht, welche den Stuhl Petri durch Geſchencke und Anhang ihrer Parthey vielmehr eingenommen als beſeſſen hätten. Selbſt der Cardinal Baronius a. 897. n. 4. ein tapfferer Verfechter des Römiſchen Stuhls, ſchreibt

ſchreibt von denen damahligen Zeiten alſo: Es haben ſich rechte Unmenſchen auf den Stuhl Petri gedrungen, welche das allerſchändlichſte Leben geführet, und die verderbteſten Sitten an ſich genommen. Wenn er das 10de ſeculum anfängt, welches, wie er ſagt, das eiſerne verdienet genennet zu werden, weil es wenig Gutes hervorgebracht, das bleyerne wegen der Heßlichkeit deres überhandnehmenden Ubel, und das dunckele wegen Mangel derer Scribenten, erinnert er gleich zu Anfange, daß ſich ein ſchwaches Gemüthe nicht ärgern ſolle, wenn es den Greuel der Verwüſtung an der heiligen Stätte ſehe. Dergleichen hat er mehr, wie bey dem Calixto von der Ehe der Prieſter kan nachgeſehen werden. Bellarminus in ſeiner Chronologie, welche dem catalogo derer Scribenten der Kirchen-Hiſtorie beygefüget iſt, ſchreibt bey dem Jahre 970. dieſes iſt das unglückliche Jahr-hundert, in welchem keine berühmten Scribenten, keine Concilia geweſen, und da die Päbſte ſich wenig um die Kirche bekümmert haben. Wenn es alſo wahr iſt, daß damahls rechte Unmenſchen, wo nicht gar Teuffel, deren Nahmen nur die Reihe derer Päbſte helffen voll machen, geweſen ſind, was Wunder iſt es, wenn auch eine verſtellte Weibs-Perſon mit auf dem Päbſtl. Stuhl gekommen? Aus dieſem Grunde entſpringet abermahls eine neue Wahrſcheinlichkeit unſerer Meynung, mit welcher wir hier, gleich wie in vielen andern Dingen müſſen zu frieden ſeyn, da die Hiſto-

riſchen

riſchen Sachen alſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht in eine gantz und gar unbetrügliche Gewißheit können geſetzet werden. Dahero muß man entweder dieſer Hiſtorie Glauben beymeſſen, oder es hat kein Hiſtoriſcher Glaube in der Welt ſtatt. Denn kaum hat eine Hiſtorie ſo viel Beweiß-Gründe, als dieſe. Sie ſagen, man müſſe fide papiſtica hier glauben, welches eine neue diſtinction und nur Schoockio und ſeinen Anhängern bekannt iſt. Gerhardus wuſte wohl was Hiſtoriſcher Glaube wäre, wenn er in dem Artickel von der Kirchen alſo davon redete: Wenn ſie hier keinen Hiſtoriſchen Glauben haben, wo wollen ſie ihn denn haben? Eben dieſes wuſte auch Calixtus, der in ſchon angeführten Tractat alſo ſchreibet: Mit was vor Glauben und Beyfall die meiſten Menſchen dasjenige, was zu geſchehen pfleget, annehmen, mit ſolchen muß man auch die Geſchichte von der Päbſtin Johanna annehmen, und kurtz darauf ſagt er: Dieſe Geſchichte bleibt in den Poſſeſs, mit ſolchen Glauben und Gewißheit, dergleichen andere vor einigen ſeculis geſchehene Dinge würdig geachtet werden. Dieſe Begebenheit verdient alſo einen Hiſtoriſchen Glauben, wenn wir nicht behaupten wollen, Gerhardus und Calixtus hätten nicht gewuſt, was Hiſtoriſcher Glaube ſey. Die Worte unſeres Gerhardi ſind merckwürdig, welche ihnen diejenigen mögen geſagt ſeyn laſſen, die uns zu beſtreiten ſuchen. Es iſt ſo unverſchämt als verwegen, ſagt er, ſo viele und anſehnliche Scribenten,

aus

aus deren einſtimmigen Verzeichnißen die Wahrheit erhellet, einer Lügen zu beſchuldigen. Dennoch ſagen ſie, man müſſe es mit Papiſtiſchen Glauben annehmen. Ob aber gleich dieſes eine neue Erfindung iſt, ſo weiß ich doch, was es zu bedeuten hat. Nemlich es müſſen die Papiſten, da ſie ſonſten ihren historicis in allen Recht geben, entweder ihre Glaubwürdigkeit auch in den übrigen Dingen, inſonderheit in Erzehlung derer lügenhafften Wunder, aufheben, oder ſie müſſen glauben, daß ein Weib den Päbſtlichen Thron beſeſſen. Kurtz: weil Papiſtiſche Scribenten die Sache aufgezeichnet hätten, ſo müſſe man den Papiſten mit Papiſtiſchen Beyfall glauben. Mit einer ſolchen Erklärung muß man Mitleiden haben. Denn wir haben uns nicht allein auf Papiſtiſche Scribenten beruffen, ſondern auch Griechen und Jüden. Nun iſt noch übrig, daß wir auch diejenigen geringen Zweiffel, welche man wider unſere Meynung aufzubringen geſuchet hat, in einige Betrachtung ziehen. Anfangs bringen ſie dieſes vor, es wäre kein Scribente von ſelbiger Zeit zu finden, welcher dieſe Geſchichte bezeuge, darum ſey ſie gantz falſch. Sie ſagen Anaſtaſius und Rhegio, die damahls gelebt, meldeten nichts davon. Allein wir antworten hierauf, ein ſolches argument, da man deswegen eine geſchehene That verneinet, weil ſie bey einem Scribenten nicht geſunden wird, beweiſet nichts: Widrigenfalls würden alle Hiſtorien können geläugnet werden. Auch bey Bibliſchen

liſchen Sachen geht ſolches nicht an. Matthæus, Marcus und Lucas haben die Unterredung Chriſti mit dem Samaritaniſchen Weibe nicht beſchrieben. Kan man dieſerhalben die Sache läugnen? Dieſes folgt gar nicht. Warum dieſe aber von der Sache nichts melden wollen, ſolches giebt uns Ranulphus in ſeinem Polychronio L. V. c. 32. zu erkennen, indem er ſaget, daß ſie es mit Fleiß übergangen hätten, damit nicht der Päbſtliche Stuhl Schande davon haben mögte. Martinus Polonus ſtimmet ihm bey, welcher geſtehet, daß dieſe Johanna, ſo wohl wegen ihres weibl. Geſchlechts, als auch wegen der ſchändlichen That nicht in der Anzahl derer Päbſte mit gerechnet werde. Einige wollen, ſchreibet Trithemius, dieſes Weib nicht mit unter die Päbſte ſetzen, weil ſie ihre ärgerliche That verabſcheuen. Es läugnet alſo keiner von allen dieſen, als ob eine ſolche Johanna niemahls in der Welt geweſen wäre, ſondern ſie laſſen ſelbige nur in Beſchreibung derer Päbſte weg, weil ſie kein wahrhaffter Pabſt geweſen. Derowegen ſie auch von Sigeberto nicht zu denen Päbſten mit gerechnet wird. Bekennet nicht Baronius ſelbſt bey dem Jahre 794. n. 1. daß Bonifacius VI. von einigen Alten nicht mit zu denen Päbſten gezehlet werde, ob er gleich 3. Monath lang die Päbſtliche Würde inne gehabt, nachdem Benedictus VI. war erdroſſelt worden. Rhegino Prumienſis aber und Lambertus Schaffnaburgenſis führen die Päbſte nicht nach der Reihe an, und übergehen

hen nicht die Johannam allein, ſondern auch viele andere mit Stillſchweigen.

Es iſt aber nicht nöthig, daß wir dieſe Antwort geben. Denn wir haben allerdings einen Scribenten, der zu gleicher Zeit gelebet, den Anaſtaſium nemlich, der die Sache mit ſeinen Augen ſelbſt angeſehen hat; wenn man nicht die groſſen und berühmten Männer Salmaſium, Freherum, Boeclerum und andere einer Lügen beſchuldigen will. Wobey ich noch dieſes von denen Codicibus des Anaſtaſii gedencken will, welches Blondellus ſelbſt bekennet, daß die alten geſchriebenen Codices des Anaſtaſii hin und wieder in Franckreich, Teutſchland, Engelland, Italien, Spanien und Holland verſtümmelt ſind und bey dem Ende Leonis IV. etwas fehlet, dergleichen etliche von Mareſio in der Königlichen Bibliothec zu Paris geſehen worden. Welche Verſtümmelung keiner andern Urſache wegen kan geſchehen ſeyn, als die Geſchichte von der Johanna zu unterdrücken, als welche gleich auf Leonis Leben unmittelbahr folget. Dahero muß eines von dieſen beyden ſeyn: Entweder Anaſtaſius iſt nicht weiter als biß auf das Leben Leonis gekommen, und folglich kan aus ihm kein Argument wider die Geſchichte von der Johanna genommen werden. Oder es muß dieſe Lücke mit Fleiß von denen Feinden der Wahrheit gemacht worden ſeyn, denen es dran gelegen war, daß das Andencken einer ſo ſchändlichen Sache unterdrücket würde. Jeder begreiffet

leicht·

leichtlich, wie viel dieſe Anmerckung auf ſich habe. Sie ſagen ferner, die Jahre, welche man der Johannä beylegte, träffen mit der Zeit-Rechnung nicht wohl zu. Allein dieſer Einwurff iſt von keinem Gewichte. Denn was iſt ungewiſſers, als die Chronologie derer Päbſte, zumahl in dieſen und folgenden Seculo. Onuphrius ſelbſten ſchreibet in dem Leben Nicolai I.: Da die folgenden Päbſte von Nicolao I. an biß auf Clementem VI. von keinen Scribenten in beſtändiger Ordnung beſchrieben worden, und die meiſte Nachricht von ihren Verrichtungen verlohren gegangen, ſo ſteckt alles in ſolcher Dunckelheit verborgen, daß man nicht weiß, wohin einige Nahmen derer Päbſte hingehören. Wir ſehen alſo zur Genüge, wie ſehr uneinig die Chronologi ſind, und daß alle Uhren in einer groſſen Stadt viel eher, als ihre Meynungen zuſammen treffen würden. Dahero folgt aber keinesweges, daß diejenigen hiſtorici uns lauter Unwahrheiten berichten, derer Zeit-Rechnung wir weder mit ihnen ſelbſten, noch auch mit andern zuſammen räumen können. Denn wenn einer ſolches thun wolte, ſo wird keine Begebenheit bey denen alten Geſchichtſchreibern ſo gewiß ſeyn, die man nicht in Zweiffel ziehen und umſtoſſen könnte. Selbſt das Anſehen der heiligen Schrifft A. und N. Teſtaments würde nicht wenig auf dieſe Art geſchmählert werden, maſſen nach aller Geſtändniß einige unauflößl. Schwierigkeiten in der Chronologie befindlich ſind. Ja

was noch mehr, Onuphrius ſagt in ſeiner dem Platina beygefügten Chronicke, daß bey etlichen Päbſten, die zum Theil vor der Johanna noch vorhergehen, zum Theil aber auch darauf folgen, etliche Monathe und Jahre in dem Mariano nicht gefunden würden, woraus die zwey Jahre vor die Johannam könnten zuſammen gebracht werden. Wir werden alſo um etlicher Chronologiſcher Muthmaſſungen und Streitigkeiten willen eine ſolche Hiſtorie nicht ſo leichte in Zweiffel ziehen, welche ſo lange Zeit und von ſo vielen und mancherley Scribenten, die ſelbſt aus dem Schooße der Römiſchen Kirche ſind, bezeuget wird. Wenn ſie zum dritten einwerffen, daß die Scribenten in Erzehlung derer Umſtände nicht übereinſtimmten, ſo iſt dieſes wiederum von keiner Folge. Denn wenn deswegen gleich die Sachen alle Glaubwürdigkeit verliehren ſollen, wenn einige Geſchicht-Schreiber die Umſtände derſelben nicht auf einerley Art erzehlen, da ſie doch übrigens in dem Haupt-Wercke einig ſind, ſo wird nichts weder in der Politiſchen noch in der geiſtlichen Hiſtorie ſo feſte ſtehen, das nicht auf dieſe Art könne übern Hauffen geworffen werden. Denn es ſoll mir niemand einen alten hiſtoricum vorlegen, welcher nicht offtmahls ſich ſelbſt und auch andern zu widerſprechen ſchiene. Davon D. Wagner in ſeinen Inſtitut. hiſtor. Lib. I. p. 120. einige Exempel anführet, wo er auch denen Advocaten dieſe Inſtantz zu überlaſſen den Rath giebt, als welche aus dem geringſten Umſtande gleich eine Verän-

derung der gantzen Sache und Läugnung der That heraus erzwingen wollen. Dergleichen Exempel kan man auch aus der heiligen Schrifft anführen. Denn ſo ſind in dem Geſchlechts-Regiſter unſers Heylandes bey dem Luca und Matthæo die Nahmen immer nicht einerley, und entſtehen daher viele Schwierigkeiten, welche viele Gelehrte nicht auflöſen können; dennoch aber iſt es deswegen nicht falſch. Denn wenn nur die Haupt-Sache ſeine Richtigkeit hat, ſo dürffen wir in Kleinigkeiten nicht allzu ſcharff ſeyn. Wir leſen in unſern teutſchen Bibeln im 1. B. der Könige IV, 26. Und Salomo hatte 40000. Wagen-Pferde und 12000. Reiſige. In der Parallel-Stelle aber in dem 2. Chron. IX, 25. leſen wir: Und Salomo hatte 4000. Wagen-Pferde. Hier finden wir eine Sache zu zweyen mahlen auff gantz unterſchiedene Art erzehlet. Wenn ſie bey unſerer Hiſtorie dergleichen anträffen, wie würden ſie nicht triumphiren? So aber iſt hier der Unterſcheid nur von 5. Jahren. Ein ander Exempel treffen wir in der Hiſtorie der Auferſtehung Chriſti an, darinnen die Evangeliſten auch nicht in allen übereinſtimmen. Wer aber wollte ſagen, daß die Begebenheit deswegen falſch ſey. Allein die Evangeliſten haben wohl unterſchiedene aber nicht widerſprechende Dinge geſchrieben, nach den Zeugniß des heil. Biſchoffs Auguſtini, welcher daher einen Beweiß der Wahrheit Neues Teſtaments nimmt. Denn er ſagt, daher ſey offenbahr, daß die Evangeliſten es nicht mit einander abgeredet, weil ſie,

was die Umſtände betrifft, bisweilen doch ohne Widerſprechung variren, da ſie dennoch in der Haupt-Sache einig ſind. Und warum ſollte dergleichen nicht auch bey Scribenten, die zu gleicher Zeit gelebet, vorgehen können? Von des Königes in Schweden Guſtavi Adolphi Tod ſind kaum zwey Geſchicht-Schreiber einig, ſondern ſo viel Köpffe ſo viel Sinne. Wer aber wollte deswegen glauben, daß er niemahls geweſen wäre. Und ſo iſt es ebenfalls mit andern Hiſtorien. Wir finden in der übrigen gantzen Hiſtorie von dem teutſchen Kriege, (da doch die meiſten Scribenten zu gleicher Zeit gelebet) ſehr viele unterſchiedene Meynungen. Und es iſt auch nicht allemahl wahr, was die Scriptores coævi ſchreiben. Sie wenden auch ein, daß einige Scribenten auf Leonem IV. gleich Benedictum III. ſetzten, und lieſſen Johannem VIII. aus, dahero ſey es wahrſcheinlich, daß kein Johannes VIII. geweſen. Allein wir beruffen uns auf Anaſtaſium und dieſes argument ſoll uns niemand aus den Händen reiſſen. Und wie kan dieſe Folge richtig ſeyn: Einige Scribenten laſſen Johannem VIII. weg; derohalben iſt gar keiner geweſen. Denn die meiſten haben ihn wegen Abſcheulichkeit ſeiner That vorbeygegangen, und ſich vor den Pabſt gefürchtet, wie in dem vorhergehenden mit mehrern iſt erwieſen worden. Wodurch auch Platina (als welcher des Gefängnißes noch eingedenck war, aus dem er unter Paulo dem II. entflohen war) bewogen worden, gantz furchtſam und zweiffelhafftig zu ſchreiben. Die-

ſes, ſaget er, was ich gemeldet, beruhet auf ungewiſſen und dunckeln Zeugnißen, deswegen ich es auch nur kürtzlich mit anführen wollen, damit es nicht ſcheinet, als hätte ich dieſes, was faſt jedermann erzehlt, vorſetzlicher und hartnäckichter Weiſe verſchwiegen, wenn wir auch gleich mit dem Pöbel irren ſollten. Wie wohl erhellet, daß die Sache möglich iſt, und ſich gar wohl hat zutragen können. Es iſt auch bekannt, daß Luisprandus ein alter Scribente Johannem XII. gleich nach den Johanne von Ravenna ſetzet, und Leonem VI. nebſt Stephano VIII. auſſen läſſet. Daher aber wird niemand folgern können, daß dieſe beyde gar nicht in der Welt geweſen wären. Daß die Scribenten etwas zweiffelhafftig ſchreiben, und ſich der Redens-Arten, man ſagt, es wird erzehlet, bedienen, machet die Sache auch noch nicht ungewiß, wiewohl es auch falſch iſt, daß ſich alle dieſer Redens-Arten gebrauchen. Anaſtaſius ſagt frey heraus ohne einiges zweiffeln, daß ein Weib 2. Jahr, 5. Monath und 4. Tage die Päbſtliche Regierung geführet. Platina geſtehet hierbey, daß faſt jedermann die Sache bejahe. Diejenigen ſo alſo zweiffelhafftig geſchrieben, haben nur die Sache hierdurch etwas gelinder vorzutragen geſucht, damit ſie ſich nicht bey dem Römiſchen Hof gehäßig machten, gleichwie viele eben deswegen dieſelbe gantz und gar mit Stillſchweigen übergangen. Und wer weiß nicht, daß viele Scribenten in Erzehlung einer Sache, daran ſie gar nicht zweiffeln, dennoch öffters alſo reden, bisweilen

aus

aus Beſcheidenheit, bisweilen auch der Zierlich-
keit und des Zuſammenhangs wegen, wie ich in
der diſſert. de Imperatoribus Francicis erwieſen
habe. Baronius denckt was recht wichtiges auf
die Bahn zu bringen, wenn er fraget, wie die
Feinde der Römiſchen Kirche ſolches hätten können
vorbeygehen, daß ſie es ihr nicht vorgeworffen?
Denn Michael, welcher damahls in Orient re-
gieret, und von einigen wider die Römiſche Kirche
alſo war aufgehetzet worden, daß er allerhand
Schmähungen gegen ſie ausſtieß, habe ja nichts
davon gedacht. Photius der Patriarche zu Con-
ſtantinopel, ein groſſer Feind des Römiſ. Stuhls,
welcher deswegen nicht hatte können Pabſt wer-
den, weil er ein Verſchnittener geweſen, würde
ja eingewendet haben, daß auch ein Weib auf
den Päbſtlichen Thron geſeſſen. Allein wenn wir
hiervon gewiß ſeyn ſollen, daß der Griechiſche
Kayſer Michael, der Patriarche Photius und an-
dere Widerſacher der Römiſchen Päbſte ihnen
dieſe Schande nicht vorgeworffen, ſo müſten alle
ihre Schrifften vorhanden ſeyn. Baronius ſollte
ſie alſo alle hervorgebracht haben, wenn ſein ar-
gument hätte ſollen von einigen Nachdruck ſeyn.
Man hat auch noch heutiges Tages einen Brieff
von dem Pabſt Nicolao I. darinnen er dem Kay-
ſer Michaeli antwortet. Des Michaelis Brieff
aber wird nicht gefunden. Aus der Antwort des
Nicolai erhellet inzwiſchen doch ſo viel, daß jener
ihm vieles muß vorgerücket haben, darauf er nicht
gerne hat antworten wollen, wie er denn mit ihm

 expo-

expoſtulirt, daß er die oberſte Kirche mit allerhand Schmähungen angegriffen, und dieſes zur Urſache, daß er nicht auf alles geantwortet, angiebt: Erſtlich ſey er unpäßlich geweſen, hiernechſt habe der Geſandte von Conſtantinopel weggeeilet, endlich hätte er nicht geglaubet, daß die Worte, welche ſie nicht beantwortet, ſondern auf Philoſophiſche Art verachtet, und welche voller Boßheit und Läſterung geweſen, die ihrigen wären. Dieſe Epiſtel muß ziemlich weitläufftig geweſen ſeyn, daher man nicht ohne Urſache vermuthen möchte, daß er die Begebenheit mit der Hure ihm vorgeworffen, deren Andencken Nicolaus gerne ausrotten wollte, und ſie alſo in ſeiner Beantwortung gar übergieng, gleich wie er ſie auch aus denen faſtis ausgekratzet. Von des Photii Schrifften aber wider den Römiſchen Pabſt meldet uns im Jahr 868. n. 39. daß Adrianus II. anno 866. von dem Kayſer Baſilio des Michaelis Nachfolger erlanget habe, daß das Buch Photii, in welchem der Brieff Michaelis enthalten war, nach Rom geſchicket wurde, welches zu Rettung der Ehre des Päbſtlichen Stuhls in einem Synodo verbrannt worden. Sollten ſich wohl Nicolaus und Adrianus ſo umſonſt bemühet haben? Was bilden wir uns vor eine Urſache ein, warum ſie alſo wider dieſe Schrifften des Photii gewütet, und alle Mühe und Fleiß angewendet, daß ſie gantz und gar aus der Welt kämen und dem Andencken der Nachkommen entzogen würden? Iſt es nicht gar wohl glaublich, daß

daß nebſt andern auch das vor kurtzer Zeit auf dem Päbſtlichen Stuhl geſeſſene Weib wird haben zum Vorwurff dienen müſſen? Wie wir oben gehöret haben, daß es von dem Griechiſchen Mönch Barlaamo hernach geſchehen ſey. Und gleichwie derjenige Ort, auf welchen von dem Tullio die väterliche Leiche mit Füſſen getreten worden, ein verfluchter Ort genennet worden, alſo iſt kein Wunder, wenn die Geiſtlichkeit zu Rom wegen der unerhörten und von einer unreinen Metze geſchehenen Entheiligung des Päbſtlichen Stuhls ſich alſo darüber entrüſtet hat, daß ſie den Ort, wo dieſe Schand-That ſich zugetragen, vor verflucht hielt. Boccatius de claris mulieribus c. 99. ſchreibet: Zu Verabſcheuung dieſer Schande pflegen die Römiſchen Päbſte, wenn ſie mit der Geiſtlichkeit und dem Volck in Proceſſion gehen, den Ort, wo die Johanna gebohren, zu vermeiden, nehmen allerhand Umwege, wenn ſie ausziehen und kommen auch durch eben dieſelben wieder nach Hauſe. Martinus Bolonus gedencket dieſer Umwege ebenfalls. Dieſer war Päbſtlicher Beicht-Vater und lebte lange zu Rom: Daher es nicht zu verwundern iſt, wenn er durch das, was er ſelbſt in der Stadt geſehen und wahrgenommen, beſtätiget, was ſo viele andere von der Johanna erzehlet haben. Antoninus, Ertz-Biſchoff zu Florentz, der von Adriano VI. canoniſirt worden thut hiervon nebſt Martino auch Erwehnung, wie er denn auch mit Theodorico die Statue anführet. Weil nun

aber die Päbſte nicht läugnen können, daß ſie nicht Umſchweiffe nehmen, ſo erdichten ſie eine andere Urſache und ſagen es geſchähe deswegen, weil der gerade Weg ſo enge ſey, daß das viele Volck nicht Raum habe. Wer aber von denen Fremden ſo wohl als Einwohnern heut zu Tage die Proceſſion durch dieſe Gaſſen gehen ſiehet, welche gar nicht breiter iſt, der wird ſich leichtlich einbilden, daß es wohl aus keiner andern Urſache aufgekommen, als um die Schande dieſer Begebenheit zu verabſcheuen. Boccatius erkennet würcklich die Wahrheit der Sache, und Platina iſt es auch nicht ſo gar in Abrede.

Beſtehen ſie darauf, daß die Päbſte nach Onuphrii Bericht nicht in dem Vatican ſondern in dem Lateranenſiſchen Pallaſt biß auf die Zeiten Bonifacii IX. gewohnet, folglich könne nicht geſagt werden, daß die Johanna unterwegens gebohren habe, als ſie aus dem Vaticano in die Kirche St. Lateran habe gehen wollen; ſo hat ja Martinus Polonus der den Umſtand des Orts angemercket, nicht geſagt daß ſie aus dem Vaticano in St. Lateran ſondern aus der St. Peters Kirchen, wo eine Station geweſen war, dahin gegangen. Können ſie alſo läugnen, daß damahls und auch noch viel eher die Peters Kirche geſtanden, von welcher man in Lateran mit der Proceſſion gieng? Endlich können ſie nicht glauben, daß niemand von denen Päbſtlichen Bedienten, welche den Pabſt immer begleiten, 9. Monath lang die Sache nicht ſollten gemercket haben.

ben. Aber was geſchiehet öffterers, als daß Weibs-Perſonen, die nicht halb ſo verſchlagen ſind als die Päbſtin Johanna, biß zur Zeit der Geburt ihre Schwangerſchafft zu verbergen wiſſen. Zudem erſcheinet aus dem erfolgten Todte der Gebährerin, daß die Geburt etwas zu zeitig gekommen, maſſen dieſes ſonſt liſtige Weib der Sache auf eine andere Art würde abgeholffen haben. Kurtz es konnte dieſem liſtigen Weib ihre Liſt nicht gelingen, weil GOttes Gerichte ſich offenbahren wollte. Sie ſuchen auch noch dieſe Ausflucht und ſagen, es habe ſich zu Mayntz ein Weib herfür gethan welche unterſchiedenes in Kirchen-Sachen nach ihren Gefallen angeſtellet, und von dieſer wäre die gantze Hiſtorie hergekommen. Allein ſollte man es ſich wohl ſo unverſtändig träumen laſſen. Leo Allatius der dieſe Ausflucht ſuchet, und welcher damahls, als er dieſes ſchrieb, Alters halben wieder zum Kinde wurde, ſchlieſſt gantz irrig. Denn wie folgt es immermehr? Zu Mayntz iſt ein berühmtes Weib geweſen, alſo iſt ſie von Römern, Griechen, Teutſchen, und Jüden vor einem Pabſt ausgegeben worden. Sie ſetzen auch die Theodoram wohl an ihre Stelle, eine unverſchämte Hure, welche über Rom herrſchte, und machen aus derſelben die Johannam. Warum machen aber diejenigen, welche ſolches erfunden, nicht auch andere dazu. Sie wiſſen alle, was zu Innocentii X. Zeiten die Olympia vor Gewalt zu Rom gehabt. Warum haben ſie aus der keinen Pabſt gemacht. Wenn

aus der Theodora ein Pabſt gemacht wird, warum nicht auch aus ihrer Tochter der Marozia, deren Anſehen noch gröſſer war als ihrer Mutter ihres? Denn ſie ſtieß Johannem X. vom Thron, welchen ihre Mutter hinauf gebracht, und ſetzte ihren Sohn Johannem, den ſie mit dem Pabſt Sergio gezeuget hatte, davor hinauf. Man leſe Baronium a. 928. n. 2. a. 931. n. 1. a. 933. n. 5. Es ſind dergleichen elende und lächerliche Muthmaſſungen mehr, welche ich mit Fleiß vorbey gehe. Denn wir ſind ſo unverſtändig nicht, daß wir ihren Glauben ſollten beymeſſen. Leonis Allatii Anſehen gielt bey uns nichts, und er hat ſich längſt verdächtig gemacht. Zwar berufft er ſich auf das Päbſtliche Archiv; Allein warum laſſen ſie denn niemanden hinein ſehen? Alle Gelehrte wiſſen genugſam, wie die Papiſten gute Scribenten verfälſchen und unterdrücken. Mehr werden wir vorjetzo nicht anführen, ſondern es mag genug von dieſer Hiſtorie der Päbſtin Johannæ VIII. geſagt ſeyn, deren Wahrheit wir hoffentlich mit ungezweiffelten Gründen dargethan haben.

F I N I S.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gavin, Antonio, -1750

Le Passe-par-tout de l'Église Romaine Der Dietrich, Dessen sich die Rö
mische Kirche an statt der Schlüssel Petri bedienet; Oder: die Betrü
gereyen derer Pfaffen und Mönche ...
Bd.: 3

Cölln am Rhein [ca. 1727]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.50(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092100-1
VD18 80265413-001